SINCLAIR LEWIS

ELMER GANTRY

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/elmergantry0000sinc_i7c7

SINCLAIR LEWIS

ELMER GANTRY

ROMAN

1928

ERNST ROWOHLT VERLAG · BERLIN

Einzig berechtigte Übertragung aus dem Amerikanischen
von Franz Fein

1.–11. Tausend
Copyright 1927 by Ernst Rowohlt Verlag K.G.a.A., Berlin W 35
Harcourt Brace & Co., New York
Printed in Germany

H. L. MENCKEN

IN TIEFER BEWUNDERUNG

Keine Darstellung
in diesem Buche gibt das Bild
einer lebenden Person
S. L.

ERSTES KAPITEL

1

ELMER GANTRY war betrunken. Es war ein Rausch voll Beredsamkeit, voll Zärtlichkeit und Rauflust. Er lehnte am Schanktisch der „Alten Heimat", des goldglitzerndsten und großstädtischesten Saloons in Cato, Missouri, und forderte den Mixer auf, mit ihm in den neuesten Walzer, „Die schöne Sommerszeit", einzustimmen.

Der Mixer hauchte ein Glas an, polierte es und bemerkte, Elmer durch das blitzende Rund einen Blick zuwerfend, er verstünde nicht viel von so 'nen Singereien. Aber er lächelte. Kein Mixer hätte beim Anblick Elmers ein Lächeln unterdrücken können, ein so begeisterter, wackerer Radaubruder war er, und so imponierend war sein albernes Grinsen.

„Von mir aus, alter Trottel", gab Elmer nach. „Ich und mein Zimmerkam'rad wollen Ihnen mal zeigen, was Singen heißt! Das ist mein Zimmerkam'rad. Jim Lefferts. Der beste Zimmerkam'rad von der Welt. Wenn er's nicht wär', würd' ich nicht mit ihm zusammen wohnen! Der beste Quarterback im Mid'lwesten. Das ist mein Zimmerkam'rad."

Von neuem lernte der Mixer unter Beteuerungen ganz besonderen Vergnügens Mr. Lefferts kennen.

Elmer und Jim Lefferts zogen sich an einen Tisch zurück, um die langen, vollen, süßen Töne der alkoholseligen Melodie erklingen zu lassen. Sie sangen wirklich sehr gut. Jim hatte einen kräftigen Tenor, Elmer Gantrys voller Bariton aber war etwas, das man noch länger

im Gedächtnis behielt als seine imposante Gestalt, sein dickes schwarzes Haar und seine unverschämten schwarzen Augen. Er war zum Senator geboren. Er sagte nie etwas Wichtiges, und sagte es immer mit sonorer Stimme. Er konnte „guten Morgen" profund klingen lassen, als wäre es von Kant, schmetternd wie ein ganzes Trompeterkorps und erhebend wie eine Domorgel. Ein Cello war seine Stimme, und von ihr bezaubert hörte man nichts von seinem Slang, seinen Aufschneidereien, seinen Zoten und nichts von der fürchterlichen Roheit, mit der er (um diese Zeit) grammatikalische Formen behandelte.

Voll Wonne, wie Wanderer, die sich an kühlem Bier laben, liebkosten sie die in vereinter Inbrunst gedehnten Noten:

Man geht einher auf Bluuuuumenpfaden mit
seinem Herzchen–mein,
So Hand in Hand, die Seelen in traut-innigem
Verein,
Man hat sein Katzi-Schatzi in der schönen
Sommerszeit.

Elmer weinte ein wenig und schluchzte: „Gehen wir raus, 'ne Keilerei anfangen. Du bist 'ne kleine Dreckschleuder, Jim. Du langst dir einen, der auf dich losgeht, und dann komm' ich und hau' ihm den Schädel ein. Ich werd' ihnen schon zeigen!" Seine Stimme wurde heiß von Leidenschaft. Er wütete über das bald zu erduldende Unrecht. Er krümmte seine Tatzen vor Sehnsucht, den immaginären Schurken zu packen. „Bei Gott, ich werd' ihm das Hirnschmalz herausschlagen! Daß mir keiner meinen Zimmerkam'raden anrührt! Wißt ihr, wer ich bin? Elmer Gantry! Das bin ich! Ich werd' ihm zeigen!"

Der Mixer bewegte sich auf sie zu, voll liebenswürdiger Mordbereitschaft.

„Halt die Klappe, Höllenhund. Was du brauchst, ist noch 'n Schluck. Du kriegst noch 'n Schluck", beruhigte Jim, und Elmer brach in Tränen aus, beweinte die alten tragischen Kümmernisse eines Menschen, dessen er sich als Jim Lefferts' entsann.

Plötzlich, infolge irgendeines Zaubertricks, standen zwei Gläser vor ihm. Er kostete aus dem einen und murmelte dämlich: „'Tschuldigen Sie". Es war der Feind, das Wasser. Aber ihn konnten sie nicht drankriegen! Der Whisky mußte in dem anderen, in dem kleinen abgesägten Glas sein. Dort war er auch. Er hatte recht wie immer. Mit einem Schmunzeln der Selbstbewunderung schlürfte er den starken Bourbon ein. Das kitzelte ihn in der Kehle, flößte ihm Kraftbewußtsein ein und brachte ihn in friedliche Stimmung gegen jedermann, außer dem einen Kerl – er wußte nicht mehr genau, wer es war, auf jeden Fall einer, den er bald züchtigen würde, um dann in ein Elysium der Güte zu treiben.

Das Schankzimmer übte eine köstlich beruhigende Wirkung aus. Der säuerliche, kräftigende Bierdunst erzeugte ein Gefühl der Gesundheit in ihm. Der Schanktisch war ein langes Leuchten von Schönheit – schimmerndes Mahagoni, feiner Marmorbelag, blinkende Gläser und seltsam geformte Flaschen von unbekannten Schnäpsen, mit einer Geschicklichkeit zusammengestellt, die ihn sehr glücklich machte. Das Licht war trüb und besänftigend, es kam durch phantastische Fenster, wie sie nur in Kirchen, Saloons, Juwelenläden und anderen Refugien vor der Wirklichkeit zu finden

sind. Auf den braungetünchten Wänden waren geschmeidige nackte Mädchen.

Er wandte sich von ihnen ab. Er hatte jetzt gar keine Lust auf Frauen.

„Die verdammte Juanita. Will nur rausholen aus einem, was sie kann. Weiter nichts", brummte er.

Aber da ging etwas Interessantes neben ihm vor. Ein Zeitungsblatt sprang auf, anscheinend ganz von selber, und glitt den Fußboden entlang. Das war etwas sehr Komisches, er lachte aus vollem Herzen.

In sein Bewußtsein drang eine Stimme, die er schon seit Jahrhunderten hörte, die von einer fernen Stelle voll Licht und Funkeln durch immer weiter werdende Traumkorridore widerhallte.

„Wir werden hier rausgeschmissen, Höllenhund. Komm!"

Er trieb hoch. Das war glänzend. Seine Beine bewegten sich automatisch, ohne jede Anstrengung. Einmal machten sie etwas Spassiges – sie verwickelten sich ineinander, und das rechte Bein sprang vor das linke, als es, so viel er erkennen konnte, eigentlich hätte hinten sein sollen. Er lachte und stützte sich auf irgendjemandes Arm, zu dem kein Leib gehörte, auf einen Arm, der aus der Ewigkeit gekommen war, um ihn zu unterstützen.

Dann kamen unbekannte, unsichtbare Häuserblocks, viele Meilen weit, in seinem Kopf wurde es heller, und er machte einem Jim Lefferts, der plötzlich bei ihm zu sein schien, eine ernste Mitteilung:

„Ich muß den Kerl vertobacken."

„Schon gut, schon gut. Von mir aus geh dir 'ne nette kleine Balgerei suchen und schau, daß du die Sache aus dir raus kriegst!"

Elmer war erstaunt; er war bekümmert. Sein Unterkiefer fiel hinunter, er floß vor Kummer über. Immerhin, eine reizende Rauferei sollte er ja haben dürfen, er lebte wieder auf, als er eifrig vorwärtstaumelte, um sich eine zu suchen.

Oh, er frohlockte, es war ein großartiger Ausflug. Das erstemal seit Wochen war er die Langeweile des Terwillinger-Colleges los.

2

Elmer Gantry, seinen Klassenkollegen am besten unter dem Namen Höllenhund bekannt, war, in diesem Herbst 1902, Fußballkapitän gewesen und hatte die beste Mannschaft geführt, die das Terwillinger-College seit zehn Jahren kannte. Sie hatten das Championat im Ost-Mittelkansas-Meeting gewonnen, das von zehn Sekten-Colleges beschickt wurde; alle diese Colleges besaßen ihre eigenen Gebäude, Rektoren, Kapellenandachten, Rufe und Farben und erfreuten sich eines Niveaus der Gelehrsamkeit, das sich mit den besten Hochschulen messen konnte. Aber seit dem letzten Abend der Fußballsaison mit dem herrlichen Freudenfeuer, in dem die jungen Herren neun Fässer Teer, das Schild des jüdischen Schneiders und die Katze des Präsidenten verbrannt hatten, war Elmer von Langeweile geplagt worden.

Basket-Ball und Turnplatzpossen waren für ihn unter der Würde eines Fußball-Gladiatoren. Als er ins College gekommen war, hatte er angenommen, er würde etwas lernen, das für einen Anwalt, einen Arzt oder einen Versicherungsmann bar Geld wert ist – er hatte nicht gewußt, was er werden sollte, und jetzt in seinem Seniorenjahr (er war in diesem November zweiundzwanzig Jahre

alt) war er noch immer unschlüssig. Aber seinen Glauben von damals hatte er als trügerisch erkannt. Was könnte er vor Gericht, oder am Operationstisch, davon haben, wenn er etwas von Trigonometrie verstünde oder die Daten Karls des Großen wüßte? (Im letzten Frühjahr, beim Examen in europäischer Geschichte, hatte er sie gewußt, erinnerte er sich.) Wieviel Geld würde es einbringen, dieses ganze Zeug zu zitieren – was zum Teufel war es denn nur? – diesen ganzen Mist da „Die Welt ist viel zu sehr um uns, schon früh und schnell" von dem alten Narren Wordsworth?

Pinke, das war's, worauf es ankam. Lieber wäre er draußen gewesen, um Geschäfte zu machen. Aber, wenn seine Mutter behauptete, daß sie mit ihrem Putzgeschäft so gut auskäme, und wollte, daß er College-Absolvent würde, mußte er eben dabei bleiben. Auf jeden Fall war das tausendmal leichter, als Heuaufladen oder jede andere körperliche Arbeit.

Trotz seiner unschätzbaren Stimme hatte Elmer Gantry nie etwas für Diskussionen übriggehabt, weil ihn das Bücherwälzen verdroß, und ebensowenig hatte er sich um die Gebete und die sittliche Beredsamkeit in der Young Meu's Christian Association gekümmert, denn er verachtete mit der ganzen Kraft seiner einfachen und starken Natur alle Frömmigkeit und bewunderte das Trinken und die Weltlichkeit.

Ein- oder zweimal beim öffentlichen Sprechen in der Klasse, beim Wiederholen von prächtigen Ideen anderer großer Denker, Dan'l Websters, Henry Ward Beechers und Chauncey M. Depews, hatte er erfahren, wie berauschend es ist, ein Publikum mit seiner Stimme zu packen wie mit der Hand, es zu packen, zu erschüttern

und zu erheben. Der Debattierklub drängte ihn zum Eintritt, aber das waren kaninchengesichtige, bebrillte junge Männer, und es ekelte ihn, Statistiken über die Einwanderung und die Produkte San Domingos in der staubigen, schmutzigen Bibliothek aus staubigen, schmutzigen Büchern auszugraben.

Vor dem völligen Verbummeln blieb er nur bewahrt, weil Jim Lefferts ihn an seine Bücher schleifte.

Jim langweilte sich im College weniger. Der Duft der Gelehrsamkeit behagte ihm. Er wußte gern alles mögliche über Leute, die nun schon tausend Jahre tot waren, und vollbrachte gern chemische Tigelwunder. Elmer wunderte sich darüber, daß ein so tüchtiger Trinker, ein Mann, der es so glänzend verstand, „ein Mädel blendend dranzukriegen und sie wieder abfahren zu lassen", Freude an römischen Triumphwagen und den langweiligen Liebesgeschichten spanischer Wicken finden konnte. Aber er – nein. Nicht ums Verrecken. Er würde fertigmachen, die Jura hinter sich bringen und nie wieder ein Buch aufschlagen – den Geschworenen was vorschwatzen und für die Schriftsätze irgendeinen alten Trottel engagieren.

Um sich vor einem völligen Zusammenbruch unter der Last zu bewahren, die das Gequake der Professoren für ihn war, machte er sich die Freude, mit Jim zu schwänzen und währenddessen verbotenerweise zu rauchen; stellte er Untersuchungen über die Lieblichkeit der Kommilitoninnen und der Bäckerstochter an; kultivierte er Saufereien und Streifzüge in die Welt. Aber er konnte sich nicht sehr oft Schnaps leisten, und die Kommilitoninnen waren größtenteils häßlich und ernst.

Es war ein Jammer, diesen breitschultrigen jungen

Mann, der im Boxring, auf dem Fischmarkt oder der Effektenbörse so glücklich gewesen wäre, sich durch die spinnwebüberzogenen Korridore von Terwillinger bewegen zu sehen.

3

Das Terwillinger-College, gegründet und erhalten von den eifrigen Baptisten, liegt in der nächsten Umgebung von Gritzmacher Springs, Kansas. (Die Sprudel sind versiegt, die Gritzmachers sind nach Los Angeles gegangen, wo sie Bungalows und Delikatessen verkaufen.) Ein unordentlicher Haufen, liegt es auf der Prärie, die im Winter vom Sturm gepeitscht wird, im Sommer brät und im Staub verkommt und nur im grasraschelnden Frühling und im schläfrigen Herbst eine gewisse Lieblichkeit zeigt.

Das Terwillinger-College für etwas anderes zu halten, als es ist, wäre nicht gut möglich, weil im Hof ein großer Stein steht, auf dem die Jahreszahlen der einzelnen Klassen aufgemalt sind.

Der Lehrkörper besteht zum größten Teil aus ehemaligen Predigern.

Es gibt ein Konvikt, aber Elmer Gantry und Jim wohnten in der Stadt, in einem Herrenhaus, das einst der Stolz der Gritzmachers selbst gewesen war: einem viereckigen Ziegelbau mit weißer Kuppel. Ihr Zimmer war seit den Tagen des ersten August Gritzmacher unverändert; ein schwerer Raum mit einem ungeheuren Bett aus geschnitztem schwarzen Nußbaum, dicken, immer staubigen Brokatvorhängen und schwarzen Nußbaumstühlen mit Fransen, an denen Goldkügelchen baumelten. Die Fenster waren schwer zu öffnen. Das Ganze hatte dieselbe Atmosphäre peinlicher Genauigkeit und toter Hoffnungen wie ein Altmöbel-Laden.

In diesem Museum hatte Jim eine überraschende, kraftvolle Jugendfrische. In Elmers Aussehen deutete etwas auf künftige Kraftlosigkeit hin, Jim Lefferts aber konnte unmöglich jemals kraftlos werden. Er war schlank, sechs Zoll kleiner als Elmer, aber hart wie Elfenbein und ebenso glatt. Obgleich Jim aus einem Präriedorf kam, hatte er ein gewisses wählerisches Wesen, eine angeborene Eleganz. Alle Teile seiner Garderobe, der Alltagsanzug, der an den Ellbogen glänzte, und der dunkelbraune „Sonntagsanzug", waren fertig gekauft, sie hatten wackelnde Knöpfe und Nähte, die grobe Fadenenden zeigten, aber auf ihm sahen sie nett und ordentlich aus. Man fühlte, daß er zu jeder Gesellschaft gehören könnte, die er hinreichend bewunderte. Sein aufgeschlagener Mantelkragen hatte etwas romantisch Prahlerisches, seine gestopften Hosenböden ließen nicht an Armut denken, sondern an achtlose, heitere Leichtfertigkeit, und seine ganz gewöhnlichen Krawatten schienen von Klubs und Regimentern zu erzählen.

Sein schmales Gesicht war energisch. Erst sah man nur seine Jugendfrische, dann aber erriet man hinter der Heiterkeit eine straffe Entschlossenheit; in seinen braunen Augen lag eine liebenswürdige Ironie.

Jim Lefferts war Elmers einziger Freund; der einzige wirkliche Freund, den er je besessen hatte.

Obgleich Elmer der athletische Abgott des Colleges war, obgleich seine versteckte Sinnlichkeit, seine schwerfällige Hübschheit die Mädchen im College schneller atmen ließ, obgleich sein mannhaftes Lachen ebenso bezwingend war wie sein sonores Sprechen, war er niemals wirklich beliebt. Er wurde für den populärsten Menschen im College gehalten; jedermann nahm an,

daß alle anderen ihn bewunderten, und keiner hatte das Bedürfnis, mit ihm zusammen zu sein. Sie alle hatten ein wenig Angst, fühlten sich ein wenig unbehaglich und waren mehr als ein wenig gegen ihn aufgebracht.

Es lag nicht nur daran, daß er brüllte, immer auf den Rücken klopfte und eine überwältigende Kraft war, so daß man nie richtig mit ihm vertraut werden konnte. Es war, weil er immer forderte. Mit Ausnahme seiner verwitweten Mutter, die er auf unklare Weise verehrte und Jim Lefferts' war er immer der Ansicht, er sei das Zentrum des Universums, und das ganze übrige Weltsystem komme nur soweit in Betracht, als es ihm Hilfe und Vergnügen liefere.

Er wollte alles haben.

In seinem ersten Jahr wurde er, als der einzige Fuchs, der in der Fußballmannschaft des Colleges spielte, als großer, lächelnder Mann, von dem man erwartete, daß er der Liebling aller würde, zum Präsidenten erwählt. In diesem Amt war er nicht sehr beliebt. Bei Klassenmeetings unterbrach er die Redner, gab das Wort nur hübschen Mädchen und Burschen, die sich bei ihm einschmeichelten, und schrie inmitten der wichtigsten Debatten: „Ach, geht weiter, hört doch auf, an dem Mist rumzukauen, kommen wir zur Sache!" Er sammelte den Klassenfond auf dem Wege von Zwangssubskriptionen ein, ebenso despotisch wie ein katholischer Priester, der seinen Pfarrkindern um einer neuen Kirche willen zusetzt.

„Er wird nie wieder ein Amt kriegen, wenigstens nicht, solang ich es verhindern kann!" murmelte ein gewisser Eddie Fislinger, der, obgleich er ein magerer Junge mit rostfarbigem Haar und vorstehenden Zähnen war und ein unangenehmes Kichern hatte, in der Klasse zu Macht

gelangt war, weil er bei nichts fehlte, und wegen der Frömmigkeit und ergreifenden Innigkeit seiner Gebete in der Y. M. C. A.

Es bestand die Gepflogenheit, daß der Leiter des Athletikverbands nicht Mitglied bei irgendeiner Mannschaft sein durfte. Elmer erzwang sich die Leitung in seinem Juniorenjahr, indem er damit drohte, nicht Fußball zu spielen, wenn er nicht gewählt würde. Er machte Jim Lefferts zum Kassenwart, und die beiden konnten dank einer ganz geringfügigen Bücherkorrektur fünfzig Dollars der besten aller möglichen Verwendungsarten zuführen.

Zu Beginn des Seniorenjahrs verkündete Elmer, daß er wieder Präsident zu sein wünsche. Jemand zweimal zum Klassenpräsidenten zu wählen, war tabu. Der eifrige Eddie Fislinger, der jetzt Präsident der Y. M. C. A. war und darauf brannte, seine seltenen Talente in den Dienst der Baptistengeistlichkeit zu stellen, versicherte nach einer erfreulichen privaten Gebetsversammlung in seinem Zimmer, er würde Elmer die Stirn bieten und ihm untersagen zu kandidieren.

„Einen Dreck traust du dich das!" bemerkte ein Judas, der noch vor drei Minuten unter Eddies Führung mit Gott gerungen hatte.

„Ich trau' mich nicht, was? Paß nur auf! Es kann ihn doch keiner riechen, dieses ekelhafte Schwein!" quiekte Eddie.

Er schlich hinter Bäumen vor und konnte so im Hof vor Elmer kommen. Er blieb stehen und redete von Fußball, quantitativer Chemie und der alten Jungfer aus Arkansas, die Deutsch lehrte.

Elmer knurrte.

Verzweifelt, mit einer Stimme, die vor Sehnsucht, die Welt zu ändern, schrillte, stotterte Eddie:

„Hör mal – hör mal, Höllenhund, du solltest nicht wieder als Präsident kandidieren. Keiner kann zweimal Präsident werden!"

„Einer wird's werden."

„Ach, herrje, Elmer, kandidier nicht. Ach, verzicht drauf. Natürlich sind alle ganz verrückt nach dir, aber – noch nie ist einer zweimal Präsident gewesen. Sie werden gegen dich stimmen."

„Dabei möcht' ich sie nur erwischen!"

„Wie kannst du's denn verhindern? Wirklich, Elm – Höllenhund – ich spreche nur zu deinem eigenen Besten. Die Abstimmung ist geheim. Du kannst nicht wissen –"

„Huh! Die Vorwahl ist nicht geheim! Jetzt wirst du dich an die Arbeit machen, Fissy, und allen gelben Coyoten bekannt geben, daß jedem, der einen anderen als Onkel Höllenhund vorschlägt, einiges am Leib braun und blau anlaufen wird. Verstanden? Und wenn sie mir sagen, daß sie nichts davon gewußt haben, kriegst du Heil Columbia auf den Buckel, weil du's ihnen nicht gesagt hast. Klar? Wenn's was anderes als einstimmige Wahl gibt, wirst du in diesem Jahr nicht mehr beten!"

Eddie wußte noch, wie einem Fuchs von Elmer und Jim gezeigt worden war, was sich für ihn gehörte: sie hatten ihn ganz ausgezogen und fünf Meilen weit draußen im Land gelassen.

Elmer wurde zum Präsidenten der Seniorenklasse gewählt – einstimmig.

Er wußte nicht, daß er unbeliebt war. Er glaubte, daß Leute, die kühl gegen ihn zu sein schienen, neidisch

wären und Angst hätten, und das gab ihm ein Gefühl von Größe.

So kam es, daß er keinen Freund außer Jim Lefferts hatte.

Nur Jim besaß Willenskraft genug, um ihn zu gefügiger Bewunderung zwingen zu können. Elmer verschlang Ideen im ganzen; er war ein Maëlstrom von Vorurteilen; doch Jim prüfte jeden Gedanken, auf den er stieß, mit Genauigkeit. Jim war ziemlich egoistisch, aber mit dem Egoismus eines Menschen, der denkt und vor keinem Ziel zurückschreckt, zu dem sein Denken ihn führen mag. Dieser kleine Mann behandelte Elmer wie einen großen, demütigen Hund, und Elmer leckte ihm die Schuhe und folgte ihm.

Er wußte auch, daß Jim als Quarter vielmehr für die Mannschaft bedeutete, als er, der Kapitän im Seitensturm.

Elmer Gantry war ein riesiger junger Mann, sechs Fuß eins, stark, breit mit gewaltigen Händen; er hatte ein großes Gesicht, das in der Art einer dänischen Dogge hübsch war, und einen Schopf schwarzer Haare, die er ziemlich lang trug. Seine Augen waren freundlich, sein Lächeln war freundlich – oh, er war immer recht freundlich; er war nur erstaunt, wenn er merkte, daß man seine Wichtigkeit nicht begriff und ihm nicht alles gab, was er sich wünschen mochte. Er war ein stattliches Fleisch gewordenes Baritonsolo; er war ein Gladiator, der über die komischen Verrenkungen seines verwundeten Gegners lachte.

Er hatte kein Verständnis für Menschen, die kein Blut sehen konnten, die eine Vorliebe für Poesie oder Rosen hatten, die nicht so nebenbei darauf aus waren, jedes

vielleicht verführerische Mädchen zu verführen. In stimmgewaltigen Auseinandersetzungen mit Jim gab er die Versicherung ab, daß „die Kerls, die die ganze Zeit studieren, sich ja doch nur so verdammt fein und wichtig tun, weil sie bei den verdammten Professoren, die nichts als Limonade in den Adern haben, Eindruck schinden wollen."

4

Die Hauptzierde ihres Zimmers war das Schreibpult des ersten Gritzmacher, das ihre Bibliothek trug. Elmer besaß zwei Bände Conan Doyle, einen Band E. P. Roe und ein köstliches Exemplar von „Nur Ein Junge". Jim hatte sich eine Enzyklopädie zugelegt, die jeden bekannten Gegenstand in zehn Zeilen erklärte, die „Pickwick Papers", und aus einer unbekannten Quelle besaß er einen vollständigen Swinburne, in den er, so viel man wußte, noch nie hineingesehen hatte.

Doch sein Stolz war, daß er Ingersolls „Einige Irrtümer Mosis" und Paynes „Das Zeitalter der Vernunft" besaß. Jim Lefferts war nämlich der College-Freigeist, der einzige Mann im Terwillinger, der daran zweifelte, daß Lots Weib in eine Salzsäule verwandelt wurde, weil sie sich nach der Stadt umsah, in der sie sich mit den anderen verheirateten jungen Leuten so gut amüsiert hatte; der daran zweifelte, daß Methusalem neunhundertneunundsechzig Jahre alt geworden ist.

Von Jim flüsterte man überall in den frommen Stübchen Terwillingers. Elmer selbst hatte Angst, denn er war, nachdem er viele Minuten an profunde theologische Fragen gewendet hatte, zu dem Schluß gekommen, daß „hinter dem ganzen Religionszeug doch was sein muß, wenn alle diese gelehrten alten Hühner daran

glauben, und daß man einmal anständig werden und mit den ganzen Schweinereien Schluß machen müßte." Wahrscheinlich wäre Jim schon längst von den geistlichen Professoren aus dem College hinausgeworfen worden, wenn seine Art, Fragen zu stellen, so oft sie mit seiner Ungläubigkeit rangen, nicht so ehrfurchtsvoll gewesen wären, daß sie ihn, nervös und konfus geworden, laufen ließen.

Sogar der Rektor, der Rev. Dr. Willoughby Quarles, früher Pastor an der baptistischen Ewigkeitsfels-Kirche in Moline, Ill.,der mehr als sonst jemand über die Notwendigkeit derTaufe durch völliges Untertauchen geschrieben hatte überhaupt in jeder Hinsicht ein Mehr-als-sonst-jemand-Mensch – sogar wenn Dr. Quarles sich Jim vornahm und fragte: „Machen Sie eine gute Anwendung von unserem Unterricht, junger Mann? Glauben Sie mit uns nicht nur an die Offenbarung der Bibel als solcher, sondern auch an ihre wörtliche Offenbarung, und daran, daß sie die einzige göttliche Richtschnur des Glaubens und der Werke ist?" Dann sah Jim lerneifrig drein und sagte sanft:

„O ja, Doktor. Da sind nur ein oder zwei Kleinigkeiten, die mir zu schaffen machen, Doktor. Ich habe sie dem Herrn im Gebet unterbreitet, aber er scheint mir nicht sehr zu helfen. Sie werden es sicher können, Ja, warum mußte Josua die Sonne aufhalten? Natürlich ist es geschehen – es steht ja ganz klar in der Schrift. Aber warum mußte er es tun, wenn der Herr den alten Juden immer half, und wenn Josua gewaltige Mauern zum Einsturz bringen konnte, ganz einfach, indem er seine Leute schreien und Trompeten blasen ließ? Und wenn Teufel so viel von den Krankheiten verursachen,

und wenn man sie austreiben mußte, wie kommt es dann, daß gute baptistische Doktoren heute nicht mehr statt T. B. und ähnlichen Sachen Besessenheit vom Teufel konstatieren? Kann man Teufel haben?"

„Junger Mann, ich will Ihnen eine unfehlbare Regel geben: fordern Sie nie Rechenschaft über die Wege des Herrn!"

„Aber warum sprechen die Doktoren heute nicht mehr von Teufelsbesessenheit?"

„Ich habe keine Zeit für müßiges Gerede, das zu nichts führt! Wenn Sie etwas weniger an Ihre wunderbaren Verstandeskräfte dächten, wenn Sie sich vor Gott im Gebet demütigten und ihm eine Gelegenheit gäben, würden Sie die wahre geistige Bedeutung all dieser Dinge verstehen."

„Aber wie ist es damit, wo Kain seine Frau hergekriegt –"

Ganz respektvoll sagte Jim das, aber Dr. Quarles (er hatte eine Fliege und trug weiße Hemden) drehte sich um und fuhr ihn an: „Ich habe keine Zeit mehr für Sie, junger Mann! Ich habe Ihnen gesagt, was Sie tun sollen. Guten Morgen!"

Am selben Abend hauchte Mrs. Quarles: „Oh, Willoughby, hast du dir diesen schrecklichen Senior vorgenommen – diesen Lefferts – der immer Zweifel zu verbreiten sucht? Hast du ihn hinausgeschmissen?"

„Nein", säuselte Rektor Quarles. „Keine Spur. Es war nicht notwendig. Ich habe ihm gezeigt, wie er sich geistige Führung suchen soll, und – ist der Fuchs gekommen, das Gras mähen? Was der sich eigentlich denkt, daß er fünfzehn Cents für die Stunde verlangt!"

Jim hing an einem Haar über dem Abgrund der

Hölle und wurde vom Wind geschaukelt; das schien ihm aber sehr viel Spaß zu machen, während Elmer Gantry von dieser Verruchtheit bezaubert und entsetzt war.

5

An diesem Novembertag im Jahr 1902, im November ihrer Seniorenklasse, hatte der Himmel eine schmutziggraue Farbe, die hölzernen Bürgersteige von Gritzmacherquellen waren kotbeschmiert. In der Stadt war nichts los, und in ihrem Zimmer roch es betäubend nach dem Dunst des Ofens, in dem zum erstenmal seit dem Frühling Feuer brannte.

Jim lernte Deutsch, er war in einer elegant behaglichen Stellung zurückgelehnt und hatte die Füße gegen das Schreibpult gestemmt. Elmer lag quer über dem Bett und stellte Untersuchungen darüber an, ob ihm das Blut zu Kopf steigen würde, wenn er diesen an der Seite herunterhängen ließ. Das tat es, immer.

„Ach, Herr Gott, gehen wir doch weg und machen wir irgendwas!“ stöhnte er.

„Nichts los, gar keinen Sinn“, sagte Jim.

„Gehn wir nach Cato hinüber, besuchen wir die Mädels und saufen wir uns einen an.“

Da Kansas durch Staatsprohibition trocken war, lag die nächste Zuflucht in Cato, Missouri, in einer Entfernung von siebzehn Meilen.

Jim kratzte sich mit einer Buchecke am Kopf und stimmte zu:

„Ja, das ist eine glänzende Idee. Hast du Geld?“

„Am achtundzwanzigsten? Verdammt noch einmal, wo sollt' ich vor dem Ersten Geld herkriegen?“

„Höllenhund, du bist eine der größten Verstandes-

leuchten, die ich kenne, du wirst eine große Nummer als Jurist sein. Abgesehen davon, daß wir beide kein Geld haben und ich morgen ins Deutsche steigen muß, ist das ein großartiges Projekt."

„Ach, na ja –" seufzte der plumpe Elmer, schwach wie ein krankes Kätzchen; er lag da und wälzte das ungeheure Problem.

Es war Jim vorbehalten, sie vor der öligen Langeweile zu retten, in die sie bereits langsam glitten. Er hatte sein Buch wieder genommen, stellte es aber, sorgfältig und gerade, auf den Tisch und stand auf.

„Ich möchte Nellie gern sehn", seufzte er. „Ach, Mensch, die könnt's heute gut bei mir haben! Das kleine Biest! Der Teufel soll die Kommilitoninnen hier holen. Die wenigen, in die man sich verlieben könnte, die lauern immer nur drauf, daß sie einen im Hof abfangen und dazu bringen, daß man ihnen einen Antrag macht."

„Herrje! Und ich muß Juanita sehn", ächzte Elmer. „Hör doch auf von ihnen zu reden, ja! Ich hab' schon Herzklopfen bekommen, nur vom Denken an Juanny!"

„Höllenhund! Ich hab's. Geh und pump dir Zehn von dem neuen Chemie-und Physiklehrer. Ich hab' noch einen Dollar vierundsechzig, damit schmeißen wir's."

„Aber ich kenn' ihn doch nicht."

„Freilich kennst du ihn nicht, du Schwachkopf. Deshalb hab' ich ja an ihn gedacht! Erzähl die Geschichte von dem Scheck, der nicht gekommen ist. Ich werd' noch eine Stunde mit dem Deutsch da rumspielen, während du ihm den Zehner klaust –"

„Na," kläglich, „so solltest du nicht reden!"

„Wenn du ein so guter Dieb bist, wie ich glaube, können wir den Fünf-Uhr-Sechzehn nach Cato kriegen."

Der Zug bestand aus einem gewöhnlichen Waggon, einem kombinierten Raucher- und Gepäckwagen und einer verrosteten alten Maschine mit Tender. Der Zug schwankte, während er durch das abnehmende Licht dahin ratterte, derart auf dem verwahrlosten Gleis, daß Elmer und Jim gegeneinander geworfen wurden und sich an der Lehne festhalten mußten. Der Wagen tanzte wie ein Frachtkahn im Sturm. Große derbe Farmer, die ununterbrochen zum Wasserkühler trinken gehen mußten, stießen gegen sie oder griffen nach Jims Schulter, um sich zu stützen.

An jedem Teil des alten Raucherwagens, an den gestreiften Fenstern, den rostigen Eisenbeschlägen und den schmutzüberkrusteten Kokosmatten haftete ein Übelkeit erregender scharfer Geruch von billigem Tabakrauch, und überall, wo sie den roten Plüschbezug der Sitze berührten, wirbelte Staub auf und blieben Handabdrücke zurück. Der Wagen war gedrängt voll. Passagiere setzten sich auf die Lehne ihrer Bank und riefen Freunde jenseits des Ganges an.

Doch Elmer und Jim merkten nichts von Schmutz, Gestank und Überfülltheit. Schweigend saßen sie da, nervös gespannt, ein wenig keuchend, mit offenem Mund, mit verschleierten Augen, sie dachten an Juanita und Nellie.

Die beiden Mädchen, Juanita Klauzel und Nellie Benton, waren keineswegs professionelle Töchter der Freude. Juanita war Kassiererin in der Cato Lunch und Schnellimbiß-Stube; Nellie war Gehilfin bei einem Damenschneider. Sie waren gute Mädchen, nur wenig widerstandsfähig, und fanden etwas Extrageld für rote Pantoffel und Nußschokolade sehr nützlich.

„Juanita – so ein lieber kleiner Kerl – sie hat so viel Verständnis für die Sorgen, die man hat", sagte Elmer, als sie die feuchten Treppen der verrußten Steinstation von Cato hinunterbalancierten.

Als Elmer, ein Fuchs, der eben von der Mittelschule in Paris, Kansas, gekommen war, die Anfangsgründe der hohen Schule des Liebelns zu lernen begonnen hatte, war er ein laut schwadronierender Bengel gewesen, der in Gegenwart munterer Damen blöde aussah, an Tische stieß, herumbrüllte und alle Welt wissen lassen wollte, wie wacker lasterhaft er wäre. Er war noch immer ziemlich lärmend und stolz auf seine Verruchtheit, wenn er in schnapsseliger Stimmung war, aber in seinen dreieinviertel College-Jahren hatte er gelernt, wie man mit Mädchen verkehrt. Er war zutraulich, er hatte eine gewisse Leichtigkeit, er war fast sanft; er konnte ihnen zärtlich und belustigt ins Auge sehen.

Juanita und Nellie wohnten bei Nellies verwitweter Tante – einer moralischen Dame, die jedoch wußte, wann ihre Anwesenheit unerwünscht war – in drei Zimmern über einem Eckladen. Sie waren eben von der Arbeit zurückgekommen, als Elmer und Jim die gebrechliche hölzerne Außentreppe hinaufstampften. Juanita lungerte auf einem Diwan herum, den nicht einmal eine prächtige orientalische rotgelbe Decke (ein bärtiger Wesier war darauf zu sehen, drei tanzende Damen in Chiffonhosen, eine Narghileh und eine Moschee, die kaum größer war als die Narghileh) jemals dazu bringen konnte, nach etwas anderem auszusehen als einem cachierten Bett. Sie lag zusammengerollt da, fingerte mit einer nervösen und müden Hand an ihrem Fußgelenk herum und las ein aufregendes Kapitel von Laura Jean

Libby. Ihre Bluse war am Hals offen, ihr billiger Strumpf hing kümmerlich herunter. Sie sah ganz un-Juanita-mäßig aus – ein aschblondes, hübsches Mädchen mit blassem Teint, aus deren Augen eine schlecht verhehlte Sinnlichkeit leuchtete.

Nellie, ein dralles, lustiges Kind, brünett wie eine Jüdin, hatte einen verschmutzten Schlafrock an. Sie kochte Kaffee und erzählte von ihren Sorgen mit ihrem Arbeitgeber, dem frommen Damenschneider, während Juanita überhaupt nicht zuhörte.

Die jungen Männer stahlen sich ins Zimmer ohne anzuklopfen.

„Ihr Teufel – so hereinzuschleichen, wo wir gar nicht angezogen sind", kreischte Nellie.

Jim machte sich an sie heran, nahm ihre rundliche Hand vom Henkel der Steingut-Kaffeekanne und gluckste: „Ja, freut ihr euch denn gar nicht, daß wir da sind?"

„Ich weiß nicht, ob ich mich freu' oder nicht! Jetzt gib Ruh'! Benimm dich, ja?"

Elmer fühlte sich selten Jim Lefferts überlegen. Aber jetzt empfand er seine Macht über Frauen – über eine gewisse Art Frauen. Schweigend, voll Verlangen nach Juanita, ihr mit seinen heißen Augen befehlend, sank er auf den augenblicklich orientalischen Diwan, streichelte ihre blasse Hand mit seinen dicken Fingerspitzen und murmelte: „Nanu, du armes Ding, du siehst aber müde aus!"

„Das bin ich auch, und – ihr hättet heute nachmittag nicht herkommen sollen. Wie ihr das letztemal da wart, hat Tante einen hysterischen Anfall gekriegt."

„Hurra das Tantchen! Aber du freust dich doch, daß ich da bin?"

Sie wollte nicht antworten.

„Nein?"

Unverschämte Augen bohrten sich in die ihren, die sich verlegen abwandten, wegsahen und auf der kahlen Wand Sicherheit suchten.

„Nein?"

Sie wollte nicht antworten.

„Juanita! Und ich hab' mich vielleicht was nach dir gesehnt, die ganze Zeit, seit dem letztenmal!" Seine Finger faßten nach ihrem Hals, aber weich. „Freust du dich nicht ein bißchen?"

Als sie ihren Kopf umdrehte, sah sie ihn eine Sekunde lang mit einem Blick an, in dem ein verwirrtes Geständnis lag. Sie flüsterte heftig, „Nicht – laß das!" als er ihre Hand nahm, rückte aber näher und lehnte sich an seine Schulter.

„Du bist so groß und stark", seufzte sie.

„Aber, bei Gott, du hast ja keine Ahnung, wie ich dich brauche! Der Rektor, der alte Quarles – Qualle ist gut, weiß Gott, ha, ha, ha! – weißt du noch, was ich dir von ihm erzählt hab'? – er paßt mir auf, weil er glaubt, ich und Jim wären's gewesen, die die Fledermäuse in der Kapelle losgelassen haben. Und dann sind mir diese gottverdammten wöchentlichen Bibelstunden so zum Kotzen – diese ganzen Sachen über die alten heiligen Nußknacker. Und dann denk' ich an dich, und dann, weiß der Kuckuck, wenn du nur auf der anderen Seite vom Ofen in meinem Zimmer dort sitzen könntest, mit deinen feinen kleinen roten Pantoffeln auf dem Nickelgitter – ach, dann wär' ich glücklich! Du glaubst doch nicht, daß ich bloß so'n Kaffer bin, was?"

Jim und Nellie waren jetzt in dem Stadium, in dem

man einander anstößt und kreischt, „Ach geh', hör' auf, ja!" während sie über dem Kaffee standen.

„Hört mal, ihr Mädels, zieht euch was anderes an und kommt mit, wir gehen mit euch essen, und vielleicht tanzen wir dann auch ein bißchen", schlug Jim vor.

„Wir können nicht", sagte Nellie. „Tantchen ist ganz wild, weil wir vorgestern abend so spät von einem Ball nach Haus gekommen sind. Wir müssen zu Haus bleiben, und ihr Jungens müßt euch davonmachen, bevor sie zurück ist."

„Ach, so kommt doch!"

„Nein, wir können nicht!"

„Ja, sieht ganz danach aus, daß ihr zu Haus bleibt und strickt. Ihr habt euch irgendwen herbestellt und wollt uns jetzt los werden, das ist die ganze Chose."

„Gar keine Rede, Mr. James Lefferts, und wenn's so wär', würd' es euch auch nichts weiter angehen!"

Während Jim und Nellie zankten, legte Elmer seine Hand Juanita um die Schulter und zog sie langsam an sich. Er war felsenfest davon überzeugt, daß sie schön, daß sie herrlich, daß sie das Leben wäre. In der Weichheit ihrer sich rundenden Schulter war der Himmel, und ihr helles Fleisch war lebendige Seide.

„Komm, gehen wir ins andere Zimmer", bat er.

„Oh – nein – nicht jetzt."

Er packte ihren Arm.

„Schön – aber komm erst in einer Minute nach", flüsterte sie zitternd. Laut, zu den anderen: „Ich geh' mir das Haar richten. Ich schau' ja fürchterlich aus!"

Sie schlüpfte in das Zimmer nebenan. Ein gewisses reifes Selbstvertrauen verschwand aus Elmers Gesicht, er sah aus wie ein rundgesichtiges, ein wenig erschrok-

kenes großes Baby. Im Bemühen unbekümmert zu erscheinen tappte er im Zimmer herum und staubte eine rosa-goldene Vase mit seinem großen zerknitterten Taschentuch ab. Er war in der Nähe der Verbindungstür.

Er warf einen Blick auf Jim und Nellie. Sie hielten sich bei den Händen, während der Kaffeetopf munter überkochte. Elmers Herz pochte. Er glitt durch die Tür, schloß sie und wimmerte, wie in Angst:

„O – Juanita –"

6

Elmer und Jim hatten sich entfernt, bevor Nellies Tante zurückgekommen war. Da sie die Mädchen nicht ausführten, aßen sie in Maginnis Lunch Schweinskotelettes, Kaffee und Apfelkuchen.

Es ist schon erzählt worden, daß Elmer nachher, in der Alten Heimat, zum Philosophen und Weiberfeind wurde, als er bedachte, daß Juanita seiner edelmütigen Aufmerksamkeit nicht wert wäre; es ist eingestanden worden, daß er betrunken und streitsüchtig wurde.

Während er an Jims Arm durch den Kot auf dem Bürgersteig wankte, während sein Kopf klarer wurde, steigerte sich seine Wut gegen den Hund, der angestachelt werden sollte, seinen guten Freund und Zimmerkameraden zu beschimpfen. Seine Schultern strafften sich, er ballte die Fäuste und begann unter der abendlichen Menge von Arbeitern und Kohlenhäuern nach dem Schurken Ausschau zu halten.

Sie kamen an die Hauptecke der Stadt. Ein wenig weiter unten, neben der roten Ziegelmauer des Kongreß-Hotels, stand jemand auf einer Kiste und hielt, von einer höhnenden Schar umgeben, eine Rede.

„Was wollen die denn von dem, der dort redet? Die sollten ihn mi: lieber in Ruh' lassen", rief Elmer frohlockend, schüttelte Jims zurückhaltende Hand ab und raste die Seitenstraße hinunter, in die Menge hinein. Er war in jener glückseligsten aller Situationen, die ein kräftiger junger Mann sich nur wünschen kann – ungerechte Gewalt in gerechter Sache. Er drängte sich durch die Zuhörer, bohrte einem schwachen Mann seinen Ellbogen in den Magen und platzte über dessen glucksende Wehlaute heraus. Dann hielt er ein, unglücklich, zaudernd.

Der durchgehechelte Redner war der Mensch, den er am meisten verabscheute, Eddie Fislinger, Präsident der Terwillinger-College Y. M. C. A., diese rothaarige Ratte, der sich so gemein seiner Wahl zum Präsidenten widersetzt hatte.

Mit zwei anderen Senioren, die sich gleichfalls für den Baptistendienst übten, war Eddie nach Cato herübergekommen, um einige Seelen zu retten. Wenn sie auch keine Seelen retteten (und bis jetzt hatten sie, in siebzehn Straßenmeetings, noch keine einzige gerettet), so hatten sie wenigstens ein bequemes Training für ihre künftigen Posten.

Eddie war ein unerquicklicher und hartnäckiger Redner, der zum Ziel kam, indem er sich an eine Materie klammerte und sie zu Tode hetzte, aber er war nicht sehr mutig, und jetzt hatte er ganz entschieden Angst vor seinem Hauptgegner, einem großen, blonden, bemützten Bäcker, der sich vor Eddies Tribüne aufgepflanzt hatte und Fragen stellte. Während Elmer zuhörte, fragte der Bäcker:

„Wieso bilden Sie sich ein, daß Sie alles von Religion verstehen?"

„Ich gebe nicht vor, alles von Religion zu verstehen, mein Freund, aber ich weiß, von welcher mächtigen Bedeutung sie für ein sauberes und anständiges Leben ist, und wenn Sie jetzt nur fair sein wollten, mein Freund, und mich diesen anderen Herren sagen ließen, was ich für Erfahrungen über die Erhörung von Gebeten gemacht habe –"

„Ja, recht viel schöne Erfahrungen haben Sie da gemacht, so wie Sie aussehen!"

„Hören Sie, es sind noch Leute da, die vielleicht hören wollen –"

Obgleich Elmer einen Widerwillen gegen Eddies Albernheit hatte, obgleich er vielleicht ganz gern mit dem netten jungen stichelnden Bäcker getrunken hätte, sah er keine andere Möglichkeit für eine wirklich gute, herzhafte Rauferei, als Religionsstreiter zu werden. Die aneinandergepreßte Menge, der Druck derber Leiber, der Geruch nasser Mäntel und das Geräusch der pöbelhaften Stimmen, das alles erregte ihn. Es war wie bei der Fußball-Aufstellung.

„He, Sie!" schrie er dem Bäcker zu. „Lassen Sie den Jungen reden! Geben Sie ihm doch Gelegenheit. Suchen Sie sich lieber einen aus, der so groß ist wie Sie, Sie Riesenkerl!"

An seinem Ellbogen bat Jim Lefferts: „Schauen wir, daß wir da rauskommen, Höllenhund. Du guter Gott! Du wirst doch nicht einem Evangelium-Hausierer helfen!"

Elmer stieß ihn zur Seite und reckte seinen Brustkasten dem Bäcker entgegen, der lachte: „Nanu! Sie sind wohl auch so'n Täufer!"

„Ich wär' es gern, wenn ich würdig wär'!" In diesem köstlichen Augenblick glaubte Elmer selbst ganz daran.

„Die Jungs sind Klassenkameraden von mir, und sie sollen weiter reden können!"

Eddie Fislinger blökte seinen Gefährten zu: „Oh, Kameraden, Elm Gantry! Gerettet!"

Selbst diese erschreckende Auslegung seiner Motive konnte Elmers heiligen Kampfeseifer jetzt nicht mehr dämpfen. Er warf den älteren Mann zur Seite, der zwischen ihm und dem Bäcker stand – er trieb ihm den steifen Hut ein, der Alte schob sich zusammen wie ein Schildkrötenhals – er stand da und ließ seine Faust wie eine Triebstange an seiner Seite arbeiten.

„Wenn Sie Krakeel suchen –", meinte der Bäcker, seine riesigen, gebleichten Fäuste plump hin und her schlenkernd.

„Ich nicht", bemerkte Elmer und schlug zu, einmal, wohl berechnet, genau auf die Kinnspitze.

Der Bäcker schüttelte sich wie ein Wolkenkratzer bei einem Erdbeben und stürzte zu Boden.

Einer von den Kameraden des Bäckers schrie: „Ran, wir wollen die Kerle umlegen und –"

Elmer erwischte ihn am linken Ohr. Es war ein sehr kaltes Ohr, der Kamerad wankte sehr geschwächt. Elmer sah froh aus. Aber es war ihm nicht wohl zumute. Er war jetzt fast nüchtern und bemerkte, daß ein halbes Dutzend forscher junger Arbeiter sich bereitete auf ihn loszugehen. Er hatte zwar eine ausgezeichnete Meinung von sich, aber er wußte zu viel vom Fußball, wie es von den Sekten-Colleges mit den christlichen Zutaten des Kniebohrens und Tretens gespielt wird, um sich einzubilden, er könnte ein halbes Dutzend Arbeiter auf einmal schlagen.

Es ist sehr fraglich, ob er je in engere Verbindung

mit dem Herrn und Eddie Fislinger gekommen wäre, wenn die Vorsehung nicht in ihrer charakteristisch wunderbaren Weise interveniert hätte. Der Vorderste der Angreifenden holte eben nach Elmer aus, als der Haufen aufschrie: „Aufpassen! Die Polypen!" Die Polizeitruppe von Cato, alle drei Mann hoch, keilte sich in die Menge. Es waren schlanke, schnurrbärtige Männer mit kühlen Augen.

„Was hat der Auflauf zu bedeuten?" erkundigte sich der Wachtmeister.

Er sah Elmer an, der drei Zoll größer war als alle anderen Anwesenden.

„Ein paar von den Kerls wollten eine friedliche religiöse Versammlung unterbrechen – ja, sie wollten sogar den Reverend hier anpöbeln – und ich hab' ihn in Schutz genommen", sagte Elmer.

„Das stimmt, Wachtmeister. Regelrechte Überschreitung", klagte Jim.

„Das ist wahr, Wachtmeister", flötete Eddie Fislinger von seiner Kiste herunter.

„Also, jetzt wird Schluß gemacht damit. Was, verdammt noch einmal! Ihr solltet euch schämen, einen Reverend nicht in Frieden zu lassen! Machen Sie weiter, Reverend!"

Der Bäcker war zu sich gekommen, man hatte ihn auf die Füße gestellt. Seine Miene zeigte, daß ihm Unrecht angetan worden war, und daß er etwas unternehmen wollte, hätte er nur dahinter kommen können, was geschehen war. In seinen Augen standen entsetzte Blicke, sein Haar war ein schmutziges Durcheinander, seine große mehlige Wange war aufgerissen. Er war zu benommen, um zu erkennen, daß der Polizeiwachtmeister

vor ihm stand, und in seinem umnebelten Geist wollte er nicht vom Glauben lassen, daß er die ganze Religion vernichte.

„Ah, Sie sind auch einer von den salbadernden Predigern!" schrie er Elmer zu – eben als einer der schlanken Polizisten einen unglaublich langen Arm ausstreckte und ihn faßte.

Die Aufmerksamkeit der Menge wärmte Elmer, er dehnte sich wohlig in ihr und rieb sich im Geiste die Hände über ihrer Flamme.

„Vielleicht bin ich kein Prediger! Vielleicht bin ich nicht einmal ein guter Christ!" rief er. „Vielleicht hab' ich alles mögliche getan, was ich nicht hätte tun sollen. Aber laßt euch von mir sagen, daß ich Hochachtung vor der Religion habe –"

„Oh, Amen, lobe den Herrn, Bruder", von Eddie Fislinger.

„– und ich denke nicht daran, zuzugeben, daß jemand ihre Ausübung stört. Was haben wir denn anderes als die Religion, was uns die Hoffnung geben könnte –"

„Lobe den Herrn, oh, preise seinen Namen!"

„– daß wir jemals ein anständiges Leben führen können, sagen Sie mir das, bitte, sagen Sie mir nur das!"

Elmer redete mit dem Polizeiwachtmeister, der zugab:

„Ja, wird schon stimmen. Also, jetzt wollen wir das Meeting weitergehen lassen, und wenn einer von euch Kerls noch stört –" Damit waren alle Vorstellungen, die dem Wachtmeister im Augenblick über Religion und Ausschreitungen zu Gebote standen, erschöpft. Er blickte alle im Umkreis streng an und stapfte durch die Menge, um zur Polizeistation und seinem Kartenspiel zurückzukehren.

Eddie schwang sich zu den Höhen verzückten Redens auf:

„Oh, meine Brüder, jetzt seht ihr, wie mächtig der Geist Christi ist, all das Gute und Schöne in uns aufzuregen! Ihr habt das Zeugnis unseres Bruders hier gehört, des Bruders Gantry, sein Zeugnis von dem einen und einzigen Weg zur Gerechtigkeit! Wenn ihr heimkommt, dann will ich, daß ihr, all und jeder, euch das Alte Buch hervorholt und das Hohelied Salomos aufschlagt, dort wo er von der Liebe des Heilands zur Kirche spricht – schlagt das Hohelied Salomos auf, viertes Kapitel, zehnter Vers, wo es heißt – wo Christus von der Kirche spricht, und sagt – das Hohelied Salomos, viertes Kapitel, Vers zehn – ‚Wie schön ist deine Liebe, meine Schwester, liebe Braut! Deine Liebe ist lieblicher denn Wein!'

„Oh, die unaussprechliche Freude, die Freuden der Gnade zu entdecken! Ihr habt das Zeugnis unseres Bruders gehört. Wir kennen ihn als Mann der Kraft, als Bruder Aller, die da bedrückt sind, und jetzt hat er seine Augen aufgetan und seine Ohren geöffnet, und er sieht die Notwendigkeit des Bekenntnisses und des demütigen Niederwerfens vor dem Thron – Oh, das ist ein historischer Augenblick im Leben Höllenh . . . Elmer Gantrys! Oh, Bruder, habe keine Furcht! Komm! Tritt hier herauf zu mir und lege Zeugnis ab –"

„Herr Gott! Schauen wir, daß wir schnell da wegkommen", keuchte Jim.

„Herrje, ja!" Elmer stöhnte, sie drängten sich durch die Menschenmenge zurück, während Eddie Fislingers Singsang sie verfolgte wie eiskalter, alles durchdringender Regen:

„Habet keine Furcht, die Führerschaft Jesu anzuerkennen! Wollt ihr euch zu feig erweisen, das Hohngelächter der Gottlosen auf euch zu nehmen?"

Sie hatten sich aus der Schar gerettet und schritten in höchster Eile mit ernsten Gesichtern zur Alten Heimat zurück.

„Das war ein gemeiner Trick von Eddie!" sagte Jim.

„Weiß Gott, daß er gemein war! Zu versuchen, mich zu bekehren! Grade vor den Dreckskerlen! Wenn ich noch einen Piepser von Eddie hör', schlag' ich ihm den Schädel ein! So eine Frechheit von ihm, mich auf die Armsünderbank bringen zu wollen! So sieht er aus! Das werd' ich ihm noch zu fressen geben! Los, mach bißchen schneller!" verkündete der Bruder Aller, die da bedrückt sind.

Um die Zeit, als ihr später Abendzug ging, hatten die herzhafte Konversation des Mixers und die herzhaften Eigenschaften seines Bourbon-Whiskys Elmer und Jim Eddie Fislinger und die Schrecken religiöser Entkleidung in der Öffentlichkeit vergessen lassen. Um so entsetzter waren sie, als sie später, auf ihren Sitzen im Raucherwagen schaukelnd, Eddie neben sich stehen sahen, die Bibel in der Hand, von seinen beiden freudestrahlenden Gefährten in der Verkündigung des Evangeliums flankiert.

Eddie zeigte die Zähne, lächelte bis zu seinen wasserhellen Augen hinauf und jubelte:

„Oh, Jungens, ihr wißt ja gar nicht, wie wundervoll ihr heute abend wart! Aber, oh, Jungs, jetzt wo ihr den ersten Schritt getan habt, warum sich zurückziehen – warum zögert ihr – warum laßt ihr den Heiland weiter leiden, während er euch erwartet, sich nach euch sehnt?

Er braucht euch mit euerer herrlichen Kraft und euerem prachtvollen Verstand, den wir so bewundern –"

„Die Luft", bemerkte Jim Lefferts, „wird mir hier zu dick. Mir scheint, ich riech' einen merkwürdigen, fischigen Gestank." Er stand auf und ging zum Vorderwagen.

Elmer versuchte ihm zu folgen, aber Eddie hatte sich auf Jims Platz fallen lassen und quiekte munter drauflos, während die beiden anderen sich über sie beugten, mit einem zärtlichen Y. M. C. A.-Lächeln, das Elmers geschwächtem Magen nicht gut tat, während der Zug vorwärtsrumpelte.

Trotz aller mutigen Worte hatte Elmer nichts von Jims energischer Verachtung für die Kirche. Er hatte Angst vor ihr. Das hing mit seiner Knabenzeit zusammen ... Seine Mutter, von früher Witwenschaft und harter Arbeit vertrocknet, kannte keine anderen Freuden als Hymnen und die Bibel und pflegte zu weinen, wenn er seine Sonntagsschulaufgabe nicht lernte. Die Kirche, ganze dreißig Fuß hoch, bis zu ihren seltsam geschnitzten Dachsparren, und die Prediger, so überwältigend mit ihren rollenden Stimmen, so schrecklich mit ihren Gleichnissen von kleinen Buben, die Wassermelonen stahlen oder sich hinter dem Viehstall biologischen Experimenten hingaben. Der entsetzliche, peinigende Augenblick seiner zweiten Bekehrung, im Alter von elf Jahren, als er, bei dem Gedanken an den Verzicht auf so viel lustige Dinge verwirrt weinend, von feierlichen, bärtigen Erwachsenengesichtern umgeben, ein Gelöbnis unterzeichnete, das ihn dazu verpflichtete, für immer auf die Freuden der Weltlichkeit, des Alkohols, der Karten, des Tanzens und des Theaters zu verzichten.

Diese Wolken hingen hinter und über ihm, all seinem Mut zum Trotz.

Eddie Fislinger, das menschliche Wesen, verabscheute er. Er betrachtete ihn als Heuschrecke, und voll Befriedigung hätte er ihn zertreten, aber Eddie Fislinger, der Verkündiger des Evangeliums, ausgerüstet mit genau der gleichen in genarbtes Leder gebundenen Bibel (Lesezeichen aus Zelluloid und Seidenfransen, die zwischen den Seiten hervorgrinsten) wie seine Sonntagsschullehrer sie in der Hand geschwungen hatten, wenn sie ihm versicherten, daß Gott immer herumkröche, um kleine Buben bei ihren geheimsten Gedanken zu erwischen – der so gewappnete Eddie war eine Amtsperson, und Elmer lauschte ihm voll Unbehagen, nie ganz sicher, ob er nicht doch mit einemmal einen schrecklichen Menschen in sich fände, der ein reines und langweiliges Leben in einem sauberen Gehrock führt.

„– und denk doch daran," winselte Eddie, „wie schrecklich gefährlich es ist, die Stunde der Gnade von sich zu weisen! ‚So wachet nun: denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt', heißt es. Stell dir vor, der Zug verunglückt heute nacht!"

Unglückseligerweise durchfuhr der Zug in dieser Sekunde eine Kurve und machte einen Ruck.

„Siehst du? Wo würdest du in der Ewigkeit sein, Höllenhund? Glaubst du, daß alle Vergnügungen zusammen es wert sind, in der Hölle zu braten?"

„Ach, hör doch auf. Ich weiß das ganze Zeug. Es gibt eine Menge Beweise – wart nur, ich hol' Jim, er soll dir erzählen, was Bob Ingersoll über die Hölle sagt!"

„Ja! Freilich! Vergiß aber nicht, daß Ingersoll auf dem Totenbett seinen Sohn zu sich gerufen und bereut

und ihn gebeten hat, sich zu beeilen, der Gnade teilhaftig zu werden und alle seine verruchten Schriften zu verbrennen!"

„Also – Donnerwetter – ich bin heute abend nicht in der Stimmung, über Religion zu reden. Hör auf damit."

Aber Eddie war in der Stimmung, über Religion zu reden, sogar sehr. Er schwenkte begeistert seine Bibel und fand immer die unerfreulichsten Stellen. Elmer hörte so wenig wie möglich zu, aber er war zu schwach, um Drohungen auszustoßen.

Es war eine herrliche Erleichterung, als der Zug seinen letzten Rumpler machte und in Gritzmacherquellen hielt. Die Station war eine schmierige Holzkiste, der Bahnsteig lag unter dickem Kot im Licht der Petroleumlampen. Doch Jim erwartete ihn, eine Zuflucht vor verwirrenden theologischen Fragen, und Eddie ein wütendes „G'Nacht" zurufend, schwankte er davon.

„Warum hast du ihm nicht das Maul gestopft?" fragte Jim.

„Hab' ich ja! Was, glaubst du, ich hab' mich nicht getraut? Ich hab' ihm gesagt, er soll die Schnauze halten, und er hat die Schnauze gehalten, und ich hab' den ganzen Weg über gepennt, und – oh! Mein Schädel! Geh nicht so schnell!"

ZWEITES KAPITEL

1

SEIT Jahren hatte der Zustand der Sünde, in dem Elmer Gantry und Jim Lefferts staken, verzücktes Entsetzen in den christlichen Herzen des Terwillinger-Colleges hervorgerufen. Keine Wiedererweckungsversammlung, die nicht ihre schwefelgetränkten Pfeile nach ihnen geschleudert hätte – gewöhnlich in ihrer Abwesenheit. Kein Gebet bei den Meetings der Y. M. C. A., das sich nicht Sorgen über ihre haltlose Lasterhaftigkeit gemacht hätte.

Von Elmer wußte man, daß er zusammenzuckte, wenn der Rektor, Rev. Dr. Willoughby Quarles, bei der Morgenandacht einen seiner guten Tage hatte; Jim jedoch hatte ihn fest im Glauben des Unglaubens gehalten.

Nun eilte Eddie Fislinger wie ein Prärie-Seraph zwischen den Zimmern der Auserwählten einher, um die staunenerregende Neuigkeit zu verbreiten, daß Elmer sich öffentlich zum Glauben bekannt und im Zug neununddreißig Minuten persönlicher Beschwörung ertragen hätte. Sofort wurde ein heiliges Komplott gegen das unglückselige Opferlamm geschmiedet, und in ganz Gritzmacherquellen, in den Studierzimmern der geistlichen Professoren, in den Zimmern der Studenten, in dem kleinen Gebetsraum hinter der Kapelle, verschworen sich frohlockende Seelen mit dem Herrn gegen Elmers fröhliches, herzhaftes Sündigen. Überall, durch den Schneesturm, konnte man murmeln hören: „Es ist mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut – "

Sogar Studenten, die nicht allzusehr im Ruf der

Frömmigkeit standen, die verdächtigt wurden, Karten zu spielen und heimlich zu rauchen, wurden in Ekstase gebracht – oder vielleicht machten sie sich auch lustig. Der Fußballzenter, in den Tagen vor seiner Bekehrung ein Gefährte Elmers und Jims, jetzt aber mit einer großen scheinheiligen schwedischen Kommilitonin aus Chanute verlobt, erhob sich freiwillig in der Y. M. C. A. und gelobte Gott seinen Beistand zur Gewinnung von Elmers Gewogenheit.

Am inbrünstigsten stieg es aus dem Zimmer Eddie Fislingers auf, der jetzt als künftiger Prophet anerkannt war, und von dem man erwartete, daß er eines Tages eine der größeren Baptistenkirchen in Wichita oder vielleicht sogar Kansas City unter sich haben würde.

Er organisierte zu Nutz und Frommen Elmers ein Tag- und Nacht-Gebetsmeeting, dem die Allereifrigsten beiwohnten, sogar auf die Gefahr hin, von den Lehrern Grobheiten und unhöfliche Bemerkungen zu hören zu bekommen. Auf dem nackten Boden von Eddies Zimmer über Knute Halvorsteds Malerwerkstatt knieten immer drei bis sechzehn junge Männer gleichzeitig, keine achtzehnhunderter Wiedererwekkungsversammlung hatte ein erfolgreicheres Ringen mit dem erschöpften Satan gesehen. Einer, der im Geruch stand, zu religiöser Epilepsie zu neigen, brachte es sogar zu Verzückungen, und obgleich man das Gefühl hatte, daß dies weiter ginge, als der Herr und der Baptistenverband gern sehen würden, vermehrte es die Begeisterung des Betens um die dritte Morgenstunde, besonders da sie alle gehörig berauscht von Kaffee und vielen Worten waren.

Am Morgen war alles überzeugt, daß man Gott über-

redet hätte, sich Elmers anzunehmen; Elmer selbst hatte zwar die ganze Nacht ziemlich fest geschlafen, ohne etwas von dem Gebetsmeeting oder von göttlichen Einflüssen zu merken, doch das war lediglich ein Beispiel für die Geduld der himmlischen Mächte. Aber gleich nachher begannen diese Mächte wirksam zu werden.

Zu Elmers Unglück und Jims stiller Wut wurde ihr geheiligtes Zimmer von ganzen Scharen heimgesucht, von Menschen, denen ungekämmte Locken über die Stirn fielen, die Begeisterung in den Augen und Bibeln unterm Arm trugen. Elmer war nirgends sicher. Kaum hatte er sich mit schlagfertigen gotteslästerlichen Argumenten, die ihm von Jim beigebracht worden waren, eines Jüngers entledigt, da sprang auch schon ein anderer hinter einem Baum hervor und stürzte sich auf ihn.

In seiner Pension – Mutter Metzger, am oberen Ende der Beech Street – krähte ein Y. M. C. A.-Derwisch, während er das Brot weiterreichte, Elmer zu: „Schon mal'n Weizenkorn studiert? Wunnerbar! Denkbar, daß so'n wunnerbar kompliziertes Ding wie das sich selbst geschaffen hat? Nein, muß jemand geschaffen haben. Wer? Gott! Wer Gott in der Natur nicht sieht – und sich bußfertig zu ihm bekennt – ist dumm. Das ist er!"

Lehrer, die Elmer immer nur voll nervösen Zorns den Kollegsaal hatten betreten sehen, lächelten ihm jetzt zu und hörten mit Freundlichkeit seine Erklärung an, daß er nicht genügend zum Vortrag vorbereitet sei. Der Rektor selbst hielt Elmer auf der Straße an, sagte ihm Mein Junge und schüttelte ihm die Hand mit einem Wohlwollen, das Elmer, wie er sich bedrückt eingestand, ganz gewiß nicht verdient hatte.

Er versicherte Jim weiterhin, daß er nicht in Gefahr sei,

aber Jim war alarmiert, und Elmer selbst wurde mit jeder Stunde mehr alarmiert, bei jedem neuen Zuruf: „Wir brauchen dich bei uns, Alter – die Welt braucht dich!"

Jim hatte alle Ursache, sich zu ängstigen: Elmer schwebte seit jeher in der Gefahr, seine Lieblingsvergnügungen aufzugeben – vielleicht nicht eigentlich sie aufzugeben, aber nach dem Genuß in Angstschweiß zu geraten. Doch trotz Jim und seinen Kommentaren über Kommilitoninnen, die öffentlich beteten und sich das Haar mit vorwurfsvoller Gebärde aus den eierförmigen Stirnen strichen, hätte eine von diesen Sirenen der Moral den leichtfertigen pangynistischen Elmer fast eingefangen, lediglich dadurch, daß sie immer in seiner Nähe war.

Eine fürchterliche junge Person aus Mexiko, Missouri, pflegte Jim zuzureden, er solle „von seinen komischen Ideen über Religion erzählen", und dann in ein wahres Gewieher frommen Lachens auszubrechen und herauszuwürgen: „Ach, Sie sind ja zu blendend! Sie glauben ja nicht ein Wort von dem, was Sie sagen. Sie wollen doch bloß Eindruck schinden!" Sie hatte einen falschen, schiefen Blick, der deutlich verriet, daß bei ihr nur über den Weg des Altars etwas zu erreichen wäre, und lediglich Jims Anstrengungen konnten verhindern, daß sie Elmer zu einer Verlobung verleitete.

Die Kirche und die Sonntagsschule in Elmers Dorf, Paris, Kansas, einer Siedlung von neunhundert evangelischen Deutschen und Vermontern, hatte in ihm eine Furcht vor dem Religionsmechanismus genährt, die er nie ganz los werden konnte, die ihn von manchen vernünftigen Handlungen zurückhielt, wie zum Beispiel

Eddie Fislinger zu verprügeln. Jene kleine weiße Baptistenkirche war das Zentrum aller seiner Gefühle außer Lausbübereien, Hunger, Schläfrigkeit und Liebe gewesen. Und sogar diese Gefühle waren im Hause des Herrn vertreten, in Form von Reißnägeln in den Kirchenstuhlkissen, Missionarssoupers mit Hühnerpasteten und Kuchen zum Naschen, einschläfernden Predigten und der Nähe schmiegsamer kleiner Mädchen in dünnem Musselin.

Außer Zirkuskapellen, den Paraden am vierten Juli und dem Singen von „Columbia, Perle des Meeres" und „Klingelglocken" in der Schule wurde alle Musik, die der Knabe Elmer je zu hören bekam, in der Kirche gemacht.

Die Kirche lieferte ihm alle Rhetorik, außer Wahlreden von Politikern, die sich über Jefferson und die Bindfadenpreise ereiferten; sie lieferte alle Malerei und Bildhauerei, außer den Porträts von Lincoln, Longfellow und Emerson im Schulhaus und den zwei Porzellanstatuetten der rosa Damen mit goldenen Blumenkörbchen, die auf der Kommode seiner Mutter standen. Aus der Kirche stammte alle seine tiefere Philosophie, außer den pädagogischen Versicherungen des Lehrers, daß kleine Buben, die in der Schule Nattern ausließen, sicher sein könnten, jetzt geprügelt und später gehängt zu werden, und den Ergüssen seiner Mutter über das Aufhängen des Mantels, das Abstreifen der Schuhe, das Essen von Bratkartoffeln mit den Fingern und das Eitelnennen des Namens Gottes.

Literarische Quellen hatte er außerhalb der Kirche kaum – in McGuffeys Lesebuch lernte er den Knaben kennen, der bei Abukir auf dem brennenden Verdeck

stand; er hatte sehr geringe Kenntnisse von den Nick-Carter Serien, den Heldentaten Coles des Jüngeren und der James-Buben – doch auch hier hatte die Kirche ihn geleitet. In biblischen Geschichten, in den Worten der Karwochenhymnen, in den Anekdoten, welche die einzelnen Prediger zitierten, hatte er seine einzigen literarischen Kenntnisse gefunden.

Die Geschichte von Klein Hinke-Tom, der den bösen Reichen, den mit dem hübchen Grauschimmelgespann und dem Zylinderhut, beschämte und Jesus zuführte. Vom Schiffskapitän, der sich im Sturm bei dem verwaisten, aber frommen Missionarskind aus Zomballa Rats erholte. Vom treuen Hund, der seinen Herrn aus einer fürchterlichen Feuersbrunst rettete (manchmal war es auch ein Schneesturm oder ein Indianerangriff) und ihn dazu brachte, Pferderennen, den Rum und das Ziehharmonikaspielen aufzugeben.

Wie bekannt sie alle waren, wie ergreifend, wie sie Elmer die Lebensziele erklärten, wie sie ihn auf den Nutzen und die Reize des künftigen Lebens vorbereiteten.

Die Kirche, die Sonntagsschule, die Evangelistenorgien, der Chordienst, das Eintreiben der Kirchensteuern, die Wonnen der Begräbnisse, das heimliche Kichern in den hinteren Kirchenstühlen oder im anderen Zimmer bei Hochzeiten – das alles war für Elmer ebenso natürlich, von demselben zwingenden Einfluß auf die Gestaltung seiner Anschauungen und Gewohnheiten wie katholische Prozessionen für einen Straßenjungen in Neapel.

Die Baptistenkirche in Paris, Kansas! Tausend nachgedunkelte, fleckige, doch unzerstörbare Bilder.

Hymnen! Elmers Stimme war für Hymnen geschaffen. Er ließ sie herausrollen wie ein Neger. Der Orgeldonner von „Nikäa“:

Heilig, heilig, heilig! Alle Heiligen beten Dich an,
Sie werfen ihre goldenen Kronen nieder vor Dir an
der schimmernden See.

Das prächtige Dröhnen der Lobpreisungen Gottes. „Wirf aus die Rettungsleine“, mit dem dazu gehörigen Bild: ein Wrack, von der Brandung, die das Präriekind sich hundert Fuß hoch vorstellte, in der Dunkelheit zertrümmert. „Vorwärts, christliche Soldaten“, zu dem man mit den Füßen stampfen konnte, ohne dafür getadelt zu werden.

Sonntagsschul-Picknicke! Limonade, Wettlaufen auf allen vieren, Fahrten auf dem Leiterwagen, das Singen von „Mit Nelly auf dem Heimweg“.

Die Sonntagsschulkarten mit den Bibelstellen! Wohl, sie wurden hauptsächlich zum Spielen verwendet, aber da Elmer das Spiel meistens gewann (er war der erste Junge in Paris, der zwei echte falsche Würfel besaß), hatte er eine ganze Menge davon in seiner Sammlung; sie erweckten in ihm eine Vorliebe für geschmacklose Kleider, für Marmorsäulen und purpurverzierte Königspaläste, was ihm noch sehr zustatten kommen sollte: es fiel ihm später nicht schwer, in den prächtigeren Lasterheimen schnell heimisch zu werden. Die drei Könige, die Körbchen aus Rubin und Sardonyx trugen. König Zedekia in Gold und Scharlach, der auf einem saphirblauen Teppich kniete, während seine Gewappneten blutbefleckt herangesprengt kamen, rotes Blut auf schimmerndem Stahl, mit Nachrichten von dem Heer unter Nebukadnezars, des babylonischen großen Königs,

Bannern. Und in seinem ganzen Leben mußte Elmer in Augenblicken der Inbrunst, während Gebetsübungen in riesigen Kirchen, beim Sonnenuntergang am Meer, an einen schwarzbärtigen David denken, der vor wilden roten Klippen stand – eine heroische Gestalt, die zu Ehrgeiz, Macht und Herrschaft aufforderte.

Weihnachtsabend in der Sonntagsschule! Die Freuden, offiziell bis halbzehn aufzubleiben. Der Baum, unglaublich groß, ebenso unglaublich leicht in Brand geratend, der von Silberschnüren, Silbersternen und Schnee aus Watte funkelte. Die beiden runden Öfen, rotglühend. Lichter und Lichter und Lichter. Ganze Eimer voll Backwerk, und für jedes Schulkind ein Geschenk – gewöhnlich ein Buch, sehr hübsch, mit kolorierten Bildern von Lämmern und feuerspeienden Bergen. Der Weihnachtsmann – es konnte unmöglich Lorenzo Nickerson, der Anstreicher, sein, so bärtig war er, so rotbackig und so geistreich in seinen Bemerkungen über jedes einzelne Kind, das nach vorn marschierte, um sich sein Geschenk zu holen. Das einfach zauberhafte Entzücken, wenn das Damenquartett von den Schäfern sang, die nachts ihre Herden hüteten . . . auf braunen, einsamen Bergspitzen unter einem ungeheuren Stern.

Und der entsetzliche Morgen, an dem der Prediger selbst, Rev. Wilson Hinckley Skaggs, Elmer auf den Stufen beim Spielen um Sonntagsschul-Pfennige erwischte, ihn, einen scharfen und nicht sehr sauberen geistlichen Daumennagel in sein Ohrläppchen bohrend, durch das Schiff hinaufführte und dem Gelächter aller preisgab.

Und die anderen, nicht ständigen Prediger: Bruder Organdy, der einen holte, um sich das Holz umsonst

sägen zu lassen; Bruder Blunt, der sich hinter Schuppen schlich, um einen am Abend vor Allerheiligen zu erwischen; Bruder Ingle, der frommen Eifer zeigte, aber jung und wirklich menschlich war und einem Pfeifen aus Weidenzweigen machte.

Und der Morgen, als Elmer hinter der Orgel einen Wecker versteckt hatte, der herrlich losging, gerade als der Aufsichtshabende (Dr. Prouty, der Dentist) säuselte: „Jetzt wollen wir alle ganz besonders still sein, während Schwester Holbrick vorbetet."

Und immer die drei Stühle, die hinter der Kanzel standen, die einschüchternden, steifen Stühle mit gelbem Plüsch und geschnitzten Eichenverzierungen, die, wie er voll unbehaglicher Scheu überzeugt war, auf den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist warteten.

Er hatte tatsächlich alles von der Kirche und der Sonntagsschule bekommen, nur eines vielleicht nicht, den Wunsch nach Reinheit, Güte und Einsicht.

2

Selbst wenn Elmer die Kirche nicht schon lange gekannt hätte, wäre er ihr durch seine Mutter zugeführt worden. Außer seiner Freundschaft mit Jim Lefferts hatte Elmer nur eine einzige wahre Zuneigung: zu seiner Mutter, und diese gehörte der Kirche.

Sie war eine kleine, energische, herumnörgelnde, aber freundliche Frau, einst leidenschaftlicher Zärtlichkeit, jetzt aber leidenschaftlichem Beten ergeben, die einen außerordentlichen Mut besaß. Von Logan Gantry, Futtermittel-, Mehl-, Holz- und Ackergeräthändler, einem großen, liebenswürdigen Mann, der gern Schul-

den machte und Whisky trank, früh als Witwe zurückgelassen, hatte sie sich und Elmer durch Nähen, Hutgarnieren, Brotbacken und Milchverkaufen erhalten. Jetzt besaß sie ihre eigene Putz- und Kleiderwerkstatt, klein und finster, aber voll Stolz in der Hauptstraße errichtet, und war in der Lage, Elmer die dreihundert Dollars jährlich zu geben, die im Verein mit seinem Sommerverdienst bei der Ernte und auf dem Holzplatz genügten, um ihn zu ernähren – in Terwillinger, im Jahre 1902.

Sie hatte immer gewünscht, daß Elmer Prediger würde. Sie war ganz munter und zählte die Pfennige beim Wechseln nicht mit törichter Genauigkeit, aber vor einem Prediger, der im langen Rock auf der Tribüne stand, empfand sie atemlose Scheu.

Elmer war seit seinem sechzehnten Lebensjahr ein gut beleumundetes Glied der Baptistenkirche gewesen – er war höchst befriedigend durch Untertauchen im Kayooska River getauft worden. Der Evangelist war ein kräftiger Mann gewesen und hatte Elmer trotz dessen Größe nicht nur untergetaucht, sondern in heiliger Begeisterung unter Wasser gehalten, so daß er spuckend wieder heraufgekommen war, im Zustand der Gnade und Verdrecktheit. Er war auch öfters gerettet worden, und einmal, als er Lungenentzündung hatte, waren der Pastor und alle besuchenden Damen der Meinung gewesen, er nähme schnell an Gnade zu.

Doch dem Wunsch seiner Mutter, daß er Prediger werden sollte, hatte er Widerstand entgegengesetzt. Er hätte seine unterhaltsamen Laster aufgeben müssen, und in großäugiger und keuchender Glückseligkeit entdeckte er alljährlich mehr davon. Und dann empfand er auch

ein schwerfälliges Unbehagen und schämte sich, sooft er vor seinen kichernden Kameraden in Paris aufzustehen und fromm zu erscheinen versuchte.

Selbst noch in seiner Collegezeit war es schwer für ihn, seiner Mutter nicht nachzugeben. Sie reichte ihm zwar nur bis an die Achsel, aber ihr geschäftiger Eifer, ihre gelenkige Zungenfertigkeit und der Heroismus, mit dem sie seit so langer Zeit für ihn sorgte, hatten solchen Einfluß auf ihn, daß er sich vor ihr fürchtete, wie er sich vor Jim Lefferts' Spott fürchtete. Er brachte es nie über sich, ihr ehrlich seine Ungläubigkeit einzugestehen, sondern knurrte immer nur: „Ach, sieh mal. Ma, ich weiß nicht. Das Dumme ist, daß man mit dem Predigen nicht viel Geld verdient. Sieh mal, 's hat ja keine Eile. Ich muß mich ja noch nicht entscheiden."

Und jetzt wußte sie, daß er wahrscheinlich Anwalt werden würde. Nun, das war nicht das Schlechteste, dachte sie; er könnte eines Tages in den Kongreß kommen und die ganze Nation reformieren, bis sie ein wohlgefälliges Ebenbild Kansas' wäre. Aber wenn er nur der Mysterien hätte teilhaftig werden können, die den Abendmahlstisch umschweben –

Sie hatte mit Eddie Fislinger über ihn gesprochen. Eddie kam aus einer Stadt, die zwölf Meilen von Paris entfernt war. Obgleich noch Jahre vergehen konnten, bis er schließlich zum Geistlichen ordiniert sein würde, war Eddie schon in seinem zweiten Jahr im Terwillinger von seiner Heimatgemeinde zum Predigen zugelassen worden, und eines Sommers hatte er allen Ernstes einen Monat lang (während Elmer draußen bei der Ernte war oder beim Baden, oder Obstgärten plünderte) auf der Baptistenkanzel in Paris Dienst gemacht.

Mrs. Gantry konsultierte ihn, und Eddie belehrte sie mit der ganzen Würde eines Neunzehnjährigen.

Oh ja, Bruder Elmer wäre ein prächtiger junger Mann – so stark – sie alle bewunderten ihn – ein wenig zu sehr von den eitlen Freuden dieser Welt versucht, doch das hätte seinen Grund darin, daß er jung wäre. Oh ja, eines Tages würde Elmer sich die Hörner abgelaufen haben und ein guter christlicher Gatte, Vater und Geschäftsmann sein. Aber, was den geistlichen Dienst anlangte – nein. Mrs. Gantry dürfte sich nicht zu sehr um diese Mysterien kümmern. Das hinge von Gott ab. Man müßte seinen Ruf bekommen, bevor man die Berufung zum geistlichen Dienst in sich fühlte, einen richtigen überwältigenden, geheimnisvollen, zu Boden werfenden Ruf, wie Eddie selbst voll Ekstase einen erlebt hätte, eines Abends, in einem Kohlfeld. Nein, gar nicht daran zu denken. Die Aufgabe, die sie jetzt hätten, hieße: Elmer in den richtigen Gnadenzustand bringen, und das sähe ihm, versicherte ihr Eddie, schwer genug aus.

Ganz bestimmt hätte Elmer, erklärte Eddie, die Bekehrung empfunden, als er mit sechzehn Jahren getauft worden sei, er hätte die Einladung empfunden, und die Last seiner Sünden wäre von ihm genommen worden. Aber er hätte nicht, Eddie bezweifelte es, voll und ganz das Heil erfahren. Er wäre nicht eigentlich im Zustand der Gnade. Fast könnte man ihn unbekehrt nennen.

Eddie diagnostizierte den Fall vollständig, mit allen dazu gehörigen pathologischen Fachausdrücken. Welche Schwierigkeiten ihm auch Philosophie, Latein und Rechnen bereitet haben mochten, seit seinem zwölften Lebensjahr hatte es nie eine Zeit gegeben, in der es Eddie Fislinger schwer geworden wäre, zu verstehen,

was Gott, der allmächtige Herr, wollte, und warum er, die ganze Geschichte hindurch, so oder so gehandelt hatte.

„Ich bin der letzte, der den Sport verurteilt", sagte Eddie. „Wir müssen starke Körper haben, um die Last und Anstrengung, das Evangelium in der Welt zu verbreiten, ertragen zu können. Aber gleichzeitig scheint mir doch, daß Fußball die Tendenz hat, von der Religion abzulenken. Ich hab' ein bißchen Angst, daß Elmer grade jetzt nicht im Stand der Gnade ist. Doch, o Schwester, wir wollen uns nicht bekümmern und sorgen! Wir wollen auf Gott vertrauen. Ich werde persönlich zu Elmer gehen und schauen, was ich machen kann."

Daß mußte damals gewesen sein – ganz gewiß war es in den Ferien zwischen ihrem Sophomoren- und Juniorenjahr – als Eddie zu der Farm hinausging, wo Elmer arbeitete, ihn groß, kräftig und bäuerisch aussehend im ärmellosen Unterhemd sah, vernünftig vom Wetter redete und wieder zurückging . . .

Obwohl Elmer, sooft er zu Hause war, voll Zärtlichkeit versuchte, nach dem Lebensplan, den seine Mutter für ihn gemacht hatte, zu leben, obwohl er, ohne lang zu brummen, um halbzehn zu Bett ging, das Hühnerhaus tünchte und sie in die Kirche begleitete, argwöhnte Mrs. Gantry dennoch, daß er ab und zu Bier tränke und Zweifel über Jona hegte; voller Unbehagen hörte Elmer sie schluchzen, während sie an ihrem hoch aufgetürmten, altmodischen Bett mit der weißen Steppdecke kniete.

3

In aufgeregtem Evangelisteneifer kämpfte Jim Lefferts, damit Elmer nach der frommen Bloßstellung bei Eddies Verteidigung in Cato standhaft bliebe.

Er war, alles in allem, fast zelotischer und ermüdender als Eddie.

Nachts, wenn Elmer sich danach sehnte, schlafen zu gehen, trug Jim Argumente vor; morgens, wenn Elmer seine Geschichte vorbereiten sollte, las Jim laut aus Ingersoll und Thomas Paine vor.

„Wie möchtest du so etwas erklären – wie würdest du es erklären?" drängte Jim. „Hier heißt's im Deuteronomion, daß Gott diese Jidden vierzig Jahre in der Wüste herumgejagt hat, und daß ihre Schuhe dann nicht einmal abgetragen waren. So heißt es, ganz genau, in der Bibel. So was willst du glauben? Und glaubst du, daß Simson seine ganze Stärke verloren hat, bloß weil sein Mädel ihm die Haare abgeschnitten hat? Das glaubst du? Ja? Du meinst, daß die Haare irgendwas mit seiner Kraft zu tun hatten?"

Jim lief im dumpfigen Zimmer auf und ab und trat nach Stühlen, seine sonst sanften Augen glänzten wie im Fieber, voll Zorn schüttelte er seinen Zeigefinger, während Elmer bucklig auf der Bettkante saß, die Stirn in den Händen, und sich eigentlich darüber freute, daß so um seine Seele gekämpft wurde.

Um zu beweisen, daß er noch immer ein freigeistiger, ganzer Kerl wäre, unterzog sich Elmer eines Abends mit Jim der ziemlich anstrengenden Arbeit, ein kleines Vorbauhäuschen auszuheben und auf die Stufen des Verwaltungsgebäudes zu setzen.

Nach dem Kampf zwischen Eddie und Dr. Lefferts vergaß Elmer seine Sorgen fast ganz.

Jims Vater war praktischer Arzt in einem benachbarten Dorf. Er war ein rundlicher, bärtiger, gelahrter, munterer Mann, voller Stolz auf seinen Atheismus. Er

hatte Jim im Glauben und in seiner Vorliebe für Alkohol erzogen; er hatte Jim in dieses Sekten-College geschickt, einerseits weil es billig war, und andererseits weil es ihm eine kitzelnde Freude bereitete, zuzusehen, wie sein Sohn diese Heiligen aus ihrer mürrischen Selbstgefälligkeit aufstörte. Er kam unerwartet ins Zimmer, während Elmer und Jim aufgeregt die Ankunft Eddies erwarteten.

„Eddie sagte", klagte Elmer, „er sagte, er kommt her und bringt noch mehr von den Beweisen mit, daß ich direkt in die Hölle komm'. Herr Gott, Doktor, ich weiß nicht, was in mich gefahren ist. Sie sollten mich untersuchen. Ich muß blutarm sein oder so was. Tatsächlich, früher einmal, wenn Eddie Fislinger mich angelächelt hätte, der Teufel soll ihn holen, bloß zu denken, daß er sich traut mich anzulächeln! – wenn er gesagt hätte, daß er in mein Zimmer kommt, hätt' ich ihm gesagt: ‚Einen Dreck wirst du!' und ihm einen Tritt vor die Beine gegeben."

Dr. Lefferts schnurrte in den Bart. Seine Augen glänzten auf.

„Ich will mir Ihren Freund Fislinger vornehmen, daß er was davon hat. Und um dieses widersinnigen imaginären Himmels willen, Jim, tu dein möglichstes, um nicht überrascht auszusehen, wenn du merkst, daß dein ehrwürdiger Vater fromm ist."

Als Eddie kam, wurde er einem seidenweich freundlichen Dr. Lefferts vorgestellt, der ihm so lang und so unangenehm die Hand drückte, wie es Politiker, Reisende und Gottesmänner tun. Der Doktor freute sich:

„Bruder Fislinger, mein Junge da und Elmer erzählen mir, daß Sie versuchen, ihnen zur wahren Bibelreligion zu verhelfen."

„Ich hab' mir Mühe gegeben."

„Es tut mir in der Seele wohl, Sie das sagen zu hören, Bruder Fislinger! Sie können nicht ermessen, wieviel Kummer es einem alten Mann bereitet, der dem Grabe zuwankt, dessen einziger Trost es ist, zu beten und in der Bibel zu lesen" – Dr. Lefferts war vor drei Nächten bis vier Uhr aufgesessen, hatte Poker gespielt und mit seinen Intimis, dem Nachlaßrichter und dem englischen Viehzüchter, über Biologie diskutiert – „wieviel Kummer es ihm bereitet, daß sein einziger Sohn, James Blaine Lefferts, kein Gläubiger ist. Aber vielleicht können Sie mehr erreichen, als ich, Bruder Fislinger. Mich halten sie für einen fanatischen alten Narren. Jetzt wollen wir mal sehen – Sie sind doch ein Bibelrechtgläubiger?"

„Oh ja!" Eddie blickte tirumphierend zu Jim hinüber, der sich an den Tisch lehnte, die Hände in den Taschen, ausdruckslos wie Holz. Elmer hockte neugierig im Lehnstuhl, die Hände vor dem Mund.

Der Doktor sagte erfreut:

„Das ist großartig. Sie glauben an jedes einzelne Wort darin, hoff' ich, von der ersten bis zur letzten Seite?"

„Oh ja. Ich sage immer: ‚Es ist besser, eine ganze Bibel zu haben, als eine Bibel voller Lücken'."

„Ja, das ist ein richtiger Gedanke, Bruder Fislinger. Den muß ich mir merken, um ihn diesen erklärten höheren Kritikern zu sagen, wenn ich mal mit einem zusammenkommen sollte! ‚Ganze Bibel – keine Bibel voller Lücken'. Oh, das ist ein schöner Gedanke, und ausgezeichnet ausgedrückt. Von Ihnen selbst?"

„N–nein, nicht ganz."

„Aha, aha. Also, das ist ja großartig. Sie glauben

natürlich an die praemillenniale Wiederkunft – ich meine die richtige, wirkliche, echte, direkte praemillenniale Wiederkunft Jesu Christi im Fleische?"

„O ja, freilich."

„Und an die jungfräuliche Geburt?"

„Oh, aber selbstverständlich."

„Das ist großartig! Es gibt natürlich Doktoren, die bezweifeln, daß die jungfräuliche Geburt sich ganz mit ihren Geburtshelfererfahrungen in Einklang bringen läßt, aber den Leuten sag' ich immer: ‚Passen Sie mal auf! Woher weiß ich, daß es wahr ist? Weil's in der Bibel so heißt, und wenn's nicht wahr wäre, glauben Sie, daß es dann in der Bibel so heißen würde?' Das stopft ihnen immer den Mund! Danach wissen sie herzlich wenig zu sagen!"

Um diese Zeit hatte sich eine wirklich schöne, edle Kameradschaft zwischen Eddie und dem Doktor angesponnen, und sie warfen mitleidige Blicke auf die verwirrten Gesichter der beiden kaltgestellten Ketzer. Dr. Lefferts kraute seinen Bart und murmelte salbungsvoll:

„Und, Bruder Fislinger, Sie glauben natürlich auch an die Kinderverdammnis."

Eddie erklärte: „Nein; das ist keine baptistische Lehre."

„Sie – Sie – " Der gute Doktor schnappte nach Luft, er zerrte an seinem Kragen, keuchte und jammerte:

„Das ist keine baptistische Lehre? Sie glauben nicht an die Kinderverdammnis?"

„W–wieso, nein –"

„Dann möge Gott der baptistischen Kirche und der baptistischen Lehre beistehen! Gott steh' uns allen bei,

in diesen verderbten Tagen, daß wir davor bewahrt bleiben mögen, von solchem Unglauben angesteckt zu werden!" Eddie schwitzte, während der Doktor sich in die runden Hände schlug und stöhnte: „Passen Sie mal auf, mein Bruder! Es ist sehr einfach. Sind wir nicht dadurch erlöst, daß wir im Blut des Lamms gewaschen wurden, und nur dadurch, nur durch sein heiliges Opfer?

„W–wieso, ja, aber –"

„Also dann sind wir entweder weiß gewaschen, und erlöst, oder wir sind nicht gewaschen, und wir sind nicht erlöst. Das ist die einfache Wahrheit, und alles Herumdeuteln, alle Erklärungen, alles Stottern und Stammeln über diese schöne und klare Wahrheit, das alles ist einfach vom Teufel, Bruder! Und in welchem Augenblick wird die Menschenkreatur in all ihrer unvermeidlichen Sündhaftigkeit Objekt der Taufe und Erlösung? Mit zwei Monaten? Mit neun Jahren? Mit sechzehn? Mit siebenundvierzig? Mit neunundneunzig? Nein! Im Augenblick, wo sie geboren wird! Und infolgedessen, wenn er nicht getauft wird, muß er ewig in der Hölle brennen. Wie heißt es im Buch der Bücher? ‚Denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir erlöst werden können.' Es mag ein wenig hart erscheinen, daß Gott hübsche kleine Kinder brät, aber dann denken Sie nur an die hübschen Frauen, die er so gern zur Erbauung der Heiligen röstet! Oh, Bruder, Bruder, jetzt begreif' ich, warum mein Jimmy da und der arme Elmer für den Glauben verloren sind! Nur, weil erklärte Christen wie Sie sie dieser verschnittenen Religion überliefern! Ja, Leute wie Sie sind es, die den Damm des wahren Glaubens einreißen und einen Kanal auftun für höhere Kritik und

Sabellianismus und Nymphomanie und Agnostizismus und Ketzerei und Katholizismus und Sabbath-Adventismus und alle diese fürchterlichen deutschen Erfindungen! Sowie man zu zweifeln beginnt, ist das Böse bereits geschehen! Oh, Jim, Elmer, ich habe euch aufgefordert, auf unseren Freund hier zu hören, aber jetzt, wo ich tatsächlich einen Freidenker in ihm finde –"

Der Doktor wankte zu einem Stuhl. Eddie stand da und schnappte nach Luft.

Es war das erstemal in seinem Leben, daß ihn jemand anklagte, schwach im Glauben, nicht streng genug zu sein. Er war voller Selbstzufriedenheit daran gewöhnt, als überstreng verschrien zu sein. Es bereitete ihm fast ebensoviel Vergnügen, über den Alkohol zu schimpfen, wie anderen Studenten, ihn zu trinken. Er hatte, teils von seinen Lehrern, teils aus seinem eigenen Verstand, eine beliebige Anzahl schlagfertiger Antworten für Klassenkameraden, die ihm vorwarfen, es wäre altmodisch von ihm, so viel über Dominospielen zu reden, über die freie Gemeinschaft, über die Frevel, sich Tanzmusik anzuhören, einen Talar auf der Kanzel zu tragen, am Sonntag spazierenzugehen, Romane zu lesen, über die Transsubstantiation und diese neueste Erfindung des Teufels, die Film heißt. Er konnte fast jeden lauen Christen in Furcht jagen. Aber daß er selbst wankelmütig genannt wurde, daß er ketzerisch und unsicher genannt wurde – auf diesen unbegreiflichen Angriff hatte er keine Erwiderung.

Er blickte den entsetzten Doktor an, er blickte zu Jim und Elmer, die offenbar über seinen Sturz aus geistiger Führerschaft bekümmert waren, und dann flüchtete er sich in einsames Gebet.

Er brachte seine Sorgen bald vor Rektor Quarles, der ihm alles völlig erklärte.

„Aber dieser Doktor hat doch die Schrift zitiert, um seinen Standpunkt zu beweisen!" blökte Eddie.

„Vergessen Sie nicht, Bruder Fislinger, daß ‚der Teufel die Schrift für seine Zwecke zitieren kann'."

Eddie meinte, das wäre ein sehr hübscher Gedanke, und sehr hübsch ausgedrückt, und hob ihn, obwohl er nicht ganz sicher war, ob er aus der Bibel stammte zum künftigen Gebrauch in Predigten auf. Doch bevor er sich hinreichend erholt hatte, um sich Elmer vor zunehmen, waren die Weihnachtsferien gekommen.

Als Eddie gegangen war, lachte Elmer noch weit herzlicher als Jim und dessen Vater. Allerdings hatte er nicht ganz verstanden, worum sich alles drehte. Aber, freilich; Eddie hatte es ganz richtig gesagt; Kinderverdammnis war keine baptistische Lehre; sie gehörte zu irgendwelchen von den Presbyterianern, und jeder Mensch wußte, daß die Presbyterianer eine Menge komischer Glaubenslehren hatten. Aber der Doktor hatte entschieden das seinige getan, um Eddie zu zermalmen, und Elmer fühlte sich sicherer als in den letzten Tagen.

Er fühlte sich weiter sicher bis zu den Weihnachtsferien. Dann –

Irgend jemand, höchstwahrscheinlich Eddie, hatte Elmers Mutter von seiner neuen und vielversprechenden christlichen Verfassung erzählt. Er selbst hatte mit äußerster Vorsicht derartige kompromittierende Gerüchte aus den Briefen, die er allwöchentlich heim schrieb, ferngehalten. Die ganzen Ferien hindurch spürte er, daß seine Mutter sich enger an ihn drängte als sonst, daß sie darauf wartete, nach seiner Seele zu greifen,

sobald er eine Schwäche zeigte. Ihr Pastor zu Hause, der Reverend Mr. Aker – in Paris als Reverend Aker bekannt – schüttelte ihm in der Kirche die Hand mit einer Zuvorkommenheit, die ebenso anklagend war wie das Wohlwollen seiner Lehrer in Terwillinger. Jims Schutz fehlte ihm, er wußte, daß jeden Moment Eddie aus seiner Nachbarstadt auftauchen und von Mrs. Gantry als Verbündeter begrüßt werden könnte – es waren Ferien, in denen es nur sehr wenig Frieden für Elmer gab. Um seinen Mut nicht sinken zu lassen, widmete er besonders ernste Aufmerksamkeit dem Kegelbillard und der Tochter eines Farmers in der Nähe. Aber er fürchtete stets, daß dies die letzten traurigen Aschentage seines ungezwungenen Lebens wären.

Es schien ein bedrohliches Zeichen zu sein, daß Eddie auf der Rückfahrt ins College im selben Zug war. Eddie hatte noch einen zweiten Vertreter der Frömmigkeit bei sich und sagte Elmer nichts von den Wonnen der Hölle, aber er und sein Gefährte kicherten heimlich mit einer Vertraulichkeit, die mehr als betrüblich war.

Jim Lefferts fand in Elmers Gesicht nicht die selbstbewußte Biederkeit und Festigkeit, die er erwartet hatte.

DRITTES KAPITEL

1

ANFANGS Januar fand die jährliche College Y. M. C. A.-Gebetswoche statt. Es war ein Ereignis für das ganze Land, aber im Terwillinger-College hatte sie in diesem Jahr ganz besondere Bedeutung, weil man den Vorzug genoß, auf drei Tage keinen Geringeren als Judson Roberts bei sich zu haben, den Landessekretär der Y. M. C. A., einen Mann, der sowohl als Mensch wie als Beamter groß war.

Er war jung, dieser Mr. Roberts, erst vierunddreißig, aber schon im ganzen Land bekannt. Er war immer bekannt gewesen. Er hatte einer erstklassigen Chicagoer Fußballmannschaft angehört, Hochschul-Baseball gespielt, er war Kapitän der Debattiermannschaft gewesen, und gleichzeitig hatte er die Y. M. C. A. geführt. Er war als Der Predigende Fullback bekannt gewesen. Er setzte seine sportlichen Übungen noch immer fort – es hieß, daß er heimlich mit Jim Jeffries geboxt hätte – und predigte noch viel mehr als früher. Er war ein sehr freundlicher Führer, der immer Hilfe wußte; Hunderte von Studenten in ganz Kansas nannten ihn „Old Jud".

Zwischen den Gebetsmeetings in Terwillinger saß Judson Roberts im Seminar für Bibelgeschichte, an einem langen Tisch, unter einer Karte des Heiligen Landes, und hatte Privatunterredungen mit den männlichen Studenten. Überraschend viele kamen zu ihm herein, zitternd, mit abgewendeten Augen, um sich seinen Rat wegen einer heimlichen Gewohnheit zu erbitten, und der alte Jud schien ihre Sorgen erstaunlich

gut erraten zu können, noch bevor sie recht zu reden angefangen hatten.

Er war sehr männlich und forsch:

„Also jetzt, alter Junge, hören Sie mir mal zu. 'ne schreckliche Sache, ganz entschieden, aber mir sind schon so ziemlich einige Fälle untergekommen, Sie müssen nur Widerstand leisten wollen und es dem Herrn im Gebet unterbreiten. Bedenken Sie, daß er immer, und auch in den bösesten Fällen, helfen kann. Jetzt wollen Sie natürlich zu allererst Ihre schlechte Gewohnheit loswerden, zu – ich fürchte, Sie haben ein paar ziemlich dreckige Bilder und vielleicht ein saftiges Buch versteckt, na, oder vielleicht nicht, alter Junge?"

Wie konnte der alte Jud das nur erraten haben? Ein phänomenaler Kerl!

„Na also. Ich hab' einen feinen Plan, alter Junge. Stellen Sie Betrachtungen über das Missionswesen an und denken Sie daran, wie rein und sauber und männlich Sie sein wollten, wenn Sie daran gingen, die Freuden des Christentums zu vielen armen Teufeln zu bringen, die im bösen Bann des Buddhismus und einer ganzen Menge dieser heidnischen Religionen stehen. Würden Sie nicht wünschen, ihnen ins Auge schauen und sie beschämen zu können? Das nächste, was Sie tun müssen, ist tüchtige Bewegung. Gehen Sie ins Freie und rennen Sie wie der Teufel! Und dann kalte Bäder. Hundsgemein kalt. So wird's schon gehen!" Im Aufstehen mit einem höchst männlichen Händedruck: ‚Also jetzt ab, und denken Sie daran' – mit einem großartigen, gewinnenden und herzhaftem Lachen – „immer rennen wie der Teufel!"

Jim und Elmer hörten Old Jud bei der Andacht. Er war gewaltig. Er erzählte ihnen einen netten Witz

von einem Mann, der ein Mädchen küßte, erhob sich aber in schwindelnde Höhen, als er die Seligkeiten des ernsthaft willigen Gebetes schilderte, in dem man groß genug wäre, um wie ein Kind zu sein. Die Sanftheit, mit der er vom Jesuskind sprach, das einsam, von seinen Eltern verloren, umherirrte, trieb ihnen die Tränen in die Augen, doch im nächsten Augenblick erweckte er wieder ihre höchste Bewunderung, als er seine großen Schultermuskeln anspannte und erklärte, daß er jedem grinsenden, gemeinen, verlogenen, biersaufenden, aufgeblasenen Großmaul das Hirn aus dem Schädel schlagen würde, der es wagen sollte, sich während eines Meetings an ihn heranzumachen, und probieren, durch das Vorbringen eines Haufens jämmerlicher, sophistischer, atheistischer, superkluger Zweifel einen Universalschraubenschlüssel in den Mechanismus zu schmeißen! (Er gebrauchte wirklich zur Wonne der jungen Leute die Ausdrücke „das Hirn aus dem Schädel schlagen" und „einen Universalschraubenschlüssel schmeißen." Oh, er war eine Nummer, ein richtiger ganzer Kerl mit rotem Blut in den Adern!)

Jim erkrankte an der Grippe. Er konnte nicht einmal ein einziges Wort des Hohns hervorbringen. Zusammengeklappt saß er da, das Kinn ganz nah an den Knien, und Elmer durfte in Heldenverehrung schwelgen. Herr Gott noch einmal! Er hatte geglaubt, ordentliche Muskeln zu haben, aber der Judson Roberts – verflixt, der konnte Elmer, ohne sich lang anzustrengen, auf den Teppich bringen. Was mußte das für ein Fußballspieler gewesen sein! Verflucht und zugenäht!

Diese homerische Verehrung versuchte er Jim zu erklären, als sie wieder in ihrem Zimmer waren, aber Jim

nieste und legte sich ins Bett. Der ungestüme Barde blieb ohne Zuhörer und freute sich geradezu, als Eddie Fislinger an der Tür kratzte und sich hereinschob.

„Ich will euch nicht anöden, aber ich hab' gesehen, daß ihr heute nachmittag beim Meeting vom alten Jud wart, und, wißt ihr, ihr müßt morgen abend wieder hinkommen, um ihn anzuhören. Der große Abend von der Woche. Sag mal, ehrlich, Höllenhund, meinst du nicht, daß Jud ein richtiger Mordskerl ist?"

„Ja, da kann ich nichts sagen, er ist ein blendender Bursche."

„Was, das ist er, nicht wahr! Freilich ist er ein blendender Kerl, nicht! Das ist mal 'n Bulle!"

„Ja, freilich ist er 'n Bulle – für so einen Religionsnarren!"

„Na, Höllenhund, fang jetzt nicht an, ihn zu beschimpfen! Du kannst nicht ableugnen, daß er aussieht wie 'n Fußballstier."

„Ja, das glaub' ich schon. Ich hätt' gern mal mit ihm gespielt."

„Möchtest du ihn nicht kennenlernen?"

„Na – "

In diesem Augenblick der Gefahr erhob Jim seinen benommenen Kopf, um zu protestieren: „Er ist ein heiliger Streikbrecher! Einer von diesen Stiernacken, die als Athleten auf die Welt gekommen sind und einem einreden wollen, daß sie sich selber durch Beten und Fasten dazu gemacht haben. Mir würde davor grausen, dem alten Jud auch nur einen einzigen armseligen kleinen Tropfen Bourbon vor die Augen zu bringen! Ha! Der Prahlhans! ‚Warum könnt ihr Hundertpfundknirpse keine großen männlichen Christen sein wie ich!'

Gemeinsam protestierten sie gegen dieser Verunglimpfung ihres Helden, und Eddie gestand ein, daß er sich erlaubt hätte, Elmer vor dem alten Jud zu loben; daß der alte Jud entzückt gewesen zu sein scheine; daß der alte Jud höchstwahrscheinlich – ein so freundlicher Großer Mann war er – Elmer heute nachmittag aufsuchen würde.

Bevor Elmer sich klar darüber werden konnte, ob er erfreut oder entrüstet sein solle, bevor der geschwächte Jim die Kraft aufbringen konnte, für ihn Klarheit zu schaffen, wurde die Tür von einem gewaltigen heldischen Schlag erschüttert, und herein schritt Judson Roberts, groß wie ein Grizzlybär, munter wie ein junges Wachtelhündchen, strahlend wie zehn Sonnen.

Sofort stürzte er sich auf Elmer. Er hatte noch sechs andere zweifelnde Thomasse und des Rauchens Verdächtige vor sechs Uhr zu erledigen.

Er war ein blonder junger Riese mit Locken, mit einem Grinsen und mit einer Stimme wie die Zuchtstiere von Baschan, so oft seine Politik Mannhaftigkeit erforderte. Bei irrenden Schwestern aber – vorausgesetzt, daß sie nicht zu irrend waren – konnte er säuseln wie ein Waldveilchen, das von einem duftenden Lüftchen bewegt wird.

„Hallo, Höllenhund!" rief er dröhnend. „Lassen Sie sich die Hand drücken!"

Elmer pflegte den Leuten die Hände spielerisch zu drücken, bis sie knackten. Das erstemal in seinem Leben wurde seine eigene Tatze schlaff und heiß. Er rieb sie und sah einfältig drein.

„Hab' schon eine Menge von Ihnen gehört, Höllenhund, und von Ihnen auch, Jim. Auf der Nase, Jim?

Soll ich mal raus und den Doktor holen?" Der alte Jud saß ohne Umstände auf Jims Bettkante, und im Schein dieses Lächelns konnte nicht einmal Jim Lefferts allzu mürrisch sein, als er versuchte zu schnauzen: „Nein, danke."

Roberts wandte sich wieder Elmer zu und freute sich:

„Ja, mein Lieber, ich hab' wirklich schon eine ganze Menge von Ihnen gehört. Herrje, muß das ein großartiges Spiel gewesen sein, das Ihr gegen das Thorvilsen-College gespielt habt! Man hat mir erzählt, wie Sie dort in die Linie gekommen sind, hat sie nachgegeben wie ein Schwamm, und als Sie den starken langen Schweden packten, ging er zu Boden, als hätt' ihn der Blitz getroffen."

„Ja, das war – das war ein gutes Spiel!"

„Natürlich hab' ich damals davon gelesen –"

„Wirklich, das haben Sie?"

„– und natürlich wollt' ich mehr davon hören und Sie kennenlernen, Höllenhund, und da hab' ich die Jungens über Sie ausgefragt, und, wissen Sie, die halten wirklich allerhand von Ihnen! Ich wollte, ich hätte Sie in meiner Universitätsmannschaft in Chicago gehabt – wir hätten 'nen Stürmer wie Sie brauchen können."

Elmer sonnte sich.

„Jawohl, mein Lieber, die Jungens haben mir alle erzählt, was für ein blendend feiner Kerl Sie sind, und was für ein fabelhafter Athlet, und was für ein I A Gentleman. Sie alle sagen, daß nur eines bei Ihnen nicht stimmt, mein lieber Elmer."

„Was?"

„Sie sagen, daß Sie ein Feigling sind."

„Was? Wer sagt, daß ich ein Feigling bin?"

Judson Roberts marschierte vom Bett zu Elmer hinüber und legte ihm die Hand auf die Schulter. „Alle sagen das, Höllenhund! Ja, man muß ein ganz waschechter tüchtiger Kerl sein, wenn man groß genug sein will, Jesus zum Schuß auf sich kommen zu lassen und zuzugeben, daß man Keile bezieht, wenn man probiert mit Gott zu kämpfen! Man muß ein Mann sein, der's in sich hat, wenn man niederknien und seine Unwürdigkeit eingestehen soll, obwohl die ganze Welt einen verhöhnt! Und die Art Mut haben Sie nicht, Elmer. Ach, Sie glauben, Sie sind so ein Prachtbursche –"

Old Jud drehte ihn herum; die Hand des alten Jud zerquetschte seine Schulter. „Sie glauben, Sie sind zu stark und zu gut, um sich mit den armseligen kleinen, erbärmlichen Evangeliums-Hausierern einzulassen, was! Also, ich bin auch einer. Wollen Sie mich knock out schlagen?"

Mit einem schnellen Ruck hatte Roberts seinen Rock unten und stand in einem gestreiften Seidenhemd da, das seinen riesigen Oberleib zeigte.

„Sie können sich drauf verlassen, Höllenhund! Ich bin bereit, mit Ihnen zur Ehre Gottes zu kämpfen! Gott braucht Sie! Können Sie sich was Schöneres für einen großmächtigen Kerl wie Sie denken, als sein Leben damit zu verbringen, daß man den Armen, Schwachen, Kranken, Furchtsamen die Seligkeit bringt? Können Sie nicht sehen, wie die armen kleinen mageren Leutchen und alle Kinderchen Ihnen folgen, Sie lobpreisen und bewundern würden, Sie alter Gauner? Bin ich ein kleiner heuchlerischer Christ? Können Sie mich versohlen? Wollen Sie rangehen?"

„Nein, wissen Sie, Mr. Roberts –"

„Judson, Sie riesiges Trumm Käs', alter Jud!"

„Nein, wissen Sie, Judson, ich glaube, Sie legen mich um! Ich vertrag' ja eine recht hübsche Portion, aber mit Ihnen will ich lieber nichts riskieren!"

„Schön, mein Alter. Glauben Sie noch immer, daß alle frommen Leute Jammerlappen sind?"

„Nein."

„Und Lügner?"

„O nein."

„Schön, alter Knabe. Wollen Sie mich als Freund annehmen, wenn ich mich nicht in Ihre Angelegenheiten misch'?"

„Oh, freilich, selbstverständlich."

„Dann möcht' ich Sie nur um einen Gefallen bitten. Wollen Sie morgen abend zu unserem großen Meeting kommen? Sie brauchen gar nichts zu tun. Wenn Sie glauben, daß hinter unserem Reden nichts steckt – gut; das ist Ihr Recht. Sie werden nur kommen und nicht schon die Meinung mitbringen, daß wir alle schlecht sind, sondern wirklich Ihren großen schönen scharfen Verstand gebrauchen und über uns nachdenken, wie wir sind? Werden Sie kommen?"

„Oh ja, sicher, ganz bestimmt."

„Schön, Alter. Ich bin kolossal stolz drauf, daß Sie mich so ohne alle Formalitäten hier haben hereinplatzen lassen. Denken Sie dran: wenn Sie wirklich das Gefühl haben, daß ich die Jungens ungehörig beeinflusse, dann kommen Sie ganz einfach zu mir und sagen mir's, und ich werde kolossal stolz drauf sein, daß Sie mir das Vertrauen schenken, mir die Leviten zu lesen. Bis dahin, alter Elm! Bis dahin, Jim. Gott befohlen!"

„Bis dahin, Jud."

Er war gegangen, ein Wirbelwind, der das unansehnliche Pflänzchen Eddie Fislinger hinter sich hinaussog.

Und dann sprach Jim Lefferts.

Eine Zeitlang nach Judson Roberts' Abgang stand Elmer glühend da und ließ sich die ihm zuteil gewordene Anerkennung schmecken. Er fühlte Jims Blicke auf seinemRücken und drehte sich trotzig zum Bett um.

Voll Kampfeswut starrten sie einander an. Elmer eröffnete mit einem grimmigen:

„Also, na, warum hast du nichts gesagt, solang er da war?"

„Zu ihm? Mit einem Wolf reden, wenn er Fleisch wittert? Übrigens, er ist intelligent, der Bursche."

„Na weißt du, es freut mich ja, daß du das sagst, weil – na ja, sieh mal – ich werd' dir erklären, wie mir zumut ist."

„O nein, das wirst du nicht, Schätzchen! Du bist noch nicht so weit, daß du Wunder fabrizieren könntest. Freilich ist er intelligent. Ich hab' noch nie in meinem Leben besser leere Phrasen dreschen hören. Freilich! Er ist ja ganz verrückt danach, daß du hinaufkommst und ihn hinters Ohr schlägst und ihm sagst, daß du ihm für seine Vorstellung nicht dein Imprimatur geben kannst –"

„Mein was?"

„– und daß er's aufgeben und wieder von unten anfangen muß. Freilich. Er hat alles von deinem großen Spiel gegen Thorvilson gelesen. Hat extra nach New York geschickt, um die *Review of Reviews* zu kriegen und mehr darüber lesen zu können. Eddie Fislinger hat ihm nicht ein Wort davon erzählt. Er hat von deinem Angriff in der *London Times* gelesen. Ganz sicher. Hat er's nicht

gesagt? Und er ist eine gerettete Seele – er könnte nie lügen. Und er könnt's ganz einfach nicht aushalten, wenn er nicht dein Freund würde. Er kann unmöglich mehr davon verstehen als ein paar tausend Collegejungs, wie man so eine Kiste aufzieht . . . Jetzt glaub' ich freilich an den alten Judengott mit dem Bart! Kein anderer als er hätte alle Idioten erschaffen können, die 's in der Welt gibt!"

„Hör mal, Jim, wirklich, du verstehst Jud nicht."

„Nein. Kann ich auch nicht. Wo er doch ein ordentlicher Preisboxer sein könnte und nicht Tag um Tag mit solchen Regenwürmern wie Eddie Fislinger herumziehen müßte!"

Und so ging es weiter bis Mitternacht, trotz allem Fieber, das Jim hatte.

Aber am nächsten Abend war Elmer bei Judson Roberts' Meeting, ohne das schützende Geleit Jims, der in so wüster Laune zu Hause blieb, daß Elmer um einen Arzt geschickt und sich schon am Nachmittag aus dem Zimmer geschlichen hatte.

2

Zweifellos war es Eddie, der Mrs. Gantry schrieb oder telegraphierte, daß sie gut daran tun würde, zu dem Meeting zu kommen. Paris war nur vierzig Meilen von Gritzmacher-Springs entfernt.

Elmer stahl sich um sechs in sein Zimmer, noch immer sehnsüchtig hoffend, daß er Jims Erlaubnis bekommen würde, noch immer bereit, darauf zu bestehen, daß er nicht in Gefahr sei bekehrt zu werden, wenn er zum Meeting gehe. Er war viele Meilen bekümmert

durch den Kot und Schnee gewandert. Er war jetzt bereit, auf das Meeting zu verzichten, auf Judsons Freundschaft zu verzichten, wenn Jim nicht nachgeben sollte.

Als er hereinkam, stand Mrs. Gantry neben Jims Bett.

„Nanu, Ma! Was machst du da? Was ist passiert?“ keuchte Elmer.

Es war unmöglich sich vorzustellen, daß sie um einer geringeren Sache als eines Begräbnisses willen eine Reise unternähme.

Gemütlich: „Kann ich nicht herüberspringen und meine zwei Jungens aufsuchen, wenn ich Lust dazu hab', Elmy? Weißt du, ich glaub', du würdest Jim umgebracht haben, mit der verstänkerten Rauchluft, wenn ich nicht hereingekommen wär' und das Zimmer gelüftet hätt'. Ich hab' gemeint, Elmer Gantry, euch ist das Rauchen im Terwillinger verboten! Durch die College-Gesetze! Ich hab' gemeint, junger Mann, daß du nach denen lebst! Na, macht ja nichts.“

Unbehaglich, – denn Jim hatte ihn noch nie zum Kind herabgewürdigt gesehen, was immer sein Los in Gegenwart seiner Mutter war – knurrte Elmer: „Aber ernsthaft, Ma, weshalb bist du rübergekommen?“

„Also, ich hab' gelesen, was für eine hübsche Gebetswoche ihr haben werdet, und da dacht' ich mir, ich könnt' doch auch mal 'ne richtige große Predigt hören. Ich hab' mir auch mal Ferien gemacht. Und jetzt kümmer dich nicht ein bißchen um mich. Ich glaube, nach so viel Jahren kann ich schon selber auf mich achtgeben. Die erste Reise, die ich überhaupt mit dir gemacht hab', junger Mann – ich bin damals zu Cousine Adelines Hochzeit – ich hab' dich unter einen Arm gesteckt – und

was hast du geschrien, den ganzen Weg – du barmherziger Gott, du hast schon damals deine eigene Stimme so gern gehört wie jetzt! – und unter den anderen habe ich meine alte Reisetasche gesteckt, und so bin ich losgezogen. Kümmer dich nicht ein bißchen um mich. Ich bleib' nur über Nacht da – ich hab' jetzt Resteverkauf – und fahr' morgen früh mit dem Sieben-Uhr zurück. Meine Tasche hab' ich in dem Logierhaus gegenüber vom Bahnhof gelassen. Aber eins kannst du mir schon machen, wenn's dich nicht zu sehr stört, Elmy. Du weißt, ich bin erst einmal hier im College gewesen. 's wär' mir ganz komisch, so eine Landpomeranze, wie ich bin, allein zu dem großen Meeting zu gehen, mit allen gescheiten Professoren und den Leuten da, und 's wär' mir sehr lieb, wenn du mitkommen würdest."

„Natürlich wird er kommen, Mrs. Gantry", sagte Jim.

Doch bevor Elmer fort war, hatte Jim noch Gelegenheit zu flüstern: „Um Gottes willen, sei vorsichtig! Denk' daran, daß ich nicht dort sein werd' und dich nicht in Schutz nehmen kann! Laß dich nicht von ihnen fassen! Tu keine einzige gottsverdammte Sache, die sie von dir verlangen, das ist die einzige Möglichkeit, daß du vielleicht sicher bleibst!"

Als Elmer hinausging, sah er zu Jim zurück. Der saß zitternd, mit beschwörenden Augen, im Bett.

3

Das Meeting, das den Höhepunkt der jährlichen Gebetswoche bildete – Rektor Quarles, vier Geistliche und ein reicher Kurator, ein Perlmutterknopf-Fabrikant, sollten sprechen, Judson Roberts war Star – wurde nicht

in der Y. M. C. A. abgehalten, sondern im größten Raum der Stadt, in der Baptistenkirche, und Hunderte von Leuten aus der Stadt kamen außer den Studenten hin.

Die Kirche war ein braunes Sandstein-Stildurcheinander mit maurischen Spitzbögen und einem ungeheuren sternförmigen Fensters, in dem das gemalte Glas noch fehlte.

Elmer hoffte spät genug zu kommen, um unbemerkt hineinschleichen zu können, doch als seine Mutter und er bei dem romanischen Portal anlangten, standen noch Studenten draußen und plauderten. Er war sicher, daß sie flüsterten: „Da ist er – Höllenhund Gantry. Sagt mal, ist's wirklich wahr, daß er zerknirscht ist? Ich dachte immer, er hat mehr über die Kirche gelästert als sonst wer im College."

So sanftmütig Elmer auch bei Jims Belehrungen, bei Eddies Drohungen und bei den Klagen seiner Mutter gewesen war, im allgemeinen wußte er wenig von Demut, und jetzt warf er seinen Kritikern trotzige Bicke zu. „Ich werd' ihnen schon zeigen! Wenn die glauben, daß ich mich hineinstehlen werd' –"

Er schritt hinunter fast bis zu der vordersten Bankreihe, zur Freude seiner Mutter, die gefürchtet hatte, er würde sich wie gewöhnlich im Hintergrund verbergen, in der Nähe des Ausgangs, für den Fall, daß der Prediger persönlich werden sollte.

Viel von der Dekoration in der Kirche hatte ein eifriger Alumne gestiftet, der in Alaska während des Goldtaumels mit Logierhäusern sein Glück gemacht hatte. Da gab es ägyptische Säulen mit vergoldeten Kapitälen, an der Decke waren goldene Sterne und Wolken, die

mehr nach Wolle aussahen, als wollig waren, die Mauern waren munter in drei Farben ausgemalt – grün, wasserblau und khaki. Es war eine widerhallende, gähnende Kirche, jetzt war sie gesteckt voll, sogar in den Gängen stand man. Professoren mit gedrehten Schnurrbärten und Bibeln voller Eselsohren, Studenten in Sweatern und Flanellhemden, ernste junge Studentinnen in hausgemachtem Musselin mit bescheidenen Bändchen, übermäßig lächelnde alte Jungfern aus der Stadt, ehrwürdige Heilige aus dem Hinterland mit Bärten, die zum Teil verbargen, daß sie Kragen ohne Krawatten trugen, alte Frauen mit gebeugten Schultern, aufgeregte junge Ehepaare mit Scharen von Babies, die herumkrochen, rutschten, schrien und in verwirrter Verwunderung Baccalaureos anstarrten.

Fünf Minuten später hätte Elmer vorn keinen Sitzplatz mehr bekommen. Jetzt gab es kein Entrinnen für ihn. Er war zwischen seiner Mutter und einem schnaufenden dicken Mann eingekeilt, und im Gang neben seiner Bank standen pietistische Schneider und fromme Schullehrer.

Die Gemeinde stimmte „Wenn wir drüben aufgerufen werden" an, und Elmer gab seine wahnsinnigen und unausführbaren Fluchtpläne auf. Seine Mutter drängte sich glücklich an ihn, ihre Hand streichelte stolz seinen Ärmel; der kriegerische Marschrhythmus der Hymne rüttelte ihn auf:

Wenn die Trompete des Herrn wird erschall'n, und Ewigkeit bricht an,
Wenn der ew'ge Morgen dämmert, hell und schön ...

Sie standen auf, um zu singen „Werden wir vereint am Strom?" Elmer begann undeutlich seine Gemein-

schaft mit diesen demütigen, emporstrebenden Menschen zu fühlen – mit seinem eigenen Prärievolk: dieser hagere Zimmermann, ein guter Kerl, voll freundlichen Entgegenkommens; diese Bauernfrau, so tapfer, mit Runzeln von der schweren Arbeit; dieser Klassenkamerad, ein bewundernswerter Basketballspieler, der jetzt verklärt sang, den Kopf zurückgeworfen, die Augen geschlossen, mit klingender Stimme. Elmers eigene Leute. Konnte er sie verraten, konnte er dem Zug ihres vereinigten Glaubens und Sehnens widerstehen?

Ja, wir werden sein vereint am Strom,
Am schönen, am schönen Strom,
Vereint mit den Heiligen am Strom,
Der vorüberfließt an Gottes Thron.

Konnte er es ertragen, fern von ihnen zu sein, in der eisigen Leere von Jim Lefferts' Vernünfteln, an diesem Tag, da sie sich erfreuen sollten in dem warmen Morgensonnenschein beim Fluß, der zum unvergänglichen Thron rollte?

Und seine Stimme – die Worte der ersten Hymne hatte er bloß gemurmelt – dröhnte voll Freude:

Bald hat unsre Pilgerschaft ein End';
Bald werden unsre Herzen selig beben,
Wenn wir in ew'gem Frieden schweben.

Seine Mutter strich über seinen Ärmel. Es fiel ihm ein, daß sie seit jeher behauptete, er wäre der beste Sänger, den sie je gehört hätte; daß Jim Lefferts zugegeben hatte: „Allerdings, das kannst du, diesen Hymnenschleim klingen lassen, als ob's was heißen würde." Er bemerkte, daß die Leute in der Nähe sich erfreut umsahen, als sie seine große Glocke über dem mißtönigen Plärren dominieren hörten.

Die Einleitungen bereiteten lediglich die Zuhörer für Judson Roberts vor. Old Jud war in Form. Er lachte, er schrie, er kniete und weinte echte Tränen, er liebte jedermann, er raste hinunter ins Auditorium und klopfte auf Schultern, und augenblicklich hatten alle das Gefühl, daß er ihnen näherstände als ihre nächsten Freunde.

„Er freuet sich daran, wie ein starker Mann an einem Wettlauf", war sein Text.

Roberts war wirklich ein tüchtiger Athlet und verstand sich wirklich auf lebendige Gleichnisse. Er schilderte das Chikago-Michigan-Spiel; Elmer ging in ihm auf, erlebte mit ihm die Augenblicke des Ringens um den Ball, des langen Rennens mit dem Ball, während die Zuschauer aufspringen.

Robert's Stimme wurde sanft. Er predigte. Er spreche nicht, sagte er, zu schwachen Menschen, die in das Reich Gottes hineingehätschelt werden müßten, sondern zu starken Männern, zu wackeren Männern, zu waffenfrohen Männern. Es gebe eine andere Art des Wettlaufs, die begeisternder sei als jedes Spiel, und diese führe nicht bloß zu einem Markzeichen auf einem großen Anschlagbrett, sondern zur Erschaffung einer neuen Welt – sie führe nicht zu Zeitungsberichten, sondern zur ewigen Glorie. Gefährlich – starke Männer erfordernd! Begeisternd – voller Wonneschauer! Die Mannschaft, die von Christus geführt werde! Keinen ängstlichen Jesus predige er, sondern den Abenteurer, der sich voll Freude mit gemeinen Männern zusammengetan hätte, mit derben Fischern, mit Hauptleuten und Gouverneuren, der es gewagt hätte, den Soldaten im Garten die Stirn zu bieten, der den Myrmidonen Roms und dem

Tode selbst getrotzt hätte! Kommet! Wer war tapfer? Wer hatte Mut? Wer sehnte sich nach reichem Leben? Lasset sie kommen!

Sie müßten ihre Sünden bekennen, sie müßten bereuen, sie müßten wissen, wie schwach sie ohne die Wiedergeburt in Christo seien. Aber sie dürften nicht in Schwäche, die sich den Himmel erschleichen wolle, bekennen, sondern im Training für den Kampf unter den sturmzerfetzten Bannern des allmächtigen Kapitäns. Wer wollte kommen? Wer wollte kommen? Wer war für Erschauung und für das Große Abenteuer?

Er war unter ihnen, Judson Roberts, mit ausgebreiteten Armen, mit einer Stimme wie eine Drommete. Junge Männer schluchzten und knieten, eine Frau kreischte; die Leute stießen die Stehenden in den Gängen mit den Ellbogen zur Seite und drängten sich nach vorne durch, um in gelähmter Seligkeit niederzuknien; und plötzlich fielen sie über einen kopflosen Elmer Gantry her, der sich in Selbstvergessenheit hatte locken lassen, in Sehnsucht, eins zu sein mit Judson Roberts.

Seine Mutter preßte seine Hand, bat: „Oh, willst du nicht kommen? Willst du nicht deine alte Mutter glücklich machen? Lern' doch die Freuden der Hingabe an Jesus kennen!" Sie weinte, ihre alten Augen zogen sich zusammen, und in ihrem Weinen waren alle Erinnerungen an dämmerige Wintermorgen, da sie ihn im Bett gelassen und ihm den Porridge über den eiskalten Flur gebracht hatte; an Winterabende, da er erwacht war und sie immer noch mit der Nadel in der Hand gesehen hatte; und an jene peinvolle, ängstigende Stunde, im Abgrund seiner ersten Erinnerungen, da er sie zusammengebrochen neben einem Sarg gesehen hatte, der

etwas Kaltes, Unheimliches barg, etwas Rätselhaftes, das aussah wie sein Vater.

Der Basketballspieler klopfte ihm auf den anderen Arm, bat: „Guter alter Höllenhund, du hast dir nie Glücklichsein gegönnt! Du bist einsam gewesen! Sei glücklich mit uns! Du weißt, daß ich kein Schlappschwanz bin. Möchtest du nicht die Freuden des Heils mit uns kennenlernen?"

Ein fadendünner alter Mann, höchst würdig, ein Mann mit verschwiegenen Augen, die von Kämpfen und Bergtälern wußten, streckte seine Hände gegen Elmer, ihn mit einer Demut beschwörend, die ihn ganz aus der Fassung brachte: „Oh, kommen Sie, kommen Sie zu uns – stehen Sie nicht so da und lassen Sie Jesus bitten und bitten – lassen Sie Christus, der für uns am Kreuz gestorben ist, nicht vor der Tür stehen und bitten!"

Und, irgendwie, durch die Menge flitzend, war Judson Roberts bei Elmer, ihn vor der ganzen Menge auszeichnend, um seine Freundschaft flehend – Judson Roberts, der Prächtige, beschwörend:

„Wollen Sie mir weh tun, Elmer? Wollen Sie mich elend und geschlagen abziehen lassen, alter Freund? Wollen Sie mich verraten wie Judas, nachdem ich Ihnen meinen Jesus als die köstlichste Gabe geboten habe, die ich Ihnen bringen kann? Wollen Sie mir einen Schlag ins Gesicht geben, mir Schimpf antun und mich verletzen? Kommen Sie! Denken Sie an die Freude, die es sein wird, alle die garstigen kleinen Sünden los zu sein, deren Sie sich immer so geschämt haben! Wollen Sie nicht kommen und mit mir niederknien, wollen Sie nicht?"

Seine Mutter kreischte: „Willst du nicht, Elmer? Mit

ihm und mit mir? Willst du uns nicht glücklich machen? Willst du nicht so groß sein, daß du die Angst verlierst? Schau, wie wir alle uns nach dir sehnen, für dich beten!"

„Ja!" rings um ihn, von Fremden; und: „Helfen Sie mir, Ihnen zu folgen, Bruder – ich werde gehen, wenn Sie gehen!" Ineinander verwobene Stimmen, dick, taubenweiß und erschreckend trauerschwarz und wie Blitze, umkreisten ihn und banden ihn – seiner Mutter Zureden, Judson Roberts Fordern –

Einen Augenblick sah er Jim Lefferts und hörte ihn sagen: „Na ja, freilich, natürlich glauben sie dran. Sie hypnotisieren sich selber. Aber laß du dich nicht von ihnen hypnotisieren!"

Er sah Jims Augen, die für ihn allein einen Schleier vor ihr hartes Strahlen legten, einsam wurden und um Kameradschaft baten. Er kämpfte; mit all der aufgeregten Verwirrtheit eines kleinen Jungen, den seine Eltern bearbeiten, erschrecken und überwältigen, verlangte er danach, ehrlich zu sein, Jim treu zu bleiben – sich selber und seinen guten ehrlichen Sünden treu zu bleiben, was für Strafen sie immer auch nach sich ziehen mochten. Dann wurden die Bilder von Stimmen verjagt, die sich über ihm schlossen wie die Brandung über einem erschöpften Schwimmer. Willenlos, voll Verwunderung über den Anblick, den er selbst als gefesselter Riese bot, wurde er vorwärts gedrängt, vorwärts gezwungen, an einem Arm seine Mutter, an dem andern Judson, eine begeisterte Menge hinterdrein.

Entsetzt. Elend . . . Ungetreu gegen Jim.

Doch als er zur Reihe kam, die vor dem ersten Kirchenstuhl kniete, hatte er einen Gedanken, der alles gutmachte. Ja! Er konnte beides haben! Er konnte Judson

und seine Mutter behalten und doch sich Jims Achtung bewahren. Er brauchte nur Jim gleichfalls zu Jesus zu bringen, dann würden sie alle in Seligkeit beieinander sein!

Durch diese Entdeckung von allem Elend befreit, kniete er nieder, und plötzlich wurde seine Stimme laut im Bekenntnis, während die Schreie der Zuhörer, die Ausrufe Judsons und seiner Mutter ihn zu warmer Selbstanerkennung erhoben und es herrlich richtig erscheinen ließen, der mystischen Inbrunst nachzugeben.

Er hatte nur wenig zu tun mit dem, was er sagte. Das Wollen war nicht sein, sondern der Menge; die Phrasen waren nicht seine, sondern die der rührseligen Prediger und hysterischen Betenden, die er seit seiner frühesten Kindheit gehört hatte.

„O Gott, oh, ich habe gesündigt! Meine Sünden lasten schwer auf mir. Ich bin unwürdig deines Erbarmens! O Jesus, bitt für mich! Oh, laß dein Blut, das für mich vergossen worden ist, zu meinem Heile werden! O Gott, ich bereue aufrichtig meine schweren Sünden und sehne mich nach dem ewigen Frieden an deinem Busen!"

„Oh, lobe Gott," aus der Menge, und „lobe seinen heiligen Namen! Danke Gott, danke Gott! Oh, halleluja, Bruder, danke dem guten, liebevollen Gott!"

Er war überzeugt, daß er nie wieder Lust haben würde, zu saufen, lockeren Dirnen zu folgen, zu lästern; er hatte die Seligkeit der Errettung erfahren – ja, und die Seligkeit, das Zentrum des Interesses in der Menge zu sein.

Einige um ihn schlugen sich an die Stirn. Andere kreischten: „Herr, erbarme dich unser", und eine Frau – er entsann sich ihrer als einer absonderlichen, ver-

drückten Hospitantin mit irren Augen, von der man nicht wußte, ob sie überhaupt Freunde hatte – lag ausgestreckt da, der Menschen vergessend, zuckend, mit verkrampften Gliedern, gerungenen Händen, rhythmisch keuchend. Doch Elmer war es, der Größte der Bekehrten, groß wie Judson Roberts, den alle Studenten und die meisten aus der Stadt für wichtig hielten, der sich selbst für wichtig hielt.

Seine Mutter rief: „Oh, das ist die glücklichste Stunde meines Lebens, Liebling! Das macht alles gut!"

Daß er imstande war, ihr solches Entzücken zu bereiten!

Judson packte Elmers Hand, er schrie: „Ich hätt' Sie gern in der Mannschaft in Chikago gehabt, aber ich freu' mich viel mehr, Sie bei mir in Christi Mannschaft zu haben! Wenn Sie wüßten, wie stolz ich bin!"

Auf diese Weise für immer mit Judson verbunden zu sein!

Elmers Verwirrung ging allmählich in eine robuste Selbstzufriedenheit über.

Dann umringten ihn die anderen, schüttelten ihm die Hand, gratulierten ihm: der Fußballzenter, der Lateinprofessor, der Kaufmann aus der Stadt. Rektor Quarles, dessen Fliege vibrierte, dessen rasierte Oberlippe von einer Seite zur andern zuckte, drängte: „Kommen Sie, Bruder Elmer, treten Sie auf die Tribüne und sagen Sie uns ein paar Worte, Sie müssen – wir alle brauchen es – wir sind begeistert von Ihrem herrlichen Beispiel!"

Elmer wußte nicht recht, wie er durch die Bekehrten und über die Stufen zur Tribüne hinaufkam. Später nahm er an, daß Judson Roberts tüchtige trainierte Rempelarbeit geleistet hatte.

Er sah hinunter, ein wenig von seiner Furcht kam wieder. Doch man schluchzte vor Zärtlichkeit für ihn. Der Elmer Gantry, der jahrelang vorgegeben hatte, daß daß es ihm eine Wonne wäre, das ganze College zu Feinden zu haben, hatte sich in diesen selben Jahren nach Popularität gesehnt. Er hatte sie jetzt – Popularität, fast Liebe, fast Verehrung, und hingerissen fühlte er sich in seiner Rolle als Führender.

Er wurde zu noch flammenderem Bekenntnis erregt.

„Oh, zum ersten Male lerne ich den Frieden Gottes kennen! Nichts, was ich bisher getan habe, ist recht gewesen, weil es nicht zum Weg und zu der Wahrheit führte! Ich dachte, ich wäre ein gutes Mitglied der Kirchengemeinde, aber die ganze Zeit hatte ich nicht das wahre Licht gesehen. Ich habe nie den Willen gehabt, niederzuknien und zu bekennen, daß ich ein elender Sünder bin. Doch jetzt knie ich, und, oh, welche Seligkeit in der Erniedrigung!"

Um ganz genau zu sein: er kniete gar nicht; er stand aufrecht da, sehr groß und breit, mit ausladenden Handbewegungen; und wiewohl, was er empfand, die Seligkeit der Erniedrigung sein mochte, hörte es sich ebenso an, wie wenn er verkündete daß er imstande wäre, jedermann in jeder beliebigen Kneipe zu vertrimmen. Doch er wurde mit emporlodernden Hallelujahs begrüßt und schrie weiter, bis er rasend und ganz schweißnaß war:

„Kommet! Kommet jetzt zu ihm! Oh, es ist merkwürdig, daß ich, der ich ein so großer Sünder gewesen bin, es wagen sollte, euch in Seinem Namen einzuladen, aber Er ist allmächtig und wird den Sieg davontragen, und Er läßt uns Seine gute Botschaft durch den Mund

von Kindern und Säuglingen und den Allerunwürdigsten zukommen, und, siehe, die Starken werden verdammt werden, und die Schwachen vor sein Antlitz erhoben!"

Alles das, die lichtvollen Phrasen waren den Zuhörern ebenso vertraut wie „guten Morgen" oder „wie geht's", doch er mußte neue Gewalt hineingelegt haben, denn statt über die Frische seines Eifers zu lächeln, blickten sie ihn ernsthaft an, und plötzlich schaute man ein Wunder.

Zehn Minuten nach seiner eigenen Erweckung machte Elmer seine erste Bekehrung.

Ein pickliger junger Mensch, schon lange als Spielhöllen-Schlepper bekannt, sprang auf, sein unsauberes Gesicht arbeitete, er kreischte: „O Gott, vergib mir!" drängte sich rasend durch die Menge, lief zum Armensünderbänkchen, lag dort, mit epileptisch schäumendem Mund.

Dann stiegen die Hallelujahs auf, bis Elmers schneller und schneller werdendes Predigen darin ertrank, dann stand Judson Roberts da, mit seinem Arm um Elmers Schulter, dann kniete Elmers Mutter mit einem paradiesischen Leuchten auf dem Gesicht nieder, und sie schlossen das Meeting, indem sie mit wahnsinnigem Dröhnen sangen:

Näher ziehe mich, o Herr,
An dein köstlich Wundenmal.

Elmer fühlte sich als Sieger über das Leben und König der Rechtfertigung.

Aber nur die Eifrigen, die Leute, die früh gekommen waren und die Vordersitze eingenommen hatten, hatte er in seiner freudigen Begeisterung gesehen. Die Studenten, die im Hintergrund der Kirche geblieben waren, standen

jetzt vor dem Tor in murmelnden Gruppen herum, und als Elmer mit seiner Mutter an ihnen vorüberkam, glotzten sie, sie kicherten sogar, und plötzlich war ihm kalt . . .

Es war schwer, den ganzen Weg zum Logierhaus auf das Freudengewinsel seiner Mutter zu hören.

„Daß du mir nur ja nicht daran denkst, früh aufzustehen und mich zum Zug zu bringen", beharrte sie. „Ich hab' nicht mehr zu tun, als meine kleine Tasche über die Straße zu tragen. Du wirst deinen Schlaf brauchen, nach der ganzen Aufregung, die du heute abend gehabt hast – ich war so stolz – ich hab' nie einen gekannt, der wirklich mit dem Herrn gerungen hat wie du. Ach, Elmy, wirst du fest bleiben? Du hast deine alte Mutter so glücklich gemacht! Mein ganzes Leben lang hab' ich mir Sorge gemacht, ich hab' gewartet, ich hab' gebetet, und jetzt werd' ich mir nie wieder Sorgen machen! Ach, du wirst fest bleiben?"

Er warf den letzten Rest seiner Gefühlsreserve in ein klingendes „Da kannst du dich drauf verlassen, Ma!" und gab ihr einen Gutenachtkuß.

Nichts mehr von Rührung war in ihm, das ihm auf seinem einsamen Weg hätte helfen können, in einer kalten, realistischen Nacht, durch eine Straße, die nicht von schimmernden Säulen, sondern von traurigen Hütten inmitten des eiskalten Schnees gesäumt war, unfreundlich unter den erbarmungslosen Sternen.

Sein Plan, Jim Lefferts zu retten, seine Vision von einem Jim mit ehrfürchtigen und gottseligen Augen wandelte sich in eine Vision von einem Jim mit Augen voller Wut, der eine Menge zu sagen hatte. Mit dem Verschwinden jener Vision verschwand seine eigene Glorie.

„War ich", überlegte er, „ganz einfach ein aufgelegter verdammter Trottel?

„Jim hat mich gewarnt und mir gesagt, wenn sie mich erwischen, werd' ich den Kopf verlieren.

„„Jetzt werd' ich wohl nicht einmal mehr rauchen können, ohne in die Hölle zu kommen."

Aber er wollte rauchen. Gerade jetzt!

Er rauchte.

Es tröstete ihn nur wenig, während er sich weiter ärgerte:

„Es war aber kein Schwindel dabei! Ich hab' wirklich alle diese verdammten blödsinnigen Sünden bereut. Und auch das Rauchen – ich werd' damit Schluß machen. Ich hab's gefühlt, das – den Frieden Gottes.

„Aber werd' ich auch dabei bleiben können? Herr Jesus! Ich kann's nicht! Nie einen Schluck trinken, oder sonst was –

„Ich möcht' wissen, ob der Heilige Geist wirklich da war und über mich gekommen ist? Mir war ganz anders! Wahrhaftig! Oder war das nur, weil Judson und Ma und alle diese Heiligen solchen Krach gemacht haben –

„Jud Roberts hat mich in die Sache hereingefoppt. Mit der ganzen großen Brudersache. Wahrscheinlich macht er die Tour überall wo er hinkommt. Jim wird behaupten, ich – ach, zum Teufel mit Jim auch! Ich hab' doch noch gewisse Rechte! Geht ihn gar nichts an, wenn ich meinen Glauben bekenn' und das einzig Richtige mach'! Und sie haben zu mir aufgesehen, wie ich sie eingeladen hab'! Blendend fein ist es gegangen! Und der Kaffer ist richtig raufgekommen und gerettet worden. Verflucht wenige haben so schnell nach ihrer eigenen Bekehrung eine Bekehrung hingelegt wie ich! Moody

vielleicht, oder überhaupt keiner! Das ist bestimmt ein neuer Rekord! Jawohl, vielleicht haben sie recht. Vielleicht hat der Herr irgend 'ne großartige Verwendung für mich, obwohl ich nicht immer ganz so gewesen bin, wie ich hätte sein können ... In manchen Dingen ... Aber ich war nie gemein oder schlecht oder irgend so was wie ... Ich hab' mich nur unterhalten.

„Jim – was für ein Recht hat er denn, mir zu sagen, wohin ich gehen soll? Das Malheur mit ihm ist, daß er glaubt, er weiß alles. Ich glaub', die gescheiten alten Bonzen, die alle die Bücher über die Bibel geschrieben haben, ich glaub', die werden doch noch bißchen mehr wissen als 'n superkluger Kansas-Agnostiker!

„Jawohl! Alle miteinander! Angeschaut haben sie mich, als ob ich 'n amerikanischer Champion-Prediger wär'!

„Wär' gar nicht so schlecht, Prediger zu sein, wenn man 'ne große Kirche hat und – viel leichter als an Prozessen herumzupopeln und sie 'ner Jury übergeben zu müssen, und dann kann 'n anderer Anwalt geschickter sein als man selber.

„Die Leute müssen fressen, was man ihnen von der Kanzel sagt, da gibt's keine Widerreden oder Kreuzverhöre!"

Ein zweites Mal lachte er, aber:

„Nicht hübsch, so zu reden. Auch wenn einer nicht selber tut, was recht ist, so ist das noch keine Entschuldigung dafür, Leute auszulachen, die 's tun, wie Prediger ... Da liegt bei Jim der Fehler.

„Ich bin nicht würdig, Prediger zu sein. Aber wenn Jim Lefferts auch nur eine einzige Sekunde meint, daß ich Angst davor hab', Prediger zu werden, weil er 'ne Menge Blödsinn daherredet – ich glaub', ich weiß am

besten, wie mir war, wie ich aufgestanden bin und die ganzen Leute gerufen und sich gefreut haben – ich glaub', ich weiß am besten, ob ich 'ne Erweckung durchgemacht hab' oder nicht! Und ich brauch' auch gar keinen James Blaine Lefferts, der mir das sagt!"

So ging es eine ganze Stunde auf dem erschöpfenden Weg weiter; bald war ihm kälter vom Zweifeln als vom Prärie wind, bald gewann er sich wieder ein wenig von der Verzückung seines geistlichen Abenteuers wieder, aber immer hatte er vor Augen, daß er einem unerbittlichen Jim Rede stehen müßte.

4

Es war nach eins. Sicherlich würde Jim schon schlafen, und am nächsten Tag konnte ein Wunder geschehen. Der Morgen verspricht immer Wunder.

Behutsam öffnete er die Tür, sie mit vorsichtiger Hand festhaltend. Auf dem Waschtisch neben Jims Bett war Licht, aber es war eine kleine, heruntergeschraubte Petroleumlampe. Er ging auf den Zehenspitzen hinein, seine Schuhe knarrten fürchterlich.

Plötzlich setzte Jim sich auf und drehte den Docht höher. Er hatte eine rote Nase und rote Augen und hustete. Er starrte, und regungslos, vom Tisch, starrte Elmer zurück.

Mit einemmal redete Jim:

„Du Lumpenhund! Du hast's also doch gemacht! Du bist gerettet worden! Du hast dich dazu bemogeln lassen, ein baptistischer Medizinmann zuwerden! Ich bin fertig! Von mir aus kannst du – in den Himmel gehn!"

„Ach, geh, Jim, hör doch!"

„Ich hab' genug gehört. Ich will auch gar nichts mehr sagen. Und jetzt hör' du mich an!" sagte Jim und redete sich drei Minuten lang voll Feuer alles vom Herzen. Den größten Teil der Nacht kämpften sie um die Freiheit von Elmers Seele, wobei Jim nie ganz unterlag und doch nicht siegte. Wie Jims Gesicht bei dem Meeting zwischen ihm und dem Evangelisten geschwebt und die Vision vom Kreuze ausgelöscht hatte, so hingen jetzt seiner Mutter und Judsons Gesichter bekümmert und verschwommen vor ihm, ein Schleier vor Jims Plädieren.

Elmer schlief vier Stunden und ging dann aus, vor Müdigkeit taumelnd, um Zimtkuchen, ein Sandwich und ein Kännchen dünnen Kaffee für Jims Frühstück zu holen. Sie stritten stürmisch weiter, Jim ein wenig hartnäckiger, Elmer immer gereizter, als kein geringerer Würdenträger als der Rektor, Rev. Dr. Willoughby Quarles, Fliege, gestärktes Hemd, gerundete Weste und so weiter, unter den fetten, weichen Fittichen der Wirtin hereinkam.

Der Rektor tauschte mit allen einige Händedrucke, er winkte die Wirtin mit den Augen aus dem Zimmer und rief in seiner kehligen Kanzelstimme, mit aus dem Bauch kommenden Tönen und langgezogenen R's und L's, einer sehr tiefen, umdüsterten Stimme, die höchst heilig war und in den durch seine bloße Gegenwart geschaffenen Tempel paßte, die sich Leichtfertigkeiten, Gekicher und die kindlichen Zynismen der Jim Leffertse verbat – ein Geräusch, das irgendwo zwischen den abendlichen Glocken und dem Morgenruf des Esels lag:

„Oh, Bruder Elmer, das war wacker, was Sie getan haben! Ich habe noch nie etwas Wackereres gesehen!

Daß ein großer, starker Mann mit Ihren Gladiatorenkräften keine Angst hat, sich zu demütigen! Und Ihr Beispiel wird riesig viel Gutes wirken, rrrrriesig viel Gutes! Das müssen wir ergreifen und festhalten. Sie werden heute abend in der Y. M. C. A. sprechen – in einem Spezialmeeting zur Befestigung der Resultate, die unsere wundervolle Gebetswoche gezeitigt hat."

„Ach, je, Rektor, ich kann nicht!" greinte Elmer.

„Oh ja, Bruder, Sie müssen, Sie müssen! Es ist schon angekündigt. Wenn Sie in der nächsten Stunde auf die Straße kommen, werden Sie die Freude haben, Anschläge zu sehen, die es in der ganzen Stadt ankündigen!"

„Aber ich kann keine Rede halten!"

„Der Herr wird Ihnen die Worte eingeben, wenn Sie den guten Willen mitbringen! Ich werde Sie selbst um Viertelacht abholen. Gott befohlen!"

Er war gegangen.

Elmer war völlig erschreckt, völlig abgeneigt und vor Entzücken geschwollen, daß er nach langen dunklen Stunden, in denen Jim, ein nicht Graduierter, ihn übel behandelt und seinen Verstand mit Schmutz beworfen hatte, vom Rektor der Terwillinger-Colleges als Mitapostel an den gestärkten Busen gezogen wurde.

Während Elmer sich zu etwas entschloß, wozu er sich schon entschlossen hatte, kroch Jim ins Bett und haderte in leisen, giftigen Tönen mit dem Herrn.

Elmer ging aus, um sich die Anschläge anzusehen. Sein Name war in lieblich großen Lettern gedruckt.

Am späten Nachmittag, nach einigen Vorlesungen, bei denen ihn jedermann respektvoll betrachtet hatte, versuchte Elmer eine Stunde lang seine Ansprache für die Y. M. C. A. und die angeschlossenen Damen vorzube-

reiten. Jim schlief, sein Schnarchen hörte sich an wie das Fauchen eines Leoparden.

Bei seinen Übungen im öffentlichen Sprechen, einem Kurs, der dazu bestimmt war, Kongreßmitglieder, Bischöfe und Verkaufsdirektoren zu erziehen, hatte Elmer Abhandlungen vortragen müssen über das Steuerwesen, die Ziele Gottes in der Geschichte, über unseren Freund den Hund und über die Herrlichkeit der amerikanischen Verfassung. Aber seine monatlichen Redeübungen waren nicht allzu anstrengend gewesen; niemand hatte sich darum gekümmert, ob er alle seine Gedanken und den größten Teil seiner Phraseologie aus dem Lexikon stahl. Der wichtigste Teil der Vorbereitung war das Ölen seiner polierten Mahagonistimme mit Pastillen gewesen, da er ziemlich unentwegt dem verbotenen Rauchen gefröhnt hatte. Er hatte nichts gelernt, als seine Stimme nach vorne zu bringen. Es war nie wichtig erschienen, auf die neunzehn Jünger der Redekunst Eindruck zu machen, oder auf den Lehrer, einen unordinierten, zugelassenen Prediger, der früher Steuerbeamter in Oklahoma gewesen war. Er hatte im öffentlichen Sprechen nie versagt, aber nie auch nur eine Sekunde lang interessiert.

Jetzt begriff er heftig schwitzend, daß man von ihm erwartete, er solle denken, den merkwürdigen Trieben und Wünschen, durch die Elmer Gantry sich von allen anderen menschlichen Wesen ein wenig unterscheide, Ausdruck verleihen und Ideen aussprechen, die nicht von jedem Halleluja-Strom fortgeschwemmt werden könnten.

Er versuchte sich auf die Predigten zu besinnen, die er gehört hatte. Aber die Prediger waren so voll Behagen

von ihrer Autorität überzeugt, so sehr mit gewichtigen Botschaften ausgerüstet gewesen, und er selbst, er konnte im Augenblick keine Klarheit darüber gewinnen, ob er ein Missionar wäre, der seine überraschenden neuen Erleuchtungen der Menge weiterzugeben hatte, oder ganz einfach ein Sünder, der –

Ganz einfach ein Sünder! Und ob! Nichts anderes! Der Teufel sollte ihn holen, wenn er dem alten Jim untreu würde! O nein! Oder Juanita untreu werden, die zu ihm hielt und nett zu ihm war, wie grob und roh und großmäulig er auch sein mochte! Sie umarmen. Die Art, wie sie immer die dämliche Tante von Nell los wurde; sie blinzelte ihm nur zu, machte Tantchen irgendwas vor und schickte sie weg, Essen holen –

Gott! Wenn nur Juanita da wäre! Sie würde das Richtige wissen. Sie würde ihn beraten, ob er dem Alten und der Y. M. sagen sollte, sie möchten sich zum Teufel scheren, oder ob er diese Gelegenheit ergreifen sollte, Eddie Fislinger und allen den Y. M.-Klugscheißern zu zeigen, daß er nicht so vernagelt war –

Nein! Hier hatte ihm der Alte gesagt, daß er die Hauptsache wäre; für ihn hatte man ein großes Meeting einberufen. Quarles und Juanita! Nein, nein! Die Beiden konnte er nie zusammenbringen! Und der Alte hatte ihn beschworen –

Angenommen, es käme in die Zeitungen! Wie er einen zähen Kunden gerettet hatte, genau so gut wie Judson Roberts. Juanita – Unterröcke wie sie waren überall zu finden, aber wo konnte man einen Kerl finden, der anfangen und auch schon Seelen retten konnte?

Weg mit diesen blödsinnigen Gedanken, jetzt wo Jim

schlief, und die Sache zusammenstellen. Wie war das mit den Arbeitern im Weinberg? Irgend so was war's doch. In der Bibel . . . Wie oft sie es auch wiederholen mochten – und keinem armen Hund war es jemals schlechter gegangen mit dem gemeinen Eddie, der ihn von der einen Seite stieß, und Jim, der ihn von der anderen heruntermachte – was auch geschah, er mußte diesen Viechskerlen zeigen, daß er es ebensogut verstand –

Teufel! So konnte man nicht weiterkommen; das hieß nicht arbeiten. Aber –

Über welchen verdammten Dreck sollte er denn überhaupt reden?

Mal sehen. Herrje, das war ein großartiger Gedanke! Ihnen sagen, wie ein großer starker Kerl, je stärker er war, desto eher könnte er sich's leisten, zuzugeben, daß die Kraft des Heiligen Geistes ihn ganz einfach kampfumfähig gemacht hätte –

Nein. Teufel! Das hatte ja Old Jud gesagt. Er mußte was Neues haben. Bißchen neu wenigstens.

Er sollte nicht „Teufel" sagen. Schluß damit machen. Bekehrt bleiben, ganz egal, wie schwer es war. Er hatte keine Angst vor – er und der alte Jud, sie waren stark genug, um –

O nein! Es war nicht der alte Jud; seine Mutter war es. Was würde sie denken, wenn sie ihn einmal mit Juanita sehen sollte! Juanita! Das schlampige Luder! Ganz sittenlos!

Er mußte sich dahinterklemmen. Jetzt gleich!

Elmer packte die Kante seines Arbeitstisches. Es knackte. Er hatte Freude an seiner Kraft. Er zog seinen schmutzigen roten Sweater aus, streichelte seinen rie-

sigen Biceps und ging wieder an seine apostolische Arbeit:

Mal sehen: Die Burschen in der Y. würden von ihm erwarten, daß er sagt –

Er hatte es! Niemand konnte sich jemals auch nur zu einem Fluch versteigen, wenn es nicht – wie hieß das nur? – im unerforschlichen Ratschluß der Vorsehung lag.

Höchst eifrig machte Elmer umfangreiche, formlos gekritzelte Notizen in einem Zehn-Cent-Heft, das bisher dem Deutschen gedient hatte. Er sprang auf, schaute gelehrt drein und versammelte seine Bibliothek um sich: die Bibel, die er von seiner Mutter hatte; das Neue Testament, das er von einem Sonntagsschullehrer hatte; seine Lehrbücher für die wöchentlichen Vorlesungen über Bibeltexte und Kirchengeschichte; und ein Vierzehntel einer vierzehnbändigen Sammlung „Die großen Reden der Welt", das er in einem seltenen, unter dem Einfluß des Alkohols stehenden Augenblick um siebzehn Cents in Cato erworben hatte.

Der Impetus, den er anfangs gehabt hatte, war ganz weg.

Nun, er würde bei der Bibel Hilfe finden. Die war ganz geoffenbart, Wort für Wort, ganz egal, was Spötter wie Jim sagten. Er würde die erste Stelle nehmen, die er aufschlug, und darüber reden.

Er öffnete bei: „So haltet euch nun ferne von ihnen, du Thathnai, Landpfleger jenseit des Wassers, und Sethar-Bosnai, und ihr andern des Rats, ihr von Apharsach, die ihr jenseit des Wassers seid", einem Gebot, das wohl geistvoll war, jetzt aber nicht die geringste Hilfe bot.

Er begann wieder an seinem üppigen Haar zu ziehen und sich zu kratzen.

Herr Gott. Irgendwas mußte sein.

Die einzige Möglichkeit, im ganzen Leben weiterzukommen, lag darin, daß man diese Mächte begriff, von denen die Wissenschaftler mit ihren Laboratorien und dem ganzen Zeugs nichts erfassen konnten, die aber für einen wahren Christen ebenso leicht waren wie –

Nein. Er hatte außer Chemie I keine Labor-Kurse genommen, deshalb konnte er nicht beweisen, daß alle diese Physiker und Biologen Trottel sind.

Unglückselig fing Elmer die netten Notizen auszustreichen an, die er in seinem Heft gemacht hatte.

Zu seinem Verdruß merkte er, daß Jim wach war und höhnte: „Alles recht heilig und lehrreich, Höllenhund? Warum nimmst du deine erste Predigt nicht von den Heiden? Du wärst nicht der erste künftige Messias, der das tut!"

Jim schleuderte ihm ein dünnes Buch zu und fiel wieder in den Schlaf des Ungläubigen. Elmer hob das Buch auf. Es war eine Auswahl der Schriften von Robert G. Ingersoll.

Elmer war empört.

Seine Ansprache von Ingersoll nehmen, dem elendigen alten Atheisten, der sagte – na also, auf jeden Fall kritisierte er die Bibel und alles! Einer, der nicht an die Bibel glaubte, sollte doch wenigstens nicht die anderen in ihrem Glauben stören. Eine hundsgemeine Schweinerei, das zu tun! So eine Unverschämtheit von Jim, ihm vorzuschlagen, er sollte sich irgendwas von Ingersoll holen! Er würde das Buch ins Feuer schmeißen!

Aber – alles war besser, als weiter sein Hirn abzustrapazieren. Er vergaß seine Schmerzen, indem er sich Hals über Kopf ins Lesen stürzte. Schläfrig verfolgte er Seite um Seite von Ingersolls Predigen und Scherzen. Plötzlich setzte er sich auf, blickte argwöhnisch zum verstummten Jim hinüber, blickte argwöhnisch gen Himmel. Er stöhnte, zauderte und begann dann rasch aus Ingersoll in sein Deutschheft abzuschreiben:

Die Liebe ist der einzige Regenbogen auf der dunklen Wolke des Lebens. Sie ist der Morgen- und der Abendstern. Sie leuchtet über der Wiege des Kindes und wirft ihre Strahlen auf das stille Grab. Sie ist die Mutter der Kunst, sie inspiriert den Dichter, den Patrioten und den Philosophen. Sie ist die Luft und das Licht eines jeden Herzens, sie erbaut jedes Heim, sie entzündet das Feuer auf jedem Herd. Sie war die erste, die von Unsterblichkeit träumte. Sie erfüllt die Welt mit Melodien, denn die Musik ist die Stimme der Liebe. Die Liebe ist die Magierin, die Zauberin, die aus wertlosen Dingen Freuden macht und erlauchte Könige und Königinnen aus gemeinem Lehm schafft. Sie ist der Duft der wundersamen Blume – das Herz – und ohne diesen heiligen Trieb, diese göttliche Schwäche, sind wir geringer als die Tiere; mit ihr aber, wird die Erde zum Himmel, sind wir Götter.

Nur einen Augenblick, während er abschrieb, sah er unsicher aus; dann:

„Dreck! Wahrscheinlich ist heute abend kein Mensch da, der Ingersoll gelesen hat. Sind alle gegen ihn Außerdem werd' ich's ein bißchen umändern."

5

Als Rektor Quarles ihn abholte, hatte Elmer seine Ansprache fertig, er war in seinem schönsten blauen, zweireihigen Sonntagsanzug und hatte das Haar gebürstet.

Als sie gingen, rief Jim Elmer aus dem Vorzimmer zurück, um ihm zuzuflüstern: „Hör mal, Höllenhund, du wirst doch dran denken, etwas Nettes über Ingersoll zu sagen, und über mich, weil ich dir den Tip gegeben hab', nicht wahr?"

„Schau, daß du zum Teufel kommst!" sagte Elmer.

6

In der Y. M. C. A. war eine ansehnliche, reichlich neugierige Menge versammelt. Den ganzen Tag hatte man im Hof debattiert: „Ist Höllenhund wirklich ganz sicher gerettet? Wird er mit seinen Schweinereien aufhören?"

Alle, die er kannte, waren da, ihre offenen Münder sahen fragend aus, grinsten oder zweifelten. Ihr Schauen und Blinzeln verwirrte ihn, und er ärgerte sich darüber, daß er von Eddie Fislinger, dem Präsidenten der Y. M. C. A., vorgestellt wurde.

Er begann schlecht, stammelnd. Aber Ingersoll hatte den Anfang seiner Rede geliefert, und er erwärmte sich am Glanz seiner eigenen Stimme. Er sah das Auditorium im geschweiften Y. M. C. A.-Saal als strahlende Wolke, er wurde voll Zuversicht laut, er begann die ergreifenden Gedanken hinzuzufügen, die ganz und gar sein eigen waren – abgesehen davon, höchstens, daß er sie dreißig- oder vierzigmal in Predigten gehört hatte.

Es klang recht gut, wenn man die Umstände in Be-

tracht zog. Bestimmt ließ es sich mit den mystischen Durchschnittstiraden der Kanzel vergleichen.

Trotz seinem Slang, seinem Fluchen, seiner mangelhaften Grammatik, war Elmer im College gezwungen gewesen, gewisse Bücher zu lesen und gewisse Kollegien zu hören, die alle mit prachtvollen, blühenden langen Worten erfüllt waren, mit schönen Sentenzen über Gott, den Sonnenuntergang, die moralische Nutzanwendung, die aus dem täglichen Betrachten der Berglandschaft zu ziehen sei, über Engel, das Fischen von Seelen, das Fischen von Fischen, Ideale, Patriotismus, Demokratie, die Keuschheit, den Irrtum der Vorsehung beim Erschaffen des weiblichen Beins, Mut, Demut, Gerechtigkeit, die Ackerbaumethoden in Palästina um das Jahr 4 A. D., die Schönheit der Häuslichkeit, und das Gehalt der Prediger. Diese blühenden Worte, diese orgeltönenden Sätze, diese tiefen Gedanken waren ihm eingehämmert worden, bis sie gebrauchsfertig in seinem Hirn hafteten.

Aber sogar für den schulmüden Lehrkörper, der dieses Einhämmern besorgt hatte, der die Quellen hätte kennen müssen, war es erstaunlich, daß Elmer Gantry nach vier Jahre langem Ächzen mit diesen Floskeln herausrückte, die sie ganz ernst nahmen, weil sie selbst in engherzigen Baptisten- und Campbelliten-Colleges erzogen worden waren.

Keiner von ihnen dachte daran, daß etwas Komisches daran sein könnte, wenn ein kräftiger junger Mann, der göttlich zum Kohlenschleppen geeignet war, sich hinstellte und in geschwollenen, unwahren Phrasen über die Liebe und die Seele schwelgte. Sie saßen da – junge Lehrer, die noch nicht lange von der Farm weg waren, Professoren, die das jahrelange Schlafen in ungelüfte-

ten Pfarrerstuben bleich gemacht hatte- und blickten Elmer respektvoll an, der schwadronierte:

„Es ist schrecklich schwer für einen, der mehr daran gewöhnt ist, auf die feindliche Linie loszugehen, als öffentlich zu reden, zu sagen, wie er es meint, aber manchmal glaub' ich, man kann vielleicht doch über alles mögliche nachdenken, auch wenn man sich nicht immer so ausdrückt, wie man's meint, und ich möchte – wovon ich reden möchte, das ist, daß man, wenn man tief in die Dinge sieht und wirklich seine Rechnung mit Gott ausgeglichen hat, und wenn man sich das Herz von Gott mit höheren Bestrebungen erfüllen läßt, daß man dann sieht – daß man sieht, daß die Liebe das einzige ist, was wirklich mit Sicherheit alle dunklen Wolken des Lebens erhellen kann.

„Jawohl, nur die Liebe! Sie ist der Morgen- und der Abendstern. Sie ist – sogar im stillen Grab, ich meine die, die um das stille Grab stehen, sogar dort findet man sie. Was ist es, das alle großen Männer inspiriert, alle Dichter, alle Patrioten und alle Philosophen? Die Liebe ist es, nicht wahr? Was hat der Welt das erste Zeugnis von Unsterblichkeit gegeben? Die Liebe! Sie erfüllt die Welt mit Melodien, denn was ist Musik? Was ist Musik? Ja! Die Musik ist die Stimme der Liebe.

Der große Rektor Quarles lehnte sich zurück und setzte seine Brille auf, was seinem fliegengezierten Gesicht ein leicht gelehrtes Aussehen gab. (Sonst wirkte es wie das eines Kleinstadtbankiers aus dem Jahr 1850.) Er war das Zentrum einer Reihe auf der Tribüne des Y. M. C. A.-Saals, die aus einem Dutzend Würdenträger bestand – es war eine niedrige Tribüne unter einer Stuck-Halbkuppel. Die Wand hinter ihnen war mit graphischen

Darstellungen behängt, die ein wenig an anatomische Tafeln erinnerten; sie zeigten den Seelengewinn in Ägypten, die Summen, die für Whisky ausgegeben wurden, im Vergleich zu den Summen, die für Gesangbücher ausgegeben wurden, und den illustrierten Fortschritt eines Erdenpilgers von sündhaftem Reden durch Zigarettenrauchen und Bierkneipen in eine muntere Verfassung, in der er seine Frau schlug – die keinen Gefallen daran zu finden schien. Darüber war ein großes, weises Motto aufgemalt: „Lasse dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit dem Guten."

Das ganze Lokal hatte jenen dumpfigen Strohgeruch, der den Stätten der Frömmigkeit eigen ist; Rektor Quarles schien jedoch nicht darunter zu leiden. Er hatte sein ganzes Leben in Heiligtümern verbracht, und in Zimmern, welche dünnen Kirchenzeitschriften und dicken Predigtbänden gehörten. Er hatte ein leichtes chronisches Schnüffeln, aber sein Organismus war anscheinend dem Leben ohne Luft angepaßt. Er strahlte und rieb sich die Hände, er blickte in frommer Freude auf Elmers langen, breiten Rücken, während Elmer, immer sicherer, loslegte, die Zuhörer anbrüllte – sie zerschmetterte, ihren Widerstand brach, mitten ins Tor schoß:

„Was ist es, das uns von den Tieren unterscheidet? Das Gefühl der Liebe! Ohne sie sind wir – sind wir tatsächlich nichts; mit ihr, wird die Erde zum Himmel, und sind wir, ich meine in gewissem Maße, wie Gott selbst! Nun, das ist es, was ich über die Liebe sagen wollte, und hier findet sie ihre Nutzanwendung. Wahrscheinlich ist eine ganze Menge unter Ihnen, die so sind wie ich selber – oh, ich hab's getan, ich will mich nicht schonen – ich bin herumgegangen und hab' ge-

dacht, ich wäre zu gut, zu groß, zu gescheit für die göttliche Liebe des Heilands! Hören Sie! Ist einer unter Ihnen, der mal in sich gegangen ist und darüber nachgedacht hat, wie sehr er sich selber im Weg steht, wenn er denkt, daß er ohne göttliche Hilfe weiterkommen kann? Ich glaube, Sie sind wahrscheinlich größer als Moses, größer als der heilige Paulus, größer als Pasteur, dieser große Gelehrte –"

Rektor Quarles jubelte: „Das war eine echte Bekehrung! Aber auch noch mehr als das! Das ist eine richtige Entdeckung – meine Entdeckung! Elmer ist der geborene Prediger, sobald er sich einmal losläßt, und ich kann ihn dazu bringen! O Herr, wie wunderbar sind deine Wege! Du hast gewollt, daß unser junger Bruder hier weniger im Gebet als in den machtvollen Kämpfen des olympischen Feldes herangezogen wurde! Ich – Du, Herr, hast uns einen geborenen Prediger gezeigt. Eines Tages wird er einer unserer führenden Propheten sein!"

Die Zuhörer klatschten Beifall, als Elmer seinen Schluß hinausschrie: „– und ihr Füchse werdet euch viel von der Zeit ersparen, die ich vergeudet hab', wenn ihr gleich jetzt einseht, daß ihr, solang ihr nicht von Gott wißt – nichts wißt!"

Sie klatschten, sie zeigten ihm strahlende Gesichter. Eddie Fislinger gewann ihn, indem er seufzte: „Alter Junge, du hast mich in meinem eigenen Spiel geschlagen, genau so wie in deinem!" Es gab viel Händeschütteln. Keines war wärmer als das seines alten Feindes, des Lateinprofessors, der keuchte:

„Wo haben Sie alle die schönen Ideen und Metaphern über die göttliche Liebe her, Gantry?"

„Ach," ganz bescheiden, „ich kann kaum sagen, daß sie von mir wären, Professor. Ich glaub', ich hab' sie im Gebet bekommen."

7

Judson Roberts, Ex-Fußballstar, Landessekretär der Y. M. C. A., war im Zug nach Concordia, Kansas. Im Korridor zog er dreimal an einer verbotenen Zigarette und drückte sie aus.

„Nein, das war wirklich nicht so schlecht für ihn, für diesen Elmer und wie er noch heißt, daß er bekehrt wurde. Wahrscheinlich ist gar nichts dran. Kann ihm aber auf keinen Fall schaden, eine Zeitlang auf seine schlechten Gewohnheiten zu verzichten. Und was können wir wissen? Vielleicht kommt der Heilige Geist herunter. Auch nicht unwahrscheinlicher als Elektrizität. Ich wollte, ich könnte mit diesem Zweifeln fertig werden! Ich vergeß' sie, wenn ich die Leute bei einem Evangelisten-Meeting in Schuß bring', aber wenn ich einen großen Fleischer wie ihn seh', mit dem verdammt blöden Grinsen im Gesicht – dann glaub' ich doch, daß ich noch Grundstückmakler werd'. Ich glaub' nicht, daß ich den jungen Burschen auch nur das geringste antu', aber ich wollte, ich könnt' ehrlich sein. Ach Gott, Gott, Gott, ich wollte, ich hätt' einen guten Posten als Grundstückmakler!"

8

Elmer ging festen Schrittes heim. „Was für ein Recht hat denn Mr. James B. Lefferts, mir zu sagen, ich darf meine Fähigkeit, Leute in Schuß zu bringen, nicht ausnützen? Und ob ich sie in Schuß gebracht hab'! Nie hätt'

ich mir gedacht, daß ich so loslegen könnt'. Leicht wie Fußball! Und der Alte sagt, ich bin ein geborener Prediger! Na!"

Entschlossen und voller Rachegelüste trat er ins Zimmer und warf seinen Hut auf den Boden.

Das weckte Jim auf. „Wie hast du's überstanden? Hast du ihnen die Evangeliums-Sauce serviert?"

„Hab' ich!" trompetete Elmer. „Ich hab's überstanden, wie du sagst, und noch dazu blendend. Hast du was dagegen?"

Er zündete die größte Lampe an und drehte sie ganz auf, mit dem Rücken zu Jim.

Keine Antwort. Als er sich umsah, schien Jim eingeschlafen zu sein.

Am nächsten Morgen um sieben Uhr sagte er vergebungsvoll, fast herablassend: „Ich bleib' bis zehn weg, soll ich dir was zum Frühstück bringen?"

Jim antwortete: „Nein, danke", und mehr sagte er an diesem Morgen nicht.

Als Elmer um halb elf zurückkam, war Jim weg, waren seine Habseligkeiten weg. (Es war kein großer Umzug: drei Koffer mit Kleidungsstücken, ein Arm voll Bücher.) Auf dem Tisch lag ein Zettel:

Ich werde für den Rest des Jahrs im Konvikt wohnen. Du kannst wahrscheinlich Eddie Fislinger als Zimmerkameraden kriegen. Das würde Dir Freude machen. Es war interessant, zuzusehen, wie Du versucht hast ein ehrlicher Wüstling zu sein, aber ich glaube, es würde zu interessant sein, zuzusehen, wie Du ein geistiger Führer wirst. J. B. L.

So sehr Elmer auch raste, das Zimmer wurde dadurch nicht weniger einsam.

VIERTES KAPITEL

1

REKTOR QUARLES redete ihm zu.

Elmer könnte vielleicht auf die ganze Welt Einfluß gewinnen, wenn er Geistlicher würde. Welch ein Ruhm für das gute alte Terwillinger und alle Heiligtümer von Gritzmacher Springs!

Eddie Fislinger redete ihm zu.

„Herrje! du wirst viel weiter kommen als ich! Ich seh' dich schon als Vorsitzenden der Baptistensynode!" Elmer hatte Eddie noch immer nicht gern, aber er legte es jetzt darauf an, Jim Lefferts zu ignorieren (sie trafen einander auf der Straße und grüßten sich grimmig) und er mußte jemand haben, der seinen Tugenden den Kammerdiener spielte.

Der Dekan des Colleges, der Geistlicher gewesen war, redete ihm zu.

Wo könnte Elmer ein Metier finden, das ihm eine bessere soziale Stellung böte als der Beruf des Geistlichen – Tausende lauschen auf ihn – er wird zu Banketts und allem möglichen eingeladen. So viel leichter als – nun, nicht gerade leichter; alle Geistlichen arbeiteten eifrig – große Opfer – beständige Anforderungen an ihr Mitgefühl – heroischer Kampf gegen das Laster – aber gleichzeitig elegante, vornehme Arbeit, umgeben von Büchern, hochfliegenden Gedanken und den schönsten Damen der Stadt oder im Lande, wie es sich eben traf. Und eine billigere Berufsvorbereitung als beim juristischen Studium. Mit Stipendien und Aushilfspredigten könnte Elmer seine drei theologischen Jahrgänge im

Mizpah-Seminar machen, fast ohne etwas im Jahr zu brauchen. Was für andere Berufspläne hätte er denn? Nichts Bestimmtes? Nun, das sähe ja aus wie ein Fingerzeig Gottes; ganz gewiß; wir wollen die Sache als abgemacht ansehen. Vielleicht könnte Elmer schon im allerersten Jahr ein Stipendium bekommen –

Seine Mutter redete ihm zu.

Sie schrieb ihm täglich, daß sie sich sehnte, daß sie betete, schluchzte –

Elmer redete sich selbst zu.

Außer der Möglichkeit, im schmutzigen Büro eines Vetters in Touluca, Kansas, juristisch zu praktizieren, hatte er keine Aussichten. Nur zwei Dinge hatte er gegen den geistlichen Beruf, jetzt nachdem er von Jim befreit war; einmal die niedrigen Gehälter, und dann die Tatsache, daß es Geistlichen, die beim Trinken oder Flirten erwischt wurden, oft sehr schlecht erging. Das mit den Gehältern war nicht einmal so schlimm – er würde natürlich sehr hoch steigen und wahrscheinlich Acht- bis Zehntausend verdienen. Aber die Sache mit den Amusements – er dachte so viel darüber nach, daß er schnell einen Ausflug nach Cato machte, von dem er, vorläufig für immer von allen Gelüsten nach Lasterhaftigkeit geheilt, zurückkehrte.

Was ihm aber am stärksten zuredete, war die Erinnerung daran, wie er sein Auditorium in der Hand gehalten, wie er mit ihm gespielt hatte. Menschen zu bewegen – Herr Gott! Er hätte am liebsten gleich jetzt irgend jemand eine Rede über irgend etwas gehalten und Applaus eingeheimst!

Um diese Zeit war er in seiner Rolle als Anwärter auf die Rechtfertigung so sicher, daß es nichts Peinliches für

ihn hatte (solange kein hohnlachender Jim in der Nähe war) die verwirrendsten theologischen und moralischen Ausdrücke in Anwesenheit Eddies oder des Rektors zu gebrauchen; und ohne ein einziges Mal lachen zu müssen, ließ er erschütternde Ansprachen vom Stapel über Themen wie „Die Pflicht jedes Menschen, alle Mitmenschen zu Christus zu führen" und „Die historische Stellung der Baptisten als der einzigen wahren Schriftgetreuen Kirche, welche die Taufe durch völliges Untertauchen praktiziert, wie Christus selbst es gelehrt hat."

Er war überzeugt. Er sah sich als jungen Prediger mit weißer Stirn und strahlenden Augen in einem neuen Gehrock, auf einer Kanzel, wie er Hunderte von schönen Frauen dazu brachte, als Bekehrte zu weinen und nach vorne zu eilen, um ihm die Hand zu drücken.

Aber es gab ein Hindernis, das sehr ernsthaft war. Sie alle erklärten ihm, er müßte, obgleich er zu geweihtem Material auserwählt wäre, ein als „Ruf" bekanntes mystisches Erlebnis haben, bevor er sich endgültig entscheiden könnte. Gott selbst mußte erscheinen und ihn zum Dienst rufen, und so sehr Elmer jetzt auch seine eigenen Kräfte und die Vorzüglichkeit der Kirche kannte, von Gott spürte er in der Gegend nicht mehr als in den schlimmsten Tagen vor seiner Bekehrung.

Er fragte den Rektor und den Dekan, ob sie einen Ruf gehabt hätten. Oh ja, freilich; als sie aber praktische Ratschläge erteilen sollten, wie ein Ruf herbeizuführen oder als solcher zu erkennen wäre, redeten sie um die Sache herum. Eddie wollte er nicht fragen – Eddie würde nur zu freigebig mit Tips sein, mit ihm niederknien und beten wollen, und überhaupt ziemlich ekelhaft, aufgeregt und unangenehm sein.

Der Ruf kam nicht, viele Wochen nicht: Ostern war schon vorüber, und er wußte noch immer nicht, was er im nächsten Jahr tun sollte.

2

Frühling in der Prärie, üppiger Frühling. Flieder verdeckte den Backstein und Mörtel der College-Gebäude, Spiräenstauden bildeten eine funkelnde Wand, und aus den Feldern und Wiesen des Kansaslandes kamen sanfte Lüftchen und das Trillern der Lerchen.

Studenten lagen müßig in den Fenstern und riefen zu Freunden hinunter; sie spielten im Hof Fangball; sie gingen ohne Hut und schrieben viel Gedichte; die Terwillinger Baseballmannschaft schlug das Fogelquist-College.

Noch immer erhielt Elmer seinen göttlichen Ruf nicht. Untertags, wenn er Fangball spielte, übermütig war, seine Bekannten verprügelte, an eine Mauer gelehnt sang: „Die glücklichsten Tage, die wir kannten, das war im schönen alten Terwillinger", oder wenn er allein durch das kleine Pappel- und Weidenwäldchen am Tunker Creek stapfte, blühte er mit dem aufblühenden Jahr auf und war glückselig.

Die Nächte waren die reinste Hölle.

Er fühlte sich schuldig, weil er noch keinen Ruf hatte; Mitte Mai ging er zum Rektor.

Dr. Quarles dachte nach und verkündete dann:

„Bruder Elmer, das allerletzte, was ich, treu dem Geist meines göttlichen Berufs, tun möchte, wäre, Ihnen einen Ruf vorzutäuschen, wenn Sie keinen gehabt haben. Das würde sein wie die heidnischen Halluzinationen, die

auf die armen kranken Anhänger des römischen Katholizismus einwirken. Was er sonst auch sein mag, Illusionen darf ein Baptistenprediger nicht haben; er muß seine Arbeit auf gute, handgreifliche wissenschaftliche Tatsachen gründen – die erwiesenen Tatsachen der Bibel und des Sühnopfers, von dem wir sogar pragmatisch wissen, daß es wahr ist, weil es wirkt. Nein, nein! Aber trotzdem bin ich überzeugt, daß Gottes Stimme Sie ruft, Sie müssen sie nur hören können, und ich will Ihnen helfen, den Schleier der Weltlichkeit zu lüften, der zweifellos Ihr geistiges Ohr noch taub macht. Wollen Sie morgen abend zu mir in meine Wohnung kommen? Wir werden die Angelegenheit dem Herrn im Gebete unterbreiten."

Das Ganze war ziemlich schauderhaft.

An diesem freundlichen Frühlingsabend, an dem ein erfrischender Wind in den Zweigen der Platanen wehte, hatte Rektor Quarles in seiner Wohnstube die Fenster geschlossen und die Rouleaux heruntergelassen; in diesem Zimmer hingen Bleistiftzeichnungen von Baptistengrößen, standen rote Plüschsessel und verglaste Einheitsbücherschränke, welche die weltlichen Schriften der poetischer veranlagten Geistlichkeit enthielten. Als Helfer im Gebet hatte der Rektor die älteren, fundamentalistischen Expastoren des Lehrkörpers eingeladen und die sanfteren, beredteren Y. M. C. A.-Häupter, die von Eddie Fislinger angeführt waren.

Als Elmer eintrat, lagen sie auf den Knien, die Arme auf den Sitzen umgekehrter Stühle, mit gesenkten Häuptern, alle beteten laut und gemeinsam. Sie sahen zu ihm auf wie alte Weiber, welche die Braut mustern. Er wollte ausreißen. Dann erwischte ihn der Rektor und zwang

ihn auf die Knie; er litt, er war verwirrt und wußte nicht, was zum Teufel er beten sollte.

Abwechselnd erzählten sie Gott, was er in dem Fall „unseres so eifrig und ernsthaft suchenden Bruders" tun sollte.

„Wollen Sie jetzt Ihre Stimme im Gebet erheben, Bruder Elmer? Lassen Sie sich ganz einfach los. Denken Sie daran, daß wir alle bei Ihnen sind, daß wir alle Sie lieben und Ihnen helfen wollen", sagte der Rektor mit knarrender Stimme.

Sie drängten sich nahe an ihn. Der Rektor legte seinen steifen alten Arm um Elmers Schulter. Der fühlte sich an wie ein trockener Knochen, und der Rektor roch nach Petroleum. Eddie schob sich an seine andere Seite und schmiegte sich an ihn. Die anderen krochen heran und tätschelten ihn. Es war schrecklich heiß im Zimmer, und sie waren so nahe – es war ihm zumute, als ob er in ein Spitalzimmer gesperrt wäre. Er blickte auf und sah das lange glattrasierte Gesicht, die dünnen, straffen Lippen eines Geistlichen ... dem er jetzt nacheifern sollte.

Es lief ihm vor Entsetzen kalt über den Rücken, doch er versuchte zu beten. Er jammerte: „O mein Herr, hilf mir, zu – hilf mir, zu –"

Er hatte eine großartige Idee. Er sprang auf. Er rief: „Ich glaube, der Geist beginnt zu arbeiten, und vielleicht ist's am besten, wenn ich rausgeh', bißchen rumlauf' und allein bete, während Sie hier bleiben und für mich beten; das könnte helfen."

„Ich glaube nicht, daß das die richtige Methode wäre", begann der Rektor, aber das älteste Mitglied des Lehrkörpers meinte: „Vielleicht ist dieser Gedanke vom

Herrn geschickt. Wenn der Herr etwas schickt, sollen wir uns nicht einmischen, Bruder Quarles."

„Das ist richtig, das ist richtig", verkündete der Rektor, „Sie machen Ihren Spaziergang, Bruder Elmer, und beten angestrengt, und wir bleiben hier und belagern den Thron der Gnade für Sie."

Elmer stolperte hinaus in die frische reine Luft.

Was auch geschehen mochte, er wollte nicht mehr zurück! Wie ihm ihre weichen, schwabbligen, feuchten Hände zuwider waren!

Er dachte schon daran, den letzten Zug nach Cato zu nehmen und sich einen Trostrausch anzutrinken. Nein, er würde nicht promovieren können, genau in einem Monat, und es dann später schwerer haben, als richtiger, hochfeiner Anwalt mit College-Erziehung aufzutreten.

Also dann nicht promovieren! Alles eher, als zurückzugehen zu diesen ekelhaften Händen, diesem alten Atem, der in sein Ohr blies –

Er würde jemand anhalten, ihm sagen, daß er sich nicht wohl fühlte, mit dieser Botschaft zum Alten schicken und ins Bett kriechen. Erledigt. Er würde eben nicht seinen Ruf kriegen, darauf pfeifen, weiß Gott, und nicht Geistlicher werden.

Aber die Aussicht verlieren, vor Tausenden zu stehen und sie zu rühren, indem man ihnen von der göttlichen Liebe und dem Morgen- und dem Abendstern erzählte – wenn er es nur aushalten könnte, bis er das theologische Seminar hinter sich hätte und im Dienst wäre – dann, wenn irgend ein Eddie Fislinger versuchen sollte, in sein Studierzimmer zu kommen und ihm in den Hals zu atmen – er würde rausfliegen, wahrhaftigen Gotts!

Er merkte, daß er an einem Baum lehnte, kleine Zweige

abriß, und daß unter einer Straßenlampe Jim Lefferts stand und ihn ansah.

„Du siehst krank aus, Höllenhund", sagte Jim.

Elmer bemühte sich würdevoll zu erscheinen, gab es aber bald auf und stöhnte: „Ach, das bin ich auch! Was hab' ich mich denn überhaupt in dieses Religionszeug eingelassen?"

„Was tun sie dir denn? Ist egal; brauchst mir's nicht zu sagen. Du mußt was trinken."

„Bei Gott, das muß ich!"

„Ich hab' ein Quart erstklassigen Kornbranntwein von einem Pascher, den ich hier auf dem Land aufgetrieben hab', und mein Zimmer ist grad in diesem Block. Komm."

Während der ersten Schlucke war Elmer still, er war verwirrt und suchte Halt an Jim, der ihn schon aus diesen Schrecken herausführen würde.

Aber er war nicht mehr gewohnt zu trinken, und der Branntwein wirkte schnell. Als er die Hälfte des zweiten Glases getrunken hatte, rühmte er sich seiner Kirchenberedsamkeit und ließ Jim wissen, daß im Terwillinger-College noch nie ein so versprechender Redner aufgetreten wäre, daß man gerade jetzt für ihn betete, auf ihn wartete, der Rektor und die ganze Anstalt!

„Aber", in schüchterner Rückkehr zur Demut, „ich denke, du wirst wohl meinen, ich soll vielleicht nicht zu ihnen zurück."

Jim stand am offenen Fenster und sagte langsam: „Nein. Ich meine jetzt – es wird besser sein, du gehst zurück. Ich hab' paar Pfefferminzplätzchen. Das wird den Schnapsgeruch bißchen wegnehmen. Leb wohl, Höllenhund."

Er hatte sogar über den alten Jim gesiegt!

Er war Herr der Welt, und nur ein ganz kleines bißchen betrunken.

Stolz und glücklich schritt er hinaus. Alles war einfach wunderschön. Wie hoch die Bäume waren! Was für ein herrliches Drogeriefenster mit diesen vielen schimmernden neuen Magazinumschlägen! Dieses Klavier dort weit weg – zauberhaft. Was für entzückende junge Frauen waren doch die Kommilitoninnen! Was für nette und starke Männer die Studenten! Er war mit allem in Frieden. Was für ein wirklich guter Kerl er war! Er hatte alle seine Gemeinheiten verloren. Wie freundlich war er zu diesem armen einsamen Sünder, Jim Lefferts, gewesen. Andere mochten über Jims Seele verzweifeln – er würde das nie tun.

Armer alter Jim. Sein Zimmer hatte schrecklich ausgesehen – dieser enge, kleine Raum mit einem Feldbett; alles in Unordnung; auf einem Bücherhaufen hatten ein paar Schuhe und eine Maiskolbenpfeife gelegen. Armer Jim. Er würde ihm verzeihen. Hinübergehen und das Zimmer für ihn aufräumen.

(Nicht, daß Elmer je ihr früheres Zimmer aufgeräumt hätte.)

Himmel, was für eine reizende Frühlingsnacht! Wie blendend diese Burschen alle waren, der Alte und alle, daß sie einen Abend für ihn opferten und für ihn beteten.

Warum war ihm so herrlich zumute? Natürlich! Der Ruf war gekommen! Gott war zu ihm gekommen, wenn auch nur geistig, nicht körperlich, soweit er sich besinnen konnte. Der Ruf war gekommen! Er konnte losgehen und die Welt beherrschen!

Er stürzte in das Haus des Rektors; er schrie schon

an der Tür, aufrecht, während sie knieten und wie Mäuse zu ihm aufschauten: „Er ist gekommen! Ich spür's in allem! Gott hat mir ganz einfach die Augen geöffnet und mir gezeigt, was für eine wunderbare alte Welt das ist, und 's ist grade, als hätt' ich seine Stimme hören können: ‚Willst du nicht alle lieben und ihnen helfen, glücklich zu sein? Willst du ganz einfach weiter selbstsüchtig sein, oder hast du Sehnsucht, zu – allen zu helfen?'"

Er hielt ein. Sie hatten schweigend zugehört, mit interessiert geächzten „Amen, Bruder."

„Wirklich, das war schrecklich ergreifend. Irgendwie, durch irgendwas ist mir viel wohler zumute, als wie ich von hier weggegangen bin. Ich bin sicher, daß es ein richtiger Ruf war. Glauben Sie nicht auch, Rektor?"

„Oh, ich bin ganz sicher!" rief der Rektor aus, er stand hastig auf und rieb sich die Knie.

„Ich hab die Empfindung, daß mit unserem Bruder alles in Ordnung ist, daß er jetzt, in diesem heiligen Augenblick, die Stimme Gottes gehört hat und in den Beruf eintritt, der in den Augen Gottes der höchste ist", bemerkte der Rektor zum Dekan. „Haben Sie nicht auf die Empfindung?"

„Gott sei gelobt", sagte der Dekan und sah auf die Uhr.

3

Als sie auf dem Heimweg waren, zu zweit, sagte das älteste Mitglied des Lehrkörpers zum Dekan: „Ja, es war ein schöner, erhebender Augenblick. Und – hm! – etwas überraschend. Ich hätte kaum erwartet, daß der junge Gantry sich mit den sanften Wonnen des Heils zufrieden-

geben wird. Hm! Einen merkwürdigen Pfefferminzgeruch hatte er um sich."

„Er wird wohl auf seinem Spaziergang in die Drogerie gegangen sein und irgendein zahmes Getränk zu sich genommen haben. Glauben Sie nicht, Bruder", sagte der Dekan, „daß ich mit diesen zahmen Getränken einverstanden bin. So unschuldig sie an sich sind, können sie doch zu leichtsinnigem Trinken führen. Ein Mann, der Ingwerbier trinkt – wie soll man dem die schreckliche Gefahr des Biertrinkens nahebringen?"

„Ja, ja", sagte das älteste Mitglied des Lehrkörpers (er war achtundsechzig Jahre alt, während der Dekan im kindlichen Alter von sechzig stand.) „Sagen Sie, Bruder, wie denken Sie über den jungen Gantry? Über seinen Eintritt in den Dienst? Ich weiß, Sie haben auf der Kanzel das Ihre geleistet, bevor Sie hergekommen sind, wie mehr oder weniger auch ich, aber wenn Sie jetzt ein Junge von ein- oder zweiundzwanzig wären, glauben Sie, Sie würden wieder Geistlicher, so wie die Dinge liegen?"

„Aber, Bruder!" bekümmerte sich der Dekan. „Freilich würd' ich's noch mal! Was ist das für eine Frage! Was würde denn aus unserer ganzen Arbeit im Terwillinger, aus allen unseren Idealen, im Gegensatz zu den großen heidnischen Universitäten, wenn der Dienst nicht das höchste Ideal wäre –"

„Ich weiß. Ich weiß. Ich denk' nur manchmal so – alle die neuen Berufe, die aufkommen. Medizin. Reklame. Die Welt geht weiter! Ich sage Ihnen, Dekan, noch vierzig Jahre, im Jahre 1943 werden die Menschen oben in der Luft sein, mit Flugmaschinen, und vielleicht hundert Meilen in der Stunde machen!"

„Mein lieber Kollege, wenn der Herr gewollt hätte, daß die Menschen fliegen, hätte er uns Flügel gegeben."

„Aber es sind Prophezeiungen im Buch –"

„Die beziehen sich lediglich auf geistiges und symbolisches Fliegen. Nein, nein! Es tut nie gut, den deutlichen Zwecken der Bibel zu widersprechen, und ich könnte Ihnen hundert Stellen ausfindig machen, die unzweifelhaft beweisen, daß der Herr wünscht, wir sollen hier auf der Erde bleiben, bis zu jenem Tage, da wir im Fleische zu ihm erhoben werden sollen."

„Hm! Vielleicht. Na, da ist meine Ecke. Gute Nacht, Bruder."

Der Dekan kam in sein Haus. Es war ein sehr kleines Haus.

„Wie war's?" fragte seine Frau.

„Herrlich. Der junge Gantry hat anscheinend einen nicht mißzuverstehenden göttlichen Ruf bekommen. Irgend etwas traf ihn, das ihn ganz erhob. Er hat viel Kraft. Nur –"

Der Dekan setzte sich nervös in einen Schaukelstuhl mit geflochtenem Sitz, legte seine Schuhe ab, ächzte und zog seine Pantoffel an.

„Nur, zum Kuckuck, ich kann mich ganz einfach nicht dazu überwinden, ihn gern zu haben! Emma, sag mal: Wenn ich jetzt so alt wäre wie er, glaubst du, daß ich in den Dienst ginge, so wie's heute ist?"

„Aber, Henry! Was in aller Welt bringt dich dazu, so was zu sagen? Natürlich würdest du! Ja, wenn's nicht so wäre – was hätte unser ganzes Leben für einen Sinn, alles, was wir aufgegeben haben, und so?"

„Ach, ich weiß. Ich hab' nur bißchen gedacht. Manchmal überleg' ich, ob wir wirklich soviel aufge-

geben haben. Es kann auch einem Geistlichen nichts schaden, wenn er sich mal ins Gesicht sieht! Alles in allem, die zwei Jahre, die ich im Teppichgeschäft war, bevor ich ins Seminar ging, hab' ich mich nicht sehr gut gestanden. Vielleicht hätt' ich auch nie mehr verdient als jetzt. Aber wenn ich könnte – angenommen, ich hätte ein großer Chemiker werden können? Würde das nicht (wohl gemerkt, ich spekuliere nur, als Psychologe) – würde das nicht bedeutend besser sein, als Jahr für Jahr die Studenten mit ihren ewig gleichen verdammten Fragen, immer und immer wieder – und jedesmal tun sie so erfreut und überrascht und wichtig damit! – oder Jahr für Jahr immer wieder auf der Kanzel zu stehen und zu wissen, daß die Gemeinde keine Ahnung mehr davon hat, was du gesagt hast, sieben Minuten, nachdem du's gesagt hast?"

„Aber, Henry, ich weiß gar nicht, was in dich gefahren ist! Ich glaube, du solltest lieber selber ein bißchen beten, statt auf dem armen jungen Gantry herumzuhacken! Du und ich, wir beide hätten nie zufrieden sein können, außer in einer Baptistenkirche oder in einem richtigen, waschechten Baptisten-College."

Die Frau des Dekans hörte auf die Handtücher zu stopfen und ging hinauf, um ihren Eltern gute Nacht zu sagen.

Diese lebten bei ihr, seitdem ihr Vater sich im Alter von fünfundsiebzig Jahren von seiner Landpfarre zurückgezogen hatte. Er war vor dem Bürgerkrieg Missionar in Missouri gewesen.

Ihre Lippen hatten sich bewegt, ihre Augenbrauen hatten gearbeitet, während sie die Handtücher stopfte; ihre Augenbrauen waren noch immer zusammenge-

zogen, als sie in das Zimmer trat und ihrem Vater in die tauben Ohren schrie:

„Zeit zum Schlafengehen, Papa. Und für dich auch, Mama."

Jedes von ihnen nickte auf seiner Seite der Heizung, die seit Monaten nicht warm war.

„Schön, Emmy", piepste der Alte.

„Hör mal, Papa – sag mir: ich hab' drüber nachdenken müssen: wenn du heute ein junger Mann wärst, würdest du in den Dienst gehen?"

„Natürlich würd' ich! Was ist das für eine Idee! Der prächtigste Beruf, den ein junger Mann haben kann. Eine Idee! Gute Nacht, Emmy!"

Aber als seine alte Frau seufzend ihr Korsett ablegte, klagte sie: „Ich weiß nicht, ob du würdest oder nicht – wenn ich mit dir verheiratet wäre – was gar nicht so sicher ist, ein zweites Mal – und wenn ich was dreinzureden hätte!"

„Was sicher ist! Sei nicht dumm. Natürlich würd ich."

„Ich weiß nicht. Fünfzig Jahre hab' ich's mitgemacht, und nie hab' ich's ganz fertig gebracht, mich nicht wütend zu ärgern, wenn die Damen von der Kirche rübergekommen sind und mir jeden kleinen gehäkelten Schoner bekrittelt haben, den ich auf den Sesseln hatte und irgendwas Fürchterliches sagen mußten, wenn ich 'nen Hut oder 'nen Schal hatte, der auch nur ganz klein wenig modisch war. ‚Das paßt nicht für die Frau eines Geistlichen.' Der Deibel soll sie holen! Und mir haben immer Hüte mit paar netten leuchtenden Farben gefallen. Ach ja, ich hab' ganz ordentlich drüber nachgedacht. Du warst immer 'n mächtiger Prediger, aber, wie ich dir schon gesagt hab' –"

„Hast du schon gesagt."

„– ich hab' nie begreifen können, wie du, wenn du auf der Kanzel warst, wirklich alles über diese hohen und großmächtigen und wunderbaren Sachen wissen konntest, und wenn du dann nach Haus gekommen bist, hast du nie genug gewußt, und hast nie genug lernen können, um den Hammer zu finden, oder 'n anständiges Maisbrot zu machen oder 'ne Reihe Zahlen zweimal gleich zu addieren, oder Oberammergau auf der Karte von Österreich zu finden."

„Deutschland, Frau! Ich bin schläfrig!"

„Und die ganzen Jahre so zu tun, als ob wir besonders gut wären, wo wir doch die ganze Zeit nichts weiter als gewöhnliche Leute waren! Bist du nicht froh, daß du wenigstens jetzt 'n einfacher Mensch sein kannst?"

„Vielleicht ist das ausruhsam. Aber das heißt nicht, daß ich's nicht wieder tun würde." Der alte Mann grübelte lange. „Ich glaube, ich würde. Auf jeden Fall hat's keinen Sinn, die jungen Leute vom Eintritt in den Dienst abzuschrecken. Irgendwer muß doch das Evangelium predigen, nicht?"

„Wahrscheinlich. Du meine Zeit. Fünfzig Jahre, seit ich einen Prediger geheiratet hab'! Und wenn ich wenigstens jetzt über die jungfräuliche Geburt Bescheid wüßte! Fang nur nicht zu erklären an! Herr Jeses, wie oft hast du mir's schon erklärt! Ich weiß, es ist wahr – 's steht in der Bibel. Wenn ich's nur glauben könnte! Aber –

„Mir wär's recht gewesen, wenn du dich in der Politik versucht hättest. Wenn ich doch bei einem Senator hätt' sein können, wenigstens einmal, bei einem Bankett oder so was, wenigstens einmal, in 'nem hübschen leuchtend roten Kleid mit Goldschuhchen, dann wär' ich ja gern

wieder zurückgegangen zu meiner Wolle und zum Fußbodenscheuern und zum Zuhören bei deinem Predigtaufsagen, draußen im Stall, vor dem alten Gaul, den wir so viele Jahre gehabt haben – ach, Herr Jeses, wie lang ist der jetzt schon tot? Das muß sein – ja, 's sind siebenundzwanzig Jahre –

„Warum ist das nur in der Religion, daß die Sachen, die man glauben muß, gegen alle Erfahrung sind? Jetzt, zum Deibel, geh weg und erzähl mir nicht wieder. ‚Ich glaube, weil es unmöglich ist'! Glauben, weil's unmöglich ist! Hä! So ist's richtig für einen Geistlichen!

„Du liebe Zeit, ich hoff', ich werd' nicht so lang leben, daß ich noch meinen Glauben verlier'. Scheint ja, je älter ich werd', desto weniger kann ich mich über alle die Prediger aufregen, die von der Hölle reden – bloß haben sie sie nie gesehen.

„Siebenundzwanzig Jahre! Und wir hatten das alte Roß doch schon so lange vorher. Mein, was konnte der aushauen – den Einspänner hat er zerfetzt –"

Sie waren beide eingeschlafen.

FÜNFTES KAPITEL

I

IN dem Pappelwäldchen am schlammigen Fluß, drei Meilen westlich von Paris, Kansas, waren die Frommen mit Eßkörben, Staubmänteln und feuchten, unglückseligen Kindern zur ganztägigen Feier versammelt. Die Brüder Elmer Gantry und Edward Fislinger waren schon früher zum Predigen zugelassen gewesen, doch jetzt sollten sie zu flüggen Predigern, zu Baptistengeistlichen ordiniert werden.

Sie waren aus dem weitentfernten Mizpah-Seminar für Theologie heimgekommen, um von ihrer eigenen Kirchenversammlung, der Kayooska River Baptisten-Vereinigung, ordiniert zu werden. Sie hatten beide noch ein Jahr des dreijährigen Seminarkurses vor sich, aber bei den frömmeren Landbrüdern hält man es für gut, die Kleriker früh zu weihen, damit sie, auch schon bevor sie unfehlbare Weisheit erlangt haben, auf Hinterwäldlerkanzeln stehen und während der Wochenenden gute Werke mit göttlicher Autorität tun können.

Seine Ferien nach dem College hatte Elmer auf einer Farm verbracht; in den Ferien nach seinem ersten Jahr im Seminar war er Aufseher in einem Knabenlager gewesen; jetzt, nach der Ordinierung, sollte er in den kleineren Kirchen in seinem Zipfel von Kansas Dienst machen.

Während seines zweiten Seminarjahres, das eben zu Ende gegangen war, hatte er sich noch viel mehr gelangweilt, als jemals im Terwillinger. Beständig hatte er daran gedacht abzugehen, aber nach seinen Reisen in die

Stadt Monarch, wo er nähere Beziehungen zu lockeren Damen und Mixern unterhielt, als man von einem heiligen Kleriker erwarten sollte, hatte er immer wieder frische Kraft für seinen Entschluß, ein reines Leben zu führen, und so gelang es ihm, auszuharren bis zur Vollendung, deren Symbol der Grad eines Baccalaureus der Theologie war.

Aber wenn es auch langweilig gewesen war, er hatte Gelegenheit gehabt, sich in seinem Beruf zu üben.

Er konnte jetzt jedem Auditorium ins Auge schauen und autoritativ über jedes beliebige Thema sprechen, so oft man wollte, ohne daß er zitterte oder irgendwelche grammatikalischen Fehler machte. Er verfügte über einen eleganten Wortschatz. Er kannte achtzehn Synonyma für Sünde, von denen die Hälfte sehr lang und eindrucksvoll war, die andere Hälfte sehr kurz, explosiv und bedrohlich – bedrohlich war eines seiner Lieblingsworte, immer von Nutzen, wenn er die vorläufig noch imaginäre Sünderschar, die sich vor ihm sammelte, in Schrecken jagen wollte.

Es bereitete ihm keine Verlegenheit mehr, auf die intimste Weise von Gott zu sprechen; ohne zu grinsen, konnte er einen sieben Jahre alten Knaben fragen: „Willst du nicht deine Laster aufgeben?“ Und ohne mit der Wimper zu zucken, konnte er einem Tabaksverkäufer ins Gesicht sehen und fragen: „Haben Sie schon einmal vor dem Thron der Gnade gekniet?“

Was für weltliche Ausdrücke er auch in vertraulichen Unterhaltungen mit den weniger heiligen Studenten der Theologie gebrauchen mochte – mit Leuten wie Harry Zenz, der der überzeugteste Atheist im Seminar war – öffentlich sagte er nicht einmal „verflixt“, er hatte zu

sofortigem Gebrauch eine Anzahl von Phrasen in Bereitschaft, wie „Bruder, ich bin bereit, Ihnen beim Streben nach Frömmigkeit behilflich zu sein", „Mein ganzes Leben legt Zeugnis für meinen Glauben ab", „Für das geistige Auge bedeutet es keine Schwierigkeit, die dreifältige Natur der Göttlichkeit zu begreifen", „Wir können keine trauerklößigen Christen in dieser Kirche brauchen – einer, der im Blut des Lamms gewaschen ist, ist so glücklich, daß er den ganzen Tag singend und Hallelujah rufend herumgeht" und „Kommt jetzt, kommt alle her, wir wollen die größte Sammlung machen, die diese Kirche je gesehen hat." Er konnte die Vorherbestimmung voll und ganz erklären und bediente sich der Worte „baptizo" und „athanasisch".

Er würde vielleicht weniger laut, weniger gelehrsamkeittriefend sein, sobald er einmal ein oder zwei Jahre nach dem Schlußexamen in der Praxis sein und entdeckt haben würde, daß die Menschen gemeinen Herzens sind, niedrige Gewohnheiten haben und nicht die geringste Lust zeigen, dem Pfarrer die Aufsicht über alles einzuräumen, was sie tun und lassen. Aber davon würde er sich wieder erholen, er sah aus wie ein Vorbild dessen, was er in zwanzig Jahren, als Zehntausenddollar-Prophet, sein würde.

Er war breiter geworden, sein glänzendes Haar, das er länger trug als im Terwillinger, war aus der schweren weißen Stirn zurückgestrichen, seine Nägel häufiger sauber, seine Sprache majestätisch. Sie war sonorer, abgemessener und priesterlicher; er konnte, und tat es auch, zeigen, daß er die verborgene moralische Krankheit eines Menschen kannte, indem er ganz einfach sagte: „Wie geht's uns heute, Bruder?"

Und obgleich er in Griechisch fast durchgefallen wäre, hatte sein Aufsatz „Sechzehn Wege, eine Kirchenschuld abzutragen" den Zehndollarpreis in praktischer Theologie gewonnen.

2

Er schritt unter den Kayooskatal-Kommunikanten neben seiner Mutter einher. Sie war eine kleinstädtische Geschäftsfrau, nicht übermäßig runzlig oder schäbig; sie trug sogar einen guten, kleinen, schwarzen Hut und ein neues braunes Seidenkleid mit einer Goldkette; doch neben seiner Größe und ehrbaren Pracht wirkte sie unansehnlich.

Er trug für die Zeremonie einen neuen zweireihigen Anzug aus schwarzem Tuch und neue schwarze Schuhe. Dasselbe hatte Eddie Fislinger an, dazu eine Trauerkrawatte und einen großen schwarzen Filzhut, wie ihn die Texas-Kongreßmitglieder tragen. Doch Elmer war unternehmender. Hätte er nicht eingesehen, daß er Würde zeigen mußte, so würde er sich den Prunk erlaubt haben, für den er Talent hatte. Er hatte ein Kompromiß geschlossen, indem er sich auf der Heimfahrt in Chicago einen schönen hellgrauen Filzhut kaufte, und ein rotgerändertes graues Seidentaschentuch riskiert, das seinem nüchternen Brustkasten einen gefälligen Anflug von Farbenfreudigkeit verlieh.

Aber er hatte, für diesen Tag, auf den großen Opalring mit den fast goldenen Schlangen verzichtet, den er einmal, unter dem Einfluß des Alkohols seinem Gelüst erliegend, in der Stadt Monarch erworben hatte.

Er marschierte wie eine Armee mit Fahnen, er redete

wie eine Posaune, er gestikulierte weit ausholend mit seiner großen, gebleichten, dicken Hand; und seine Mutter, die in ihn eingehängt war, blickte in Ekstase zu ihm auf. Er führte sie in der Menge, leutselig wie ein Anwärter auf den Posten des Nachlaßrichters und hüllte sie in die Fransen seines Ruhms.

Zur Ordinierung waren vielleicht zweihundert baptistische Laien und Laiinnen und mindestens zweihundert kleine Kinder von den benachbarten Kirchengemeinden hergekommen, in Bockwagen, in Demokratenwagen und Einspännern. (Es war 1905; es gab noch keinen Ford näher als im Fort Scott.) Es waren anständige, freundliche, ehrbare Leute; Farmer, Grobschmiede und Schuster; Männer mit gegerbten, faltigen Gesichtern, die bügelfaltige „Sonntagsanzüge" anhatten; die Frauen, tiefbusig oder von der Arbeit eingeschrumpft, waren in sauberem Gingan. Nur ein Dorfbankier war da, sehr gesprächig und demokratisch, in einem neuen Drillichanzug. Sie bewegten sich im Kreis wie Vieh, der Staub reichte bis zu den Schnürsenkeln, und Staub hüllte sie ein, in der stillen Hitze, unter den staubigen Zweigen der Pappeln, von denen Schnitzelchen herabschwebten, auf dem groben Zeug ihrer Kleider haften blieben und dort glitzerten.

Sechs Prediger waren zusammengekommen, um dem Pfarrer von Paris bei seiner Zeremonie zu assistieren, und einer von ihnen war kein Geringerer, als der Rev. Dr. Ingle, der den ganzen Weg von St. Joe hergekommen war, wo er eine Sonntagsschule mit sechshundert Kindern haben sollte. Als junger Mann – sehr mager und beredt in einem Gehrock – hatte Dr. Ingle sechs Monate lang in Paris gepredigt, und Mrs. Gantry ent-

sann sich seiner als ihres Lieblingsgeistlichen. Er war so freundlich zu ihr gewesen, als sie krank war; er war zu ihr gekommen, um „Ben Hur" vorzulesen und einem kleinen, untersetzten Elmer, der sich gern hinter Möbelstücken versteckte und mit Gemüseresten nach Besuchern warf, Geschichten zu erzählen.

„So, so, Bruder, das ist also das kleine Jungchen, das ich als Gelbschnabel kannte! Nun, Sie waren immer ein gutes kleines Bürschchen, und jetzt, höre ich, sollen Sie ein frommer junger Mann sein – und ausersehen, große Werke für den Herrn zu tun", begrüßte Dr. Ingle Elmer.

„Danke schön, Doktor. Beten Sie für mich. Es ist eine Ehre für uns, daß Sie aus Ihrer großen Kirche hergekommen sind", sagte Elmer.

„War gar keine Mühe für mich. Das liegt auf meinem Weg nach Colorado – ich hab' eine Hütte dort oben in den Bergen gemietet – prachtvolle Aussicht – Sonnenuntergänge – vom Herrn selbst gemalt. Meine Gemeinde ist so gut gewesen, mir zwei Monate Urlaub zu geben. Ich wollte, Sie könnten auf eine Zeitlang dort hinkommen, Bruder Elmer."

„Ich wollte, ich könnte, Doktor, aber ich muß in aller Demut versuchen, die Feuer hier in der Gegend im Brennen zu erhalten."

Mrs. Gantry keuchte. Daß ihr kleiner Junge sich mit Dr. Ingle unterhielt, als wären sie ganz gleich! Daß sie ihn wie einen Prediger reden hören konnte – als ob das ganz natürlich wäre! Und eines Tages – Elmer mit einer berühmten Kirche; mit einer Hütte in Colorado für den Sommer; verheiratet mit einer netten frommen kleinen Frau, mit einem halben Dutzend Kinder; und sie selbst

eingeladen, den Sommer über mit ihnen zusammen zu sein; sie alle bei Familiengebeten kniend, von Elmer angeführt . . . obwohl Elmer es jetzt ablehnte, Familienandachten zu halten; er sagte, er hätte genug davon das ganze Jahr über im Seminar . . . zu bös, aber sie würde immer weiter schmeicheln . . . und wenn er nur endlich mit dem Rauchen aufhören würde, wie sie ihn bat und beschwor . . . na ja, wenn er gar keine Ungezogenheiten mehr hätte, wäre er vielleicht überhaupt nicht mehr ihr kleiner Junge . . . Wie hatte sie früher immer schimpfen müssen, um ihn dazu zu bringen, daß er sich die Hände wüsche und die netten Pulswärmer aus roter Wolle anlegte, die sie für ihn gestrickt hatte!

Nicht weniger befriedigend war für sie der Eindruck, den Elmer auf alle ihre Nachbarn machte. Charley Watley, der Anstreicher, Führer des Ezra P. Nickerson-„Postens", der Bürgerkriegsveteranen von Paris, der immer an seinem weißen Schnurrbart gezogen und gegrunzt hatte, wenn sie ihm von Elmers verborgenen Heiligungskräften geredet hatte, nahm sie zur Seite und gestand ein: „Sie hatten recht, Schwester; er gibt einen schönen, aufrechten jungen Mann Gottes ab."

Sie begegneten dem Stadtproblem, dem Apotheker Hank McVittle. Elmer und er waren Spielkameraden gewesen; gemeinsam hatten sie Mais gestohlen, schweren Apfelwein getrunken und Liebesgenüssen im Heu gefrönt. Hank war ein kleiner roter Mann mit mutwilligem und durchtriebenem Blick. Es war sicher, daß er heute nur gekommen war, um Elmer auszulachen.

Sie standen einander gegenüber, und Hank bemerkte: „Morgen, Mrs. Gantry. Na, Elmy, Prediger werden, was?"

„Jawohl, Hank."

„Gern?" Hank grinste und kratzte sich mit seiner sommersprossigen Hand am Kinn; andere gottlose Pariser hörten zu.

Elmer rief: „Sehr gern, Hank. Mit vielen Freuden! Ich liebe die Wege des Herrn und will meinen Fuß nie auf andere setzen! Weil ich von der Frucht des Bösen gekostet habe, Hank – du weißt es. Und es ist nichts dran. Was für Spaß wir auch hatten, Hank, es war nichts im Vergleich zu dem Frieden und der Freude, die ich jetzt fühle. Du tust mir ein wenig leid, mein Junge." Er strahlte Hank an und ließ seine Tatze schwer auf die Schulter des Apothekers fallen. „Warum versuchst du nicht, dich gut mit Gott zu stellen? Oder bist du vielleicht besser als er?"

„Ist mir noch nie eingefallen, so was zu behaupten!" fauchte Hank, und in dieser Ärgerlichkeit triumphierte Elmer, jubelte seine Mutter.

Es tat ihr leid, als sie sah, wie wenige Eddie Fislinger gratulierten, der sich mit ihnen im Kreise bewegte, aber mutterlos, unansehnlich, voll ängstlicher Verlegenheit vor der führenden Geistlichkeit.

Der alte Jewkins, ein demütiger, freundlicher alter Farmer, kam heran und murmelte: „Ich möchte Ihnen die Hand drücken, Bruder Elmer. Ich freu' mich sehr, daß ich sehen kann, daß Sie so gewählt haben und jetzt für das Werk des Herrn aufgehoben sind. Jemine! Wenn ich dran denk', daß ich mich noch an Sie erinnern kann, wie Sie so 'n Grashopser waren, der einem bis zum Knie gegangen ist! Sie studieren jetzt wohl 'ne ganze Menge von schrecklich gelehrten Büchern."

„Man läßt uns tüchtig und angestrengt arbeiten,

Bruder Jewkins. Man gibt uns ziemlich schwierige Sachen: Hermeneutik, Chrestomathie, Perikope, Exegese, Homiletik, Lithurgik, Isagogik, Griechisch, Hebräisch und Aramäisch, Hymnologie, Apologetik – ach, es reicht schon."

„Wohl, wohl! Du meine Güte", stöhnte der alte Jewkins verehrungsvoll, während Mrs. Gantry sich wunderte, daß Elmer noch gelehrter war, als sie gedacht hätte, und Elmer voll Stolz überlegte, daß er wirklich wußte, was alle diese Worte – bis auf einige – bedeuteten.

„Herr Jeses!" seufzte seine Mutter. „Du wirst ja so gebildet, daß ich, weiß Gott, mich bald nicht mehr trauen werd', mit dir zu reden!"

„O nein. Nie wird es eine Zeit geben, wo du und ich nicht die allerbesten Freunde sein werden, oder wo ich nicht die geistliche Hilfe deines Gebetes brauchen werde!" sagte Elmer in singendem Ton, mit kultiviertem, doch mannhaftem Lachen.

3

Man versammelte sich auf Bänken, Wagensitzen und Kisten zur Zeremonie der Ordinierung.

Die Kanzel war ein Holztisch mit einer riesigen Bibel und einem Krug Limonade darauf. Dahinter standen sieben Schaukelstühle für die Geistlichkeit, und genau davor zwei harte Holzstühle für die Kandidaten.

Der damalige Ortsgeistliche, Bruder Dinger, war ein magerer Mann, der langsam redete und gern lange betete. Er klopfte auf den Tisch. „Wir wollen, äh, wir wollen jetzt beginnen."

... Elmer sah auf seinem Küchenstuhl vor den Reihen erhitzter, geröteter Gesichter hübsch aus. Er hörte auf, sich darüber zu ärgern, daß seine glänzenden neuen Schuhe staubgrau waren. Sein Herz pochte. Er war dran! Kein Entrinnen! Er würde Pastor sein! Die letzte Gelegenheit für Jim Lefferts, und der Himmel wußte, wo Jim war. Er konnte nicht – seine Schultermuskeln waren hart. Dann entspannten sie sich müde, als hätte er bis zum Überdruß gekämpft, während Bruder Dinger fortfuhr:

„Also, wir wollen mit der gewöhnlichen, äh, Prüfung unserer jungen Brüder beginnen, und die Brüder sind, äh, sie sind so gut gewesen, äh, mich, äh, unter dessen Obhut einer, äh, einer dieser lieben jungen Brüder immer gelebt und sein Heim gehabt hat – mich, äh, die Fragen stellen zu lassen. Nun, Bruder Gantry, glauben Sie voll und aus ganzem Herzen an die Taufe durch völliges Untertauchen?"

Elmer dachte: „Was für eine fürchterliche Kanzelstimme der arme Schafskopf hat", aber laut polterte er los:

„Ich glaube, Bruder, und bin es auch so gelehrt worden, daß ein Mensch vielleicht gerettet werden könnte, wenn er ganz einfach durch Besprengen oder Übergießen getauft worden ist, aber nur, wenn er die Wahrheit nicht gekannt hat. Natürlich ist das völlige Untertauchen die einzige schriftgetreue Methode – wenn wir wirklich werden sollen wie Christus, müssen wir mit ihm bei der Taufe begraben werden."

„Das ist schön, Bruder Gantry. Loben Sie Gott! Nun, Bruder Fislinger, glauben Sie an das Beharren in der Gnade?"

Eddies eifrige, aber mißtönige Stimme erklärte – weiter – weiter – einschläfernd wie die Heuschrecken in den flimmernden Feldern jenseits des Kayooska River.

Da es in der Baptistenkirche keine Hierarchie gibt, sondern nur eine freie Gemeinschaft gleichgesinnter Ortskirchen, kennt sie keine kanonischen Formen, sondern lediglich Gepflogenheiten. Die Zeremonie der Ordinierung ist kein fest umschriebener Ritus; sie kann je nach dem Willen der örtlichen Gemeinschaft wechseln, die Weihe wird nicht durch einen Bischof erteilt, sondern durch die allgemeine Zustimmung der in einer Gemeinschaft vereinigten Kirchen.

Auf die Fragen folgte die „Ansprache an die Kandidaten", eine fürchterliche Mahnrede, gehalten von dem großen Dr. Ingle, in welcher er Studium, leichtes Essen und Krankenbeistand durch Besuche und Vorlesen von Bibelstellen empfahl. Dann vereinigten sich alle zu einem schrecklichen Essen aus den Körben an langen Brettertischen am kühlen Fluß ... Bananenkuchen, Pfannkuchen, Brathuhn, Schokoladekuchen, hausgebackene Kartoffeln, Eremitenküchelchen, Kokosnußkuchen, Tomatenkonserven, alles auf Tellern, die auf dem Tisch umherrutschten; dazu Kaffee, der aus einem ungeheuren Zinntopf in untertassenlose Becher geschenkt wurde, wobei unentwegt mindestens ein Kind verbrüht wurde, das dann heulte. Herzliche Rufe wurden laut, „Geben Sie mir doch mal die Zitronenpastete herüber, Schwester Skiff", „Das war eine feine Rede von Bruder Ingle" und „Ach du meine Güte, ich hab' meinen Löffel fallen lassen, und 'ne Ameise ist drauf gekommen – na, ich werd' ihn ganz einfach an meiner Schürze abwischen – das war schön, wie Bruder

Gantry erklärt hat, wie die Baptistenkirche schon die ganze Zeit seit den Tagen der Bibel existiert.“... Die Jungen badeten, kreischten, bespritzten einander ... Die Jungen gerieten in den Giftsumach ... Die Jungen wurden im Sumach so vergiftet, daß sie innerhalb sieben Stunden Flecken auf der Haut bekommen und anzuschwellen beginnen würden ... Dr. Ingle erzählte den anderen Geistlichen begeistert von seinem Ausflug ins Heilige Land ... Elmer log von den zärtlichen Gefühlen, die er für den Lehrkörper seines theologischen Seminars hegte.

Als sie nach dem Lunch wieder versammelt waren, hielt Bruder Tusker, der Prediger der größten Gemeinde in der Vereinigung, die „Ansprache an die Kirchen“. Das pflegte immer der pikanteste, skandalöseste und köstlichste Teil der Ordinierungszeremonie zu sein. Bei dieser Ansprache hatte die Geistlichkeit Gelegenheit, es den Pfarrkindern heimzuzahlen, die, als Stifter großer Beiträge, als garantierte Heilige, an ihnen herumgenörgelt hatten.

Hier gingen diese prächtigen jungen Männer in den Dienst, sagte Bruder Tusker. Nun, es gälte ihnen zu helfen. Bruder Gantry und Bruder Fislinger sprängen vor Opfer und Lernbegier. Dann sollten ihnen die Kirchen aber auch eine Möglichkeit geben und sie nicht die ganze Zeit auf der Hetzjagd sein lassen, wie es manche ältere Prediger tun müßten, um ihre Einkünfte zu erhöhen! Man sollte mit dem Kritteln aufhören; man sollte gottgefälliges Leben und endlich einmal das Wort zu schätzen wissen, statt den ganzen Tag lang auf seinen Predigern herumzuhämmern!

Und manche der Anwesenden, die den Predigerfrauen

Trägheit vorwürfen, merkwürdig, wie gerade einige von diesen Zeit dafür zu haben schienen, sich mit Tratsch und Klatsch herumzutreiben, alles zu sehen und Skandal zu verbreiten! Es wären nicht nur die Mannsleute, an die der Heiland gedacht hätte, als er sagte, die ohne Sünde wären, sollten die ersten Steine aufheben!

Die übrigen Prediger lehnten sich in ihren Stühlen zurück, versuchten gleichgültig auszusehen und hofften, Bruder Tusker würde sich noch ein klein wenig eingehender mit der Sache der Gehaltserhöhung befassen.

In seiner Predigt und dem abschließenden Ordinierungsgebet gab Bruder Knoblaugh (von Barkinsville) zu Ehren Elmer Gantrys, Eddie Fislingers und Gottes einen kurzen Abriß der Geschichte der Baptisten und sprach von der Wichtigkeit der Missionen und den Gefahren, die es mit sich brächte, die Bibel nicht täglich vor dem Frühstück zu lesen.

Während dieses langen Gebets standen die Gastpastoren mit ihren Händen auf den Köpfen von Elmer und Eddie.

Zunächst gab es da einen grotesken Zwischenfall. Die meisten Geistlichen waren kleine Männer, die nicht bis zu Elmers Kopf hinaufgreifen konnten. Angestrengt, entsetzt und ganz unkirchlich standen diese ärmlichen guten Leute vor dem unruhigen Publikum. Es gab ein Gekicher. Elmer hatte einen Geistesblitz. Er kniete plötzlich nieder und Eddie, glotzend und ängstlich, ahmte ihm nach.

In dem pulverigen grauen Staub kniete Elmer, ohne sich dessen bewußt zu sein. Auf seinem Kopf lagen die müden Hände dreier geistlicher Veteranen, und mit einem Male war er demütig, einen Augenblick lang

wurde er wahrhaftig für den priesterlichen Dienst Gottes geweiht.

Bis zu diesem Augenblick war er nichts als ungeduldig gewesen. In den Kapellen von Mizpah und Terwillinger hatte er zu viel berühmte Kanzelredner als Gäste sprechen gehört, als daß die bäuerische Beredsamkeit der Kayooska-Vereinigung auf ihn hätte Eindruck machen können. Doch jetzt empfand er ihre schüchterne Zärtlichkeit, ihre ungelehrte Glaubensglut – diese von der Armut ausgemergelten Pfarrer glaubten, voller Geduld in ihren kahlen, nüchternen Heiligtümern, daß sie die Welt retteten, und begrüßten voll demütiger Sehnsucht die jungen Leute, denen sie einst selbst gleich gewesen waren.

Zum erstenmal seit Wochen betete Elmer nicht, um sich zu zeigen, sondern aufrichtig, voll Leidenschaft und mit einem Anflug von Ehrlichkeit:

„Lieber Gott – ich will's schaffen – nicht Eindruck schinden, sondern nur an dich denken – Gutes tun – hilf mir, Gott!"

Ein kühler Luftzug ließ die schweren, staubüberzogenen Blätter erzittern, und als die seufzende Menge sich mit Gepolter von ihren Bänken erhob, stand Elmer Gantry voll Zuversicht da . . . geweihter Prediger des Evangeliums.

SECHSTES KAPITEL

IM STAATE Winnimac (zwischen Pittsburgh und Chikago) liegt, an die hundert Meilen südlich von Zenith, Babylon, eine Stadt, die mehr von Neu-England hat als vom Mittelwesten. Große Ulmen beschatten sie, weiße Pfeiler stehen hinter Fliederbüschen, und rings um die Stadt ist eine gelassene Heiterkeit gebreitet, welche die stürmischen Prärien nicht kennt.

Hier befindet sich das Mizpah-Seminar für Theologie, das den Nordbaptisten gehört. (Es gibt einen Nord- und einen Südkonvent dieser ausgezeichneten Sekte, weil vor dem Bürgerkrieg von den Nordbaptisten an Hand der Bibel unwiderlegbar bewiesen wurde, daß die Sklaverei unrecht sei; und von den Südbaptisten, ebenso unwiderleglich und an Hand der Bibel, daß die Sklaverei der Wille Gottes sei.)

Die drei Gebäude des Seminars sind hübsch: Backsteinbauten mit weißen Kuppeln, grünen Läden vor den kleinscheibigen großen Fenstern. Aber innen sind sie kahl, an den getünchten Wänden abgewetzt, mit Bildnissen von Missionaren und zerfetzten Predigtbänden.

Der große Bau ist das Wohngebäude, Elizabeth J. Schmutz-Hall – bei den weniger Ehrfürchtigen als Schmutzhalle bekannt.

Hier wohnte Elmer Gantry, schon ordiniert, aber noch im letzten Jahr vor seinem Baccalaureus der Theologie, einem Grad, der bei Verhandlungen mit den größeren Kirchen Handelswert hat.

Sie waren nur noch sechzehn in seiner Klasse, die ursprünglich aus fünfunddreißig bestanden hatte. Die

anderen waren abgegangen, um auf dem Lande zu predigen, als Lebensversicherungsagenten zu arbeiten, oder um traurig zum Pfluge zurückzukehren. Es war niemand da, mit dem er gern zusammen gewohnt hätte, er lebte verdrossen in einem Einzelzimmer mit einer Feldbettstelle, einer Bibel, einem Bild seiner Mutter und einem Band „Was ein junger Mann wissen muß", den er in seinem einzigen gestärkten Kanzelhemd versteckt hielt.

Die meisten seiner Klassenkameraden waren ihm unsympathisch. Sie waren zu bäuerisch oder zu fromm, sie zeigten zu viel Neugier für seine monatlichen Ausflüge in die Stadt Monarch oder waren ganz einfach zu beschränkt. Elmer liebte die Gesellschaft von Leuten, die er für intellektuell hielt. Er verstand nie, was sie sagten, aber wenn er ihnen zuhörte, hatte er ein Gefühl der Überlegenheit.

Die Gruppe, bei der er sich am liebsten aufhielt, versammelte sich im Zimmer Frank Shallards und Don Pickens', dem großen Eckzimmer im zweiten Stockwerk der Schmutzhalle.

Es war kein ästhetischer Raum. Obgleich Frank Shallard leicht hätte dazu kommen können, Bilder, ernste Musik und kultivierte Möbel zu lieben, war er dazu erzogen worden, sie als weltlich anzusehen und sich mit jener Kunst zu begnügen, die „eine Botschaft in sich trug", „Les Miserables" für schön zu halten, weil der Bischof ein freundlicher Mann war, und den „Scharlachbuchstaben" für ein armseliges Buch, weil die Heldin eine Sünderin war und der Autor sich nichts daraus machte.

Der alte Bewurf der Wände war geplatzt und fahl-

grau geworden, er zeigte die Blutspuren längst erschlagener Moskitos und Wanzen – diese gräßlichen Schlachten hatten die Visionen angeregt, mit denen nun eine materialistische Welt von den geistlichen Kämpfern beglückt wurde. Das Bett war ein Skelett aus verrosteten Eisenstangen, in der Mitte durchgebogen, mit einer nicht allzu sauberen Steppdecke. In den Ecken standen Koffer, der Kleiderschrank war eine Hakenreihe hinter einem Kalikovorhang. Die Binsenmatte zerfiel allmählich in einzelne Fasern, unter dem Studiertisch war sie bis auf die billigen Tannendielen durchgerieben.

Die einzigen Bilder waren Franks Stahlstich von Roger Williams, seine gerahmte stiefmütterchenfarbene Kopie von „Pippa geht vorüber" und Don Pickens' Lieblingsgemälde, eine Landkirche in winterlichem Mondschein, mit Flitterschnee, der köstlich funkelte. Die einzigen nicht theologischen Bücher waren Franks Dichter: Wordsworth, Longfellow, Tennyson und Browning, in Standardbänden, schön gedruckt, dunkel, und ein wirklich gefährliches papistisches Dokument, seine „Nachfolge Christi", über die es mindestens einmal in jeder Woche Streit gab.

In diesem Zimmer waren an einem Novemberabend des Jahres 1905, auf steifen Stühlen, den Koffern und dem Bett hockend, fünf junge Leute außer Elmer und Eddie Fislinger. Eddie gehörte eigentlich nicht zu der Gruppe, doch er ließ es sich nicht nehmen, Elmer überallhin nachzugehen, weil er das Gefühl hatte, daß noch nicht einmal jetzt alles mit dem Bruder stimmte.

„Ein Prediger muß ebenso kräftig sein und ebenso einen tüchtigen Puff vertragen können wie ein Preisboxer. Er müßte imstande sein, jeden Radaubruder

hinauszuschmeißen, der's probiert, seine Meetings zu stören, und außerdem macht Stärke großen Eindruck auf die Frauen in der Gemeinde – natürlich mein' ich das nicht in irgendeinem schlechten Sinn", sagte Wallace Umstead.

Wallace war Hilfslehrer, Leiter des kleinen Seminarturnplatzes und „Direktor für Körperkultur"; ein junger Mann, der einen soldatischen Schnurrbart hatte und Großartiges auf dem Reck leistete. Er war B. A. einer Staatsuniversität und Graduierter einer Schule für Leibesübungen. Er wollte in die Y. M. C. A., sobald er einen theologischen Grad hätte, und pflegte gern zu sagen: „Ach, ich bin noch immer Einer von den Jungs, wißt Ihr, auch wenn ich Prof bin."

„Das stimmt", meinte Elmer Gantry. „Wißt Ihr, ich hatte – im vorigen Sommer hab' ich in Grauten, Kansas, ein Meeting abgehalten, und da war ein Riesenlümmel, der immer wieder störte, und da bin ich ganz einfach von der Tribüne hinuntergesprungen und auf ihn zugegangen, und er sagt, ‚Sagen Sie, Pfarrer,' sagt er, , können Sie uns erklären, was der Allmächtige will, daß wir wegen der Prohibition tun sollen, wo er doch Paulus gesagt hat, er soll bißchen Wein für seinen Magen nehmen?' ‚Ich weiß nicht, ob ich das kann', sag' ich, ‚aber Sie müssen sich dran erinnern, daß er uns auch befohlen hat, Teufel auszutreiben!' und dann hab' ich den Viechskerl von seinem Sitz weggestoßen und ihn am Ohr hinausgeschleift, und wißt Ihr, die ganze Menge – na ja, so schrecklich viel waren grade nicht da, aber die haben was über ihn gelacht! Jawohl. Und wenn man ein starker Kerl ist, macht das Eindruck auf die ganze Gemeinde, auf die Männer genau so wie auf die Weiber.

Bestimmt gibt's mehr als einen hochfeinen Prediger, der seine Kanzel nur gekriegt hat, weil die Diakone gespürt haben, daß er sie versohlen kann. Natürlich Beten und alles das ist ja ganz richtig, aber praktisch muß man sein! Wir sind hier, um Gutes zu tun, aber zuerst muß man sehen, daß man einen Posten kriegt, wo man Gutes tun kann."

„Du bist ja ganz geschäftlich!" protestierte Eddie Fislinger, und Frank Shallard: „Du lieber Himmel, Gantry, ist das alles, was Ihnen die Religion zu sagen hat?"

„Außerdem", sagte Horace Carp, „ist das ein großer Irrtum. Nicht bloß die rohe Kraft wirkt auf Frauen – auf Gemeinden. Vielmehr eine schöne Stimme. Ich beneid' Sie nicht um Ihre Größe, Elmer – übrigens, Sie werden dick werden –"

„Einen Dreck werd' ich!"

„– aber was könnt' ich mit Ihrer Stimme anfangen! Alle würden sie heulen! Ich würd' ihnen Gedichte von der Kanzel vorlesen!"

Horace Carp war der einzige Hochkirchler im Seminar. Er war ein junger Mann, der ein wenig an einen Wasserhund erinnerte, der Heiligenbilder, Weihrauch und einen langen Streifen Scharlachbrokat in seinem Zimmer versteckt hielt und eine Hausjoppe aus purpurrotem Samt trug. Er raste ununterbrochen vor Wut darüber, daß sein Vater, ein frommer Groß-Installateur, ihm gedroht hatte, ihn davozujagen, wenn er in ein anglikanisches Seminar statt in eine Baptistenfestung ginge.

„Ja, Sie würden ihnen wahrscheinlich Gedichte vorlesen!" sagte Elmer. „Das ist das Malheur mit euch

schwülstigen Burschen. Ihr glaubt, ihr könnt die Leute mit 'nem Haufen Gedichte und mit Festivitäten kriegen. Womit man die Leute kriegt und festhält und jeden Sonntag in ihre Kirchenstühle bekommt, das ist das richtige Evangelium – und's kann keinem was schaden, wenn man ihn mit der guten altmodischen Hölle erschreckt und so zum Anständigsein zwingt!"

„Freilich – vorausgesetzt, daß man sie dazu anhält, auch den Körper gut in Form zu halten", stimmte Wallace Umstead zu. „Na, ich will nicht als Prof reden – mir ist es ja nur recht, daß ich noch immer einer von den Jungs sein kann – aber ihr werdet morgen früh keine übermäßigen Pferdekräfte bei euerem Beten entwickeln, wenn ihr nicht eueren Schlaf habt. Und ich bin auch bißchen fertig. G'Nacht!"

Als die Tür wieder zu war, gähnte Harry Zenz, der Bilderstürmer des Seminars: „Wallace ist so ziemlich das blödsinnigste Exemplar, das mir in meiner großen geistlichen Praxis unter die Augen gekommen ist. Gott sei Dank, er ist gegangen! Jetzt können wir natürlich sein und Schweinereien reden!"

„Und doch", beklagte sich Frank Shallard, „reden Sie ihm immer zu, er soll bleiben und von seinen Lieblingsübungen erzählen! Reden Sie nie die Wahrheit, Harry?"

„Niemals leichtfertig. Aber, Sie Idiot, ich brauch' doch Wallace, damit er zum Dekan rennt und ihm sagt, was für ein eifriger Arbeiter im Weinberg ich bin. Frank, Sie sind ein armes unschuldiges Schäfchen. Ich hab' Sie im Verdacht, daß Sie wirklich was von dem Dreck glauben, der uns hier gelehrt wird. Und doch sind Sie ein Mann, der einigermaßen belesen ist. Sie sind außer

mir der einzige Mensch im Mizpah, der einen Satz von Huxley zu würdigen wüßte. Himmel, was tun Sie mir leid, wenn Sie mal im Dienst sind! Natürlich, Fislinger da ist ein Kramladenkommis, Elmer ein Bezirkspolitiker, Horace ist ein Tanzmeister –"

Er wurde unter einem Sturzbach von Protesten ertränkt, die nicht allzu scherzhaft und freundlich klangen.

Harry Zenz war älter als die anderen, mindestens zweiunddreißig. Er war beleibt, fast völlig kahl, und saß gern still; außerdem konnte er unglaublich stupid aussehen. Er war ein Mann mit schlecht geordnetem, aber erstaunlichem Wissen; und in der zehn Meilen von Mizpah entfernten Kirche, in der er seit zwei Jahren regelmäßig Dienst machte, hielt man ihn für einen Mann von humorloser Gelehrtheit und blutloser Frömmigkeit. Er war kompletter, freudiger Atheist, das gestand er aber nur Elmer Gantry und Horace Carp ein. Elmer hielt ihn für eine Art Jim Lefferts, doch er unterschied sich von Jim wie Schweinefett von einem Kristall. Er verbarg seinen lachenden Atheismus – Jim strich den seinen heraus; er verachtete Weiber – Jim hatte ein illusionsloses Mitleid für die Juanita Klauzels der Welt; er hatte Verstand – Jim hatte nur flüchtige Zynismen.

Zenz unterbrach ihre Proteste:

„Ihr seid also ein Haufen Erasmusse! Ihr solltet doch Bescheid wissen. Und es liegt gar keine Heuchelei in dem, was wir lehren und predigen! Wir sind eine besonders auserlesene Gruppe von Parzivalen – schön für das Auge, dem Ohr wohlgefällig und überströmend von Kenntnissen dessen, was Gott am letzten Mittwoch vormittag um neun Uhr sechzehn dem Heiligen Geist unter vier Augen gesagt hat. Wir alle brennen nur darauf, hinaus-

zugehen und die köstliche Baptistenlehre zu predigen: ‚Laß dich untertauchen, oder tauch unter.' Wir sind Prachtkerle. Wir geben's zu. Und die Leute sitzen wirklich da und hören uns an, und ersticken nicht dran! Ich nehm' an, sie sind von unserer Unverschämtheit auf den Kopf geschlagen! Und wir müssen unverschämt sein, sonst würden wir's nie wieder wagen, auf einer Kanzel zu stehen. Wir würden quittieren und Gott bitten, er möge uns vergeben, daß wir uns dort hingestellt und vorgegeben haben, Gott zu vertreten und erklären zu können, wovon wir selber sagen, daß es unerklärliche Wunder wären! Aber trotzdem behaupt' ich, daß es noch immer Geistliche gibt, die nicht einmal unsere Heiligkeit haben. Wie kommt es, daß die Geistlichkeit so sehr Sexualverbrechen frönt?"

„Das ist nicht wahr!" von Eddie Fislinger.

„Reden Sie nicht so!" bat Don Pickens. Don war Franks Zimmerkamerad, ein zarter Junge, so sanft, so gefühlvoll, daß sogar dieser rasende Löwe der Rechtschaffenheit, Dekan Trosper, sich veranlaßt sah, ihn zu verschonen.

Harry Zenz klopfte ihm auf den Arm. „Ach, Sie, Don – Sie werden immer ein Mönch sein. Aber wenn Sie's nicht glauben, Fislinger, so sehen Sie sich doch die Statistik der fünftausend und mehr Verbrechen an, die von Geistlichen begangen worden sind – das heißt, von denen, die erwischt worden sind – seit den achtziger Jahren begangen worden sind, und achten Sie auf den Prozentsatz der Sexualvergehen – Notzucht, Blutschande, Bigamie, Verführung junger Mädchen – oh, ein entzückendes Register!"

Elmer gähnte: „Ach Gott, mir wird Euer Jammern

und Streiten und Diskutieren wirklich schon über. Es ist doch alles ganz einfach – vielleicht sind wir Prediger nicht vollkommen; wir geben auch gar nicht vor es zu sein; aber wir tun doch recht viel Gutes."

„Das stimmt", sagte Eddie. „Aber vielleicht ist's wahr, daß – die Fallstricke des Geschlechts sind so fürchterlich, daß sogar Verkünder des Evangeliums darin gefangen werden. Und die ganz einfache Lösung ist Selbstbeherrschung – man muß es nur ins Gebet und in gute, schwere Andachtsübungen aufnehmen."

„Ach freilich, Eddie, ganz sicher; Sie werden den jungen Männern in Ihrer Kirche eine großartige Hilfe sein", schnurrte Harry Zenz.

Frank Shallard dachte unglücklich nach. „Warum werden wir denn eigentlich überhaupt Prediger? Warum sind Sie's, Harry, wenn Sie glauben, daß wir alle solche Lügner sind?"

„Oh, nicht Lügner, Frank – nur praktisch, wie Elmer gesagt hat. Bei mir ist's ganz einfach. Ich bin nicht ehrgeizig. Ich brauch' nicht so viel Geld, daß ich mich danach abzappeln müßte. Ich sitz' gern und lese. Ich bin ein Freund von Geistesakrobatik, und nicht von Arbeit. Und das alles kann man im Dienst haben – wenn man nicht einer von diesen Schafsköpfen ist, die große Stiftungen entziehen und sich für die Öffentlichkeit zu Tode arbeiten."

„Sie haben ja eine wunderbar hohe Meinung vom Dienst!" knurrte Elmer.

„Na ja, von mir aus, und was ist denn Ihr schönes hohes Ziel, um dessentwillen Sie ein Mann Gottes werden, Bruder Gantry?"

„Also, ich – Dreck, ist doch alles ganz klar. 'n Geist-

licher kann 'ne Menge Gutes tun – helfen und – und die Religion erklären."

„Ich wollte, Sie würden sie mir erklären! Ganz besonders gern würd' ich wissen, inwieweit die christlichen Symbole von obszönen barbarischen Symbolen herkommen."

„Ach, das ist ja langweilig!"

Horace Carp rief aufgeregt: „Natürlich denkt keiner von euch heiligen Schreihälsen an die einzige *raison d'être* der Kirche, nämlich dem seichten Leben des gemeinen Volkes Schönheit zu verleihen!"

„Herrje! Dem gemeinen Volk muß es ganz hundsgemein zumut werden, wenn es Bruder Gantry über die Irrtümer des Supralapsarianismus loslegen hört!"

„Ich predig' nie in meinem Leben über so'n verdammtes Zeugs!" protestierte Elmer. „Ich geb' ihnen ganz einfach 'ne heilsame Predigt, mit paar Späßen dazwischen, damit's interessanter ist, und 'ner Kleinigkeit vom Theater oder so was, das rüttelt sie ein bißchen auf und weckt sie und hilft ihnen, ein besseres und fruchtbareres Alltagsleben zu führen."

„So, das machen Sie, Herzchen!" sagte Zenz. „Mein Irrtum. Ich dachte, Sie würden ihnen höchstwahrscheinlich eine Menge wertvoller Andeutungen geben über die Eigenschaft der *Innascibilitas* und die *res sacramenti*. Na, Frank, warum sind Sie Theologe geworden?"

„Wenn Sie dabei lachen, kann ich's Ihnen nicht sagen. Ich glaube daran, daß es mystische Erlebnisse gibt, denen man nur folgen kann, wenn man sich ganz und gar absondert."

„Na, ich weiß, warum ich hergekommen bin", sagte Don Pickens. „Mein Vater hat mich hergeschickt!"

„Meiner mich auch!“ sagte Horace Carp klagend. „Aber was ich nicht begreifen kann: Warum sind wir überhaupt alle in einer blöden Baptistenschule? Eine schreckliche Sekte – alle die verschimmelten Viehställe von Kirchen, lauter Leute, die alberne Lieder heraushusten, und langweilige Prediger, die immer mit einer fabelhaften neuen Idee kommen, wie zum Beispiel: ‚Alles was die Welt braucht, um ihre Probleme zu lösen, ist die Rückkehr zum Evangelium Jesu Christi.‘ Die einzige Kirche ist die anglikanische! Musik! Gewänder! Prächtige Gebete! Schöne Architektur! Würde! Autorität! Glaubt mir, so bald ich mir's leisten kann, schwenk' ich zu den Anglikanern ab. Dann werd' ich auch eine Stellung in der Gesellschaft haben und imstande sein, ein nettes reiches Mädel zu heiraten.“

„Nein, Sie haben unrecht“, sagte Zenz. „Die Baptistenkirche ist die einzige Sekte, bei der's der Mühe wert ist, höchstens noch die Methodisten.“

„Ich freu' mich, daß Sie das sagen“, staunte Eddie.

„Weil die Baptisten und die Methodisten alle Idioten bei sich haben – bis auf die vielleicht, die zur katholischen Kirche und den Hühnerhaussekten gehören – und sogar Sie, Horace, können's dort als Prophet zu was bringen. Es gibt paar intelligente Leute in der Episkopal- und den Kongregationalkirchen, und in ein paar von den Campbelliten-Herden, und die geben einem genug zu schaffen. Natürlich sind alle Presbyterianer Dummköpfe, die auch, aber sie haben eine Standardlehre und können einen bei einem Ketzerverhör fangen. Aber bei den baptistischen und methodistischen Kirchen, Mensch! Da gehören Philosophen wie ich und Käuze wie Sie, Eddie, hin! Alles, was man bei den

Baptisten und Methodisten zu tun hat, ist, wie Pater Carp meint–"

„Wenn Sie in irgend etwas einer Meinung mit mir sind, zieh' ich's zurück", sagte Horace.

„Alles was man zu tun hat", sagte Zenz, „besteht darin, daß man sich irgendeine handfeste und völlig sinnlose Lehre hernimmt und sie immer wieder wiederholt. Die Laien wird man damit nie langweilen – tatsächlich, das einzige, was sie übelnehmen, ist etwas, was neu ist, so daß sie ihren Verstand abarbeiten müßten. O nein, Pater Carp, die anglikanische Kanzel für Schauspieler, die nicht gut genug sind, um sich auf die Bühne zu stellen, aber der gute alte Baptistenpferch für Realisten!"

„Sie gehen mir auf die Nerven, Harry!" beklagte sich Eddie. „Sie wollen bloß Eindruck machen, das ist alles. Sie sind ein viel besserer Baptist und ein viel besserer Christ, als Sie tun, und das kann ich auch beweisen. Die Leute würden Ihren Predigten nicht zuhören, wenn sie nicht Bekehrungen mit sich brächten. Nein, mein Lieber! Sie können einen ein- oder zweimal mit einem Haufen schönklingender Worte zum Narren halten, aber auf die Dauer will man Aufrichtigkeit haben. Und daß Sie auf der richtigen Seite sind, weiß ich daher, daß Sie sich nicht zur freien Gemeinschaft bekennen. Weiß Gott, ich bin überzeugt, daß alles, worauf wir Baptisten halten, von den verdammten sogenannten Liberalen bedroht ist, die anfangen, die freie Gemeinschaft zu verkünden."

„Dreck!" brummte Harry. „Von allen blödsinnigen baptistischen Egoismen ist die enge Gemeinschaft der schlimmste! Niemand außer den Leuten, die wir als gerettet ansehen, darf mit uns das Abendmahl nehmen!

Niemand darf Gott kennenlernen, wenn wir ihn nicht vorstellen! Selbsternannte Hüter des Blutes und Leibes Jesu Christi! Quatsch!"

„Ganz richtig", von Horace Carp. „Und in der Bibel ist nicht der geringste Beleg für die enge Gemeinschaft zu finden."

„Und ob einer da ist!" kreischte Eddie. „Frank, wo ist Ihre Bibel?"

„Herrje, ich hab' sie im O. T. E. gelassen! Wo ist deine, Don?"

„Na, da soll mich doch! Ich hab' doch das verdammte Zeugs noch heute abend hier gehabt", jammerte Don Pickens nach eifrigem Suchen.

„Ach, jetzt weiß ich. Ich hab' einen Schwaben damit totgeschlagen. Sie ist oben auf Ihrem Kleiderschrank", sagte Elmer.

„Je, wirklich, du solltest nicht Schwaben mit einer Bibel totschlagen!", trauerte Eddie Fislinger. „Also, da ist die Bibel klipp und klar für die enge Gemeinschaft, Harry. Es heißt im ersten Corinther 11, 27 und 29: ‚Welcher nun unwürdig von diesem Brot isset, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leib und Blut des Herrn. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber zum Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn.' Und wie kann einer ein würdiger Christ sein, wenn er nicht durch Untertauchen getauft ist?"

„Ich weiß manchmal nicht," meinte Frank Shallard, „ob wir nicht ziemlich gottlos sind, wir Baptisten, daß wir uns selber als Hüter vor die Tore Gottes setzen und ganz einfach entscheiden, wer gerecht ist, und würdig zu kommunizieren."

„Aber es gibt doch nichts anderes, was wir tun könnten", erklärte Eddie. „Die Baptistenkirche ist, weil sie die einzige reine schriftgetreue Kirche ist, die einzig wahre Gotteskirche, und wir setzen uns nicht selber ein – wir befolgen nur die Gebote Gottes."

Horace Carp hatte gleichfalls den populären Mizpah-Sport gehuldigt, Bibelstellen aufzusuchen, um eine vorgefaßte Meinung zu erhärten. „Ich kann hier nichts über Baptisten finden", sagte er.

„Aber auch nichts über Ihre verdammten alten Anglikaner – dreckige Snobs! – und die Prediger, die Nachthemden tragen!" von Eddie.

„Sie können Gift drauf nehmen, daß was zu finden ist – es ist die Rede von Bischöfen, und damit sind anglikanische Bischöfe gemeint – die Päpste und die Methodisten sind unkanonische Bischöfe", frohlockte Horace. „Ich wette mit Ihnen um zwei Dollars und siebenundsechzig Cents, daß ich als anglikanischer Bischof – und, glauben Sie mir, ich werd' hochkirchlich sein wie der Teufel – so viel Kerzen auf den Altar stellen werd', wie ich nur kriegen kann."

Harry Zenz überlegte: „Ich halte es für unwissenschaftlich, zu glauben, daß die Baptistenkirche, weil ich zufällig selber Baptistenpraxis hab' und seh', was für wortklaubende, textverdrehende, applausgierige, postenjägerische, mittelalterliche zweitrangige Burschen sogar die größten Baptistenführer sind – daß die Baptistenkirche deshalb die allerschlimmste ist. Ich kann nicht annehmen, daß es was Schlimmeres gibt als die Presbyterianer oder die Kongregationalisten, die Jünger, die Lutheraner oder irgend welche anderen. Aber – sagen Sie, Fislinger, ist Ihnen schon einmal aufgefallen, wie

gefährlich sie ist, diese Bibelverehrung? Es könnte passieren, daß Sie und ich gezwungen werden, mit dem Predigen aufzuhören und an die Arbeit zu gehen. Sie erzählen den Hammelschädeln, daß die Bibel ausnahmslos alles enthält, was für das Heil nötig ist, nicht wahr?"

„Natürlich."

„Was hat's dann noch für einen Sinn, überhaupt Prediger zu haben? Und Kirchen? Dann lassen Sie doch die Leute zu Haus, und die Bibel lesen!"

„Also – also – es heißt –"

Die Tür wurde aufgerissen, und Bruder Karkis kam herein.

Bruder Karkis war kein junger Student. Er war dreiundvierzig, hatte schwere Hände und große Füße, seine Stimme war die Stimme einer dänischen Dogge. Auf einer Farm geboren, war er vor nunmehr zwanzig Jahren zum Baptistenprediger ordiniert worden, und hinauf und hinunter durch die Dakotas, Nebraska, Arkansas, hatte er in Hinterwäldlerheiligtümern geschrien.

Seine einzige formelle Erziehung hatte er in Landschulen genossen; und von allem Gedruckten außer der Bibel, Erweckungshymnen, einer Konkordanz zum Auffinden von Predigttexten und einem Handbuch der Geflügelzucht hatte er nicht die geringste Ahnung. Er war noch nie mit einer Dame der Gesellschaft zusammengekommen, hatte nie ein Glas Wein getrunken, nie eine Kapelle oder ernste Musik gehört, und sein Hals war nicht frei vom Staub der Maisfelder.

Doch es wäre verschwendetes Mitleid gewesen, über Bruder Karkis als eifrigen armen Studenten zu seufzen. Er hatte keine Sehnsucht nach weiteren Kenntnissen; er war überzeugt, daß er schon alle besäße. Er ver-

achtete die Mitglieder des Lehrkörpers als von Büchern angefressene Wankelmütige im Glauben – er konnte „sie alle miteinander über-beten, über-brüllen und über-retten." Er wollte einen Mizpah-Grad nur, weil er dadurch einen besseren Posten bekommen würde – oder, wie er es ausdrückte, mit dem achtzehnhundertfünfziger Wortschatz, den er für neunzehnhundertfünf angebracht hielt, weil es „ihm ein weiteres Tätigkeitsfeld verschaffen würde."

„Sagt mal, macht Ihr nie was anderes, als so rumsitzen und streiten, disputieren und herumquärgeln?" brüllte er. „Christi Wunden, ich kann euern Lärm ja schon unten im Vestibül hören! Es würde euch jungen Leuten viel besser tun, wenn ihr euer neunmalkluges Streiten sein lassen und den Abend auf den Knien im Gebet verbringen würdet! Oh, ihr seid ein netter Haufen tadellos erzogener Gecken, aber Ihr werdet schon merken, wohin ihr mit dem ganzen Plunder kommt, wenn ihr einmal draußen seid und mit dem alten Satan um unbekehrte Seelen ringen müßt! Über was streitet ihr Wortmacher denn überhaupt?"

„Harry sagt," winselte Eddie Fislinger, „in der Bibel steht nichts davon, daß die Christen eine Kirche und Geistliche haben müssen."

„Huh! Und er denkt, daß er weiß Gott wie gebildet ist. Wo habt ihr eine Bibel?"

Sie war jetzt in den Händen Elmers, der sein Lieblingsbuch, „Das Hohelied Salomos", gelesen hatte.

„Na, Bruder Gantry, es freut mich, daß wenigstens ein Bursche da ist, der Verstand genug hat, sich mit dem Alten Buch zu begnügen und sich mit Gott gut zu stellen, statt sich den Hals wund zu schreien wie

irgendein Pädo-Baptist. Jetzt passen Sie mal auf, Bruder Zenz: hier heißt's in den Ebräern: ‚Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlung'. So, das wird's Ihnen wohl klar machen!"

„Mein lieber Bruder im Herrn," sagte Harry, „das einzige, wovon hier die Rede ist, sind Versammlungen wie bei den Darbysten, ohne reguläre, bezahlte Prediger. Wie ich schon Bruder Fislinger erklärte: Persönlich bin ich ein so glühender Bewunderer der Bibel, daß ich daran denke, eine Sekte zu gründen, in der wir alle ganz einfach zusammen eine Hymne singen, dann den ganzen Tag dasitzen und unsere Bibeln lesen, und keine Prediger zwischen uns und das allgenugsame Wort Gottes treten lassen. Ich erwarte, daß Sie zu uns kommen, Bruder Karkis, wenn Sie nicht einer von diesen dreckigen höheren Kritikern sind, die der Bibel den Garaus machen wollen."

„Ach, Sie gehen mir auf die Nerven", sagte Eddie.

„Sie gehen mir auf die Nerven – immer die klaren Gebote der Schrift verdrehen", sagte Bruder Karkis, die Tür zuschlagend – mit Wucht, und von außen.

„Ihr geht mir alle auf die Nerven. Mein Gott, was könnt ihr streiten!" sagte Elmer, an seinem pennsylvanischen Glimmstengel kauend.

Die Luft im Zimmer war jetzt schwer von Tabakrauch. Obgleich das Rauchen im Mizpah-Seminar nicht gern gesehen wurde, ja sogar nach alter Gepflogenheit verboten war, taten es alle in dieser heiligen Gesellschaft außer Eddie Fislinger.

Er krächzte: „Die Luft ist ja fürchterlich! Warum ihr dieses gemeine Kraut überhaupt – Würmer und Menschen sind die einzigen Lebewesen, die sich auf Tabak stürzen! Ich schau', daß ich hier rauskomm'."

Merkwürdig wenig Klagen wurden darüber laut.

Sowie sie Eddie los waren, begannen die anderen mit ihrem ewigen Thema: was sie „Sexuelles" nannten.

Frank Shallard und Don Pickens waren Jungfrauen, schüchtern und bezaubert, respektvoll und begierig; Horace Carp hatte ein ungeschicktes kleines, bleichsüchtiges Erlebnis gehabt; und alle drei lauschten mit nervösem Eifer den Erlebnissen Elmers und Harry Zenz'. Heute abend dampfte Elmers Geist geradezu von Erinnerungen daran, und er, der während des kirchlichen Debattierens fast kein Wort gesprochen hatte, redete jetzt fließend. Die Jünglinge keuchten, als er seine Zusammenkünfte mit einer willfährigen Chorsängerin, im vergangenen Sommer, schilderte.

„Sagen Sie mir – sagen Sie mir", ereiferte sich Don. „Gibt's das, daß, oh – hübsche Mädels – gibt's das wirklich – äh – daß sie mit einem Geistlichen – äh – gehen? Und schämen Sie sich nicht, wenn Sie sie nachher in der Kirche sehen?"

„Huh!" rief Zenz, und Elmer erklärte: „Schämen? Sie beten einen ja an! Sie halten zu einem, wie keine Frau es je machen würde – solang sie mit einem sündigen. Also, dieses Mädel – oh, sie hat schon hübsch gesungen."

Er brach etwas unsicher ab, in der Vergangenheit schwelgend. Plötzlich ekelte es ihn an, die Geheimnisse der Erotik vor diesen Mondkälbern abzuhandeln. Er sprang auf.

„Schlafen?" fragte Frank.

Elmer posierte an der Tür, lächelnd, die Hände an den Hüften. „O nein. Gar keine Rede." Er sah auf seine Uhr. (Es war eine Uhr, die an Elmer selbst erinnerte; groß, dick, schimmernd, mit einem Gehäuse aus Doublée.)

„Ich hab' nur 'ne Verabredung mit einem Mädel, das ist alles!"

Er log, aber seine eigenen Geschichten hatten ihn aufgeregt, und er würde ein Jahr seines Lebens darum gegeben haben, wenn seine Aufschneiderei wahr gewesen wäre. Fiebernd kehrte er in sein einsames Zimmer zurück. „Herr Gott, wenn nur Juanita da wäre, oder Agatha, oder auch nur das kleine Stubenmädel von Solomon Junction – Teufel noch einmal, wie hat sie denn geheißen?" sehnte er sich.

Regungslos saß er auf seiner Bettkante. Er ballte die Fäuste. Er stöhnte und packte seine Knie. Er sprang auf, lief im Zimmer umher, ging wieder zurück und setzte sich schmerzverzückt nieder.

„Mein Gott, ich halt' das nicht a u s!" ächzte er.

Er war unfaßbar einsam.

Er hatte keine Freunde. Seit Jim Lefferts hatte er niemals einen Freund gehabt. Harry Zenz verachtete seinen Verstand, Frank Shallard verachtete seine Manieren, und alle übrigen verachtete er. Er war angeekelt von dem eintönigen Reden der Seminarprofessoren, den ganzen Tag lang, von dem kindischen Streiten, den ganzen Abend lang; und bei den Gebetsmeetings, Andachtsmeetings und speziellen Gebetsmeetings ekelte es ihn an, immer dieselben Enthusiasten in denselben Schrift-Wonnen frohlocken zu hören.

„Ach ja, ich möcht' raus und predigen. Ich könnt' nicht mehr zurück und nur Geschäfte machen oder auf eine Farm gehen. Die Hymnen würden mir fehlen, das Herr-sein. Aber – ich kann nicht! Gott, ich bin so allein! Wenn doch Juanita da wär'!"

SIEBENTES KAPITEL

1

DER Reverend Jacob Trosper D. D., Ph. D., LL., TD., Dekan und Oberproctor des Mizpah-Seminars für Theologie, Professor der PraktischenTheologie und Homiletik, war ein streng aussehender Mann mit laut schallender Stimme. In seine Wangen waren zwei tiefe Rinnen eingegraben. Seine Augenbrauen waren schwer. Sein Haar, jetzt grau und borstig, mußte früher rostfarben gewesen sein, wie das Eddie Fislingers. Er hätte einen ausgezeichneten ersten Sergeanten abgegeben. Er sah durch die Studenten hindurch und ließ sie merken, daß er ihre Sünden und Trägheiten kannte, noch bevor sie sie beichteten.

Elmer hatte Angst vor Dekan Trosper. Als er am Morgen nach der intellektuellen Konferenz in Frank Shallards Zimmer zum Dekan ins Büro gerufen wurde, empfand er ein Gefühl des Unbehagens.

Er fand Frank beim Dekan.

„Herr Gott! Frank hat über meine Weibersachen geklatscht!"

„Bruder Gantry", sagte der Dekan.

„Ja, bitte!"

„Ich habe ein Amt für Sie, bei dem Sie Erfahrungen sammeln und sich einen kleinen Zuschuß verdienen können. Es ist eine Landkirche draußen in Schoenheim, elf Meilen von hier, an der Zweiglinie der Ontario, Omaha und Pittsburgh. Sie werden reguläre Sonntagsmorgen-Andachten und Sonntagsschule halten; wenn Sie es außerdem zu Nachmittags- oder Abendandachten

und Gebetsmeetings bringen können, um so besser. Die Entlohnung beträgt zehn Dollar für jeden Sonntag. Wenn's für Extraarbeit etwas extra geben soll – so ist das Ihre und Ihrer Herde Sache. Ich würde vorschlagen, daß Sie auf einer Draisine hinausfahren. Ich bin überzeugt, daß Sie den Sektionsrottenleiter hier dazu bringen können, daß er Ihnen eine leiht, da es für das Werk des Herrn ist und sein Bruder viel Gartenarbeit für uns macht. Ich werde Bruder Shallard mit Ihnen schicken, damit er die Sonntagsschule leitet und etwas Erfahrung bekommt. Er hat einen außerordentlichen Ernst – dem nachzueifern Ihnen nicht das geringste schaden würde – aber er ist etwas schüchtern, wenn er mit verstockten gewöhnlichen Leuten zusammenkommt.

„Nun, Jungens, es ist zwar nur eine kleine Kirche, doch vergeßt nie, daß es kostbare Seelen sind, die ich eurer Obhut anvertraue; und wer weiß, vielleicht könnt ihr dort ein Feuer entzünden, das eines Tages die ganze Welt erleuchten mag . . . vorausgesetzt, Bruder Elmer, daß Sie sich der weltlichen Neigungen entschlagen, denen Sie frönen, wie ich argwöhnen muß!"

Elmer war entzückt. Es war sein erstes richtiges Amt. In Kansas, im letzten Sommer, war er immer nur zwei oder drei Wochen für andere auf der Kanzel gestanden.

Er würde ihnen zeigen! Den paar Leuten, die dachten, daß er nur ein Maulheld wäre! Er würde ihnen zeigen, wie er eine Kirchengemeinschaft gründen, die Kollekten zustande bringen, wie er sie alle mit seinen beredten Worten aufrühren würde – und, natürlich, die Botschaft des Heils in verblendete Herzen tragen.

Es würde kolossal nützlich sein, diesen Zuschuß von Zehn in der Woche zu haben – und vielleicht sogar mehr,

wenn er die Schoenheimer Diakone gut drankriegen könnte.

Seine erste Kirche ... seine eigene ... und Frank würde ihm Order parieren müssen.

2

In den jungfräulichen Tagen des Jahres 1905 begaben sich die Sektionsrotten zur Arbeit auf der Eisenbahnstrecke nicht mit Gasolinkraft, sondern auf einer Draisine, einer Plattform mit zwei Horizontalstangen, die auf und nieder bewegt wurden wie Pumpenhandgriffe.

Auf einer Draisine brachen Elmer und Frank Shallard zu ihrem ersten Amt auf. Sie sahen nicht allzu geistlich aus, als sie an den Handgriffen sägten; es war ein frostiger Sonntagsmorgen im November, und sie waren in abgetragene Wintermäntel gehüllt. Elmer hatte eine mottenzerfressene Samtkappe über die Ohren gezogen, Frank zeigte lächerliche Ohrenwärmer unter einem noch lächerlicheren steifen Hut, und beide hatten rote Flanellfäustlinge von der Sektionsrotte geborgt.

Der Morgen schimmerte eiskalt. Apfelgärten funkelten im Frost, und zwischen den vorbeiflitzenden Halmen des Unkrauts an den Zäunen pfiffen Wachteln.

Elmer fühlte seine Lungen frei vom Bücherstaub, während er pumpte. Er reckte seine Schultern, freute sich an seinem Schwitzen, fühlte, daß sein Dienst unter wirklichen Menschen, im lebendigen Leben begonnen hatte. Er bemitleidete den blassen Frank ein wenig und pumpte nur um so angestrengter ... und ließ Frank um so angestrengter pumpen ... auf und nieder, auf und nieder,

auf und nieder. Jetzt, da es etwas wärmer wurde, schmerzte es ein wenig im Kreuz und in den Schultern, sich den Abhang hinaufzuarbeiten, wo das funkelnde Gleis sich in der Kurve den Durchstich durch den Kies entlangzog. Aber hügelabwärts, während sie bereiften Wiesen und dem Klang der Kuhglocken in der Morgensonne entgegenschossen, schrie er vor Entzücken und stimmte lärmend an:

Es liegt Stärke, Stärke, wundertu'nde Stärke
In dem Blut
Unsres Lamms –

Die Schoenheimer Kirche war eine schmutzigbraune Kiste mit einem Spielzeugturm, in einer Ansiedlung, die aus der Kirche, dem Bahnhof, einer Schmiedewerkstatt, zwei Kaufläden und einem halben Dutzend Häusern bestand. Aber mindestens dreißig Einspänner waren an der ausgefahrenen Straße und in dem Wagenschuppen hinter der Kirche versammelt: mindestens siebzig Menschen waren gekommen, um sich ihren neuen Pastor zu besehen; sie standen in gaffenden Kreisen umher und starrten zwischen naßkalten Halstüchern und Pelzkappen hervor.

„Ich hab' eine Todesangst!" murmelte Frank, als sie die einzige Straße von der Station hinaufschritten, doch Elmer fühlte sich gesund und stolz, strömte von Gefühlen über. Seine eigene Kirche, klein, aber irgendwie – irgendwie anders als diese gewöhnlichen Bethäuser auf dem Land – ein ganz hübsch geformter Turm – nicht so ein Blockhaus, das überhaupt keinen Turm hat! Und seine Leute, die ihn erwarteten, von denen ein Strom achtungsvoller Aufmerksamkeit in ihn floß und ihn aufblähte –

Er riß seinen Wintermantel auf, hielt ihn mit der majestätisch an die linke Hüfte gestemmten Hand zurück und ließ sie nicht nur den schwarzen Tuchanzug sehen, den er sich im letzten Sommer für seine Ordinierung gekauft hatte, sondern noch etwas Großartiges, das er sich seitdem zugelegt hatte – eine elegante weiße Einfassungsborte am Ausschnitt seiner Weste.

Ein schnurrbärtiger Mann mit rotem Gesicht schritt ihnen entgegen und begrüßte sie: „Bruder Gantry? Und Bruder Shallard? Ich bin Barney Bains, einer von den Diakonen. Freut mich, Sie kennenzulernen. Der Herr gebe Ihrer Botschaft Stärke. Schon einige Zeit her, daß wir hier Predigen gehört haben, und ich glaub', wir sind alle ziemlich verhungert nach geistiger Nahrung und dem wahren Evangelium. Ihr seid von Mizpah, da werden wir wohl nicht befürchten müssen, daß Ihr an diese freie Gemeinschaft glaubt!"

Frank hatte begonnen zu stammeln: „Also, ich bin der Überzeugung, daß –", als Elmer ihn mit einem ziemlich schmerzhaften Rippenstoß unterbrach und in heiliger Freude sang:

„Freut mich, Sie kennenzulernen, Bruder Bains. Oh, Bruder Shallard und ich sind ganz zuverlässig, sowohl was die Taufe durch Untertauchen angeht als auch die enge Gemeinschaft. Wir bauen darauf, daß Sie für uns beten werden, Bruder, auf daß der Heilige Geist bei unserem Werk heute zugegen sei, und auf daß alle die Brüder sich einer großen Erweckung und einer reichen Ernte erfreuen mögen!"

Diakon Bains und alle, die ihn hörten, murmelten, ein Heiliger zum andern: „Er ist noch recht jung, aber er hat richtige Vorstellungen. Ich bin sicher, wir werden 'ne

ordentlich erbauliche Predigt haben. Aber vom Bruder Shallard halt' ich nicht viel. Ganz nett aussehender junger Bursch, aber dumm im Kopf. Steht da wie 'n Ochs auf 'nem Holzklotz. Na, er ist gut genug, um die Würmer in der Sonntagsschule zu unterrichten."

Bruder Gantry schüttelte reihum die Hände. Seine heiligende Priesterweihe – oder vielleicht war es auch der letzte Sommer, in dem er von Kanzel zu Kanzel gehüpft war – hatte ihn derart erleuchtet, daß er sie ebenso imponierend und brüderlich begrüßen konnte wie ein Nähmaschinenagent. Er drückte die Hände mit festem Griff, er sah alle betagteren Schwestern an, als ob er versucht wäre, ihnen einen heiligen Kuß zu geben, er sagte das Richtige über das Wetter, und zufällig, oder dank einer Eingebung, war es der säuerlichste Frömmler in der Provinz Boone, dem er einen mörderischen Text aus Maleachi zitierte.

Während er an der Spitze seiner Herde durch das Kirchenschiff paradierte, keuchte er:

„Hab' sie schon! Ich kann's ja, diese Bauernschädel aufwecken, wo alte Weiber wie Frank oder Carp nur endlos herumfaseln würden. Wie konnt' ich nur in der vergangenen Woche so kopfhängerisch sein und so – äh – so sinnlich? Wollen mal auf die Kanzel!"

Sie blickten ihn aus harten, geraden Kirchenstühlen an, zottige Köpfe vor der braunen Wand und dem fichtenen Doppeltor, das geadert war, um Eiche vorzutäuschen; sie füllten erfreulich das Gebäude, und im Hintergrund standen scharrende junge Männer mit unrasierten Gesichtern und hellblauen Krawatten.

Er empfand seine Gewalt über sie, während er den Chor „Die Kirche im Urwald" anstimmte.

Sein Text war aus den Sprüchen: „Haß erreget Hader, aber Liebe deckt zu alle Übertretungen."

Er packte die Seitenwände der Kanzel mit seinen kräftigen Händen, blickte die Gemeinde finster an, entschloß sich aber dann doch, wohlwollend dreinzuschauen, und legte los:

„Wie viele von uns, denke ich oft, mögen wohl im Hasten und Treiben des Alltagslebens Einhalt tun, um zu bedenken, daß wir in allem, was unser Höchstes und Bestes ist, nicht von unseren eigenen Bemühungen – und seien sie noch so tüchtig – geleitet werden, sondern von der Liebe? Was ist die Liebe – die göttliche Liebe, welche der – der große Sänger in den Sprüchen lehrt? Sie ist der Regenbogen, der nach der finsteren Wolke kommt. Sie ist der Morgenstern und sie ist auch der Abendstern, und diese beiden sind, wie ihr alle recht gut wißt, die strahlendsten Sterne, die wir kennen. Sie leuchtet über der Wiege des Kleinen, und wenn das Leben, ach, dahingegangen ist, um nicht wiederzukehren, findet man sie noch immer am stillen Grab. Was ist es, das alle großen Männer begeistert – seien sie nun Prediger oder Patrioten oder große Geschäftsleute? Was ist es, meine Brüder, denn die Liebe? Ah, sie erfüllt die Welt mit Melodien, mit solchen heiligen Melodien, wie wir eben zusammen eine gesungen haben, denn was ist Musik? Was, meine Freunde, ist Musik? Ah, was ist denn die Musik anderes als die Stimme der Liebe!"

Er erklärte, daß Haß gemein wäre.

Auf jeden Fall aber (den mehr ledernen und eifrigen Diakonen zuliebe, die vorne saßen) erlaubte er ihnen, alle Katholiken zu hassen, alle Menschen, die nicht an die Hölle und an die Taufe durch Untertauchen

glaubten, und alle reichen Hypothekeninhaber, die sich an dem verführerischen Lächeln der Purpur- und Scharlachweiber letzten – deren jede in Seide gekleidet war und in ihrer ringgeschmückten Hand ein Rubinglas voll bösen Weines hielt.

Er schloß, indem er seine Stimme zu einem mütterlichen Flüstern herabsenkte und ein ganz aus der Luft gegriffenes, doch höchst erbauliches Erlebnis mit einem sündigen alten Herrn erzählte, der auf seinem Schmerzenlager zugegeben hätte – auf Elmers Drängen – daß er unverzüglich bereuen müßte, es aber immer noch aufschieben wollte und schließlich inmitten seiner tugendsamen, gramzerrissenen Töchter gestorben und höchstwahrscheinlich direkt in die Hölle gefahren wäre.

Als Elmer zur Tür hinuntergaloppiert war, um allen die Hand zu drücken, die nicht zur Sabbathschule zurückblieben, sagten tatsächlich sechzehn einzelne Zuhörer: „Bruder, das war eine sehr heilsame Predigt, und so zierlich gesprochen"; er schüttelte ihnen die Hände mit einer knabenhaften Dankbarkeit, die schön anzusehen war.

Diakon Bains klopfte ihn auf die Schulter. „Einen so jungen Prediger hab' ich noch nie so schöne Lehren sprechen gehört, Bruder. Das ist meine Tochter Lulu."

Und sie war da, das Mädchen, nachdem er die ganze Zeit, seit er nach Mizpah gekommen war, ausgesehen hatte.

Lulu Bains war ein grauweißes Kätzchen mit einem rosa Bändchen. Sie war ganz hinten in der Kirche gesessen, vom Ofen verborgen; er hatte sie nicht gesehen. Durstig blickte er zu ihr hinunter. Seine Freude darüber, daß er mit seiner Predigt so viel Beifall einge-

heimst hatte, war nichts im Vergleich zu der Freude über die Aussicht, daß er sie bei seinen künftigen geistlichen Arbeiten in seiner Nähe haben würde. Das Leben war etwas Verlockendes und Schimmerndes, während er ihre Hand hielt und sich Mühe gab, den Klang seiner Stimme nicht zu aufdringlich zärtlich werden zu lassen. „Ich freue mich sehr, Sie kennenzulernen, Schwester Lulu."

Lulu war neunzehn oder zwanzig Jahre alt. Sie leitete in der Sonntagsschule eine winzig kleine Klasse von zwölfjährigen Buben. Elmer hatte vorgehabt, sich aus der Sonntagsschule zu drücken, Frank Shallard die Verantwortung zu überlassen und sich ein Plätzchen zu suchen, wo er in Ruhe seine Zigarre rauchen könnte, aber angesichts dieser neuen geistlichen Entdeckung blieb er da, strahlte vor heiliger Billigung des guten Werks und war männlich und brüderlich zu den kleinen Jungen in Lulus Klasse.

„Wenn ihr erwachsen und große Burschen werden wollt, richtige feste starke Kerls, dann hört euch nur an, was Miß Bains euch davon zu erzählen hat, wie Salomo seinen wundervollen großen alten Tempel erbaut hat", sagte er ihnen sanft; und wenn sie sich in Schüchternheit wanden und kicherten, lächelte ihm doch Lulu zu . . . grauweißes Kätzchen mit süßen Kätzchenaugen . . . kleines weiches Kätzchen, das schnurrte: „O nein, Bruder Gantry, ich hab' ja solche Angst, daß ich mich kaum zu unterrichten trau'". . . große Augen, die ihn in ihre Tiefen zogen, bis er sie lispeln hörte wie Engelsstimmen, Lerchen und ganze Orchester von Flöten.

Als die Sonntagsschule aus war, konnt er sie nicht gehen lassen. Er mußte sie aufhalten –

„Ach, Schwester Lulu, kommen Sie und sehen Sie sich die Draisine an, auf der Frank und ich – Bruder Shallard und ich – herausgekommen sind. Die ist so nett! Sie werden sich einfach totlachen!"

Da die Sektionsrotte mindestens zehnmal in jeder Woche durch Schoenheim kam, dürften Draisinen nicht gerade überraschende Neuigkeiten für Lulu gewesen sein, aber sie trottete neben ihm einher, staunte nett und sang: „Ach, wirklich! Darauf sind Sie hergekommen? Nein, so was!"

Sie schüttelte beiden freundlich die Hände. Voll Eifersucht meinte er, daß sie zu Frank ebenso nett wie zu ihm wäre.

„Er sollte sich lieber in Acht nehmen und mir nicht mein Mädel verrückt machen!" dachte Elmer, als sie nach Babylon zurückpumpten.

Er gratulierte Frank nicht zu der Überwindung seiner Angst vor dummen Bauernzuhörern (Frank hatte immer in der Stadt gelebt) und auch nicht dazu, daß er den Tempel Salomos nicht einfach zu etwas Fürchterlichem gemacht hatte, das aus einem „Ellen" genannten Material bestand, sondern zu einem wirklichen Heiligtum, in dem ein wirkender und fürchterlicher Gott hauste.

3

Zwei Sonntage hatte Elmer sich nun Mühe gegeben, auf Lulu nicht nur als tüchtiger junger Prophet, sondern auch als begehrenswerter Mann Eindruck zu machen. Immer waren zu viel Leute in der Nähe. Nur einmal hatte er sie allein. Damals gingen sie eine halbe Meile weit, um eine kranke alte Frau zu besuchen. Auf dem

Weg hatte Lulu vor Verlegenheit neben ihm gebebt (grauweißes Kätzchen mit einem kleinen Hut aus weichem flaumigem Grau, den er gern gestreichelt hätte).

„Sie langweilen sich wohl bei meinen Predigten zu Tod, nehm' ich an", fischte er.

„O nnnnein! Ich find' sie einfach wundervoll!"

„Ja, wirklich?"

„Wirklich, ja!"

Er sah zu ihrem kindlichen Gesicht hinunter, bis er ihre Augen hatte, dann, scherzend:

„Oh, der Wind macht aber die kleinen Bäckchen und die schönen Lippen schrecklich rot! Oder vielleicht hat sie auch irgendwer vor der Kirche geküßt!"

„O nein –"

Sie sah bekümmert, fast erschrocken aus.

„Ho, brr!" riet er sich. „Du bist aufs falsche Gleis gekommen. Herr Gott, ich glaub' doch nicht, daß sie so 'ne Flausentrude ist, wie ich dachte. Sie ist wirklich ziemlich unschuldig. Armes Ding, 'ne Schande, sie so aufzuregen. Ach, verdammt noch einmal, wird ihr auch nichts schaden, wenn ihr mal bißchen gebildet der Hof gemacht wird!"

Hastig entfernte er den möglichen Flecken auf seinem Klerikerruf:

„Ach, ich hab' ja nur Spaß gemacht. Ich hab' gemeint – 's wär' eine Schande, wenn so ein hübsches Mädel wie Sie nicht verlobt sein sollte. Sie sind natürlich verlobt, was?"

„Nein. Ich hab' einen Burschen hier schrecklich gern gehabt, aber der ist nach Cleveland auf Arbeit gegangen, und ich glaub', er hat mich so ziemlich vergessen."

„Oh, das ist aber wirklich zu schlimm!"

Nichts konnte stärker, zuverlässiger, tröstlicher sein

als der Druck seiner Finger auf ihrem Arm. Sie sah ihn dankbar an; und als sie in das Krankenzimmer kam und Bruder Gantry beten hörte, lang, glühend und mit den auserlesensten Worten über den Tod, der weder wirklich wichtig wäre noch wirklich weh täte (die alte Frau hatte Krebs), da sah Lulu auch verehrungsvoll aus.

Auf dem Rückweg machte er die endgültige Probe: „Aber auch wenn Sie nicht verlobt sind, Schwester Lulu, so gibt's hier doch sicher eine Menge junge Burschen, die ganz verrückt nach Ihnen sind."

„Nein, es sind wirklich keine da. Ach, ich geh' bißchen mit einem Vetter zweiten Grads von mir – Floyd Naylor – aber, ach je! der ist so langsam, er ist gar nicht flott."

Der Rev. Mr. Gantry hatte vor, Flottheit zu liefern.

4

Elmer und Frank waren am Samstag nachmittag hinausgefahren, um die Kirche für den Danksagungsgottesdienst zu schmücken. Um sich die Reise nach Babylon und wieder zurück zu ersparen, sollten sie die Nacht zum Sonntag im großen Farmhaus des Diakons Bains zubringen, und Lulu Bains und ihre ledige Cousine, Miß Baldwin, halfen beim Dekorieren – mit anderen Worten, sie dekorierten. Sie verkleideten den hinteren Teil des Raums mit Föhrenzweigen und arrangierten vor der Kanzel ein Erntemahl aus Kürbissen, gelbem Mais und sammetweichem Sumach.

Während Frank und die ledige Cousine der Bains' den künstlerischen Wert der Kürbisse diskutierten, meinte Elmer zu Lulu:

„Ich brauch' Ihren Rat, Lulu – Schwester Lulu. Glauben Sie nicht, daß es heilsam wäre, wenn ich in meiner Predigt morgen erklärte –"

(Sie standen Seite an Seite. Wie süß waren ihre kleinen Schultern, ihre weichen Miezekätzchenbäckchen! Er mußte sie küssen! Er mußte! Er neigte sich zu ihr. Der Teufel sollte Frank und dieses Baldwinweib holen! Warum scherten sie sich nicht hinaus?)

„– erklärte, daß alle diese Erntegüter, so wertvoll sie auch an sich und so notwendig fürs Essen sie sind – für die Festtafel, doch nur Symbole und Hinweise auf – Setzen Sie sich, Lulu; Sie sehen bißchen müd' aus. – auf die tieferen, geistlichen Segnungen sind, mit denen er uns gleichfalls überschüttet, und nicht nur zur Erntezeit, und das ist ein sehr wichtiger Punkt –"

(Ihre Hand streifte im Herabfallen sein Knie; lag ganz weiß, auf dem braungrauen Holz des Kirchenstuhls. Ihre Brüste waren jung und unverbraucht unter ihrer karierten Bluse. Er mußte ihre Hand anfassen. Seine Finger krochen auf sie zu, berührten sie zufällig, ganz sicher zufällig, während sie fromme Ergebenheit ausstrahlte und er Erhabenheit intonierte.)

„– ein sehr wichtiger Punkt, unbestreitbar; das ganze Jahr empfangen wir diese größeren seelischen Segnungen, und mehr für diese als für irgendwelche materiellen – äh, materiellen Gewinste sollten wir unsere Stimmen beim Danksagungsgottesdienst erheben. Glauben Sie nicht, daß es für uns alle von Wert sein könnte, wenn ich das vorbringen würde?"

„O ja! Ich glaub' wirklich! Ich find', das ist ein herrlicher Gedanke!"

(Es juckte ihn in den Armen. Er mußte sie um sie legen.)

Frank und Miß Baldwin hatten sich niedergesetzt und waren in einer unerträglich langen Debatte begriffen, darüber, was man mit dem schrecklichen kleinen Cutler-Jungen anfangen sollte, der gesagt hatte, er glaube nicht, daß die Raben Elias überhaupt Brot und Fleisch gebracht hätten, wenigstens nicht, wenn er etwas von diesen alten Krähen verstünde! Frank erklärte, daß er nicht wünsche, ehrlichen Zweifel zu tadeln; aber wenn dieser Junge sich hinstellte und ein regelrechtes Geschäft daraus machte, übermütig zu sein, und alberne Fragen zu stellen –

„Lulu!" sagte Elmer drängend. „Kommen Sie auf einen Augenblick mit mir in den anderen Raum nach hinten. Ich muß Sie wegen der Kirchenarbeit was fragen und will nicht, daß die's hören."

Es gab zwei Räume in der Schönheimer Kirche: den Andachtsraum und eine große Kammer zur Aufbewahrung der Gesangbücher, Wischlappen, Besen, Klappstühle und Abendmahlskelche, die ihr Licht durch ein verstaubtes Fenster bekam.

„Schwester Bains und ich gehen die Tabellen mit den Sonntagsschulaufgaben durchsehen", rief Elmer laut und schallend.

Daß sie es nicht ableugnete, band sie im geheimen aneinander. Er saß auf einem umgekehrten Eimer; sie hockte auf einer Stehleiter. Es war schön, in ihrer Gegenwart klein zu sein und zu ihr aufzusehen.

Was das „was wegen der Kirchenarbeit" war, worüber er sie befragen sollte, davon hatte er keine Ahnung, aber Elmer war ein sehr schlagfertiger Redner in Anwesenheit junger Frauen. Er schoß los:

„Ich brauch' Ihren Rat. Ich hab' noch nie jemand

gesehen, in dem gewöhnlicher Menschenverstand und seelische Werte so vereint wären wie in Ihnen."

„Oh, nein, Sie schmeicheln mir ja nur, Bruder Gantry!"

„Nein, das tu' ich nicht. Wirklich nicht! Sie wissen sich selber nicht zu würdigen. Das kommt daher, daß Sie immer in dem kleinen Flecken da gelebt haben, aber wenn Sie in Chicago wären oder irgendeiner anderen großen Stadt, dann würde man schon zu schätzen wissen, glauben Sie mir, was an Ihrer, äh, an Ihrem wunderbaren Sinn für seelische Werte und so weiter ist."

„Oh – Chicago! Herrje! Ich würde ja Todesängste ausstehen!"

„Na, ich werd' Sie einmal dorthin mitnehmen und Ihnen die Stadt zeigen müssen! Ich glaub', dann würden die Leute über ihren schlimmen alten Prediger aber zu reden anfangen!"

Sie lachten beide von Herzen.

„Aber ernsthaft, Lulu, was ich wissen möcht' – äh – Oh! Was ich Sie fragen wollte: Meinen Sie, ich sollte rauskommen und Mittwoch-Gebetsmeetings abhalten?"

„Ach, ich glaub', das wär' schrecklich nett."

„Aber, sehen Sie, ich muß auf der alten Draisine herauskommen."

„Das ist wahr."

„Und Sie können keine Ahnung haben, wie angestrengt ich jeden Abend im Seminar studieren muß."

„O ja, das kann ich mir vorstellen!"

Sie seufzten beide in Mitgefühl, er legte seine Hand auf die ihren, dann seufzten sie wieder, und er entfernte seine Hand fast spröde.

„Aber natürlich möcht' ich mich in keiner Weise

schonen. Es ist das Vorrecht des Pastors, sich für seine Gemeinde zu opfern."

„Ja, das ist wahr."

„Aber andererseits, bei den Straßen, wie sie hier sind, besonders im Winter und überhaupt, und wo die meisten von der Gemeinde weit draußen auf Farmen leben und überhaupt – da ist es schwer für sie, hereinzukommen, was?"

„Das ist wahr. Die Straßen werden schlecht. Ja, ich glaub', Sie haben recht, Bruder Gantry.

„Ach! Lulu! Und ich ruf' Sie immer bei Ihrem Vornamen! Sie werden noch machen, daß ich mir schrecklich ungezogen vorkomm', wenn Sie mich so zurechtweisen und nicht Elmer nennen!"

„Aber Sie sind doch der Geistliche, und ich bin ganz einfach niemand."

„Oh, doch, Sie sind schon wer!"

„O nein, ich bin niemand."

Sie lachten recht herzlich.

„Hören Sie, Lulu, Kindchen. Denken Sie dran, daß ich noch immer 'n Junge bin – genau fünfundzwanzig in diesem Monat – nur so fünf oder sechs Jahre älter als Sie. Jetzt versuchen Sie, mir Elmer zu sagen, und probieren Sie, wie's klingt."

„Oh, je! Das würd' ich mich nicht trauen!"

„Also, versuchen Sie's!"

„Ach, ich könnte nicht! Sich das nur vorzustellen!"

„Angsthase!"

„Das bin ich nicht."

„Jawohl sind Sie's!"

„Nein, ich bin's nicht!"

„Ich will's haben!"

„Na – Elmer, also! So, jetzt!"

Sie lachten vertraulich, und in dieser ungestümen Fröhlichkeit ergriff er ihre Hand, preßte sie und rieb sie an seinem Arm. Er ließ sie nicht los, aber es war nichts anderes als ein sehr, sehr freundschaftlicher und kaum intensiver Druck, mit dem er sie festhielt, während er säuselte:

„Sie haben wirklich keine Angst vor dem armen alten Elmer?"

„Ja, doch, ein ganz klein wenig!"

„Ja, warum denn?"

„Ach, Sie sind so groß und stark und würdig, als ob Sie viel, viel älter wären, und dann haben Sie so eine dröhnende Stimme – ach, ich hör' sie ja gern, aber ich krieg' immer Angst dabei – ich glaub' immer, Sie müssen auf mich losfahren und sagen, ‚Sie schlimmes kleines Mädel', und daß ich dann beichten muß. Ja! Und dann sind Sie auch noch so schrecklich gebildet, Sie wissen solche lange Wörter, und Sie können alle die Sachen mit der Bibel erklären, die ich nie begreifen kann. Und außerdem sind Sie natürlich ein richtiger geweihter Baptistengeistlicher."

„Mm, äh – aber verhindert mich das, außerdem noch ein Mann zu sein?"

„Ja, das tut's! Bißchen!"

Dann war nichts Spielerisches mehr, sondern ein finsteres Drängen in seiner Stimme:

„Dann können Sie sich also nicht vorstellen, daß ich Sie küss'? . . . Schauen Sie mich an! . . . Schauen Sie mich an, sag' ich Ihnen! . . . So! . . . Nein, schauen Sie nicht wieder weg. Nanu, Sie werden ja rot! Sie liebes, armes, herziges Ding! Sie können sich vorstellen, daß ich Sie küss' –"

„Ich sollt' aber nicht!"

„Schämen?"

„Ja!"

„Hören Sie, Liebe. Sie halten mich für so schrecklich erwachsen, und natürlich muß ich auch auf alle Leute Eindruck machen, wenn ich auf der Kanzel steh', aber Sie können das ja durchschauen und – ich bin wirklich nur ein großes schüchternes Kind und hab' Ihre Hilfe so notwendig. Wissen sie, Liebe, Sie erinnern mich an meine Mutter –"

5

Frank Shallard redete im Schlafzimmer auf Elmer ein, während sie sich vor dem Abendessen wuschen – sie waren das erstemal allein, seitdem Lulu und Miß Baldwin sie zur Bains-Farm gefahren hatten, wo sie die Nacht vor dem Danksagegottesdienst schlafen sollten.

„Hören Sie, Gantry – Elmer. Ich glaub', es hat nicht gut ausgesehen, wie Sie Miß Bains in der Kirche ins Hinterzimmer genommen und dort behalten haben – es muß eine halbe Stunde gewesen sein – und wie ich hineingekommen bin, seid Ihr beide aufgesprungen und habt schuldbewußt ausgesehen."

„Huhu, unser kleiner Freund Franky ist also richtig ein altes Weib, das sich in alles hineinmischt!"

Der Raum, in dem sie die Nacht verbringen sollten, war eine große dämmerige Höhle unter dem Dach. Der Krug auf dem schwarzen Nußbaumwaschtisch war goldgetüpfelt und überreichlich mit den unmöglichsten Knöspchen geschmückt. Elmer stand da und glotzte, seine kräftigen Unterarme waren nackt und trieften, er

spritzte seine Finger über dem Teppich aus, bevor er nach dem Handtuch griff.

„Ich bin kein Mensch, der sich in alles hineinmischt, das wissen Sie, Gantry. Aber Sie sind der Priester hier, und es ist Ihre Pflicht, wegen der Wirkung auf die anderen, auch den Anschein des Bösen zu vermeiden."

„Schlimm für den, der Schlimmes denkt. Vielleicht haben Sie das auch schon mal gehört!"

„O ja, Elmer, ich glaube, ich werd's wohl schon gehört haben!"

„Ein argwöhnischer, schmutzig denkender Puritaner, das sind Sie, wenn Sie Böses sehen, wo nicht einmal daran gedacht worden ist."

„Die Leute hassen die Puritaner nicht, weil ihr Argwohn ungerechtfertigt ist, sondern weil ihr Argwohn nur zu verdammt berechtigt ist. Hören Sie jetzt, Elmer. Ich will nicht unangenehm sein –"

„Das sind Sie aber!"

„– aber Miß Bains – sie sieht ja bißchen knutschig und kokett aus, aber ich bin felsenfest davon überzeugt, daß sie so anständig ist wie nur möglich, und ich hab' nicht vor, daneben zu stehen und zuzuschauen, wie Sie probieren, mit ihr zu, äh, zu liebeln."

„Na, Sie Obergescheiter, und wenn ich sie heiraten wollte?"

„Wollen Sie?"

„Wenn Sie so gut zu schimpfen wissen, müßten Sie auch das wissen, ohne zu fragen!"

„Wollen Sie?"

„Ich hab' nicht gesagt, daß ich will."

„Ihre Rhetorik ist zu kompliziert für mich. Ich will

annehmen, daß Sie's vorhaben. Das ist schön! Ich werde Diakon Bains von Ihren Absichten verständigen."

„Den Teufel werden Sie! Jetzt passen Sie mal auf, Shallard! Ich werd' mir nicht gefallen lassen, daß Sie Ihre große Nase in meine Angelegenheiten stecken, und weiter gibt's da nichts, verstanden?"

„Ja, wenn Sie ein Laie wären und ich nicht amtlich mit diesen Leuten zu tun hätte. Ich halt' nicht allzuviel davon, sich hinzustellen und für andere Leute moralisch zu sein. Aber Sie sind der Priester hier – Sie sind ordinierter Geistlicher – und ich bin mit Ihnen verantwortlich für die Wohlfahrt dieser Kirche, und verdammt will ich sein, wenn ich zusehen werd', wie Sie das erste Mädel verführen, das Sie unter Ihre dreckigen Pfoten kriegen – ach, Sie brauchen gar nicht die Fäuste zu ballen. Selbstverständlich könnten Sie mich verprügeln, aber Sie werden nicht. Ganz besonders nicht hier, im Haus des Diakons. Sie würden sich im Dienst zugrunde richten . . . Du mein lieber Gott, und solche Leute wie Sie lassen wir freundlich in den Baptistendienst! Ich hab' gesagt: Ich hab' nicht vor, mir anzusehen, wie Sie Ihre Verführungsversuche –"

„Also jetzt, bei Gott, wenn Sie glauben, daß ich mir gefallen lassen werd' – ich will Ihnen sagen, gleich jetzt auf der Stelle, Sie sind die ärgste Dreckseele, von der ich in meinem Leben gehört hab'! Wie kommen Sie dazu, zu denken, daß ich auch nur eine einzige Sekunde vorhab', was anderes als bloß freundlich, offen und aufrichtig mit Lulu zu sein – mit Miß Bains – ach, Sie Dummkopf, wie ich dort drin war, hab' ich mir von ihr erzählen lassen, wie sie in einen verliebt war, der dann davongegangen ist, nach Chicago, und sie sitzen ge-

lassen hat, und das war alles, und was für einen Grund haben Sie, zu glauben –"

„Ach, stellen Sie sich doch nicht so dumm an, Gantry! Wenn Sie in meinem Zimmer im Sem sitzen und prahlen, wenn Sie und Zenz damit prahlen, wieviel Geschichten Sie gehabt haben –"

„Also, es ist das letztemal gewesen, daß ich in Ihrem verdammten Zimmer gesessen bin!"

„Ausgezeichnet!"

„Denken Sie sich, was Sie wollen. Und gehen Sie zum Teufel! Und selbstverständlich laufen Sie klatschen, bei Pop Trosper und dem ganzen anderen Lehrkörper!"

„Na, das wär' gar keine so schlechte Idee, Gantry. Vielleicht mach' ich's noch. Aber heute abend werd' ich Lulu – Miß Bains und Sie beobachten. Armes, liebes Ding, das sie ist! So nette Augen!"

„Huhu, junger Shallard, Sie haben also auch herumgeschnuppert!"

„Mein Gott, Gantry, Sie sind wirklich ein vollendetes Musterexemplar!"

6

Diakon und Mrs. Bains – er war ein freundlicher, energischer, wackerer Mann mit schwarzem Schnurrbart, sie eine dicke, kleine Person – legten es darauf an, Frank und Elmer gleichzeitig als Verkünder der heiligen Mysterien und als zwei hungrige Jungen zu behandeln, die in Mizpah kurz gehalten würden und heute abend alles nachholen sollten. Brathühner, Sahnenbraten, selbstgemachte Würste, Essiggurken und Fleischpasteten, in denen Elmer dankbar unerlaubten Brandy argwöhnte, waren nur ein Teil der kräftigen Tischarbeit, die von

den jungen Propheten verlangt wurde. Mr. Bains brüllte dem angeschwollenen, unglücklichen Frank alle drei Minuten zu: „Unsinn, Unsinn, Bruder, Sie haben ja noch gar nicht angefangen zu essen! Was ist denn los mit Ihnen? Geben Sie Ihren Teller rüber, damit Ihnen noch was aufgelegt wird."

Miß Baldwin, die alte Jungfer, zwei weitere Diakone mit ihren Frauen und ein junger Mann von einer benachbarten Farm, ein gewisser Floyd Naylor, waren da, und man erwartete von der Geistlichkeit auch, daß sie belehrend wirkte. Man nahm an, daß sie für kein anderes Thema als Theologie und die Kirche Interesse hätten, und zweitens, daß eine derartige Unterhaltung bei dem lustigen Geschäft, sich am Schlafen, Einspännerfahren und Essen zu erfreuen und doch in den Himmel zu kommen, wohltätig und heilsam wäre.

„Sagen Sie, Bruder Gantry", erkundigte sich Mr. Bains, „was für eine Baptistenzeitung lesen Sie am liebsten daheim? Ich hab's eine Zeit lang mit dem *Watchman Examiner* probiert, aber mir scheint, daß der die Campbelliten nicht so runtermacht, wie er sollte, und auch den Katholiken nicht genug auf den Kopf gibt, wie's ein wirklich ernsthaftes christliches Blatt tun sollte. Jetzt hab' ich mit *Word and Way* angefangen. Das ist mal 'ne grundanständige Zeitung, die sich kein Blatt vor den Mund nimmt, und wirklich fein geschrieben – gerade recht für mich. Die sagen einem schlankweg, wenn man nicht an die unbefleckte Empfängnis, an die Auferstehung des Fleisches und das Sühnopfer und die Taufe durch Untertauchen glaubt, dann kommt's gar nicht auf die sogenannten guten Werke und die Wohltätigkeit und so weiter an, weil man dann gerichtet ist und schnur-

stracks in die Hölle fahren muß, und in keine Scheinhölle, sondern ein richtiges gottsmiserables Marterbett aus anständigen Kohlen! Jawohl, mein Bester!"

„Ach hören Sie, Bruder Bains!" protestierte Frank Shallard. „Sie wollen doch nicht sagen, daß der Herr Jesus nicht eine einzige Menschenseele retten wird, die nicht orthodoxer Baptist wäre?"

„Also, ich behaupt' ja nicht, selbst das alles zu wissen, wie wenn ich ein unterrichteter Prediger wär'. Aber ich denk' mir's so: O ja, vielleicht wenn einer nie Gelegenheit gehabt hat, das Licht zu sehen – sagen wir, er ist als Methodist oder Mormone erzogen worden und hat nie von einem richtigen waschechten Baptisten die ganze Wahrheit erklärt gehört, dann kann Gott ihm vielleicht vergeben, weil er unwissend war. Aber eins weiß ich ganz sicher: Alle die ‚fortgeschrittenen Denker' und ‚höheren Kritiker' kommen in das heißeste Loch in der Hölle! Was meinen Sie dazu, Bruder Gantry?"

„Persönlich neige ich sehr dazu, Ihnen zuzustimmen", sagte Elmer gewichtig. „Aber wir können es getrost Gottes Barmherzigkeit überlassen, sich mit Wankenden, mit Feigling enund Phrasendreschern, wie diesen sogenannten fortgeschrittenen Denkern, zu befassen. Wenn sie unsere Bemühungen, hier auf unserem Acker Seelen zu retten, hinterlistig durchkreuzen wollen, große Diskussionen und Debatten loslassen und überall mit dummen Spekulationen herumschusseln, die bei dem großen Werk, armen leidenden Seelen den Frieden zu bringen, auch nicht das geringste Gute stiften, ja, dann hab' ich zu viel zu tun, um meine Zeit an sie zu verschwenden, das ist alles, und es wär' mir auch ganz egal, wenn sie mich hörten und es wüßten! Tatsache, das ist das

einzige Unglück mit Bruder Shallard hier – ich weiß, er trägt die Gnade Gottes im Herzen, aber er wird seine Zeit daran verschwenden, sich mit einer Menge von Lehren herumzuschlagen, wo doch alles in der Baptistentradition niedergelegt ist und man mehr nicht zu wissen braucht. Ich möchte, daß Sie darüber nachdenken, Frank –"

Elmer hatte sich erholt. Es machte ihm Freude, Blitzen zu trotzen, vorausgesetzt, daß die Blitze nicht gewaltiger waren als die, welche Frank zu schleudern imstande war. Er sah Frank in die Augen . . . Seit ihrem Gespräch im Schlafzimmer war vielleicht eine halbe Stunde vergangen.

Zweimal öffnete Frank den Mund und schloß ihn wieder. Dann war es zu spät. Diakon Bains überwältigte ihn schon mit der Wiedergeburt und mit Fleischpastete.

7

Lulu saß am anderen Ende des Tisches, Elmer war ziemlich erleichtert. Er verachtete Franks Schwäche, aber er war nie – wie bei Eddie Fislinger – sicher, was Frank tun oder sagen würde, und beschloß, auf der Hut zu sein. Ein- oder zweimal warf er Lulu einen vertraulichen Blick zu, aber alles, was er sagte (und er gab sich, um von Lulu bewundert zu werden, Mühe, es gelehrt und doch mannhaft klingen zu lassen) richtete er an Mr. Bains und die anderen Diakone.

‚So!' reflektierte er. ‚Jetzt muß der verdammte Idiot, der Shallard, sehen, daß ich nichts mit dem Kind vorhab'... Wenn er sich irgendwas ausrutschen läßt, zum Beispiel, was ich für Absichten mit ihr hab', werd' ich ganz

einfach erstaunt sein, Mr. Frank Shallard seine Schlechtigkeit vorhalten und ihn mitsamt seinen dreckigen hinterlistigen Vermutungen zum Teufel schicken!'

Aber: ‚Herr Gott, ich muß sie haben!' rief alles von Ungestüm Flammende in den untersten Schichten seines Bewußtseins: darauf antwortete er lediglich mit einem vorsichtigen: ‚Aufpassen! Achtgeben! Dekan Trosper würde dich fliegen lassen! Der alte Bains würde sein Schießeisen nehmen ... Achtgeben! ... Warten!'

Erst eine Stunde nach dem Essen, als die anderen über den Maisröster gebeugt waren, fand er Gelegenheit ihr zuzuflüstern:

„Trauen Sie dem Shallard nicht! Er gibt sich als Freund von mir aus – ich dürft' ihm kein falsches Fünfcentstück anvertrauen, muß Ihnen von ihm erzählen. Ich muß! Passen Sie auf! Schleichen Sie herunter, wenn die anderen oben schlafen gegangen sind. Ich werd' hier sein. Sie müssen!"

„Oh, ich kann nicht! Cousine Adeline Baldwin schläft bei mir."

„Gut! Tun Sie so, als ob Sie ins Bett gehen wollten – fangen Sie an und machen Sie Ihr Haar oder so was – und dann kommen Sie herunter nachschauen, ob das Feuer in Ordnung ist. Ja?"

„Vielleicht."

„Sie müssen! Bitte! Liebe!"

„Vielleicht. Aber ich kann nur eine Sekunde bleiben."

Höchst tugendhaft, höchst priesterlich: „Oh, selbstverständlich.

Sie saßen alle nach dem Essen im Wohnzimmer. Die Bains' waren stolz darauf, gesellschaftlich so weit zu sein, daß sie ihre Abende nicht in der Eßküche verbrachten. Das Wohnzimmer hatte die Einfachheit eines

neu-englischen Farmhauses; ein in schwachen Farben gestreifter Lappenteppich, ein wundervoller Patentschaukelstuhl mit korinthischen Knäufen und Drachenfüßen aus Messing, große Kreidedrucke, ein Tisch, auf dem *Farm and Fireside* und *Modern Priscilla* aufgehäuft lagen, und der ungeheure Band mit den Bildern von der Weltausstellung in Chicago. Es war kein Kamin da, der Ofen war ein lustiges Ungeheuer aus Nickel und Marienglas, mit einer herzigen Messingkrone, die goldener war als Gold, und mit einer Kette aus Glassaphiren, Glassmaragden und Glasrubinen um den glühenden Bauch.

Neben der schimmernden Gemütlichkeit des Ofens drehte Elmer seinen Geisteshahn auf und arbeitete darauf hin, entzückend zu sein.

„Jetzt dürft ihr mir aber heute abend kein Wort mehr von Kirchensachen reden! Jetzt will ich kein Prediger sein – ich will ganz einfach ein junger Mensch und auf der Weide übermütig sein, nach diesem herrlichen Essen, und ich erklär' feierlich, wenn ich nicht wüßte, daß sie eine tugendsame Mutter in Zion ist, würd' ich mit Mutter Bains tanzen – ich könnte wetten, daß sie ebenso nett ein Tanzbein schwingen kann wie irgendeine von den Kunsttänzerinnen im Theater!"

Und sie um die weiche, wogende Taille fassend, drehte er sie dreimal herum, wobei sie rot wurde und kicherte: „Nanu, aber auf so was zu kommen!" Die andern applaudierten, ohne ihre vom Pflug harten Hände zu schonen und taten den zarten Ohren Frank Shallards weh.

Frank war immer als außerordentlich liebenswürdiger Junge bekannt gewesen, aber heute abend war er sauer wie Alaun.

Elmer war es, der ihnen Geschichten vom alten Kansas erzählte, das er vom Lesen so gut kannte. Elmer war es, der sie veranlaßte, im Stubenofen Mais zu rösten, als sie ihre erste Scheu davor überwunden hatten, vor Gottesmännern Menschen zu sein. Während dieser Lustbarkeit, als sogar der züchtigste Diakon kicherte und Mr. Bains vermahnte, „He, wen stoßen Sie da, Barney?" gelang es Elmer, der Öffentlichkeit zu entrinnen und seine Verabredung mit Lulu zu treffen.

Noch fröhlicher als vorher und von dem gebutterten Röstmais etwas glänzend, trieb er sie zum Harmonium, auf dem Lulu in unschuldiger Freude und ohne allzu große Kenntnisse herumarbeitete. Aus Respekt gegen das geistliche Gewand mußten sie das Singen mit „Selige Zuversicht" beginnen, aber bald hatte er sie so weit, daß sie sich an „Mit Nelly auf dem Heimweg" und „Neger-Joe" erfreuten.

Die ganze Zeit bebte er vor Wonne in der Erwartung des zärtlichen Abenteuers, das ihm blühte.

Sein Entzücken wurde nur um so größer, als er bemerkte, daß der junge Nachbarsfarmer Floyd-Naylor – ein Verwandter der Bains-Familie, ein großer, aber linkischer junger Mann – Lulu ebenfalls anhimmelte, sehnsüchtig, aber schüchtern.

Sie schlossen mit „Beulah-Land", Lulu spielte, und seine Stimme klang sehr beruhigend, sehr rührend und zärtlich:

O Beulah-Land, mein Beulah-Land,
(Du süßer Liebling!)
Wenn ich auf deinem höchsten Berge steh',
(Wenn ich ein bißchen traurig ausseh', ob sie mich dann wohl streicheln würde?)

Schau' ich weit hinaus über die See,
(Oh, ich will gut sein – nicht zu weit gehn.)
Wo Häuser sind für mich bereitet,
(Ihre Gelenke, während sie spielt – küssen möcht' ich sie!)
Und seh' die Küste, die sich strahlend breitet,
(Ich werd's auch tun, verdammt noch einmal! Heute abend!)
Mein Himmel, mein Heimatstrand für immerdar.
(Ob sie wohl im Schlafrock runterkommt?)

„Ich möcht' doch zu gern wissen," sagte die Frau des einen Diakons, eine empfindsame, lebhafte Dame, „an was Sie während dem Singen gedacht haben, Bruder Gantry?"

„Ja – ich hab' dran denken müssen, wie glücklich wir alle sein werden, wenn wir einmal gereinigt und friedvoll im Beulah-Land sind."

„Je, ich hab' doch gewußt, daß es was mit Religion war – Sie haben so – so glücklich und begeistert gesungen. Na! Wir müssen gehen. Es war ein so reizender Abend, Schwester Bains. Wir wissen wirklich nicht, wie wir Ihnen und Bruder Bains danken sollen, ja, und Bruder Gantry auch, für die wunderschöne Unterhaltung. Ach, und Bruder Shallard, natürlich. Komm, Charley."

Charley war, ebenso wie die anderen Diakone, hinter Bruder Bains in die Küche verschwunden. Es gab ein hohles Geräusch, wie wenn man einen Krug öffnet, während die Damen und die Geistlichen laut redeten und duldsam aussahen. Die Männer tauchten in der Tür auf, sich den Mund mit dem haarigen Tatzenrücken wischend.

8

Nach dem rührenden Abschied schlug Elmer dem gähnenden Hausherrn vor: „Wenn's Ihnen und Schwester Bains nicht unangenehm ist, möcht' ich noch paar Minuten hier unten am Feuer bleiben und meine Notizen für die morgige Predigt fertig machen. So werd' ich auch Bruder Shallard nicht im Schlafen stören."

„Schön, schön – eaaaah – 'tschuldigen Sie – ich bin so schläfrig. Das Haus gehört Ihnen, mein Junge – Bruder. G'Nacht."

„Gute Nacht! Gute Nacht, Bruder Bains. Gute Nacht, Schwester Bains. Gute Nacht, Schwester Lulu . . . 'Nacht, Frank."

Das Zimmer war viel geräuschvoller, als er allein darin geblieben war. Es knackte und lärmte. Er ging auf und ab, sich nervös auf die linke Handfläche schlagend, blieb aufgeregt stehen, um zu lauschen . . . Die Zeit schleppte . . . Sie würde nicht kommen.

Ein Rascheln wie von schleichenden Mäusen auf der Treppe, zögernde Fußspitzen im Vorzimmer.

Sein ganzer Oberleib dehnte sich vor Sehnsucht. Er schleuderte die Arme zurück, die Fäuste an den Seiten hinunter, das Kinn hoch, wie die Statue von Nathan Hale. Aber als sie schüchtern hereinkam, war er ganz der freundliche starke Pastor, einen Ellbogen auf der Ecke des Harmoniums, mit zwei Fingern an seiner massiven Uhrkette spielend, mit einer wohlwollenden und ein wenig belustigten Miene.

Sie war nicht im Schlafrock; sie hatte das selbe blaue Kleid an wie vorher. Aber sie hatte ihr Haar aufgemacht, dessen helle Seidigkeit um ihren Hals schimmerte. Sie sah ihn flehend an.

Sofort änderte er seine Pose und stürzte mit einem kleinen jungenhaften Schrei auf sie zu.

„Ach, Lu! Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie mich Frank gekränkt hat!"

„Was? Was?"

Ganz selbstverständlich, mit einer höchst natürlichen Vertraulichkeit, legte er seinen Arm um ihre Schulter, und seine Fingerspitzen erfreuten sich an ihrem Haar.

„Es ist schrecklich! Frank sollte mich kennen, aber was meinen Sie, daß er gesagt hat? Ach, er hat sich nicht getraut, richtig damit 'rauszukommen und 's zu sagen – mir nicht – aber er hat Andeutungen gemacht und Winke und so rumgeredet, daß Sie und ich uns in der Kirche schlecht benommen hätten, wie wir miteinander geredet haben. Und Sie wissen doch noch, wovon wir geredet haben – von meiner Mutter! Und wie schön und hübsch sie früher war, und wie ähnlich Sie ihr sehen! Finden Sie das nicht gemein von ihm?"

„Oh, und ob! Ich find's ganz einfach fürchterlich. Er hat mir von Anfang an nicht gefallen!"

In ihrem Mitleid hatte sie gar nicht daran gedacht, aus seinem Arm zu schlüpfen.

„Kommen Sie, setzen Sie sich neben mir auf das Sofa, Liebe."

„Ach, ich darf nicht" – während sie sich mit ihm auf das Sofa zu bewegte – „ich muß sofort wieder hinauf. Cousine Adeline, die ist so argwöhnisch."

„Wir werden beide hinaufgehen, jetzt gleich. Aber das hat mich so aufgeregt! Das hätten Sie nicht gedacht, daß so ein großer Bär wie ich ein so sentimentaler Schafskopf sein kann, was?"

Er zog sie näher an sich. Sie schmiegte sich an ihn, widerstandslos, und seufzte:

„Oh, das kann ich verstehen, Elmer, und ich glaub', es ist niedlich, ich mein', es ist hübsch, wenn ein Mann so groß und stark sein und doch schöne Gefühle haben kann. Aber, wirklich, ich muß gehen."

„Muß gehen, Lieber."

„Nein."

„Ja. Ich laß Sie nicht weg, bevor Sie's sagen."

„Ich muß gehen, Lieber!"

Sie war aufgesprungen, aber er hielt ihre Hand fest, küßte ihre Fingerspitzen und sah mit kläglicher Zärtlichkeit zu ihr auf.

„Armer Junge! Hab' ich alles gutgemacht?"

Sie hatte ihre Hand weggezogen, sie hatte ihn rasch auf die Schläfe geküßt und war entflohen. Ganz verdreht lief er hin und her, bald voll stolzen Triumphs, bald voll trauriger Sehnsucht.

9

Während der Rückkehr auf der Draisine nach Babylon und ins Seminar hatten Elmer und Frank einander wenig zu sagen.

„Seien Sie doch nicht so ein Brummbär. Wirklich, ich hab' gar keinen Unsinn mit der kleinen Lulu machen wollen", knurrte Elmer keuchend, während er am Handgriff pumpte, grotesk aussehend in Mütze und Halstuch.

„Schön. Vergessen wir's", sagte Frank.

Bis Mittwoch hielt Elmer es aus. Zwei Tage lang war er von Plänen gemartert worden, wie er sich Lulu verschaffen sollte. Die Pläne waren so deutlich in ihm ge-

worden, daß sie ihm zu leben schienen, während er sich auf der Kante seines Feldbettes wand, mit geballten Fäusten und abwesenden Blicken . . . In seinem Traum verschwendete er ganze zweieinhalb Dollars für eine „Mietskarre" am Abend nach Schoenheim. Er ließ sie an der großen Eiche, eine Viertelmeile vom Bains'schen Farmhaus. Im Mondlicht konnte er den runden, ausgehöhlten Eichenstamm sehen, dort wo ein Ast abgeschnitten war. Er schlich sich zum Farmhof, vom Maisschuppen gedeckt, kalt, aber aufgeregt. Sie kam mit einer Schüssel Wasser an die Tür – stand mit der Seite zu ihm im Licht, ihr Gingan-Arbeitskleid schmiegte sich an die Kurve zwischen Schulter und Brust. Er pfiff ihr; sie erschrak, kam zögernden Schritts auf ihn zu, schrie vor Freude auf, als sie sah, wer es war.

Sie konnte nicht bei ihm bleiben, bevor die Arbeit getan war, aber sie bestand darauf, daß er im Stall wartete. Dort war die Wärme der Kühe, ihr süßlicher Geruch und ein Heuduft. Er saß im Dunkeln auf der Kante einer Krippe, voller Entzücken, doch so begierig, daß er zitterte wie in Angst. Die Stalltür ging auf, ein Strahl des Mondlichts fiel herein; sie kam auf ihn zu, zögernd, bezaubert. Er rührte sich nicht. Sie bewegte sich, gebannt, geradeswegs in seine Arme; sie saßen miteinander auf einem Bündel Heu, steif vor Leidenschaft, ohne ein Wort zu sprechen, seine Hand streichelte ihre Fessel.

Und ein andermal wieder, in seinen Phantasien, war es die Kirche, in der sie sich ihm gab; aus irgendeinem Grund, der unklar blieb, war er ohne Frank dort, an einem Wochentagsabend, und sie saß neben ihm in einem Kirchenstuhl. Er konnte sich selbst ihr zureden

hören, daß sie ihm vertrauen müßte, daß ihre Liebe ein Teil der göttlichen Liebe wäre, auch während er sie koste.

Aber – wenn auf sein Pfeifen der Diakon Bains käme und ihn im Hof bei den Ställen herumschleichen sähe? Wenn sie sich weigerte, in Kuhställen romantisch zu werden? Und was für eine Ausrede hatte er denn dafür, abends mit ihr in der Kirche zu sein?

Aber – immer und immer wieder, auf seinem Feldbett sitzend, im Halbschlaf liegend, das Bettzeug wild packend, hatte er seine Phantasieerlebnisse, bis er es nicht mehr ertragen konnte.

Erst am Mittwoch vormittag kam der Reverend Elmer Gantry auf den Gedanken, daß er nicht schleichen und herumlungern müßte, daß ihn nichts dazu zwang, was immer er auch für Gewohnheiten gehabt hätte, und daß es nichts gab, was ihn daran hindern könnte, sie offen zu besuchen.

Er gab auch keine zweieinhalb Dollars für einen Wagen aus. Trotz seiner Pracht und Herrlichkeit war er in Wirklichkeit ein sehr armer junger Mann. Er ging nach Schoenheim (diesmal nicht im Traum, sondern wirklich), er brach um fünf Uhr nachmittags auf und nahm ein Schinkenbrot zum Abendessen mit; er ging die Eisenbahnstrecke entlang, die kalten Schwellen hallten unter seinem schweren Tritt.

Um acht Uhr kam er an. Er war sicher, daß ihre Eltern, da er so spät anlangte, nicht aufbleiben und ihm höchstens eine Stunde zur Last fallen würden. Es war anzunehmen, daß sie ihn auffordern würden, über Nacht zu bleiben, und diesmal würde keine schnüffelnde Cousine Adeline Baldwin in der Nähe sein.

Mr. Bains öffnete auf sein Klopfen.

„Nanu, nanu, nanu, Bruder Gantry! Was bringt Sie um diese Nachtzeit in unsere Gegend? Kommen Sie herein! Kommen Sie herein!"

„Ich hab' gemeint, ich könnte einen langen Spaziergang gut brauchen – ich hab' zu viel studiert – und gehofft, daß Sie mich auf einen Augenblick reinkommen und wärmen lassen."

„Na, mein Lieber, bei Gott, Bruder, ich wär' wild geworden wie'n Bulle, wenn Sie nicht bei mir vorgesprochen hätten! Das ist Ihr Haus, und wir haben immer was, was für Sie noch auf den Tisch gestellt werden kann. Jawohl! Schon Nachtmahl gegessen? Belegtes Brot? Genug? Unsinn! Die Weiberleute werden im Handumdrehen was für Sie hergerichtet haben. Die Frau und Lulu, sie sind beide noch draußen in der Küche. Lu-lu!"

„Ach, ich darf mich nicht aufhalten – es ist so schrecklich weit zurück in die Stadt und so spät – ich hätt' nicht so weit gehen sollen."

„Sie werden heute nacht Ihren Fuß nicht aus diesem Haus heraussetzen, Bruder! Sie bleiben ganz einfach hier!"

Als Lulu ihn sah, sagten ihre verzückten Augen: „Und diesen ganzen Weg bist du für mich gekommen?"

Sie war noch lieblicher und begehrenswerter, als er sich gedacht hatte.

Gewärmt, von Rühreiern und Bewunderung angeschwollen, saß er mit ihnen im Wohnzimmer und erzählte von mehr oder weniger möglichen Ereignissen während seines Bekehrungsfeldzuges in Kansas, bis Mr. Bains zu gähnen begann.

„Weiß Gott, zehn Minuten nach neun! Ich begreif' gar nicht, wie's so spät geworden ist. Ma, ich glaub', es ist Zeit, ins Bett zu kriechen."

Elmer machte einen mutigen Vorstoß:

„Schön, Sie können schlafen gehen, aber wir jungen Leute werden noch aufbleiben und uns allerhand erzählen! An Wochentagen bin ich kein Prediger – da bin ich nichts weiter als ein Student, bei Gott!"

„Schön – wenn Sie das einen Wochentag nennen. Mir kommt's vor wie eine Wochennacht, Bruder!"

Alles lachte.

Sie lag in seinen Armen, auf dem Sofa, bevor ihr Vater sich noch die Treppe hinaufgegähnt und gehustet hatte; sie lag in seinen Armen, schlaff, ohne zu denken, als es Mitternacht geworden war; nachdem in dem kaltgewordenen Zimmer langes Schweigen geherrscht hatte, setzte sie sich um zwei Uhr hastig auf und fingerte an ihrem zerrauften Haar herum.

„Oh, ich hab' so Angst!" klagte sie.

Er versuchte sie tröstend zu tätscheln, aber jetzt war nicht mehr viel Herz in ihm.

„Aber es macht nichts. Wann heiraten wir?" fragte sie zitternd.

Und dann war überhaupt kein Herz mehr in ihm, sondern nur ein Klumpen Angst.

Ein oder zweimal in seinen Wachträumen hatte er daran gedacht, er könnte in die Gefahr kommen, sie heiraten zu müssen. Er hatte überlegt, daß diese Heirat jetzt sein Fortkommen in der Kirche behindern würde, und daß er überhaupt nicht dieses hirnlose dumme kleine Huhn heiraten wollte, das ihm nicht im geringsten dabei helfen könnte, reichen Pfarrkindern zu imponieren. Doch diese Vorsicht hatte er in der Aufregung ganz vergessen, ihre Frage war wirklich eine Überraschung, ein

entsetzlicher Choc. So wirbelten seine Gedanken durcheinander, auch während er murmelte:

„Ja – ja – das können wir wohl noch nicht endgültig entscheiden. Wir müssen warten, bis ich nach meinem Schlußexamen Zeit hab', mich umzuschauen, und in einer guten Pfarre niedergelassen bin."

„Ja, wir werden wohl müssen", sagte sie wehmütig zu ihrem Mann, dem besten, gelehrtesten, stärksten und weitaus interessantesten Menschen, den sie überhaupt kannte.

„Du darfst also mit niemand davon reden, Lu. Nicht einmal mit deinen Leuten. Sie würden vielleicht nicht verstehen, wie du, wie schwer es für einen Geistlichen ist, seine erste richtige Kirche zu kriegen."

„Ja, mein Herz. Ach, gib mir einen Kuß!"

Und er mußte sie ungezählte Male küssen, in diesem gräßlich kalten Zimmer, bevor er in seine Kammer entrinnen konnte.

Mit einer Miene, als ob ihm übel wäre, saß er auf seinem Bett und jammerte: „Teufel, ich hätt' nicht so weit gehen sollen! Ich hab' gemeint, sie würde länger Widerstand leisten. Aaah! Das war das ganze Risiko nicht wert. Aaaaah! Sie ist blöd wie eine Kuh. Armes kleines Ding!" Sein Mitleid gab ihm wieder ein Gefühl der Güte. „Sie tut mir leid. Aber, du lieber Gott, sie ist so nichtswertig! Ihre Schuld, wirklich, aber – aaah! ich war ein Dummkopf! Na, man muß immer aufrecht bleiben und sich seine Schuld ehrlich eingestehen. Das mach' ich. Ich entschuldige mich nicht. Ich hab' keine Angst davor, meine Fehler zuzugeben und zu bereuen."

Das gab ihm die Möglichkeit, voll Bewunderung für seine eigene Tugendhaftigkeit zu Bett zu gehen und ihr fast zu verzeihen.

ACHTES KAPITEL

1

DIE Glut Lulus, der Stolz auf die eigene Kirche in Schoenheim, das Vergnügen zusehen zu können, wie Frank Shallard, dieser schwache Mensch, auf der Draisine keuchte, alles das konnte Elmer nicht für die Langeweile entschädigen, unter der er in den Seminarkursen von Montag bis Freitag litt – jene Langeweile, die alle Geistlichen mit Ausnahme einiger jagdliebender Landpfarrer und einiger Leiter von Stiftungskirchen mit Fabrikbetrieb ihr ganzes Leben lang ertragen müssen.

Oft dachte er daran, abzudanken und Geschäftsmann zu werden. Da honigsüße Worte und ein wichtiges Auftreten im Geschäftsleben denselben Wert haben würden wie in der Kirche, widmete er die ehrfürchtigste Aufmerksamkeit der Vorlesung des Mr. Ben T. Bohnsoc, „Professors der Rhetorik und Literatur, Lehrers für Stimmbildung". Bei ihm hatte Elmer ein immer goldeneres (doch stahlhartes) Kanzelbenehmen gelernt, ferner, coram publico keine Sprachfehler zu machen, und daß Hinweise auf Dickens, Victor Hugo, James Whitcomb Riley, Josh Billings und Michelangelo einer Predigt etwas sehr Elegantes, an Chicago Gemahnendes gäben.

Elmers Beredsamkeit wuchs wie ein Kürbis im August. Er ging in den Wald, um sich zu üben. Einmal kam ein kleiner Junge hinter ihm her und stellte sich in einer Lichtung auf einen Baumstumpf, als er aber mit den Worten „Ich führe Klage über die Greuel Eurer geilen und wollüstigen, äh, Greuel", begrüßt wurde, entfloh er

heulend und wurde nie wieder der sorglose Knabe von früher.

In den Augenblicken, da er überzeugt war, er könnte das leichte, aber stiere Leben des Geistlichen fortführen, achtete Elmer auf die Vorlesungen des Dekans Trosper über praktische Theologie und Homiletik. Dr. Trosper erzählte den strebsamen, frommen Priestern, was zu sagen wäre, wenn man zu Kranken gerufen würde, wie man es vermeiden sollte, von Chorsängerinnen kompromittiert zu werden, wie man sich erbaulicher oder erheiternder Anekdoten entsinnen könnte, indem man sie katalogisierte, wie man Predigten vorzubereiten hätte, wenn man nichts zu sagen wüßte, in was für Büchern die am besten vorgekauten Predigtentwürfe zu finden seien, und, höchst nützlich für alle, wie sich Geld eintreiben ließe.

Eddie Fislingers Kollegheft für praktische Theologie (das Elmer vor Prüfungen auch als Elmers Kollegheft betrachtete) war mit praktischer Theologie folgender Art angefüllt:

Seelsorgerbesuch:

Keine Parteilichkeit.

Dienstmädchen nicht übersehen, freundlich sein.

Unterhaltend sein, gefällige Manieren, Lachen, eventuell eine komische Geschichte, aber keinen Skandal oder Kritik anderer.

Nur 15–30 Minuten bleiben.

Fragen, ob Mitbeten erwünscht, nicht darauf bestehen.

An gute Gelegenheiten bei Krankheit, Kummer, Hochzeit denken.

Scherzend fragen, warum Gatte nicht öfter in der Kirche.

Die Hymnologie-Vorlesung fand Elmer erträglich; die Vorlesungen: Auslegung des Neuen Testaments, Kirchengeschichte, Theologie, Missionswesen und Vergleichende Religionswissenschaft ertrug er stumpfsinnig, verfluchte er hitzig. Wer zum Teufel scherte sich darum, ob Adoniram Judson durch die Lektüre seines Griechischen Neuen Testaments Baptist geworden sei? Wozu der ganze Blödsinn mit der Menge Prophezeiungen in der Offenbarung – er dachte nicht daran, über so neunmalkluge Sachen zu predigen! Und von ihnen zu erwarten, daß sie mit diesem *Filioque*-Beweis in der Theologie etwas anfangen könnten! Zu dumm!

Die Dozenten für das Neue Testament und für Kirchengeschichte waren Geistliche, die von bewundernden, doch gelangweilten Großstadtgemeinden die Treppe hinaufgeworfen worden waren. Zu beiden hatten höfliche Diakone gesagt: „Wir halten Sie im wesentlichen für einen Gelehrten, Bruder, mehr als für einen Seelsorger. Sie sind überaus gelehrt. Wir sind an der Arbeit, Ihnen die große Ehre zu verschaffen, die Ihnen zukommt – die Berufung auf den Lehrstuhl in einem unserer Baptistenseminare. Sie werden vielleicht ein etwas geringeres Gehalt bekommen, dafür aber um so mehr von den Ehren, die Sie in so hohem Ausmaße verdienen, und viel leichtere Arbeit haben, sozusagen."

Die dankbaren Weisen hatten angenommen und verbrachten den Rest ihres Lebens damit, daß sie Meinungen aus fünfzehnter Hand lasen, friedliche Schläfchen machten und die gähnenden Studenten mit der blutlosen, weitschweifigen Bücherweisheit anödeten, die sie Wissenschaft nannten.

Doch die schlimmste von Elmers Plagen war die Vorlesung Dr. Bruno Zechlins, Professors für Griechisch, Hebräisch und Exegese des Alten Testaments.

Bruno Zechlin war Bonner Dr. phil. und Edinburgher S. T. D. Er war einer von dem Dutzend ernst zu nehmender Gelehrter, die es an sämtlichen theologischen Instituten Amerikas gibt, und zufällig war er ein völliger Versager. Er las stockend, er schrieb undeutlich, er konnte nicht von Gott reden, als ob er ihn persönlich kenne, und konnte nicht freundlich zu Dummköpfen sein.

Das Mizpah-Seminar gehörte zum rechten Flügel der Baptisten; es repräsentierte, was zwanzig Jahre später als „Fundamentalismus" bekannt werden sollte; und in Mizpah stand Dr. Zechlin unter dem Verdacht der Ketzerei.

Überdies hatte er einen lohfarbenen deutschen Bart und war nicht in Kansas oder Ohio geboren, sondern in einer Stadt, die lächerlicherweise Frankfort hieß.

Elmer verachtete ihn, weil er einen Bart trug, weil er von der hebräischen Syntax begeistert war, weil er keine nützlichen Tips für ehrgeizige, junge Berufspropheten wußte, und weil es ihm anscheinend besondere Freude bereitet hätte, Elmer in Griechisch durchfallen zu lassen.

Doch Frank Shallard liebte Dr. Zechlin, ihn als einzigen von den Mitgliedern des Lehrkörpers.

2

Frank Shallards Vater war ein freundlicher Baptistengeistlicher, gelehrt, gemäßigt liberal, nicht ohne Erfolg; seine Mutter stammte aus einer etwas heruntergekom-

menen Main-Line-Familie. Er war in Harrisburg geboren und in Pittsburgh aufgewachsen, immer unter dem Schatten der Kirche – in seinem Fall einem freundlichen, heiteren Schatten, obgleich sein Vater sich lange bei Familiengebeten aufhielt und seinen Jungen lehrte, alle weltlichen Unreinheiten zu vermeiden, wozu auch das Tanzen, das Theater und die frivolen Werke Balzacs gehörten.

Es war die Rede davon, Frank an die Brown-Universität oder nach Pennsylvanien zu schicken, aber als er fünfzehn Jahre alt war, erhielt sein Vater einen Ruf an eine große Kirche in Cleveland, und die Lehrer des Oberlin-Colleges in Ohio durften für Frank die Zeugnisse des Christentums, die in Plautus, Homer, dem Rechnen, Basketball und der Geschichte der französischen Revolution zu finden sind, interpretieren und verherrlichen.

Es steckte viel von einem geborenen Dichter in ihm, und, wie es bei Dichtern nicht allzu selten der Fall ist, etwas von forschendem und wissenschaftlichem Geist. Aber sowohl Phantasie wie Verstand waren in einer Frömmigkeit aufgegangen, in der Zweifel nicht nur sündhaft, sondern, viel schlimmer noch, taktlos war. Seine Gaben, die sich Rosen und dem Gesang hätten zuwenden können, fliegenden Fahnen und aufschneiderischer Bravour, oder auch Mitleid mit den hoffnungslosen Arbeitern, waren in Anspruch genommen von der schrecklichen Majestät des jüdischen Jehova, der wärmenden Gnade unseres Herrn, den Erzählungen von seiner Geburt – juwelengeschmückte Könige und das Lagerfeuer der Hirten, der strahlende Stern und das Kindlein in der Krippe; Mythen, schim-

mernd wie Emailleknospen – und er war bezaubert von den Mysterien der Offenbarung.

Er war nicht nur in Theologie eingehüllt worden, seine ganze Erfahrung stammte aus Büchern, statt aus den Worten arbeitender Menschen. Im College war er ein Einsiedler gewesen, heiter, aber anspruchsvoll, von der Manierlosigkeit und dem rohen Lachen seiner Klassengefährten angewidert.

Sein Denken war nach innen gewendet, von jeder Untersuchung der Menschen als Säugetiere abgekehrt und einem Leid zugeführt worden: daß sündige und leidende Seelen nicht mehr voller Bereitschaft die Sicherheit eines mystischen Prozesses suchten, der als Bekehrung, Reue und Erlösung bekannt war und, wie ihm die edelsten und gelehrtesten Männer seines Bekanntenkreises versicherten, zuversichtlich allem Weh abhelfen sollte. Seine eigene Erfahrung bestätigte das nicht durchaus. Auch nachdem er schon mit ziemlicher Begeisterung gerettet worden war, mußte er sich dabei ertappen, daß er noch immer über die Zudringlichkeit von Bauernflegeln in stille Wut geriet, noch immer heimliche, neugierige Blicke auf gerundete Mädchenkörper warf. Aber das, versicherte er sich, geschah nur, weil er noch nicht „zur Vollkommenheit gelangt war".

Es gab Zweifel. Die Gewohnheit des alttestamentarischen Gottes, die blutige Niedermetzelung eines jeden zu verlangen, der ihm nicht schmeichelte, erschien ihm ziemlich antisozial, und er mußte darüber nachdenken, ob all die wollüstigen Worte im Hohenlied Salomos sich wirklich auf das Treueverhältnis zwischen Christus und der Kirche bezögen. Es schien so unähnlich den Ta-

gungen der Oberlinkapelle und der Miller-Avenue-Baptistenkirche von Cleveland, Ohio. Sollte es möglich sein, daß Salomo vielleicht Beziehungen zwischen weltlicheren, frivoleren Geschöpfen meinte?

Die Verstandeskräfte, die Frank hatte, widmete er nicht der Untersuchung der Heiligen Schrift, an der sein Zweifel vieles auszusetzen hatte, sondern der Untersuchung und Verscheuchung des Zweifels selbst. Für ihn war es ein Axiom, daß der Zweifel etwas Verruchtes sei, und er konnte sich einer ziemlich beträchtlichen Begabung für seine Zweifelaustreibung erfreuen. Er fand ein gutes Teil Selbstachtung und Vergnügen in den purpurverbrämten Doppeldeutigkeiten der Religion.

Daß er Geistlicher werden sollte, war stets selbstverständlich gewesen. Er hatte keinen so deutlichen und ekstatischen Ruf wie Elmer erlebt, wußte aber seit jeher, daß er sich immer mit Theorien über die Eucharistie herumschlagen und den Menschen den Weg zu den auf keiner Karte verzeichneten Hochebenen weisen würde, die da heißen Gerechtigkeit, Idealismus, Ehrlichkeit, Aufopferung, Schönheit, Erlösung.

Mit seinem flachsfarbenen Haar, der blühenden Hautfarbe, der schönen Nase, den braunen Hundeaugen und seiner aufrechten Haltung war Frank mit dreiundzwanzig Jahren, in seinem Seniorenjahr im Mizpah-Seminar, ein hübscher junger Mann.

Er stand bei Dekan Trosper und dem Professor für Auslegung des Neuen Testaments in Gunst; seine Noten waren gut, sein Betragen respektvoll, er versäumte keine Vorlesung. Aber sein geliebter Meister unter den Lehrern war der stammelnde und strauchelnde Bruno Zechlin, dieser bärtige Advocatus der hebräischen Syntax, der

im Geruch stand, ein Opfer des deutschen Biers und des deutschen Rationalismus zu sein, und Frank war der einzige Student unter seinen Altersgenossen, den Dr. Zechlin zu seinem Vertrauten erwählte.

In Franks erstem Jahr in Mizpah verhielten Zechlin und er sich lediglich höflich gegeneinander; sie beobachteten einander, achteten einander und blieben einander fern. Frank empfand vor Dr. Zechlins Gelehrsamkeit Scheu, und schließlich war Zechlin es, der Freundschaft anbot. Er war ein einsamer Mann. Er war Junggeselle und verachtete alle Kollegen, die er nicht fürchtete. Einen ganz besonderen Abscheu hatte er davor, von aktiven, langbeinigen, brüllenden Predigern aus dem Urwald „Bruder Zechlin" genannt zu werden.

Zu Beginn seines zweiten Jahrs in Mizpah klagte Frank einmal in der Exegesevorlesung: „Professor Zechlin, ich möchte Sie bitten, mir etwas anscheinend Widerspruchsvolles aus der Bibel zu erklären. Es heißt bei Johannes - irgendwo im ersten Kapitel, glaub' ich, steht es - ‚Niemand hat je Gott gesehen', und dann wird bei Timotheus von Gott ausdrücklich gesagt, ‚welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann', und doch haben in Exodus Vierundzwanzig Moses und mehr als siebzig andere ihn gesehen, mit Boden unter seinen Füßen, Isaias und Amos sagen, sie hätten ihn gesehen, und Gott richtete es eigens für Moses ein, daß er einen Teil von ihm sehen könnte, und auch da – Gott sagte zu Moses, niemand könnte es ertragen, sein Angesicht zu sehen, und am Leben bleiben, und doch hat Jakob tatsächlich mit Gott gerungen, ihn von Angesicht zu Angesicht gesehen und trotzdem weitergelebt. Wirklich, Professor, ich suche nicht Zweifel zu erwecken, aber hier scheint doch ein

Widerspruch zu stecken, und ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn ich die richtige Erklärung dafür finden könnte."

Dr. Zechlin sah ihn mit seltsam verwirrter Freude an. „Was verstehen Sie unter einer richtigen Erklärung, Shallard?"

„Etwas, womit wir diese Dinge jungen Leuten, die davon gequält werden könnten, zu erklären imstande sind."

„Nun die Sache ist ziemlich kompliziert. Wenn Sie heute abend nach dem Essen in meine Wohnung kommen wollen, werde ich versuchen, es Ihnen klarzumachen."

Doch als Frank voll Schüchternheit seinen Besuch machte (Dr. Zechlin hatte übertrieben, als er von seiner „Wohnung" sprach, denn er hatte nur ein Studierzimmer, in dem überall Bücher herumlagen, mit einem Alkoven für das Bett, im Haus eines Osteopathen) versuchte er keineswegs, es klarzumachen. Er machte Andeutungen, um hinter Franks Ansichten über das Rauchen zu kommen, und gab ihm eine Zigarre; er begrub sich in einem muffigen Lehnstuhl und fragte:

„Empfinden Sie überhaupt manchmal einen kleinen Zweifel über die buchstäbliche Auslegung unseres Alten Testaments, Shallard?"

Sein Ton war freundlich, sehr verständnisvoll.

„Ich weiß nicht. Ja, ich glaube. Ich nenne es nicht gern Zweifel –"

„Warum nicht Zweifel? Zweifeln ist ein sehr gesundes Zeichen, insbesondere an jungen Menschen. Begreifen Sie nicht, daß Sie sonst den ganzen Unterricht ungekaut verschlingen würden, und sind Sie nicht auch

der Meinung, daß kein menschlicher Lehrer immer recht haben kann?"

So begann es – begann eine Unterredung, stets vorsichtig, immer offener werdend, die bis Mitternacht dauerte. Dr. Zechlin lieh ihm (unter Beschwörungen, die Bücher keinem einzigen Menschen zu zeigen, Renans „Jesus" und „Die Religion eines reifen Verstandes" von Coe.

Frank kam wieder in Dr. Zechlins Zimmer, sie gingen spazieren, bummelten gemeinsam durch süßduftende Apfelgärten und merkten in ihrem Eifer, über die Bestimmung des Menschen und über die neidischen Götter, nicht einmal etwas vom Altweibersommer.

Erst nach drei Monaten gestand Zechlin ein, daß er Agnostiker sei, und erst nach einem weiteren Monat, daß Atheist vielleicht eine angemessenere Bezeichnung für ihn wäre als Agnostiker.

Schon bevor Zechlin seinen Doktor der Theologie gemacht hatte, war es ihm klar gewesen, daß es ebenso unmöglich sei, die Mythen des Christentums buchstäblich zu nehmen, wie die Mythen des Buddhismus. Doch viele Jahre lang hatte er seine Ketzereien rationalisiert. Diese Mythen, tröstete er sich, sind Symbole, welche die Herrlichkeit Gottes und die Führerschaft von Christi Genius darstellen. Er hatte eine zufriedenstellende Parabel zustande gebracht: Der Buchstabengläubige, sagte er, versichert, daß eine Fahne etwas Heiliges sei, etwas, wofür man sterben müßte, nicht symbolisch, sondern an sich. Der Ungläubige, am andern Ende der Stufenleiter, behauptet, die Fahne sei ein Fetzen aus Wolle, Seide oder Baumwolle, mit ziemlich unästhetischen Zeichen bedruckt, viel unnützer, deshalb auch weniger hei-

lig und weniger romantisch als ein Hemd oder eine Bettdecke. Für den vorurteilsfreien Denker jedoch, für ihn selbst, sei sie ein Symbol, geheiligt einzig durch die Suggestion, deshalb aber um nichts weniger geheiligt.

Nach nahezu zwei Dekaden wußte er, daß er sich selbst zum Narren gehalten hatte; daß er in Wirklichkeit Jesus nicht als alleinigen Führer bewunderte; daß die Lehren Jesu einander widersprächen und von früheren Rabbinern entlehnt seien; und daß die Lehren des Christentums, wenn sie passende Flaggen, Symbole, Philosophien für die meisten der herumschreienden Prediger seien, die er kennenlernte und verachtete, für ihn notwendigerweise die Flaggen, die Symbole des Feindes sein müßten.

Jedoch, er blieb weiter Baptistengeistlicher und unterrichtete weiter junge Prediger.

Das versuchte er Frank Shallard zu erklären, ohne daß er sich allzusehr zu schämen schien.

Erstens, meinte er, sei es hart für jeden Menschen, besonders für einen fünfundsechzig Jahre alten Lehrer, der Philosophie untreu zu werden, die er sein ganzes Leben lang gelehrt hatte. Das ließe das Leben zu jämmerlich nutzlos erscheinen.

Außerdem liebe er es ungemein, theologische Labyrinthe zu durchwandern.

Und, gestand er ein, als sie einmal in der Winterdämmerung heimwärts stapften, er habe Angst, die Wahrheit zu bekennen, weil er unweigerlich seine Stellung verlieren würde.

Er sei wohl ein Mann von Wissen, aber ein zu kläglicher Prediger, um von einer liberalen Religionsgesellschaft aufgenommen zu werden, ein zu schwerfälliger

Schreiber, um sich dem Journalismus zuzuwenden; und außerhalb der Welt des frommen Schmarotzertums (seine eigenen Worte) habe er keine Möglichkeit, sich zu ernähren. Wenn er aus dem Seminar flöge, müßte er verhungern.

„So!" sagte er finster. „Es wäre mir fürchterlich, wenn Sie all das durchmachen müßten, Frank."

„Aber – aber – aber – was soll ich tun, Dr. Zechlin? Meinen Sie, ich soll aus der Kirche heraus? Jetzt, solange es noch Zeit ist?"

„Sie haben mit der Kirche gelebt. Ohne sie würden Sie sich wahrscheinlich einsam vorkommen. Vielleicht sollten Sie drin bleiben ... um sie zu zerstören!"

„Aber würden Sie denn wünschen, daß sie zerstört wird? Selbst wenn einige Einzelheiten des Dogmas nicht wahr sind – oder sogar alle – bedenken Sie, was für ein Trost die Religion und die Kirche für die schwache Menschheit sind!"

„Sind sie das? Ich weiß nicht! Haben fröhliche Agnostiker, die wissen, daß sie tot sein werden, wenn sie einmal gestorben sind, es nicht viel leichter als gute Baptisten, die sich Sorgen darüber machen, ob ihre Söhne, Vettern und Geliebten auch in den baptistischen Himmel kommen werden – oder, was noch schlimmer ist, sich den Kopf darüber zerbrechen, ob sie nicht vielleicht falsch geraten haben – ob Gott nicht vielleicht doch ein Katholik, ein Mormone oder ein Sabbat-Adventist ist, und nicht ein Baptist, und dann kommen sie alle selber in die Hölle! Trost? Nein! Aber – bleiben Sie in der Kirche. Bis Sie hinauswollen."

Frank blieb.

3

Als er im Seniorenjahr war, hatte er viele von Dr. Zechlins eingeschmuggelten Büchern gelesen: Davenports „Primitive Züge bei religiösen Erweckungsversammlungen," aus dem er lernte, die Schreie, das Schäumen und die Zuckungen bei Erweckungsversammlungen seien um nichts heiliger als andere barbarische Religionshysterien; Dods und Sunderland über den Ursprung der Bibel, worin er den Nachweis bekam, daß die Bibel nicht heiliger oder unfehlbarer sei als Homer; Nathaniel Schmidts revolutionäres Leben Jesu, „Der Prophet von Nazareth", und Whites „Geschichte des Kriegs der Wissenschaft gegen die Theologie", worin die Religion als Feind, nicht als Förderer des menschlichen Fortschritts geschildert wurde. Er war tatsächlich – in einem Baptistenseminar! – ein Musterexemplar des „durch gottlose Erziehung verdorbenen jungen Manns", den die baptistischen Zeitschriften so gern schilderten.

Aber er blieb.

Er hing an der Kirche. Sie war sein Land, sein Patriotismus. Nebelhaft, ziemlich unpraktisch und völlig elend machte er Pläne, sein Leben einem Projekt zu widmen, das er „die Liberalisierung der Kirche von innen" nannte.

Nach seinen Sophistereien war es eine Erleichterung für ihn, ein so lebendiges Gefühl wie seinen schönen, klaren, gesunden Haß gegen Bruder Elmer Gantry zu verspüren.

4

Frank hatte immer Widerwillen empfunden gegen Elmers Stumpfheit und Glätte, gegen seine Zoten und seine Unfähigkeit, die allerelementarste Abstraktion zu

begreifen. Doch Frank war für gewöhnlich kein großer Hasser, und als sie aufbrachen, um die Herde in Schoenheim zu hüten, gefiel ihm Elmer in seiner kraftvollen Erregung fast – in der schönen irdischen Erregung eines Athleten.

Für Frank war Lulu Bains ein Biskuitpüppchen, er hätte sie streicheln können wie irgendein zehnjähriges Kind in seiner Sonntagsschulklasse. Er sah Elmers ganzen Körper beim Anblick Lulus steif werden. Und er konnte nicht das geringste tun.

Er fürchtete, wenn er mit Mr. Bains, oder auch nur mit Lulu, spräche, müßte Elmer sie in der ersten Aufregung heiraten, und plötzlich war der Frank, der immer „die heilige Institution der Ehe" akzeptiert hatte, überzeugt, daß für ein Fohlen wie Lulu jedes wilde Ausschlagen besser sein würde, als vor Elmers schmutzigen Pflug gespannt zu werden.

Franks geistlicher Vater und seine Mutter gingen über Weihnachten nach Kalifornien, er selbst verbrachte den Feiertag bei Dr. Zechlin. Die beiden feierten den Heiligen Abend, und es war wirklich ein sehr glänzender, behaglicher, wunderschöner deutscher Weihnachtsabend. Zechlin hatte eine Gans herbeigeschafft, die Frau des Osteopathen dazugebracht, sie zuzubereiten, mit Würstchen zur Füllung und preißelbeergefüllten Eierkuchen zur Garnierung. Er braute einen Punsch, der nichts weniger als baptistisch war, der schäumte, göttlich roch und Frank Visionen brachte.

Sie saßen in alten Stühlen zu beiden Seiten des runden Ofens, schwenkten behaglich ihre Punschgläser und sangen:

Stille Nacht, heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute hochheilige Paar,
Holder Knabe im lockigen Haar,
Schlaf in himmlischer Ruh,
Schlaf in himmlischer Ruh.

„Ach ja," meditierte der alte Mann, „das ist der Christus, von dem ich noch träume – das Kind mit dem schimmernden Haar, das liebe deutsche Christkind – das schöne Märchen – und euer Dekan Trosper macht Jesus zu einem Ungeheuer, das Jugend und Lachen verabscheut – Wein, Weib und Gesang. Der Arme! Wie unglücklich war er doch, dieser Christus, daß er beim Hochzeitsfest nicht den guten Trosper bei sich hatte, um sich erklären zu lassen, daß er das Wasser nicht in Wein verwandeln dürfte. Chk! Chk! Ob ich schon zu alt bin, um mir eine kleine Farm mit einem großen Weinberg und sieben Büchern zuzulegen?"

5

Elmer Gantry machte immer Witze über Dr. Bruno Zechlin. Manchmal nannte er ihn „alter Fußelkopf". Manchmal sagte er: „Der alte Idiot muß ja Hebräisch lehren, er sieht selber aus wie 'ne Seite Jiddisch." Elmer verstand sich auf solche Dinge. Der Beifall Eddie Fislingers, der in Korridoren und Toiletten gesagt haben sollte, Zechlin fehle es an Idealismus, ermutigte Elmer zu seinem Meisterstück.

Vor der Exegese-Vorlesung schrieb er mit verstellter Schrift an die schwarze Tafel:

„Ich bin der Fußelkopf Zechlin, der Obergescheite, der mehr weiß als Gott. Wenn Jake Trosper dahinter käme, was ich wirklich über die Offenbarung der Schrift denke, würde er mich bei meinem dreckigen deutschen Genick packen und hinausschmeißen."

Die versammelten Studenten wieherten, sogar Bruder Karkis, der Hinterwäldler-Calvin.

Dr. Zechlin kam lächelnd in den Kollegsaal getrottet. Er las die Inschrift auf der Tafel. Er sah ungläubig aus, dann erschrocken, er starrte seine Klasse an wie ein alter Hund, nach dem Rohlinge Steine geworfen haben. Er drehte sich um und ging hinaus, begleitet vom Gelächter der Brüder Gantry und Karkis.

Wie dieser Zwischenfall Dekan Trosper zu Ohren kam, ist nicht bekannt.

Er ließ Elmer holen. „Ich habe den Verdacht, daß Sie das auf die Tafel geschrieben haben."

Elmer dachte zu leugnen, dann platzte er heraus: „Ja, ich war's, Dekan. Ich sage Ihnen, es ist eine Schande – ich will durchaus nicht behaupten, ein Stadium christlicher Vollkommenheit erreicht zu haben, aber ich geb' mir schwer Mühe, und es ist meiner Ansicht nach ein Skandal, wenn jemand vom Lehrkörper es darauf anlegt, uns unsern Glauben durch versteckte Andeutungen und Spötteleien zu nehmen; das ist meine Meinung."

Dekan Trosper antwortete bissig: „Ich glaube nicht, daß Sie sich um irgend jemand bekümmern müssen, der Ihnen neue Möglichkeiten des Sündigens vor Augen führt, Bruder Gantry. Aber es ist einiges berechtigt an dem, was Sie sagen. Jetzt gehen Sie hin und sündigen Sie nicht mehr. Ich glaube noch immer, das Sie eines Tages vielleicht zu Verstand kommen und aus Ihrer

Lebenskraft ein Gnadenmittel für Viele, eventuell auch für Sie selbst, machen. Ist gut."

Dr. Bruno Zechlin wurde zu Ostern plötzlich pensioniert. Er zog zu seiner Nichte. Sie war arm, spielte gern Bridge und wollte ihn nicht haben. Er verdiente etwas Geld durch Übersetzungen aus dem Deutschen.

Bevor zwei Jahre um waren, starb er.

Elmer Gantry erfuhr nie, wer ihm dreißig Nickel, eingepackt in ein Traktätchen über Frömmigkeit, geschickt hatte, noch warum. Aber er fand die Gedanken im Traktätchen nützlich für eine Predigt, und die dreißig Zehncentstücke gab er für lustige Photographien von Operettendämchen aus.

NEUNTES KAPITEL

1

DIE Beziehungen zwischen Bruder Gantry und Bruder Shallard waren um die Weihnachtszeit nicht die glänzendsten, nicht einmal während des engen Beieinanderseins auf der Draisine.

Während sie sich nach der Kirche in Schoenheim auf der Strecke abmühten, klagte Frank:

„Hören Sie, Gantry, es muß etwas geschehen. Ich bin mit Ihnen und Lulu nicht zufrieden. Ich hab' euch dabei erwischt, wie ihr einander anseht. Außerdem hab' ich den Verdacht, daß Sie mit dem Dekan über Dr. Zechlin gesprochen haben. Ich fürchte, ich werde zum Dekan gehen müssen. Sie sind nicht geeignet ein Pastorat zu bekleiden."

Elmer hörte auf zu pumpen, starrte vor sich hin, rieb sich die in Fäustlingen steckenden Hände an seinen Schenkeln und sagte ganz ruhig:

„Darauf hab' ich gewartet! Ich bin impusliv – sicher; ich mach' böse Fehler – jedem Mann, der Blut in den Adern hat, geht's so. Aber wie steht's mit Ihnen? Ich weiß nicht, wie weit Sie in Ihren teuflischen Zweifeln gegangen sind, aber ich hab' gehört, wie vorsichtig zögernd Sie die Fragen in der Sonntagsschule beantworten, und weiß, daß Sie anfangen zu wanken. Sie werden recht bald ein Erzliberaler sein. Gott! Planen, die christliche Religion zu schwächen, kraftlosen, suchenden Seelen ihre einzige Hoffnung auf Erlösung zu stehlen! Der ärgste Mörder, den es je gegeben hat, ist kein solcher Verbrecher wie Sie!

„Das ist nicht wahr! Ich würde eher sterben als irgend jemand seinen Glauben nehmen, wenn er ihn nötig hat!"

„Dann haben Sie ganz einfach nicht genug Verstand, um zu wissen, was Sie tun, und keine christliche Kanzel hat Platz für Sie! Ich bin's, der zu Pop Trosper gehen und sich beschweren sollte! Erst heute, wie das Mädel zu Ihnen gekommen ist und darüber geklagt hat, daß ihr Pa die Familiengebete eingestellt hat, da haben Sie sich benommen, als ob nichts daran läge. Es ist möglich, daß Sie diese arme junge Dame auf die mit Zweifeln gepflasterte Straße geführt haben, die zur ewigen Hölle führt!"

Und den ganzen Weg nach Mizpah gab Frank sich Mühe und erklärte.

In Mizpah gestattete Elmer ihm huldvoll, auf sein Amt in Schoenheim zu verzichten, und gab ihm den Rat, zu bereuen und sich vom Heiligen Geist führen zu lassen, bevor er es je wieder mit einem Pastorat versuchen sollte.

Elmer saß in seinem Zimmer und flammte vor evangelistischem Triumph. Es war ihm so ernst damit, daß er sich erst nach einigen Minuten einfallen ließ, Frank bedeute jetzt in seinen Beziehungen zu Lulu Bains kein Hindernis mehr.

2

Bis zum März gelang es Elmer sehr oft, mit Lulu in ihrem Haus, in einem leerstehenden Holzschuppen oder in der Kirche zusammenzukommen. Aber er wurde ihres zutraulichen Geplappers müde. Sogar ihre Bewunderung begann ihn zu irritieren, weil sie immer von denselben Dingen auf dieselbe Weise schwärmte. In der Liebe war sie ebenso phantasielos. Sie küßte immer auf

dieselbe Weise und erwartete immer auf dieselbe Weise geküßt zu werden. Schon vor dem März hatte er genug gehabt, aber sie war ihm so mit ganzer Seele ergeben, daß er darüber nachdachte, ob er nicht die Schoenheimer Kirche aufgeben müßte, um sie loszuwerden.

Er kam sich benachteiligt vor.

Kein Mensch konnte behaupten, daß er je unfreundlich zu Mädchen wäre oder sie verachtete, wie Jim Lefferts es zu tun pflegte. Er hatte Lulu sehr viel gelehrt, sie von ihren bäurischen Vorstellungen befreit, ihr gezeigt, wie man fromm sein und sich's doch gut gehen lassen könnte, wenn man die Sache nur richtig überlegte und einsähe, daß man wohl die höchsten Ideale lehren müßte, aber von keinem Menschen erwarten könnte, er solle jeden Tag strikte nach ihnen leben. Besonders wenn er jung sei. Und hatte er ihr nicht ein Armband geschenkt, das fünf gute Dollars kostete?

Aber sie war so eine vermaledeite dumme Gans. Nie konnte sie begreifen, daß ein Mann von einem gewissen Augenblick an mit den Liebespielen aufhören und seine nächste Sonntagspredigt vorbereiten oder sein verdammtes Griechisch büffeln wollte. Eigentlich, dachte er ärgerlich, hatte sie ihn enttäuscht. Er hatte sie für ein nettes, sicheres, ruhiges kleines Ding gehalten, das ja recht nett zum Spielen sein, ihn aber in Ruhe lassen würde, wenn er sich um ernsthaftere Dinge bekümmern müßte, und dann hatte sich herausgestellt, daß sie leidenschaftlich war. Sie wollte immer weiter geküßt und geküßt und geküßt werden, wenn es ihm schon über war. Ihre Lippen krochen immer herum, berührten seine Hand oder seine Wange, wenn er sprechen wollte.

Sie schickte ihm winselnde Briefchen nach Mizpah.

Wenn jemand einen davon fände! Herr Gott! Sie schrieb ihm, sie lebe nur bis zu ihrem nächsten Beisammensein – legte es darauf an, ihn zu ärgern und seine Aufmerksamkeit abzulenken, wenn er Männerarbeit zu tun hatte. Sie himmelte mit ihren dummen, sanften, zärtlichen Augen die ganze Predigt hindurch zu ihm herauf – verpatzte ihm einfach den Stil. Er konnte es nicht mehr mit ihr aushalten, mußte sie loswerden.

Er tat es nur sehr ungern. Er war wirklich immer nett zu Mädchen gewesen – zu allen. Aber es war um ihretwillen ebensosehr wie seinetwegen. –

Er würde gemein zu ihr sein und ihr weh tun müssen.

3

Sie waren nach der Morgenandacht allein in der Schoenheimer Kirche. Sie hatte ihm an der Tür zugeflüstert: „Ich hab' was, was ich dir sagen muß."

Er war erschrocken; er knurrte: „Wir sollten nicht so viel zusammen gesehen werden, aber – schleich zurück, wenn die anderen Leute gegangen sind."

Er saß auf der vordersten Bank in der verlassenen Kirche und las, da er nichts Besseres hatte, Lieder, als sie hinter ihn schlich und ihn aufs Ohr küßte. Er fuhr auf.

„Du lieber Himmel, erschreck einen doch nicht so!" schnaubte er. „Also, was hast du mir alles zu sagen?"

Sie stammelte, war den Tränen nahe. „Ich dachte, es würde dir recht sein! Ich wollte nur ganz nah bei dir sein und dir sagen, daß ich dich lieb hab'!"

„Also, du guter Gott, du solltest dich wirklich nicht aufführen, als ob du schwanger wärst oder so was!"

„Elmer!" Sie war zu verletzt in ihrer heiteren Zärtlich-

keit, zu empört in ihrem bäuerlichen Anstandsgefühl, um böse zu werden.

„Na ja, du benimmst dich ja genau so! Läßt mich hier warten, wenn ich in die Stadt zurück muß – wichtige Verabredung – und zwingst mich, ganz allein die Draisine zu bedienen! Ich wollte, du würdest dich nicht die ganze Zeit wie ein zehnjähriges Kind benehmen!"

„Elmer!"

„Ach, Elmer, Elmer, Elmer! Ist ja alles gut. Ich spiel' und mach' Witze ebenso gern wie sonst wer, aber dieses ganze – dieses ganze – die ganze Zeit.

Sie eilte nach vorne, vor den Kirchenstuhl, kniete neben ihm nieder, ihre kindliche Hand auf seinem Knie, und plapperte in einer Kindersprache, die ihn wütend machte:

„Oh, so ein b'ummiger alter Bär! So ein b'ummiger alter Bär! So b'ummig mit Lulukins!"

„Lulukins! Himmel-Herrgott!"

„Aber, Elmer Gantry!" Es war die Sonntagsschullehrerin, die jetzt entsetzt war. Sie setzte sich auf ihre Knie.

„Lulukins! Von allem verdammten blöden Kindergeschwätz, das ich bis jetzt gehört hab', ist das der Gipfel. Das ist schlimmer als alles andere! Versuch doch um Gottes Willen wie ein menschliches Wesen zu sprechen! Und hock da nicht so herum. Wenn jemand hereinkommen sollte. Willst du mich denn absichtlich ruinieren? ... Lulukins!"

Sie stand auf, mit gestrafften Fäusten. „Was hab' ich denn gemacht? Ich wollt' dir doch nicht weh tun! Oh, das wollt' ich nicht. Lieber! Bitte, verzeih mir! Ich bin doch nur reingekommen, um dich zu überraschen!"

„Hu! Überrascht hast du mich richtig!"

„Lieber! Bitte! Es tut mir so leid. Aber, Aber du hast doch selber Lulukins zu mir gesagt!"

„Das hab' ich nie getan!"

Sie schwieg.

„Und wenn, so war's höchstens ein Witz."

Geduldig suchte sie zu verstehen, sie saß neben ihm und bat; „Ich weiß nicht, was ich getan hab. Ich weiß es ganz einfach nicht. Bitte, sei doch so gut – ach, bitte, erklär mir's doch und gib mir Gelegenheit, es wieder gutzumachen!"

„Ach, zum Teufel!" Er sprang auf, den Hut in der Hand, und griff nach seinem Mantel. „Wenn du's nicht begreifst, kann ich nicht meine Zeit auf Erklärungen verschwenden!" Und er war gegangen, erleichtert, aber ganz und gar nicht stolz.

Doch am Dienstag bewunderte er sich wegen seines Entschlusses.

Dienstag abend kam ihre Entschuldigung; kein sehr guter Brief, etwas verwirrt, in zweifelhafter Orthographie, und, da sie keine Ahnung hatte, wofür sie sich entschuldigte, nicht sehr lichtvoll.

Er beantwortete ihn nicht.

Während seiner Predigt am nächsten Sonntag sah sie zu ihm auf und wartete auf ein Lächeln, aber er achtete darauf, ihrem Blick nicht zu begegnen.

Während er ausführlich das Verbrechen erklärte, das Nadab und Abihu begangen hatten, indem sie fremdes Feuer in ihre Weihrauchfässer taten, dachte er in Selbstbewunderung: „Armes kleines Ding. Sie tut mir leid. Tut mir wirklich leid."

Er sah, daß sie nach dem Gottesdienst an der Tür

hinter ihren Eltern herumzögerte, ließ aber seine halbe Gemeinde zurück, ohne ihnen die Hände zu drücken oder ihre Bekenntnisse anzuhören, murmelte Diakon Bains zu: „Tut mir leid, daß ich so schnell weg muß", und floh zur Eisenbahnstrecke.

„Wenn du dich so aufführen und mich absichtlich verfolgen willst," raste er, „werd' ich ein ernstes Wort mit dir zu reden haben, meine schöne junge Dame!"

Er wartete an diesem zweiten Sonntag auf einen anderen Entschuldigungsbrief. Es kam keiner, aber am Donnerstag, als er in aller Unschuld beim Drogisten Bombery, in der Nähe des Seminars, eine Vanillemilch-Soda trank, als er sich gerade besonders gut, edel und männlich vorkam, mit seinem fertigen Missionsaufsatz und zwei prächtigen Fünfcentzigarren in der Tasche, sah er sie draußen stehen und zu ihm hereinstarren.

Er erschrak. Sie sah aus, als ob sie nicht ganz bei sich wäre.

„Wenn sie's ihrem Vater gesagt hat!" stöhnte er.

Er haßte sie.

Er stolzierte mutig hinaus, er redete bombastisch von seinem Entzücken, sie hier in der Stadt zu treffen.

„Nanu, nanu, nanu, Lulu, das ist aber mal 'ne angenehme Überraschung! Und wo ist Papa?"

„Er ist mit Ma drüben beim Doktor – wegen Mas Ohrenweh. Ich hab' ihnen gesagt, daß ich mich mit Ihnen im Boston Bazar treff'. Elmer!" Ihre Stimme klang wie ein vibrierender gespannter Draht. „Ich muß mit dir reden! Du mußt – geh mit mir die Straße hinunter."

Er sah, daß sie versucht hatte, sich die Wangen zu schminken. Das war 1906 im ländlichen Mittelwesten nicht üblich. Sie hatte es schlecht gemacht.

Es war im Anfang des Frühjahrs. Diese ersten Märztage waren die Tage der zarten Knospen, und Elmer seufzte: wenn sie nicht eine so tyrannische Nörglerin wäre, hätte er romantische Gefühle für sie haben können, während sie auf die Gerichtswiese und das Denkmal des Generals Sherman zuschritten.

Er hatte ihre Erziehung im Freimut der Rede ebenso vervollkommnet wie ihren Wortschatz; und mit einem nur kleinen Zaudern, einem kurzen Aufblicken zu ihm, einem kleinen Versuch, ihre Finger auf seinen Arm zu legen, bis er sie abschüttelte, kam sie damit heraus:

„Wir müssen was tun. Weil ich glaube, ich werd' ein Baby bekommen."

„Du allmächtiger Gott! Teufel!" sagte der Reverend Elmer Gantry. „Und du hast wohl bei deinen Alten darüber getratscht!"

„Nein, das hab' ich nicht." Sie war still und würdevoll – so würdevoll ein beschmutztes graues Kätzchen eben sein konnte.

„Na, das ist wenigstens noch gut. Na, da werd' ich wohl was unternehmen müssen. Verdammt noch einmal!"

Er dachte mit rasender Geschwindigkeit. Von den Damen der Freude, die er in der Stadt Monarch kannte, konnte er Informationen bekommen – aber –

„Du, paß jetzt mal auf!" schnaubte er. „Das ist nicht möglich!" Er sah ihr in die Augen, auf dem Ziegelweg durch die Gerichtswiese, unter den gußeisernen Schwingen der verrosteten Justitia. „Auf was willst du hinaus? Gott ist mein Zeuge, daß ich dir in jeder Weise beistehen will. Aber ich will mich nicht reinlegen lassen, von niemand! Woraus schließt du, daß du schwanger bist?"

„Bitte, Lieber! Sag' nicht dieses Wort!"

„Hu! Das ist allerhand! Also, jetzt red' mal. Woraus schließt du das?"

Sie konnte ihn nicht ansehen; sie sah lediglich zu Boden; und seine tugendhafte Entrüstung stieß auf sie herab, während sie ihre Gründe stammelte. Nun hatte Lulu Bains von niemand viel Physiologie lernen können, und es war klar, daß sie zusammenkratzte, was sie für richtige Symptome hielt. Sie konnte nur immer wieder murmeln, während die Tränen Schmutzrinnen in ihre plumpe Schminke gruben, während ihre gekrümmten Finger an ihrem Kinn zitterten: „Ach, es ist – ich fühl' mich so schlecht – ach, bitte, Lieber, laß mich nicht weiter erklären."

Er hatte genug davon. Er griff nach ihrer Schulter, nichts weniger als zärtlich.

„Lulu, du lügst! Du bist eine schmutzige, verlogene, falsche Seele! Ich hab' schon darüber nachgedacht, was denn eigentlich an dir ist, das mich gestört und davon abgehalten hat, dich zu heiraten. Jetzt weiß ich's! Gott sei Dank, hab' ich's noch zu rechter Zeit herausgefunden. Du lügst!"

„Ach, Lieber, ich lüg' nicht. Ach, bitte!"

„Paß mal auf. Ich werd' dich zu einem Doktor bringen. Gleich jetzt. Da werden wir die Wahrheit hören."

„Ach, nein, nein, nein! Bitte, nein! Ich kann nicht."

„Warum kannst du nicht?"

„Ach, bitte!"

„Huhu! Und das ist alles, was du für dich zu sagen hast! Komm mal her! Schau rauf zu mir!"

Sie mußten weh tun, seine kräftigen Finger, die sich in ihr Fleisch bohrten, er aber fühlte sich dabei als Ge-

rechter, er kam sich vor wie die alttestamentarischen Propheten, die seine Sekte bewunderte. Und er hatte etwas gefunden, worüber er wirklich mit ihr streiten konnte.

Sie sah nicht zu ihm auf, trotz allem Kneifen. Sie konnte nur hoffnungslos weinen.

„Du hast also gelogen?"

„Ach, ja! Ach, Liebster, wie kannst du mir so weh tun?" Er lockerte seinen Griff und schaute höflich drein. „Ach, ich meine nicht, daß du mir an der Schulter weh tust. Das macht nichts. Ich meine, daß du mir weh tust! So kalt zu mir! Und ich dachte, wenn wir verheiratet sein würden, könnte es vielleicht – ich würde alles tun, um dich glücklich zu machen. Ich würde überallhin mit dir gehen. Es würde mir nichts ausmachen, auch wenn wir ein ganz, ganz kleines, winzig kleines Haus hätten –"

„Und du – du – erwartest, daß ein Diener des Evangeliums überhaupt ein Haus mit einer Lügnerin teilen kann! Ach, du Schlange, die – ach, zum Teufel, ich will nicht wie ein Prediger reden. Ich bild' mir nicht ein, daß ich immer recht getan hab', kann schon sein. Obwohl ich bemerkt hab', daß es dir ganz ordentlich Spaß gemacht hat, rauszuschlüpfen und dich mit mir zu treffen! Aber wenn eine Frau, eine Christin, wohlüberlegt lügt und einen Mann in seinen heiligsten Empfindungen zu täuschen versucht – das ist zu viel, ganz egal, was ich auch getan hab'! Daß du's nicht noch einmal wagst, mit mir zu reden! Und wenn du deinem Vater davon erzählst und mich zur Heirat zwingst, dann – dann – dann bring ich mich um!"

„Oh, das werd' ich nicht tun! Wirklich, ich werd's nicht tun!"

„Ich werde meine eigene Schuld unter bitteren Tränen bereuen, und was dich angeht, junges Weib – gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!“

Er schwang sich herum, ging von ihr weg, taub für ihre Klagen. Sie trabte eine Zeit lang hinter seinen Riesenschritten nach, dann lehnte sie sich an einen Ahornstamm; ein vorübergehender Kommis kicherte.

Am nächsten Sonntag erschien sie nicht in der Kirche. Elmer freute sich so darüber, daß er daran dachte, sich noch einmal mit ihr zu verabreden.

4

Diakon Bains und seine gute Frau hatten bemerkt, wie bleich und geistesabwesend ihre sonst gesunde Tochter war.

„Wahrscheinlich ist sie in den neuen Prediger verliebt. Na, wir wollen unsere Finger da nicht reinstecken. Das wäre eine hübsche Partie für sie. Ich hab' noch nie einen jungen Prediger gekannt, der so die Kraft gehabt hat. Er redet wie besessen, weiß Gott,“ sagte der Diakon, während sie in ihrem ungeheuren, hohen alten Bett gähnten und sich streckten.

Dann kam Floyd Naylor aufgeregt zum Diakon.

Floyd war ein Verwandter der Familie; ein unbeholfen gehender Mann von fünfundzwanzig Jahren, riesenstark, ziemlich beschränkt, ein armer, sehr zuverlässiger Bauer. Seit vielen Jahren umschwärmte er Lulu. Es wäre übertrieben romantisch, wollte man sagen, daß er sich in einsamer Verehrung verzehrt hätte. Doch immer war Lulu für ihn das schönste, sprühendste und tiefsinnigste Mädchen der ganzen Welt gewesen. Lulu hielt ihn für

einen steifen Besen, und Diakon Bains waren seine Ansichten über Luzerne zuwider. Man rechnete ihn halb zum Haushalt, etwa so wie einen Nachbarshund.

Floyd traf Diakon Bains im Scheunenhof beim Reparieren eines Ortscheits und grunzte:

„Hör mal, Vetter Barney, ich bin bißchen besorgt wegen Lulu."

„Ach, wahrscheinlich ist sie in diesen neuen Prediger verliebt. Ich weiß nicht; vielleicht werden sie 'n Paar."

„Ja, aber liebt Bruder Gantry sie? Ich mag den Kerl nicht."

„Unsinn, du hast nichts für Prediger übrig. Du warst nie in einem wirklichen Gnadenzustand. Du bist nie richtig vom Geist wiedergeboren worden."

„Einen Dreck bin ich nicht! Ich bin genau so gut wiedergeboren wie du! Mit den Predigern ist schon alles gut und schön, mit den meisten. Aber der Kerl, der Gantry – weißt du, jetzt so vor zwei Monaten hab' ich ihn mit Lulu den Schulweg herunterkommen gesehen, und die beiden haben sich auf Deibel komm raus geknutscht und geküßt, und er hat Schatz zu ihr gesagt."

„He? Bist du sicher, daß sie's waren?"

„Totsicher. Ich war, äh – also, Tatsache, noch ein anderer und ich –"

„Wer war sie?"

„Das ist ja jetzt ganz egal. Auf jeden Fall sind wir unter dem großen Ahornbaum vor dem Schulhaus gesessen, im Schatten, aber der Mond hat hell geschienen, und Lulu und dieser Prediger sind vorbeigekommen, so nah, wie ich jetzt vor dir steh', hübsch nah. Na, denk' ich, wahrscheinlich werden sie sich bald verloben. Dann bin ich ein- oder zweimal nach der Andacht in der Nähe

von der Kirche geblieben, und einmal guck' ich so bißchen ins Fenster rein und da seh' ich sie richtig im vordersten Kirchstuhl, ganz zärtlich miteinander, so als ob sie sich sicher heiraten würden. Ich hab' nichts gesagt – ich hab abwarten wollen und sehen, ob er sie heiratet. Es geht mich weiter nichts an, Barney, aber du weißt, ich hab' Lulu immer gern gehabt, und ich mein', wir sollten wissen, ob der Bibelkaffer ehrliches Spiel gegen sie vorhat."

„Das wird wohl richtig sein, glaub's schon. Ich werd' mal mit ihr reden."

Bains hatte seine Tochter nie genau beobachtet, aber Floyd Naylor war kein Lügner; mit geöffneten Augen stapfte der Diakon ins Haus und fand sie am Butterfaß, mit schlaff herabhängenden Armen.

„Sag mal, äh, sag mal, äh, Lu, wie steht's zwischen dir und Bruder Gantry?"

„Wieso, was meinst du?"

„Seid ihr zwei verlobt? Wollt Ihr euch verloben? Will er dich heiraten?"

„Aber woher denn."

„Hat er dir die Cour geschnitten, was?"

„Oh, nie."

„Dich nie gestreichelt oder geküßt?"

„Nie!"

„Wie weit ist er gegangen?"

„Ach, gar nicht!"

„Warum siehst du in der letzten Zeit so bißchen spitzig aus?"

„Ach, ich fühl' mich ganz einfach nicht recht wohl. Oh, ich fühl' mich ausgezeichnet. Es ist nur der Frühling, der kommt, glaub' ich –" Sie fiel zu Boden, mit dem

Kopf gegen das Butterfaß, ihre dünnen Finger schlugen einen hysterischen Trommelwirbel auf dem Boden, sie weinte würgend.

„Na, na, Lu! Dein Vater wird schon was machen."

Floyd wartete im Farmhof.

Damals gab es in jenen Gegenden eine nicht seltene Zeremonie, die als „Schießeisenhochzeit" bekannt war.

5

Der Reverend Elmer Gantry las in seinem Zimmer in der Elizabeth J. Schmutz-Hall am späten Nachmittag eine munter illustrierte Zeitschrift, die Preisboxern und Chormädchen gewidmet war, als zwei große Männer ohne anzuklopfen hereinkamen.

„Nanu, guten Abend, Bruder Bains – Bruder Naylor! Das ist eine angenehme Überraschung. Ich hab' eben, äh – haben Sie schon mal diesen fürchterlichen Fetzen gesehen? Über Schauspielerinnen. Eine Erfindung des Teufels selber. Ich wollt's am nächsten Sonntag brandmarken. Ich hoffe, daß Sie's nie gelesen haben – wollen Sie nicht Platz nehmen, meine Herren? – Ich hoffe, daß Sie's nie gelesen haben, Bruder Floyd, weil die Schritte des –"

„Gantry", explodierte Diakon Bains, „ich möchte, daß Sie Ihre Schritte gleich jetzt zu meinem Haus lenken! Sie haben mit meiner Tochter rumgespielt, und entweder heiraten Sie sie, oder Floyd und ich rechnen mit Ihnen ab, und so wie mir jetzt zumut ist, ist mir's ziemlich egal, welches von beiden geschieht."

„Sie wollen sagen, daß Lulu behauptet hat –"

„Nein, Lulu hat gar nichts gesagt. Gott, ich weiß nicht einmal, ob ich das Mädel einen Kerl wie Sie überhaupt

heiraten lassen soll. Aber ich muß auf ihren guten Namen schauen, und ich glaub', Floyd und ich werden schon sehen können, ob Sie sie nach der Hochzeit anständig behandeln. Also, ich hab' rumsagen lassen, daß alle Nachbarn heute abend in mein Haus zu 'ner kleinen Geselligkeit eingeladen sind, bei der ihnen gesagt werden soll, daß Sie und Lulu verlobt sind, und Sie werden sich Ihren Sonntagskirchganganzug anziehen und mit uns kommen, gleich jetzt."

„Sie können mich zu gar nichts zwingen –"

„Nimm die Seite von ihm, Floyd, aber ich hab' den ersten Schlag. Du kriegst, was übrigbleibt."

Sie stellten sich neben ihm auf. Sie waren kleiner, weniger breit, aber sie hatten Gesichter wie gegerbtes zähes Leder, harte Augen –

„Sie sind 'n großer Kerl, Bruder Gantry, aber ich glaub', Sie sind nicht mehr recht in Übung. Ziemlich weich", meinte Diakon Bains.

Seine Faust fiel herab, an sein Knie; seine Schulter beugte sich vor; seine Faust kam hoch – und Floyd hatte plötzlich Elmers Arme gepackt.

„Ich werd's machen! Ist recht! Ist recht!" schrie Elmer.

Er würde schon eine Möglichkeit finden, das Verlöbnis zum Bruch zu bringen. Schon fand er sein Gleichgewicht wieder.

„Jetzt hört mich mal an! Ich liebe Lulu und hatte vor, um sie anzuhalten, sobald ich hier fertig sein – von jetzt in nicht ganz drei Monaten – und meine erste Kirche haben würde. Und da platzt ihr zwei rein und wollt den Roman verpatzen!"

„Hm, ja, wird schon so sein", sagte Bains langsam, mit unbeschreiblicher Verachtung im schleppenden Ton.

„Die hübschen Worte heben Sie sich alle für Lulu auf. Sie werden Mitte Mai heiraten – da bleibt genug Zeit nach der Verlobung, daß die Nachbarn nicht denken, es stimmt irgendwas nicht. Und jetzt rein in die Kleider. Der Einspänner wartet draußen. Wir werden Sie schon richtig behandeln. Wenn Sie mit Lulu sind, wie Sie sein müssen, und sie trösten und wieder glücklich machen, dann werden Floyd und ich Sie in der Hochzeitsnacht vielleicht nicht umbringen. Wollen sehen. Und in der Öffentlichkeit werden wir immer anständig zu Ihnen sein – nicht mal lachen, wenn wir Sie predigen hören. Jetzt los, verstanden?"

Während Elmer sich umkleidete, konnte er sein Gesicht von ihnen abgewendet halten, sich sammeln, so daß er imstande war, sich plötzlich mit seinem hübschesten, seinem männlichsten und gewinnendsten Lächeln zu ihnen umzudrehen.

„Bruder Bains, ich möchte Vetter Floyd und Ihnen danken. Sie haben vollkommen unrecht, wenn Sie denken, daß ich an Lulu nicht gut gehandelt hätte. Aber ich frohlocke, ich frohlocke, daß sie mit so treuen Verwandten gesegnet ist!" „Das verwirrte die beiden zwar mehr als es sie gewann, aber er fing sie völlig mit einem herzlichen: „Und solche Bullen! Ich bin selber ziemlich stark – bin noch mehr im Training, als Sie glauben – aber mit euch könnt' ich wohl nicht eins zwei drei machen! Ein Glück für den alten Elmer, daß Sie Ihren verdammten Mordsschlag nicht losgelassen haben, Bruder Bains! Und Sie haben recht. 'S hätte gar keinen Sinn, die Hochzeit zu verschieben. Der fünfzehnte Mai wird ausgezeichnet passen. Jetzt möcht' ich aber um eins bitten: Lassen Sie mich zehn Minuten allein mit Lu, bevor Sie die Mitteilung

machen. Ich möcht' sie trösten – sie glücklich machen. Oh, Sie werden schon wissen, ob ich die Treue halte – das Adlerauge des Vaters wird es sehen."

„Na, mein väterliches Adlerauge hat in der letzten Zeit nicht grad' besonders gut gearbeitet, aber ich glaub', 's wird schon gut sein, wenn Sie vorher mit ihr reden."

„Wollen wir uns jetzt die Hände geben? Bitte!"

Er war so groß, so strahlend, so voll dreister Zuversicht. Sie sahen albern drein, grinsten wie Bauern, denen ein Politiker schmeichelt, und schüttelten ihm die Hand.

Bei den Bains' waren eine Menge Menschen, es gab Brathuhn und eingemachte Wassermelonen.

Der Diakon brachte Lulu zu Elmer ins Gastzimmer und ließ sie dort.

Elmer saß behaglich auf dem Sofa; sie stand vor ihm, zitternd, mit roten Augen.

„Komm, du armes Kind", sagte er in freundlicher Herablassung. Schluchzend rückte sie näher. „Wirklich, Lieber, ich hab' Pa kein Wort gesagt – ich hab' ihn nicht gebeten, es zu tun – oh, ich will's nicht, wenn's dir nicht recht ist.

„Na, na, Kind. Ist ja alles gut. Ich bin sicher, daß du eine gute Frau sein wirst. Setz dich." Und er gestatte ihr, ihm die Hand zu küssen, so daß sie sehr glücklich wurde, schrecklich weinte und freudestrahlend zu ihrem Vater hinausging.

Er überlegte unterdessen: „Damit hab' ich dich, der Teufel soll dich holen! Jetzt muß ich noch was finden, wie ich aus dem Dreck da rauskommen kann."

Bei der Mitteilung, daß Lulu mit einem Gottesmann verlobt sei, brach die Menge in heisere, fromme Jubelrufe aus.

Elmer hielt eine ziemlich lange Rede, in die er alles hineinstopfte, was die Heilige Schrift über die Beziehungen zwischen den Geschlechtern zu sagen hatte – das heißt, alles, worauf er sich besann, und was in Damengesellschaft zitiert werden konnte.

„Vorwärts, Bruder! gib ihr 'nen Kuß!" riefen sie.

Er tat es, herzlich, so herzlich, daß er eine merkwürdige Erregung verspürte.

Er verbrachte die Nacht dort und war so voll heiliger Zärtlichkeit, daß er in Lulus Schlafzimmer schlich, als die Familie schlafen gegangen war. Sie stützte sich auf das Kissen und flüsterte: „Oh, mein Herz! Und du hast mir verziehen! Ach! ich hab' dich ja so lieb", als er ihr duftendes Haar küßte.

6

Es war gebräuchlich, daß die Studenten in Mizpah, wenn sie sich verlobten, den Dekan Trosper davon verständigten. Der Dekan empfahl sie für Predigerposten, und dabei war der Ehestand ausschlaggebend. Junggesellen wurden eher Hilfsgeistliche in Großstadtkirchen; verheiratete Männer, besonders diejenigen, deren Frauen lebendige Frömmigkeit hatten und kochen konnten, wurden gewöhnlich in kleine, eigene Kirchen gesandt.

Der Dekan ließ Elmer in sein unfreundliches Haus am Rande des Collegehofes kommen – es war ein Haus, das ständig nach Kohl und feuchter Asche roch – und erkundigte sich:

„Gantry, was ist denn das für eine Sache mit Ihnen und einem Mädel in Schoenheim?"

„Ja, Dekan," in verletzter Redlichkeit, „ich bin mit

einer prächtigen jungen Dame dort verlobt – es ist die Tochter von einem meiner Diakone."

„Na, das ist schön. Es ist besser zu heiraten, als sich zu verzehren – oder wenigstens heißt es in der Schrift so. Jetzt wünsch' ich aber keine Dummheiten bei der Sache. Ein Prediger muß vorsichtig gehen. Sie müssen sogar den Anschein des Bösen vermeiden. Ich hoffe, Sie werden sie lieb haben und gut behandeln, und außerdem glaub' ich, wird es gut sein, wenn Sie nicht nur mit ihr verlobt sind, sondern sie auch heiraten. Ist gut."

„Jetzt, verdammt noch einmal, was hat er damit gemeint?" protestierte Parzival auf dem Heimwege.

7

Er mußte schnell arbeiten. Er hatte nicht ganz zwei Monate bis zur drohenden Hochzeit vor sich.

Ob er Lulu mit jemand zusammenbringen und erwischen könnte? Wie wär's mit Floyd Naylor? Der Idiot liebte sie.

Er verbrachte so viel Zeit in Schoenheim, wie ihm nur möglich war, nicht nur mit Lulu, auch mit Floyd. Er ließ alle strahlende Wärme, die er aufbringen konnte, auf Floyd wirken und machte diesen vertrauensseligen Bauerntölpel aus einem Feind zu einem bewundernden Freund. Eines Tages, als Floyd und er zusammen zur Draisine gingen, schnurrte er:

„Weißt du, Floyd, eigentlich ist es ja 'ne Schande, daß Lu mich heiratet, und nicht dich. Du bist so ruhig und arbeitsam und geduldig. Ich komm' so leicht in Hitze."

„Ach Gott, nein, ich bin nicht gescheit genug für sie, Elmer. Sie muß schon einen Menschen mit Bücherwissen

heiraten, wie dich, einen, der sich auch fein anzieht, damit sie in die Gesellschaft und das alles kommen kann."

„Aber ich glaub', du hast sie selber recht gern gehabt, was? Mußt du ja auch! Das süßeste Mädel auf der ganzen Welt. Du hast sie bißchen gern gehabt?

„Ja, ich glaub' schon. Ich – ach, also, verflixt, ich bin nicht gut genug für sie, Gottes Segen mit ihr!"

Elmer machte kein Hehl aus seiner zärtlichen Zuneigung für Floyd und aus seiner Bewunderung für die guten Eigenschaften und das schöne Singen des jungen Manns. (Floyd Naylor sang ungefähr so, wie man es eben von Floyd Naylor erwarten konnte.) Elmer sprach von ihm als seinem künftigen Vetter und wollte viel mit ihm zusammen sein.

Er pries Lulu und Floyd einander an und ließ sie zusammen, so oft er es bewerkstelligen konnte, schlich aber zurück, um sie durchs Fenster zu beobachten. Doch zu seiner Entrüstung saßen sie ganz einfach da und unterhielten sich.

Dann hatte er eine Woche in Schoenheim, die ganze Woche vor Ostern. Die Schoenheimer Baptisten machten in ihrem Abscheu vor allem Papismus von Ostern nicht viel als Ostern her; sie nannten es „Christi Auferstehungsfest", hielten aber in der Zeit, welche die Ketzerwelt als Karwoche kennt, gern täglich Meetings ab. Elmer wohnte bei den Bains' und arbeitete mächtig sowohl gegen die Sünde wie gegen seine Ehe. Er war so außerordentlich rührig und beredt, daß er zwei sechzehnjährige Mädchen aus ihren Sünden führte und das abschreckende Beispiel der Nachbarschaft bekehrte, einen Patriarchen, der gegorenen Apfelmost trank und seit zwei ganzen Jahren nicht bekehrt worden war.

Elmer wußte jetzt, daß Floyd Naylor, wenn er auch nicht mehr gerade eine Jungfrau war, in seinen Taten und seinem Mut weit hinter seinen Wünschen zurückblieb, und machte sich an die Arbeit, diesen Mut anzustacheln. Er ging mit Floyd auf die Weide hinaus und erzählte, nachdem er huldvoll zugegeben hatte, daß ein Prediger von solchen Dingen vielleicht nicht reden sollte, von seinen amourösen Eroberungen, bis Floyds Augen hungrig hervorquollen. Dann führte Elmer unter gekicherten Entschuldigungen die Sammlung vor, die er seine Künstlerphotographien nannte.

Floyd verschlang sie. Elmer mußte sie ihm leihen. Das war an einem Donnerstag.

Gleichzeitig entzog Elmer Lulu die ganze Woche hindurch die Zärtlichkeiten, nach denen es sie verlangte, bis sie verzweifelt war.

Am Freitag hielt Elmer anstatt der Abendandacht eine Morgenandacht ab und richtete es so ein, daß Lulu, Floyd und er ein Picknickabendbrot im Ahornwäldchen nahe beim Bainshaus haben konnten. Er schlug es idyllisch scherzend vor, und Lulu strahlte auf. Als sie mit ihren Körben zum Wäldchen gingen, seufzte sie ihm hinter Floyd zu: „Oh, warum bist du so kalt gegen mich gewesen? Hab' ich dich wieder geärgert, Lieber?"

Brutal schnauzte er sie an: „Ach, winsel doch nicht immer so verdammt herum! Kannst du dich denn nicht benehmen, als ob du etwas Verstand hättest, wenigstens einmal?"

Als sie das Abendbrot auspackten, konnte sie sich kaum vor Schluchzen halten.

In der Dämmerung wurden sie mit dem Essen fertig. Sie saßen still da, Floyd sah Lulu an, wunderte sich über

ihre Bekümmertheit und schielte nervös auf ihre hüschen Fesseln.

„Ich muß reingehen und paar Notizen für meine morgige Predigt machen. Nein, ihr zwei wartet hier auf mich. Angenehmer draußen in der frischen Luft. In 'ner halben Stunde bin ich wieder zurück", sagte Elmer.

Unter großem Lärm entfernte er sich durch das Gebüsch; dann kroch er leise zurück und stellte sich hinter einen Ahornbaum in ihrer Nähe. Er war stolz auf sich. Es klappte. Schon schluchzte Lulu ganz offen, während Floyd sie tröstete: „Was ist denn, Kind? Was ist denn, Liebe? Sag mir's."

Floyd hatte sich näher an sie herangeschoben (Elmer konnte die beiden gerade noch sehen) und sie legte ihren Kopf an seine vetterliche Schulter.

Bald war Floyd dabei, ihr die Tränen wegzuküssen, sie schien sich näher an ihn zu schmiegen. Elmer hörte ihr gemurmeltes: „Oh, du solltest mich nicht küssen!"

„Elmer hat gesagt, ich soll von dir wie von einer Schwester denken, und ich kann dich küssen – ach du lieber Gott, Lulu, ich hab' dich ja so schrecklich lieb!"

„Oh, wir dürfen nicht –" Dann Schweigen.

Elmer jagte in den Scheunenhof, fand Diakon Bains und forderte barsch: „Kommen Sie! Sie sollen sehen, was Floyd und Lulu machen! Stellen Sie die Laterne weg. Ich hab' eins von den elektrischen Dingern da."

Er hatte eines. Er hatte es eigens für diesen Zweck gekauft. Er hatte auch einen Revolver in der Tasche.

Als Elmer und der entsetzte Mr. Bains über sie kamen, sie im Lichtkreis der elektrischen Taschenlampe sahen, waren Lulu und Floyd in einen endlosen Kuß vertieft.

„Da!" heulte der beschimpfte Elmer. „Jetzt sehen Sie,

warum ich gezögert habe, mich mit diesem Weib zu verloben! Ich hab' schon lange den Verdacht gehabt! Oh, Greuel – Greuel, und die ihn begeht, soll vertilget werden!"

Floyd sprang hoch, ein bissiger Hund. Elmer hätte zweifellos mit ihm fertigwerden können, aber es war Diakon Bains, der Floyd mit einem rasenden Hieb zu Boden schlug. Dann wandte sich der Diakon zu Elmer um, mit den ersten Tränen, die er seit seiner Knabenzeit kannte: „Vergeben Sie mir und den Meinen, Bruder! Wir haben gegen Sie gesündigt. Das Weib da soll immer dafür leiden. Sie wird mir nie wieder ins Haus kommen. Sie wird, bei Gott, Floyd heiraten. Und der ist der hilfloseste, verdammt blödeste Bauer in zehn Provinzen!"

„Ich gehe. Ich kann das nicht ertragen. Ich werd' Ihnen einen anderen Prediger schicken. Ich will nie einen von Euch wiedersehen."

„Ich kann Ihnen keinen Vorwurf daraus machen. Versuchen Sie uns zu vergeben, Bruder." Der Diakon schluchzte jetzt, es war ein mühsames qualvolles Schluchzen, ein empörtes Schluchzen der Wut.

Das letzte, was Elmer im Licht seiner elektrischen Lampe sah, war Lulu, außer sich, mit hochgezogenen Schultern, im Gesicht entsetzten Wahnsinn.

ZEHNTES KAPITEL

1

ALS Elmer an diesem Abend nach Babylon zurückwanderte, freute er sich seiner Befreiung nicht so, wie er erwartet hatte. Doch er arbeitete mannhaft daran, sich Lulus ewig gleiches Geschwätz ins Gedächtnis zurückzurufen, ihre humorlose Unwissenheit, ihr unaufhörliches Streicheln, ihre anspruchslose Ungehobeltheit und alles, dem er entronnen war.

. . . Sie um sich zu haben – sie hätte sein Leben verkleistert – hätte sich nie bei der Gemeinde beliebt machen und ihm helfen können – und wie, wenn er in einer großen Stadt mit einer fabelhaften Kirche sein sollte – Herrje! Vielleicht war er nicht einmal froh, aus der Sache raus zu sein! Übrigens! Wirklich besser für sie. Sie und Floyd paßten viel besser zueinander . . .

Er wußte, daß Dekan Trosper nur eine einzige Sünde hatte – bis spät in die Nacht hinein zu lesen – und platzte ihm um elf Uhr ins Haus. Während der letzten Meile hatte er heroisch seine freudige Erregtheit unterdrückt; hatte sich mit Wucht in den Zustand des betrogenen und trostlosen jungen Manns gebracht, mit solchem Erfolg, daß es selbst daran glaubte.

„Oh, wie weise haben Sie über die Frauen gesprochen, Dekan!" jammerte er. „Etwas Schreckliches ist geschehen! Mein Mädel – ihr Vater und ich haben sie soeben in den Armen eines anderen Manns gefunden – eines regelrechten Bruders Liederlich von dort draußen. Ich kann nie wieder hin, nicht einmal für die Osterandachten. Ihr Vater ist derselben Ansicht wie ich . . . Sie können ihn fragen!"

„Nun, es tut mir sehr leid, das zu hören, Bruder Gantry. Ich wußte gar nicht, daß Sie so tief empfinden können. Sollen wir im Gebet niederknien und den Herrn bitten, Sie zu trösten? Für den Ostergottesdienst werde ich Bruder Shallard hinausschicken – er kennt das Feld."

Auf seinen Knien erzählte Elmer dem Herrn, daß ihm mitgespielt worden wäre wie keinem Mann vor oder nach ihm. Der Dekan war von seinem Schmerz sehr gerührt.

„Na, na, mein Junge. Der Herr wird schon Ihre Bürde erleichtern, wenn er es für gut hält. Vielleicht wird das zu einem verborgenen Segen – Sie haben Glück, daß Sie so ein Weib loswerden, und das wird Ihnen jene Demut geben, jenes tiefere Dürsten nach der Rechtfertigung, dessen Fehlen ich immer an Ihnen empfunden habe, trotz Ihrer glänzenden Kanzelstimme. Und ich habe auch etwas, das Sie von Ihren Sorgen ablenken wird. Am Rand von Monarch steht eine recht hübsche kleine Kapelle, für die ein Vikar fehlt. Ich hatte vor, Bruder Hudkins zu senden – Sie kennen ihn; das ist der alte pensionierte Prediger, der draußen bei der Ziegelei wohnt – er kommt ab und zu in die Vorlesungen – ich hatte vor, ihn für den Ostergottesdienst hinzuschicken. Aber ich werde Sie an seiner Stelle schicken, und wenn Sie mit dem Ausschuß sprechen, glaub' ich sogar, daß Sie sich diesen Posten als regulären sichern können, mindestens bis zu Ihrem Schlußexamen. Sie zahlen fünfzehn für den Sonntag und Ihre Reisespesen. Und wenn Sie in einer Stadt wie Monarch sind, können Sie den Predigerverein besuchen und so weiter – jede Woche bis Montag mittag drüben bleiben – und schöne Bekanntschaften machen, so daß Sie vielleicht schon im nächsten Sommer als Hilfsprediger für eine der großen Kirchen

in Betracht gezogen werden. Sie haben einen Vormittagszug nach Monarch – zehn Uhr einundzwanzig, nicht? Sie werden morgen früh mit diesem Zug hinüberfahren und einen Rechtsanwalt namens Eversley aufsuchen. Er hat ein Bureau – wo hab' ich denn seinen Brief? – sein Bureau ist im Royal Trust Company Building. Er ist Diakon. Ich werd ihm telegraphieren, damit er morgen nachmittag auch dort ist oder wenigstens Nachricht für Sie hinterläßt, und dann können Sie selbst Ihre Verabredungen treffen. Sie heißt Flowerdale-Baptistenkirche, es ist eine wirklich nette, kleine moderne Kolonie mit lieben Leuten. Jetzt gehen Sie in Ihr Zimmer und beten Sie, und ich bin überzeugt davon, daß Ihnen bald besser sein wird."

2

Ein freudestrahlender Elmer Gantry war es, der sich in den Zehn-Uhr-einundzwanzig-Zug nach Monarch, einer Stadt von etwa dreihunderttausend Einwohnern, setzte. Er saß im Personenwagen und dachte über seine Osteransprache nach. Herr Gott noch einmal! Seine erste Predigt in einer richtigen Stadt! Das konnte zu etwas führen. Am besten, ihnen was Tüchtiges, Rührendes zu geben. Mal sehen: Es dürfte nichts sein mit diesem Christ-ist-erstanden-Zeugs; es müßte natürlich erwähnt, gerade noch reingebracht werden, aber das Thema müßte ein anderes sein. Mal sehen: Glaube. Hoffnung. Reue – nein, besser langsam mit dem Reuegedanken; der Diakon Eversley, der Rechtsanwalt, könnte ziemlich wohlhabend sein und bös werden, wenn man andeutete, daß er vielleicht etwas zu bereuen hätte. Mal sehen: Mut. Keuschheit. Liebe – das war's – Liebe!

Und er machte hastig Notizen, direkt aus dem eigenen Kopf, auf die Rückseite eines Briefumschlages:

Liebe:
ein Regenbogen
M.- & A.-Stern
von der Wiege bis zum Grab
inspiriert Kunst usw. Musik, Stimme der Liebe
den Atheisten usw. eins auswischen, die die Liebe nicht würdigen.

„Sie sind wohl Zeitungsmensch", sagte eine Stimme neben ihm.

Elmer sah sich um und erblickte einen kleinen Mann mit einer Whiskynase und vielen Lachfältchen um die Augen, einen ziemlich auffällig angezogenen Mann mit der roten Krawatte, die man 1906 noch als Attribut der Sozialisten und Trinker ansah.

Mit so einem kleinen Mann würde er sich eigentlich recht gut amüsieren können, überlegte Elmer. Ein Reisender. Was würde mehr Spaß machen: ganz einfach natürlich mit ihm zu sein, oder ihn zu fragen, ob er gerettet wäre, und zuzuschauen, wie er sich krümmte? Teufel auch, er hatte genug frommes Zeug in Monarch zu tun. Er setzte also sein bestes Prachtkerlslächeln auf und antwortete:

„Na, nicht ganz. Ziemlich warm für so früh am Tag, was?"

„Ja, kann man wohl sagen. Längere Zeit in Babylon gewesen?"

„Nein, nicht sehr lang."

„Schöne Stadt. Menge Geschäfte dort."

„Und ob. Und auch paar nette kleine Dämchen."

Der kleine Mann kicherte. „So, so? Na, hören Sie,

Sie könnten mir paar Adressen geben. Ich hab' die Stadt jeden Monat einmal auf der Tour, und, weiß der liebe Himmel, noch keinen einzigen Unterrock bis jetzt aufgegabelt. Aber es ist 'ne gute Stadt. 'Ne Menge Geld dort."

„Jawoll, das ist Tatsache. 'Ne gute, betriebsame Stadt. Schneller Umsatz dort, recht ordentlich. 'Ne Menge Geld in Babylon."

„Obwohl man mir erzählt hat," sagte der kleine Mann, „daß dort eine von den Predigerfabriken ist."

„Was Sie nicht sagen!"

„Ja, ja. Hören Sie, Bruder, jetzt werden Sie lachen, Wissen Sie, wofür ich Sie auf den ersten Blick gehalten hab' – mit Ihrem schwarzen Anzug und dem Notizen machen? Ich hab' gemeint, vielleicht wären Sie selber 'n Prediger!"

„Na –"

Herr Gott, das war nicht auszuhalten! Wo er jeden Sonntag in Schoenheim so anständig sein mußte – Diakon Bains fragte unaufhörlich diese blöden Sachen über die Prädestination oder so vermaledeites Zeug. Sicherlich hätte er sich bißchen Ferien verdient. Und ein Junge wie der Mensch, der würde ja richtig auf einen runterschauen, wenn man sagte, daß man Geistlicher sei.

Im Zug war es lärmend. Wenn irgendein Hahn in der Nachbarschaft dreimal krähte, hörte Elmer es nicht, während er polterte:

„Na, weiß der liebe Himmel! Obwohl –" So düster er nur konnte: „Dieser schwarze Anzug bedeutet zufällig Trauer für jemand, der mir sehr lieb war."

„Ach, hören Sie, Bruder, jetzt müssen Sie mich aber entschuldigen, mir geht immer das Maulwerk durch!"

„Oh, das hat nichts zu bedeuten."

„Na, drücken wir uns die Hand, und ich werd wissen, daß Sie mir nicht bös sind."

„Aber gewiß nicht."

Von dem kleinen Mann kam ein Whiskyduft, der Elmer gewaltig aufregte. Es war schon so lange her, seitdem er das letztemal etwas getrunken hatte! Seit zwei Monaten nichts außer ein paar Schlückchen Apfelmost im „Stadium", die Lulu pflichteifrig aus dem Faß ihres Vaters für ihn gestohlen hatte.

„Also, in was machen Sie, Bruder?" fragte der kleine Mann.

„Ich bin in der Schuhbranche."

„Na, das ist ja eine recht hübsche Branche. Jawohl Verehrtester, Schuhe muß man tragen, ob man bei Pinke ist oder nicht. Ich heiße Ad Locust – Jesus, wenn ich dran denk', daß man mich Adney getauft hat – können Sie das begreifen – ist das nicht ein höllischer Name für einen, der sich gern mit den Jungs hinsetzt und amüsiert! Aber Sie können mich ganz einfach Ad nennen. Ich reise für die Pequot Farmgerät Company. Großartige Organisation! Großartige Blase! Jawohl, Verehrtester, Prachtburschen arbeiten für die, sie leisten aber auch was, herrje! der Verkaufsdirektor kann mehr guten Schnaps trinken als einer von uns, und wir sind auch nicht grade faul! Jawohl, Verehrtester, diese blödsinnige Idee, von der jetzt so viel von diesen Schwindelfirmen herumschreien, daß man auf die Dauer beim Saufen mit den Kaufleuten nicht mehr erreicht – alles verdammter Blödsinn. Es heißt, daß dieser Ford, der die Automobile macht, so redet. Merken Sie sich, was ich Ihnen sage: 1910 wird der pleite sein, aus mit seinem Geschäft, das wird ihm passieren; merken Sie sich, was ich Ihnen

sage! Jawohl, Verehrtester, das ist ein großartiger Konzern, die Pequot-Blase. Tatsache, wir haben in der nächsten Woche in Monarch 'ne Verkäuferversammlung."

„Was Sie nicht sagen!"

„Jawohl, Verehrtester, bei Gott, so was machen wir. Sie wissen ja – Vorträge darüber, wie man aus 'nem Maschinenhändler Geld rausholen kann, wenn er gar keins hat. Ha! Verdammt gut werden die meisten von uns auf den Dreck aufpassen! Wir werden uns amüsieren und 'ne kleine, schöne, tüchtige Trinkerei anfangen, und Sie können sich drauf verlassen, daß der Verkaufsdirektor bei uns sein wird! Hören Sie, Bruder – ich hab' den Namen nicht ganz verstanden –"

„Elmer Gantry ist mein Name – freut mich außerordentlich, Sie kennenzulernen."

„Freut mich außerordentlich, Sie kennenzulernen, Elmer. Hören Sie, Elmer, ich hab' bißchen von dem besten Bourbon-Whisky, den Sie oder sonst wer in seinem Leben gesehen hat, hier bei mir in meiner Hüftentasche. Sie sind ja in einem so piekfeinen Geschäft wie's Schuhgeschäft, und da werden Sie ja wohl ganz einfach ohnmächtig werden, wenn ich Ihnen 'ne Kleinigkeit gegen Ihren Husten anbieten würde."

„Ich glaub' schon, klar; jawohl, Verehrtester, ich würde ganz einfach ohnmächtig werden."

„Na, Sie sind 'n ziemlich großer Kerl und sollten versuchen, sich zusammenzunehmen."

„Ich werd' tun, was ich kann, Ad, wenn Sie mich bei der Hand halten wollen."

„Und ob ich will!" Ad zog aus seiner ständig herunterhängenden Tasche eine Literflasche Green River, und andachtsvoll tranken sie beide.

„Sagen Sie, haben Sie schon mal den Matrosentrinkspruch gehört?" fragte Elmer. Er fühlte sich sehr glücklich, wieder daheim bei den Seinen nach langen und trostlosen Irrfahrten.

„Weiß nicht, ob ich ihn schon mal gehört hab'. Schießen Sie los!"

„Auf den Schatz in einem jeden Port,
Und auf den Portwein in einem jeden Schatz,
Doch, Denken und Reden ist für die Katz,
Füll mir das Glas, wir trinken noch fort!"

Der kleine Mann wand sich. „Nein, mein Bester, das hab' ich noch nicht gehört! Das ist mal 'n Schlager! Herr Gott, ist das 'n Schlager! Sagen Sie, Elm, was machen Sie in Monarch? Ich möcht', daß Sie paar von den Jungs kennenlernen. Die Pequotkonferenz fängt ja eigentlich erst am Montag an, aber paar von uns dachten, wir könnten schon heute zusammenkommen und 'ne kleine Gebetsandacht abhalten und miteinanderfasten, bevor sich die anderen Burschen versammeln. Es wär' mir lieb, wenn Sie sie kennenlernen würden. Die lustigste Blase von feschen Jungs, die Sie in Ihrem ganzen Leben gesehen haben, das können Sie mir glauben! Ich möcht' Ihretwegen, daß Sie sie kennenlernen. Und ich möcht auch, daß sie den Toast hören. ‚Auf den Portwein in einem jeden Schatz.' Großartig, das, jawohl! Was machen Sie in Monarch? Können Sie nicht mit rüber zum Ishawonga-Hotel und die Jungs kennenlernen, gleich wenn wir ankommen?"

Mr. Ad Locust war nicht betrunken; nicht gerade betrunken; aber er hatte sich ernsthaft mit dem Bourbon beschäftigt und war in einem Zustand köstlichster Menschenfreundlichkeit. Elmer hatte genug getrunken, um

es zu spüren. Es hungerte ihn außerdem nicht nur nach Alkohol, sondern auch nach nicht frömmelnder Gesellschaft.

„Ich will Ihnen was agen, Ad", meinte er. „Ich würde nichts lieber machen, aber ich muß mich mit jemand treffen – 'nem sehr wichtigen Kunden – heute nachmittag, und der kann das Trinken auf den Tod nicht leiden. Tatsache – ich weiß bestimmt Ihr Tröpfchen zu schätzen, aber ich glaub', ich hätt' nicht einen Schluck trinken sollen."

„Ach, Teufel noch einmal, Elm, ich hab' Pastillen bei mir, die absolut garantiert den Geruch wegnehmen – absolut. Schnaps ist gut für Cholera! Ich möcht wirklich, daß die Jungs den Trinkspruch von Ihnen hören!"

„Na schön, ich werd' auf 'ne Sekunde reinschauen, und vielleicht kann ich auch gleich mit Ihnen was für spät am Sonntag abend oder für Montag vormittag ausmachen, aber –"

„Ach, Sie werden mich doch nicht sitzenlassen, Elm?"

„Schön, ich werd' mal mit dem Menschen telephonieren und mich so verabreden, daß ich nicht vor drei Uhr mit ihm zusammenkommen muß."

„Das ist fein!"

3

Vom Ishawonga Hotel telephonierte Elmer mit dem Bureau Mr. Eversleys, des strahlendsten Lichtes der Flowerdale-Baptistenkirche. Er bekam keine Antwort.

„Alles aus seinem Bureau beim Essen. Na, ich hab' ja gemacht, was ich bis jetzt machen konnte", überlegte Elmer tugendhaft und ging zu den Pequot-Kreuzfahrern

in der Ishawonga Bar ... Elf Menschen in einer Bude, die Platz für acht hatte. Alle redeten auf einmal. Alle brüllten: „Sie, Kellner, fragen Sie den verdammten Mixer, ob er den Stoff erst machen muß!"

Nach siebzehn Minuten nannte Elmer alle elf bei ihren Vornamen – meistens bei den falschen Vornamen – und trug zu ihren literarischen Kenntnissen bei, indem er dreimal seinen Trinkspruch aufsagte und die besten Geschichten erzählte, die er kannte. Er gefiel ihnen. In seiner Freude darüber, daß er alle Frömmigkeit und das drohende Leben mit Lulu los war, kam er in schäumende Laune. Sechsmal sagten die Pequotreisenden zueinander: „Da haben wir mal 'nen Kerl, der bei uns in der Firma sein sollte", und die übrigen nickten dazu.

Er kam auf die Idee, eine Predigtparodie zu liefern.

„Ad hat mir ja 'n Riesenspaß gemacht!" donnerte er. „Wißt ihr, wofür er mich zuerst gehalten hat? Für 'nen Prediger!"

„Nanu, das ist aber gut!" kicherten sie.

„Na, er hat sich übrigens nicht gar so sehr geirrt. Wie ich noch 'n Junge war, hab' ich bißchen dran gedacht, Geistlicher zu werden. Also, jetzt paßt mal auf, hört zu und sagt, ob ich nicht 'n blendender Prediger geworden wär'!"

Während sie den Mund aufrissen, kicherten und ihn bewunderten, erhob er sich feierlich, blickte sie feierlich an und dröhnte:

„Brüder und Schwestern, in dem Hasten und Jagen des Alltagslebens vergeßt ihr sicherlich der höheren und schöneren Dinge. Worin, in allen höheren und schöneren Dingen, worin und wodurch finden wir unsere Leitung, wenn nicht in der Liebe? Was ist Liebe?"

„Bleiben Sie über Nacht da, dann werd' ich's Ihnen zeigen!" brüllte Ad Locust.

„Halten Sie jetzt die Klappe, Ad! Wirklich – hören Sie zu. Passen Sie auf, ob ich nicht 'n Prediger sein könnte – IA – ich könnt' bestimmt 'ne große Menge in die Hand kriegen wie irgendeiner von denen. Passen Sie auf . . . Was ist Liebe? Was ist die göttliche Liebe? Sie ist der Regenbogen, der mit seinen funkelnden Farben die fürchterlichen Wüsten übermalt, über denen jüngst das fürchterliche Unwetter seine rasende Wut ausgelassen hat – der Regenbogen mit seiner zarten Verheißung darauf, daß das Toben, der Aufruhr und die Entsetzen des gräßlichen Sturms ihr Ende finden werden! Was ist Liebe – die göttliche Liebe, meine ich, nicht die fleischliche, sondern die göttliche Liebe, wie sie von der Kirche gelehrt wird? Was ist –"

„Hören Sie!" protestierte der Gottloseste von den elf. „Sie sollten sich nicht über die Kirche lustig machen, mein ich. Ich selber geh' ja nie in die Kirche, aber vielleicht wär' ich 'n besserer Mensch, wenn ich's täte, und auf jeden Fall hab' ich Respekt vor den Leuten, die in die Kirche gehen, und meine Kleinen schick' ich in die Sonntagsschule. Gott verdammt noch einmal, und ob!"

„Teufel, ich mach' mich nicht über die Kirche lustig", protestierte Elmer.

„Teufel, er macht sich nicht über die Kirche lustig. Er verhohnepipelt nur die Prediger", versicherte Ad Locust. „Prediger sind genau so gewöhnliche Menschen wie wir auch."

„Freilich; Prediger können fluchen und lieben genau so wie jeder andere. Ich weiß Bescheid! Was sie alles

ausfressen, während sie so tun, als ob sie anders wären," sagte Elmer in traurigem Ton, „davor würde Ihnen grausen, meine Herren, wenn Sie es wüßten."

„Also, auf jeden Fall bin ich der Ansicht, daß Sie sich nicht über die Kirche lustig machen sollten."

„Teufel, er macht sich nicht lustig über die Kirche."

„Natürlich, ich mach' mich nicht lustig über die Kirche. Aber laßt mich doch mit meiner Predigt zu Ende kommen."

„Natürlich, laßt ihn mit seiner Predigt zu Ende kommen."

„Wo war ich? . . . Was ist Liebe? Sie ist der Abend- und der Morgenstern – diese ungeheuren Himmelskörper, die während ihrer Fahrt durch die purpurnen Abgründe des riesigen Firmaments in ihrem goldenen Glanz die Verheißung bergen auf höhere und schönere Dinge, die – die – na, sagt mal, ihr gescheiten Affenschwänze, würd' ich 'nen großartigen Prediger abgeben oder nicht?"

Der Beifall war derartig, daß der Mixer kam und sie düster betrachtete; und Elmer mußte mit allen trinken. Das heißt, er trank mit vieren von ihnen.

Doch er war außer Übung. Außerdem hatte er zu Mittag nichts gegessen.

Er wurde kreideweiß; Schweiß stand auf seiner Stirn und in zwei Tropfenreihen auf seiner Oberlippe, seine Augen wurden plötzlich leer.

Ad Locust schrie: „Paßt auf! Elm macht schlapp!"

Sie führten ihn hinauf in Ads Zimmer, auf jeder Seite stützte ihn ein Mann, und einer schob von hinten nach, gerade bevor er bewußtlos umfiel, und diesen ganzen Nachmittag, an dem er mit dem Flowerdale-Baptisten-Ausschuß hätte zusammenkommen sollen, schnarchte er

auf Ads Bett, bis auf die Schuhe und den Rock völlig angezogen. Um sechs Uhr kam er zu sich, als Ad sich besorgt über ihn beugte.

„Gott, ist mir schrecklich!“ ächzte Elmer.

„Hier. Was Sie brauchen, ist ein ordentlicher Schluck.“

„Ach du lieber Gott, ich darf nichts mehr trinken,“ sagte Elmer, danach greifend. Seine Hand zitterte so, daß Ad genötigt war, ihm das Glas an den Mund zu halten. Er wußte, daß er Diakon Eversley sofort anrufen mußte. Nach zwei weiteren Schlucken fühlte er sich besser, seine Hand wurde fest. Die Pequotleute begannen hereinzukommen und redeten vom Dinner. Er verschob sein Telephongespräch mit Eversley bis nach dem Dinner; er verschob es weiter; dann fand er sich, um zehn Uhr morgens am Ostersonntag, bei einem völlig fremden jungen Weib in einer völlig fremden Wohnung und hörte Ad Locust im Nebenzimmer singen: „Hab' ich 'nen Durst.“

Elmer bereute und stöhnte fleißig vor seinem ersten Morgentrunk, dann tröstete er sich: „Herr Gott, jetzt kann ich unmöglich in diese Kirche. Na, ich werd' dem Ausschuß erzählen, daß ich krank war. He, Ad! Wie sind wir bloß daher gekommen? Können wir in dem Loch irgendwas zum Frühstück kriegen?“

Er trank zwei Flaschen Bier, sprach voller Güte mit der jungen Dame im Kimono und den roten Pantoffeln und kam sich im ganzen wie ein Prachtkerl vor. Mit Ad, denjenigen von den Elf, die noch nicht tot waren, und einem Häufchen kreischender junger Damen fuhr er am Ostersonntag nachmittag zu einem Tanzlokal am See hinaus, dann kehrten sie wieder zu Hummern und Lustbarkeiten nach Monarch zurück.

„Jetzt ist aber Schluß damit. Morgen früh mach' ich mich an die Arbeit, such' den Eversley auf und verabred' alles", gelobte sich Elmer.

4

Um jene Zeit waren Ferngespräche noch ungewöhnliche Ereignisse, doch Eversley, Diakon und Rechtsanwalt, war ein rühriger Mensch. Als der neue Prediger am Sonnabend bis sechs Uhr nachmittag nicht erschienen war, telephonierte Eversley nach Babylon, wartete, bis Dekan Trosper dort an die Zentrale gerufen wurde, und sprach in merklicher Erregung über das Fehlen des geistlichen Angestellten.

„Ich werde Ihnen Bruder Hudkins schicken – einen ausgezeichneten Prediger, der jetzt hier lebt, pensioniert. Er wird mit dem Mitternachtszug fahren", sagte Dekan Trosper.

Zu Mr. Hudkins sagte der Dekan: „Und sehen Sie sich auch um, schauen Sie, ob Sie irgend was über Bruder Gantry in Erfahrung bringen können. Ich mach' mir Sorgen um ihn. Der arme Junge war ganz einfach wie erschlagen wegen einer höchst unglückseligen Privatsache . . . anscheinend."

Nun hatte Mr. Hudkins einige Jahre lang eine Mission in der South Clark Street in Chicago geführt und wußte allerlei von unheiligen Dingen. Er hatte Elmer Gantry bei Vorlesungen in Mizpah gesehen. Als er mit der Ostermorgenandacht in Monarch fertig war, ging er nicht nur auf die Polizei und in Spitäler, sondern unternahm auch eine Runde durch die Hotels, Restaurants und Bars. So kam es, daß Elmer, während er fröhlich Hummern mit kalifornischem Rotwein herunter-

spülte, hier und da pausierte, um die Blondine an seiner Seite zu küssen und (auf Verlangen) seinen Trinkspruch zu wiederholen, vom Reverend Mr. Hudkins, der die angenehme Rolle des Racheengels spielte, von der Cafétür aus beobachtet wurde.

5

Als Elmer Montag vormittag Eversley anrief, um von seiner Krankheit zu erzählen, fauchte der Diakon: „Ist gut. Ich hab' schon jemand anderen."

„Ja, aber, hören Sie doch, Dekan Trosper dachte, Sie und der Ausschuß könnten vielleicht über eine halbständige Vereinbarung mit mir sprechen –"

„Nein, nein, nein."

Wieder in Babylon, ging Elmer sofort ins Bureau des Dekans.

Ein Blick auf dessen Miene genügte.

Der Dekan beschloß eine zweiminütliche fließende Ansprache mit den Worten:

„Der Lehrkörper ist heute früh zusammengetreten, Sie sind aus Mizpah relegiert. Selbstverständlich bleiben Sie ordinierter Baptistengeistlicher. Ich könnte von Ihrer Heimatgemeinde erreichen, daß Ihre Vollmachten annulliert werden, aber es würde ihnen großen Kummer bereiten, zu erfahren, bei was für einem verlogenen Ungeheuer sie Gevatter gestanden sind. Außerdem möchte ich Mizaph nicht in einen derartigen Skandal verwickeln. Aber wenn ich jemals hören sollte, daß Sie eine Baptistenkanzel besteigen, werd' ich Sie entlarven. Ich glaube ja nicht, daß Sie Verstand genug haben, um Saloonwirt zu werden, aber Sie könnten einen einigermaßen guten

Mixer abgeben. Ihre Strafe will ich Ihren Mitternachtsgedanken überlassen."

Elmer winselte: „Sie hätten nicht – Sie hätten nicht so mit mir sprechen dürfen! Heißt es nicht in der Bibel, du sollst siebenzig mal siebenmal vergeben –"

„Das war schon achtzig mal siebenmal. Schauen Sie, daß Sie hinauskommen!"

So hörte der Reverend Mr. Gantry überraschenderweise auf, praktisch überhaupt ein Reverend zu sein.

Er dachte daran, zu seiner Mutter zu flüchten, doch er schämte sich; zu Lulu zu flüchten, wagte es aber nicht.

Er hörte, daß Eddie Fislinger eiligst nach Schoenheim gerufen worden war, um Lulu und Floyd Naylor zu trauen – eine einsame, düstere Angelegenheit bei Lampenlicht.

„Sie hätten mich mindestens einladen können", knurrte Elmer, während er packte.

Er kehrte zurück nach Monarch, zum wohlwollenden Ad Locust. Er bekannte, daß er Geistlicher gewesen sei, und erlangte Vergebung. Schon am Freitag dieser Woche war Elmer Reisender für die Pequot Farmgerät Company.

ELFTES KAPITEL

1

ELMER GANTRY war achtundzwanzig Jahre alt, seit zwei Jahren reiste er für die Pequot Company.

Eggen und Harken und Sämaschinen; rotgestrichene Pflüge und goldgestreifte grüne Wagen; Kataloge und Bestellisten; durch Glaswände von dunklen Lagerräumen abgetrennte Kontore; hemdsärmelige Kaufleute auf hohen Stühlen vor hohen Pulten; die Kneipe an der Ecke; stickige kleine Hotels und Lunchlokale; das Warten auf Züge, die halbe Nacht durch, in schmutzigen Räumen auf Anschlußstationen; Züge, Züge, Züge; Züge, Fahrpläne und fröhliche Rückkehr in sein Hauptquartier in Denver; eine Trinkerei, ein Theater, Gottesdienst in einer großen Kirche.

Er trug einen gewürfelten Anzug, braune Glocke, gestreifte Socken, den großen Ring mit dem Opal und den goldenen Schlangen, den er sich vor langer Zeit gekauft hatte, geblümte Krawatten und, was er „Phantasiewesten" nannte – Kleidungsstücke aus Gelb mit roten Tupfen, grün mit weißen Streifen, aus Seide oder verwogenem Sämischleder.

Er hatte eine ganze Serie kleiner Liebschaften, von denen aber keine wichtig genug war, um dauern zu können.

Er war nicht erfolglos. Er war ein guter Sprecher, ein hervorragender Händeschüttler, auf sein Wort konnte man sich oft verlassen, und er hatte die meisten Preislisten und alle neuen schmutzigen Geschichten im Kopf. Im Bureau in Denver war er bei „den Jungs" beliebt. Er verfügte über eine unfehlbare „Nummer" – eine

Predigtparodie. Man wußte, daß er studiert hatte, um Prediger zu werden, aber wacker zu dem Schluß gekommen wäre, dies sei keine Beschäftigung für einen „ganzen Kerl mit zwei Fäusten," und daß er „den Profs Bescheid gesagt hätte, wo sie hingehörten." Ein hoffnungsvoller und lobenswerter Bursche, der aller Voraussicht nach eines Tages Verkaufsdirektor sein würde.

Trotz allen Ausschweifungen hielt Elmer sich genügend im Training, um keinen Bauch zu bekommen und sich eine gute Haltung zu bewahren. Diakon Bains höhnische Bemerkung, daß er weich würde, hatte ihn entsetzt, er machte allmorgendlich in seinem Hotelzimmer ernsthafte Gymnastik; an den Abenden spielte er Kegel oder boxte in Y.M.C.A.-Turnhallen; wenn er in größeren Städten war, schwamm er feierlich in Bassins auf und ab wie ein weißer Delphin.

Er fühlte sich wohl und ebenso stark wie seinerzeit in Terwillinger.

Elmer war aber keineswegs glücklich.

Er wußte es zu schätzen, daß er frei war von den Seminargesetzen, frei von dem Schuldgefühl, das in der Seminarzeit auf seine Abenteuer in Monarch gefolgt war, frei von den unverständlichen Debatten zwischen Harry Zenz und Frank Shallard, doch er entbehrte das Vorsingen bei den alten Hymnen, den Klang seiner eigenen Stimme, das Gefühl seiner Macht, wenn er ein Auditorium mit seiner Predigt in Bann hielt. An allen Sonntagabenden ging er (wenn er nicht gerade ein Rendezvous mit einer Kellnerin oder einem Stubenmädchen hatte) in die seinem Hotel nächstgelegene evangelische Kirche. Es machte ihm Spaß, die Predigten fachmännisch zu kritisieren.

„Herr Gott, könnt' ich den armseligen Idioten nach Haus schicken! Bloß das Evangelium ist ja ganz gut, wenn er nur paar literarische Zitate reinbringen und mehr auf die Saloonwirte losgehen würde, könnt'er ihnen allen einheizen."

Er sang so gewaltig, daß die Pfarrer ihm trotz einem gewissen Tabak- und Whiskygeruch, der von ihm ausging, immer die Hand mit besonderer Wärme drückten und sagten, daß sie sich freuten, den Bruder heute abend bei sich zu sehen.

Wenn er in wirklich erfolgreiche Kirchen kam, verwandelte sein Geschäftseifer sich in eine ausgesprochene Sehnsucht, zum Predigen zurückzukehren; er brannte danach, hinaufzutreten, den Geistlichen von seiner Kanzel zu stoßen und den Dienst zu versehen, statt einfach unbemerkt und unbewundert dort hinten zu sitzen, als ob er ein ganz gewöhnlicher Laie wäre.

„Diese Schafsköpfe würden schauen, wenn sie wüßten, was ich bin!" dachte er.

Nach derartigen Erlebnissen war es eine Qual, am Montagvormittag mit einem langweiligen Kaufmann über Rabatte auf Dungstreuer zu sprechen; es war zum Verzweifeln, in einer mit Spucknäpfen gefüllten Hotelhalle auf die Abfahrt des Zuges zu warten – statt in einem eleganten Kirchenbureau mit Büchern zu sitzen, hübschen Sekretärinnen Aufträge zu geben und sich vor Rat und Hilfe suchenden Sündern aufzublähen. Es war nur ein kleiner Trost für ihn, daß er ganz offen in jeden Saloon gehen und brüllen konnte: „Reinen Korn, Bill!"

Eines Sonntagabends kam er in einer Stadt in West-Kansas vor eine armselige kleine Kirche und las auf dem Anschlag draußen:

Heute morgen: Die Bedeutung der Erlösung
Heute abend: Ist das Tanzen vom Teufel?

ERSTE BAPTISTENKIRCHE

Pastor: Der Rev. Edward Fislinger, B.A., B.D.

„Ach Gott!" stöhnte Elmer. „Eddie Fislinger! In so 'nem Dorf mußte der ja landen! Der wird was von der Bedeutung der Erlösung oder irgend 'nem anderen Dogma wissen, dieses Murmeltier in Menschengestalt! Oder vom Tanzen! Wenn er mit mir in Denver gewesen wär' und bei Billy Portifero mal 'ne Zehe hingelegt hätte, könnt' er drüber reden. Fislinger – muß derselbe Kerl sein. Ich werd' mich ganz vorn hinsetzen und ihm die Suppe versalzen!"

Eddie Fislingers Kirche war ein Achteck, mit der Kanzel in einer Ecke, ein Arrangement, das eine seltsame, ziemlich verwirrende Wirkung hervorbrachte. Innen war sie leuchtend gelb gestrichen, an den Wänden hingen viele Anschläge: „Mach deine Rechnung mit Gott", „Wo willst du in der Ewigkeit sein?" und „Die Weisheit dieser Welt ist Torheit vor Gott." Das Sonntagsschulprotokoll hinter der Kanzel gab Kunde davon, daß dem Unterricht heute einundvierzig beigewohnt hätten, gegen neununddreißig in der letzten Woche, und das Sammlungsergebnis sich auf neunundachtzig Cents beliefe, gegen nur siebenundsiebzig.

Elmer machte mit seinem gewürfelten Anzug großen Eindruck auf den Platzanweiser, einen Maurer mit sauberem Kragen, und wurde in die vorderste Reihe geführt.

Eddie errötete höchst erfreulich, als er von der Kanzel aus Elmer erblickte, setzte zu einer Verbeugung

an, unterdrückte sie, blickte unbestimmt in die Richtung des Himmels und versuchte herablassend zu lächeln. Zu Beginn seiner Predigt war er nervös, schien aber dann auf den Gedanken zu kommen, daß seine Offensive gegen die Sünde – die bisher eine akademische, mechanische Angelegenheit ohne Beziehung auf eine bestimmte Person aus seiner schrecklich tugendhaften Herde gewesen war, zu etwas Wirklichem gemacht werden könnte. Mit seinem rührenden, eichhörnchenartigen Eifer sah er zu Elmer herab, und, was er sagte, war so gut wie eine Aufforderung an diesen, zum Teufel zu gehen und damit erledigt zu sein. Doch er besann sich eines Besseren und schloß mit der Bemerkung, daß Gott vielleicht sogar Elmer Gantry eine Gelegenheit geben könnte, wenn Elmer aufhörte zu rauchen, zu fluchen und gewürfelte Anzüge zu tragen. (Wenn er Elmer auch nicht namentlich erwähnte, durch giftige Blicke bezeichnete er ihn ganz genau.)

Elmer war wütend, dann betont unschuldig, schließlich gelangweilt. Er musterte die Kirche und zählte die Zuhörerschaft – siebenundzwanzig außer Eddie und dessen Frau. (Es stand ganz außer Frage, daß die junge Frau, die im vordersten Kirchenstuhl bewunderd aufblickte, Eddies Ehegemahl war. Sie hatte das erbärmlich verhungerte und hausgeschneiderte Aussehen einer Predigersfrau.) Als die Predigt zu Ende war, empfand Elmer Mitleid mit Eddie. Er sang die Schlußhymne „Er ist die Maienblume" mit schöner, salbungsvoller Anmut, stürzte sich mit Macht auf das jubilierende „Hallelujah" und wartete, um Eddie verzeihend die Hand zu drücken.

„Nanu, nanu, nanu," sagten sie beide, und: „Was machst du in der Gegend?" Dann meinte Eddie: „Wart,

bis alle gegangen sind – ich muß 'nen guten, schönen Tratsch mit dir haben, alter Junge."

Als er mit den Fislingers zu dem einen Block entfernten Pfarrhaus ging und dann bei ihnen im Wohnzimmer saß, wollte Elmer wieder Prediger sein, Eddie seinen Posten wegnehmen und ihn gewandt versehen; aber die deprimierende Armseligkeit von Eddies Leben stieß ihn ab. Seine Hotelschlafzimmer waren schmierig genug, aber doch wenigstens frei von ewig fragenden Pfarrkindern, und mindestens ebenso komfortabel wie dieser Salon mit seiner regenfleckigen Decke, den kahlen Fichtendielen, den ausgesessenen Stühlen und dem beständigen Geruch nach feuchten Lappen. Es waren bereits – zwei Jahre nach Eddies Hochzeit – zwei Babies da, die aussahen, als ob sie nahezu ganz ohne Sünde empfangen worden wären; außerdem war eine Schwägerin mit völlig ausdruckslosem Gesicht da, welche die Kinder während des Gottesdienstes versorgte.

Elmer wollte rauchen und konnte sich trotz all seiner Übung in den ewigen Mysterien nicht entscheiden, ob es interessanter sein würde, Eddie durch Rauchen zu ärgern, oder ihn durch Enthaltsamkeit zu gewinnen.

Er rauchte und wünschte, er hätte es nicht getan.

Eddie bemerkte es, seine schnarrend sprechende Frau bemerkte es, die Schwägerin war starr vor Staunen, und alle drei bemühten sich vorzutäuschen, daß sie es nicht sähen.

Elmer kam sich bei ihnen groß, weltweise und wohlhabend vor, wie ein Citymakler, der bei einem Bauernvetter zu Besuch ist und sich überlegt, welche seiner Geschichten von goldenen Türmen simpel genug wäre, um geglaubt zu werden.

Eddie erzählte ihm die Neuigkeiten aus Mizpah. Frank Shallard hatte eine kleine Kirche in einer Stadt, die Catawba hieß und, vom Seminar aus gerechnet, am anderen Ende des Staates Winnemac lag. Wegen seiner Ordinierung hatte es einige Schwierigkeiten gegeben, denn er war sogar bei einer so klaren und erwiesenen Tatsache wie der jungfräulichen Geburt schwankend gewesen. Doch sein Vater und Dekan Tosper hatten sich für ihn verbürgt, und Frank war ordiniert worden. Harry Zenz hatte eine große Kirche in einer westvirginischen Minenstadt. Wallace Umstead, der Turnlehrer, „machte sich fein" in der Y.M.C.A. Professor Bruno Zechlin war tot, der arme Kerl.

„Was ist denn aus Horace Carp geworden?" erkundigte sich Elmer.

„Ja, das ist das Merkwürdigste von allem. Horace ist in die Episkopalkirche gegangen, wie er immer schon gesagt hat."

„Ja, ja, was du da nicht sagst!"

„Jawohl, mein Lieber, sein Vater ist ganz kurz nach seiner Ordinierung gestorben, im Handumdrehen war er Anglikaner, hat ein Jahr im Generalseminar absolviert, und jetzt sagen alle, er macht sich recht gut, dabei ist er so natürlich hochkirchlich wie alle Ausgetretenen."

„Na, du scheinst's hier ja ganz schön zu haben, Eddie. Nette Kirche."

„Na ja, sie ist nicht gerade groß, aber es sind schrecklich gute Leute. Und alles geht ausgezeichnet. Ich hab' die Mitgliederzahl nicht so sehr vergrößert, aber ich geb' mir ordentlich Mühe, die, die ich jetzt hab', im Glauben zu stärken, und dann, wenn ich merk', daß jeder von denen ein Inspirationszentrum ist, dann werd' ich

so weit sein, mit einer evangelischen Campaign anfangen zu können, und du wirst sehen, daß sich die alte Kirche schneller rausmacht – jawohl, mein Lieber – ganz einfach über Nacht verdoppelt . . . Wenn sie sich nur nicht so viel Zeit ließen, das Gehalt und die Steuer zu bezahlen . . . Gute, anständige Leute, richtig gerettet, aber das Geld halten sie doch bißchen fest."

„Wenn Sie sehen könnten, wie mein Herd demoliert ist, und wie der Ausguß einen neuen Anstrich braucht", sagte Mrs. Fislinger – das war ihre Hauptbemerkung an diesem Abend.

Elmer kam sich wie ein Gefangener vor und glaubte ersticken zu müssen. Er floh. An der Tür hielt Eddie ihn an beiden Händen und bat: „Ach, Elm, ich werd' dich nie aufgeben, bis ich dich zurückgebracht hab'! Ich werd' beten. Ich hab' dich bei der Bekehrung gesehen. Ich weiß, was du kannst!"

Frische Luft, ein trotziger Trunk Korn, lautes Lachen, ein Eisenbahnzug – an alle dem hatte Elmer nach dieser Dumpfheit Freude. Schon besaß Eddie nicht mehr das fromme Feuer, das er einst in der Y.M.C.A. gezeigt hatte, schon war er alt, behäbig geworden, hatte kein Abenteuer vor sich, wartete auf den Tod.

Doch Eddie hatte gesagt –

Zusammenzuckend besann er sich darauf, daß er noch immer Baptistengeistlicher war! Aller Opposition Trospers zum Trotz konnte er predigen. Mit abergläubischem Unbehagen hörte er noch einmal Eddies Beschwörung: „Ich werd' dich nie aufgeben, bis ich dich zurückgebracht hab'."

Und – ganz einfach Eddies Kirche zu nehmen und zu zeigen, was er damit anfangen könnte! Bei Gott, er würde

diese Bauernschädel schon rumkriegen und zum Zahlen bringen!

Er jagte quer durch den Staat, seine Mutter aufzusuchen.

Seine Schmach in Mizpah hatte sie, wie sie sagte, fast getötet. Voll banger Hoffnung hörte sie nun sein Versprechen, daß er vielleicht, wenn er die Welt gesehen und sich die Hörner abgelaufen hätte, wieder in den Dienst zurückkehren würde. In frommer Stimmung (die ihn glücklicherweise nicht daran hinderte, sich wichtige Kreditinformationen zu verschaffen, indem er einen Buchhalter betrunken machte) kam er nach Sautersville, Nebraska, einer häßlichen, unternehmenden Industriestadt mit zwanzigtausend Einwohnern. Und in dieser frommen Laune sah er die Plakate einer Evangelistin, einer gewissen Sharon Falconer, einer Prophetin, von der er bereits gehört hatte.

Vom Hotelsekretär und den Farmern im Gerätemagazin erfuhr er, daß Miss Falconer mit Unterstützung der meisten protestantischen Kirchen in der Stadt in einem Zelt Union-Meetings abhielt; sie versicherten ihm, daß sie schön und beredt sei, daß sie eine stattliche Anzahl von Hilfskräften mit sich führe, daß sie das „Großartigste, was jemals in diesen Flecken gekommen ist", sei, daß man sie mit Moody, mit Gipsy Smith, mit Sam Jones, J. Wilbur Chapman vergleichen könne, und mit diesem neuen Baseball-Evangelisten, dem Billy Sunday.

„Das ist Unsinn. Keine Frau kann das Evangelium predigen", erklärte Elmer als Fachmann.

Doch er besuchte noch an diesem Abend Miss Falconers Meeting.

Das Zelt war ungeheuer groß; es mußte dreitausend Leute auf Sitzplätzen fassen, und weitere tausend konn-

ten stehend untergebracht werden. Es war nahezu voll, als Elmer kam und sich majestätisch mit den Ellbogen seinen Weg nach vorn bahnte. An der Frontseite des Zeltes stand ein merkwürdiger Aufbau, ganz anders als die Tribünenkanzel mit der amerikanischen Flagge der Durchschnittsevangelisten. Es war eine pyramidenähnliche Konstruktion aus weißem Holz mit vergoldeten Kanten, die drei Tribünen hatte; eine für den Chor, weiter oben eine eine mit einer Sitzreihe für die Ortsgeistlichkeit; und an der Spitze eine kleine Tribüne mit einer Kanzel, die Muschelform hatte und in den Regenbogenfarben bemalt war. Rosen und Wein bedeckten sie über und über.

„Heiliger Strohsack! Richtige Zirkusausstattung! Genau, was von einer verrückten Evangelistin zu erwarten ist!" war Elmers Urteil.

Die oberste Tribüne war noch leer; wahrscheinlich hatte sie die Bestimmung, die Reize der Miss Sharon Falconer zur Geltung zu bringen.

Der gemischte Chor, in Talaren und viereckigen Baretten, sang: „Werden wir am Fluß vereint?" Ein junger Mann, schlank, zu hübsch, mit zu geschweiftem Mund, mitPriesterweste und umgekehrtemKragen, las an einem Pult auf der zweiten Plattform aus der Bibel vor. Er war Oxforder, und Elmer hatte fast noch nie einen Engländer vorlesen hören.

„Hu! 'N Zierbengel ist er, und weiter nichts! Die Gesellschaft wird nicht weit kommen. Zu viel Röcke. Kein Mumm. Kein gutes altes Evangelium, mit dem man die Kunden anlocken kann", spottete Elmer.

Eine Pause. Alles wartete ein wenig unbehaglich. Die Augen wanderten hinauf zur obersten Tribüne. Elmer

riß den Mund auf. Aus einem Raum hinter der Tribüne kommend, ganz langsam herauskommend, erschien, die schönen Arme ihnen entgegengestreckt, eine Heilige. Sharon Falconer war jung, bestimmt noch unter dreißig, majestätisch, schlank und hoch; in dem langen schmalen Gesicht, den schwarzen Augen, dem Glanz des schwarzen Haares barg sich Verzückung oder heiße Leidenschaft. Die Ärmel ihres schlichten weißen Gewandes, das ein rubinroter Samtgürtel zusammenfaßte, waren geschlitzt und fielen von ihren Armen zurück, als sie alle an sich zog.

„Gott!" betete Elmer Gantry, und in diesem Augenblick bekam sein planloses Leben einen Plan und ein festes Ziel. Er mußte Sharon Falconer haben.

Ihre Stimme war warm, etwas belegt, unglaublich lebendig.

„Oh meine Lieben, meine Lieben, ich will heute abend nicht predigen — wir alle sind es so müde, unaufhörlich zu predigen, daß wir brav und gut sein sollen! Ich will euch nicht erzählen, daß ihr Sünder seid, denn wer unter uns ist es nicht? Ich will euch nicht die Schrift erklären. Wir alle haben es satt, die Bibel von müden alten Männern in nasalem Ton erklärt zu hören! Nein! Wir wollen die goldenen Schriftzüge suchen, die in unsere Herzen geschrieben sind, wir wollen miteinander singen, miteinander lachen, miteinander fröhlich sein wie muntere Bächlein im April, fröhlich sein und frohlocken, daß in uns der wahrhaftige Geist des ewig währenden, erlösenden Christus Jesus lebt!"

Elmer hatte keine Ahnung, was das für Worte waren, oder was sie bedeuten sollten – wenn überhaupt jemand eine Ahnung davon hatte. Das alles war kosende Musik

für ihn, und am Ende, als sie über die geschweiften, mit Blumengewinden geschmückten Stufen zur untersten Plattform hinunterlief, ihre Arme ausstreckte und alle beschwor, den Frieden des Heils zu suchen, mußte er mit den Bekehrten nach vorn und in der zuckenden Reihe unter dem Segen ihrer ausgestreckten Hände niederknien.

Aber er war nicht in mystische Ekstase versenkt, er war der Kritiker, der wohl von der Aufführung bewegt war, aber ganz genau wußte, daß er seine Besprechung in die Zeitung bringen müßte.

„Das ist die Gesellschaft, die ich gesucht habe! Hier könnt' ich's zu was bringen! Was der englische Prediger kann, kann ich schon lange. Und Sharon – ach, ist die süß!"

Sie ging die Reihe der Bekehrten und fast Bekehrten entlang, legte ihnen ihre leuchtenden Hände auf den Kopf. Seine Schultern bebten im Bewußtsein ihrer Nähe. Als sie zu ihm kam und ihn aufforderte, mit ihrer erregenden Stimme: „Bruder, wollen Sie nicht die Seligkeit in Jesus finden?" beugte er sich nicht tiefer, wie die anderen, schluchzte nicht, sondern sah voll Munterkeit direkt zu ihr auf und suchte ihren Blick zu fangen, während er flötete: „Es ist schon Seligkeit, nur Ihre wunderbare Botschaft empfangen zu haben, Schwester Falconer!"

Sie warf ihm einen scharfen Blick zu, sie erblaßte und ging sofort weiter.

Er kam sich geohrfeigt vor. „Ich werd' ihr noch zeigen!"

Er trat zur Seite, als die Menschenmenge hinausschwankte. Er fing ein Gespräch mit dem feinen jungen Engländer an, der den Schrifttext verlesen hatte – es war Cecil Aylston, Sharons erster Assistent.

„Eine kolossale Freude für mich, daß ich heute abend hier bin, Bruder", plapperte Elmer. „Ich bin zufällig selber Baptistenprediger. Ein herrliches Meeting! Und Sie haben den Text einfach begeisternd gelesen."

Cecil Aylston musterte mit einem raschen Blick Elmers gewürfelten Anzug und die Phantasieweste, dann sagte er: „Oh. Wirklich? Ausgezeichnet. Sehr lieb von Ihnen, tatsächlich. Wenn Sie mich freundlichst entschuldigen wollen?" Es vermehrte auch keineswegs Elmers Sympathien, daß Aylston ihn wegen einer der Allermindesten von den Wartenden stehen ließ, wegen eines alten Weibes mit einem zerbrochenen, herunterhängenden Strohhut.

Elmer tat Cecil Aylston ab: „Zum Teufel mit ihm! Den werden wir bald los sein! Einen Mann wie ich, mich läßt er abfahren, und dann übertreibt er noch so, daß er sich ganz überflüssigerweise mit einer Alten abgibt, die wahrscheinlich schon gerettet ist und, weiß der liebe Himmel, nicht einmal mit einer ganzen Waggonladung Gin abtrünnig gemacht werden könnte! Damit bist du erledigt, mein junger Freund! Und mein gewürfelter Anzug gefällt dir auch nicht. Freilich, ich kauf' mir ganz bestimmt meine Kleider nur, um's dir rechtzumachen, selbstverständlich!"

Er wartete und hoffte noch eine Gelegenheit zu finden, mit Sharon Falconer zu sprechen. Auch andere warteten. Sie winkte ihnen allen mit der Hand, schenkte ihnen ihr großartiges Lächeln, rieb sich die Augen und bat: „Wollt ihr mir verzeihen? Ich seh' schon gar nichts mehr, so müd bin ich. Ich muß mich ausruhen." Sie verschwand in die Mysterien hinter der prunkvollen goldweißen Pyramide.

Selbst jetzt, da sie vor Müdigkeit wankte, war ihr Ton

nicht nachlässig; er war erfüllt von jener dämmernden Leidenschaft, die Elmer noch mehr gefangen hatte als ihre Schönheit . . . „Ich hab' noch nie eine Dame wie die gesehen," überlegte er, als er langsam in sein Hotel zurückging. „Das Gesicht ist bißchen mager. Sonst ist mir's ja rundlich lieber. – Und doch – Herr Gott! ich könnt' mich in sie verlieben, wie ich mich noch nie in meinem Leben in wen verliebt hab' . . So dem dreckigen Engländer gefallen meine Kleider nicht! Sind ihm wohl zu auffallend. Na, von mir aus kann er sie sich auf den Hut stecken! Hat sonst noch wer was gegen meine Kleider?"

Das schlummernde Universum antwortete nicht, er war fast zufrieden. Und am nächsten Morgen um acht Uhr – Sautersville besaß einen ausgezeichneten, von den Messrs. Erbsen und Goldfarb geführten Kleiderladen – um acht Uhr war Elmer dort und erstand einen bescheidenen zweireihigen braunen Anzug und drei prächtige, aber einfache Krawatten. Er hetzte Mr. Goldfarb und erreichte, daß die Änderungen um halb zehn fertig waren, um zehn Uhr schlich er großartig vor dem Erweckungszelt herum . . . An diesem Tag hätte er in die nächste Stadt weiterfahren sollen.

Sharon erschien erst um elf Uhr, um ihren Mitarbeiterinnen einen Vortrag zu halten; mittlerweile jedoch stürzte Elmer sich in eine Bekanntschaft mit Art Nichols, einem hageren Yankee, der früher Barbier gewesen war und jetzt in dem drei Mann starken Orchester, das Sharon mit sich führte, Piston und Waldhorn blies.

„Ja, es ist ja ein ganz gutes Geschäft", sagte Nichols langsam. „Besser als Barbieren und besser als die Jahrmarktsgeschichten – oh, ich bin ein richtiger Komödiant;

hab' in Buden gespielt – das hier ist leichter. Keine Straßenumzüge, und außerdem tun wir wohl ziemlich viel Gutes, Seelen retten und so weiter. Nur scheinen diese frommen Leute noch mehr miteinander zu streiten als Künstler."

„Wohin geht Ihr von hier?"

„In fünf Tagen machen wir Schluß, dann sammeln wir ein, hauen ab von da und springen rüber nach Lincoln, Nebraska; dort fangen wir dann drei Tage später an. Richtiger Katzensprung – wir kriegen nicht mal 'nen Pullman – fahren von hier im gewöhnlichen Personenwagen um elf Uhr abends weg und kommen um eins in Lincoln an."

„Sonntag abend fahrt Ihr weg, so? Komisch. Ich werd' im gleichen Zug sein. Muß selber auch nach Lincoln."

„Na also, dann können Sie dort ja auch zu uns kommen. Beim ersten Meeting spiel' ich immer ‚Jerusalem, du Goldene' auf dem Piston. Das schmeißt sie alle um. Da sagen sie immer, daß nur das Salbadern die Sünder in Schuß bringt und hereinlockt, aber glauben Sie das nicht – die Musik macht's. Wissen Sie, ich kann mit meinem E-moll-Piston mehr dreckige Sünder zum Heulen bringen, als neun Evangeliumskünstler, die sich gleichzeitig die Lunge herausreden!"

„Ich glaub's gern, daß Sie das können, Art. Hören Sie, Art – ich bin ja selber auch Prediger, nur vorübergehend geschäftlich tätig, während ich alles für eine neue Stellung vorbereite." Art machte eine Miene, als dächte er nicht daran, Geld herzuleihen. „Aber ich glaub' den ganzen Unsinn nicht, daß man sich nie amüsieren darf; Paulus hat ja auch gesagt, man soll ein bißchen Wein für seinen Magen nehmen; die Stadt hier ist trocken, aber

nicht nachlässig; er war erfüllt von jener dämmernden Leidenschaft, die Elmer noch mehr gefangen hatte als ihre Schönheit . . . „Ich hab' noch nie eine Dame wie die gesehen," überlegte er, als er langsam in sein Hotel zurückging. „Das Gesicht ist bißchen mager. Sonst ist mir's ja rundlich lieber. – Und doch – Herr Gott! ich könnt' mich in sie verlieben, wie ich mich noch nie in meinem Leben in wen verliebt hab' . . So dem dreckigen Engländer gefallen meine Kleider nicht! Sind ihm wohl zu auffallend. Na, von mir aus kann er sie sich auf den Hut stecken! Hat sonst noch wer was gegen meine Kleider?"

Das schlummernde Universum antwortete nicht, er war fast zufrieden. Und am nächsten Morgen um acht Uhr – Sautersville besaß einen ausgezeichneten, von den Messrs. Erbsen und Goldfarb geführten Kleiderladen – um acht Uhr war Elmer dort und erstand einen bescheidenen zweireihigen braunen Anzug und drei prächtige, aber einfache Krawatten. Er hetzte Mr. Goldfarb und erreichte, daß die Änderungen um halb zehn fertig waren, um zehn Uhr schlich er großartig vor dem Erweckungszelt herum . . . An diesem Tag hätte er in die nächste Stadt weiterfahren sollen.

Sharon erschien erst um elf Uhr, um ihren Mitarbeiterinnen einen Vortrag zu halten; mittlerweile jedoch stürzte Elmer sich in eine Bekanntschaft mit Art Nichols, einem hageren Yankee, der früher Barbier gewesen war und jetzt in dem drei Mann starken Orchester, das Sharon mit sich führte, Piston und Waldhorn blies.

„Ja, es ist ja ein ganz gutes Geschäft", sagte Nichols langsam. „Besser als Barbieren und besser als die Jahrmarktsgeschichten – oh, ich bin ein richtiger Komödiant;

hab' in Buden gespielt – das hier ist leichter. Keine Straßenumzüge, und außerdem tun wir wohl ziemlich viel Gutes, Seelen retten und so weiter. Nur scheinen diese frommen Leute noch mehr miteinander zu streiten als Künstler."

„Wohin geht Ihr von hier?"

„In fünf Tagen machen wir Schluß, dann sammeln wir ein, hauen ab von da und springen rüber nach Lincoln, Nebraska; dort fangen wir dann drei Tage später an. Richtiger Katzensprung – wir kriegen nicht mal 'nen Pullman – fahren von hier im gewöhnlichen Personenwagen um elf Uhr abends weg und kommen um eins in Lincoln an."

„Sonntag abend fahrt Ihr weg, so? Komisch. Ich werd' im gleichen Zug sein. Muß selber auch nach Lincoln."

„Na also, dann können Sie dort ja auch zu uns kommen. Beim ersten Meeting spiel' ich immer ‚Jerusalem, du Goldene' auf dem Piston. Das schmeißt sie alle um. Da sagen sie immer, daß nur das Salbadern die Sünder in Schuß bringt und hereinlockt, aber glauben Sie das nicht – die Musik macht's. Wissen Sie, ich kann mit meinem E-moll-Piston mehr dreckige Sünder zum Heulen bringen, als neun Evangeliumskünstler, die sich gleichzeitig die Lunge herausreden!"

„Ich glaub's gern, daß Sie das können, Art. Hören Sie, Art – ich bin ja selber auch Prediger, nur vorübergehend geschäftlich tätig, während ich alles für eine neue Stellung vorbereite." Art machte eine Miene, als dächte er nicht daran, Geld herzuleihen. „Aber ich glaub' den ganzen Unsinn nicht, daß man sich nie amüsieren darf; Paulus hat ja auch gesagt, man soll ein bißchen Wein für seinen Magen nehmen; die Stadt hier ist trocken, aber

derbaren Meetings gratulieren. Ich bin Baptistengeistlicher – der Reverend Gantry."

„Ja?" sehr scharf. „Wo ist Ihre Kirche?"

„Also, äh, im Augenblick hab' ich gar keine Kirche."

Sie betrachtete sein gesundes, geschniegeltes Aussehen, den Tabaksgeruch; ihre strahlenden Augen hatten ihn zu Ende gemustert, sie fragte:

„Was ist diesmal los? Alkohol oder Weiber?"

„Aber, das ist ein glatter Irrtum! Ich bin ganz überrascht, daß Sie so sprechen, Schwester Falconer! Ich bin durchaus in Ordnung! Es ist nur – ich widme mich eine Zeitlang dem Geschäft, um verstehen zu lernen, wie der Geist des Laien arbeitet, bevor ich in meinem Dienst fortfahre."

„Hm. Das ist ja großartig. Na, meinen Segen haben Sie, Bruder! Wollen Sie mich jetzt entschuldigen? Ich habe eine Zusammenkunft mit dem Ausschuß."

Sie warf ihm ein unfreundliches Lächeln zu und lief davon. Er kam sich begossen, tölpelhaft, unsagbar albern vor, aber er fluchte: „Der Teufel soll dich holen, ich krieg' dich, und wenn du ganz in deine Geschäfte und deine verdammte Wichtigtuerei eingewickelt bist, und dann werd' ich schon Leben in dich bringen, mein Mädel!"

2

Er mußte in fünf Tagen die Arbeit von neun Tagen tun, neun Städte besuchen, aber er war am Sonntag abend wieder in Sautersville, er war im Elfuhrzug nach Lincoln – in seinem neuen braunen Anzug.

Sein Interesse für Sharon Falconer war zu zitternder Leidenschaft geworden, der ersten wirklichen Leidenschaft in seinem Leben.

Es war zu spät am Abend für einen großen Abschied, aber mindestens hundert Brüder und Schwestern waren auf dem Bahnhof, sangen „Gott leite dich, bis wir einander wiedersehen" und drückten Sharon Falconer die Hand. Elmer sah seinen pistongewaltigen Yankeefreund, Art Nichols, bei den übrigen von der Evangelistenmannschaft stehen – da war der Assistent Cecil Aylston, der fette, sentimentale Tenorsolist, die Pianistin, der Geiger, der Kinderevangelist und die Direktrice für persönliche Arbeit. (Der Pressechef, dieser wichtige Mitarbeiter, war in Lincoln und bereitete alles für die Ankunft des Herrn vor.)

Sie boten das Bild einer verschlafenen Theatertruppe, wie sie da auf ihren Koffern herumsaßen und die Einfahrt des Zuges erwarteten, und ganz wie Komödianten sahen sie erschreckend anders aus als in ihren Bühnenrollen. Die blutarme hübsche Pianistin, die für die Öffentlichkeit seraphische Silbergewänder trug, war jetzt ganz einfach ein Kleinstadtmädchen in zerdrücktem blauen Serge; die Direktrice für persönliche Arbeit, die in ihrer Leinenkutte wie eine Nonne ausgesehen hatte, war in keckes, schwarz gerändertes Rot gekleidet und schenkte den verliebten Blicken des deutschen Geigers mehr Aufmerksamkeit als den Abschiedshymnen. Der Reverend Cecil Aylston gab einem Hoteldiener Aufträge wegen des Gepäcks, mehr in der Art eines Unterquartiermeisters als eines Oxforder Mystikers.

Sharon selbst war in strahlendem Weiß der Magnet für sie alle. Ein dicker, bärtiger Presbyterianer-Geistlicher summte um sie herum und hielt ihren Arm in mehr als frommem Eifer fest. Sie lächelte ihn an (zu Elmers Wut), sie lächelte ebenso den Prediger der „Jünger"

an, sie drückte mit Wärme alle Hände und lauschte zärtlich jedem Ruf „Gelobt sei Gott, Schwester!“ Aber ihre Augen sahen müde aus, und Elmer bemerkte, daß sie die Lippen hängen ließ, als sie sich von ihren Verehrern abwandte. Ganz jung sah sie da aus, abgespannt und schutzlos.

„Armes Ding!“ dachte Elmer.

Kreischend, mit flimmernden Lichtern, kam der Zug herein, die Truppe tummelte sich mit ihren Koffern. „Adieu – Gott segne Sie – Gott helfe bei Ihrer Arbeit!“ schrien alle . . . alle außer dem Kongregationalistengeistlichen, der verdrossen am Rande der Menge stand und einem Pfarrkind erklärte: „So, jetzt macht sie sich davon, nach sechs Wochen Arbeit, für sich allein mit so viel Geld, daß unsre ganze Kirche zwei Jahre damit auskommen könnte!“

Elmer stellte sich neben seinen musikalischen Freund Art Nichols, und als sie in den Wagen hinaufsprangen, murmelte er: „Art! Art! Ich hab' Ihre Magenmedizin da!“

„Fein!“

„Hören Sie. Passen Sie mal auf. Richten Sie's so ein, daß Sie neben Sharon sitzen. Dann gehen Sie ziemlich bald raus, um zu rauchen –“

„Sie hat's nicht gern, wenn man raucht.“

„Sie brauchen's ihr ja nicht zu sagen! Gehen Sie raus, damit ich mich hinsetzen und bißchen mit ihr reden kann. Eine wichtige geschäftliche Sache! Wegen – eine feine neue Stadt für ihre evangelistische Arbeit. Da: stecken Sie das in die Tasche. Und in Lincoln werd' ich noch mehr für Sie auftreiben. Jetzt los, und gehen Sie mit ihr hinein.“

„Schön, ich werd's versuchen.“

In dem finsteren, übel riechenden Wagen, der heiß und überfüllt war – Frauen, deren Mieder unter dem angestrengten Atmen knarrten, Bauern, die in Hemdsärmeln schnarchten – stand Elmer hinter der Bank, auf der die Schultern Art Nichols sich wie ein dunkler Fleck abhoben und ein weißes Leuchten zeigte, wo Sharon Falconer saß. Für Elmer schien sie das Universum in Flammen zu setzen. Sie war so köstlich, Zoll für Zoll; er hatte nicht geahnt, daß ein menschliches Wesen so köstlich und zauberhaft sein könnte. In ihrer Nähe zu sein, war begeisternd genug . . . fast begeisternd genug.

Sie redete nicht. Er hörte nur Art Nichols näseln: „Was meinen Sie dazu, wenn wir paar von diesen Niggersongs verwenden würden?" und ihre schläfrige Antwort: „Ach, heute wollen wir nicht mehr drüber reden." Dann sagte Art bald: „Ich will mal raus auf die Plattform und bißchen Luft schnappen", und der heilige Platz neben ihr war frei für den aufgeregten Elmer.

Sehr nervös schlüpfte er hin.

Sie war ganz in sich zusammengesunken, setzte sich aber auf, starrte ihn im trüben Licht an und sagte mit einer ernsten Höflichkeit, die ihn mehr wegwies als jede Grobheit: „Es tut mir sehr leid, aber dieser Platz ist besetzt."

„Ja, ich weiß, Schwester Falconer. Aber der Wagen ist überfüllt, ich will mich nur niedersetzen und ausruhen, solang Bruder Nichols wegbleibt – das heißt, wenn Sie mir's erlauben. Ich weiß nicht, ob Sie sich noch an mich erinnern. Ich bin – ich hab' Sie vor dem Zelt in Sautersville kennengelernt. Reverend Gantry."

„Ach", ganz gleichgültig. Dann rasch: „Ach ja, Sie sind der Presbyterianergeistliche, der wegen Trinken geflogen ist."

„Das ist ganz und gar –!“ Er sah, daß sie ihn beobachtete, und merkte, daß sie weder ihr heiliges, noch ihr tüchtiges Wesen hatte, sondern ein ganz neues, privates, spottlustiges Wesen. Entzückt fuhr er fort: „– ganz und gar nicht richtig. Ich bin der Mann von der Christian Science-Kirche, der geflogen ist, weil er am Sabbat die Chordirigentin geküßt hat.“

„Ach, das war aber leichtsinnig von Ihnen!“

„Sie sind also wirklich ein Mensch?“

„Ich? Du lieber Himmel, ja! Nur zu sehr Mensch.“

„Und Sie sind's müde?“

„Was?“

„Die große Miss Falconer zu sein, die, wenn sie sich eine Zahnbürste kaufen will, in keine Drogerie gehen kann, ohne daß der Kommis brüllt: „Gelobt sei Gott, wir haben ein paar ausgezeichnete Patent-Zahnbürsten, hallelujah!““

Sharon kicherte.

„Und sind es müde“, seine Stimme war jetzt einlullend, „daß Sie's nie wagen dürfen, müde zu sein, wie heute abend, und daß Sie niemand haben, an den Sie sich lehnen können!“

„Ich vermute, mein lieber ehrwürdiger Bruder, daß das ein freundliches Anerbieten ist, ich möchte mich an Sie lehnen!“

„Nein. So unverschämt könnt' ich nicht sein! Ich hab' eine Todesangst vor Ihnen. Sie haben nicht nur Ihre Schönheit – nein! bitte lassen Sie sich von mir sagen, wie ein geistlicher Kollege Sie sieht – und Ihre wunderbare Tribünenerscheinung, ich glaube, Sie haben auch Verstand.“

„Nein, den hab' ich nicht. Gar kein Verstand. Alles

Gefühl. Das ist das Malheur mit mir.“ Das klang jetzt ganz wach, und auch freundlich.

„Aber denken Sie doch an alle Seelen, die Sie zur Reue geführt haben. Das macht doch was aus, nicht?“

„O ja, ich glaub' schon, daß – ach, natürlich macht's etwas aus. Es ist das einzige, was zählt. Nur – sagen Sie mir: Was ist wirklich mit Ihnen los? Warum sind Sie nicht in der Kirche?“

Sehr ernst: „Ich war Senior im Mizpah-Seminar für Theologie, hatte aber schon meine eigene Kirche. Da hab' ich mich in ein Mädel verliebt. Ich will nicht sagen, daß sie mich geködert hat. Trotz allem, die Folgen seiner eigenen Dummheit muß man auf sich nehmen. Freilich hat sie – oh, es hat ihr Spaß gemacht, zu sehen, daß ein junger Geistlicher ihretwegen ganz verrückt wird. Sie war so hübsch! Fast so wie Sie, nur nicht so schön, nicht annähernd so schön, und sie hat immer so getan, als ob sie ganz verrückt nach geistlicher Arbeit wäre – das war's, was mich eingewickelt hat. Also. Um eine lange Geschichte kurz zu machen: Wir waren verlobt, ich dachte an nichts anderes als an sie und unser gemeinsames, der Arbeit des Herrn geweihtes Leben, als ich eines Abends hinkam, und da war sie in den Armen eines anderen! Das hat mich so schwer getroffen, daß ich – Ach, ich hab's versucht, aber ich konnt' ganz einfach nicht weiterpredigen, und so hab' ich's für eine Weile aufgegeben. Und als Geschäftsmann ist mir's gut gegangen. Aber jetzt bin ich bereit, die einzige Arbeit wieder aufzunehmen, die mich immer interessiert hat. Deshalb wollt ich auch im Zelt mit Ihnen reden. Ich hab' ihr weibliches Mitgefühl ebenso sehr gebraucht wie Ihre Erfahrung – und Sie haben mich zurückgewiesen!“

„Oh, das tut mir sehr, sehr leid!“ Ihre Hand streichelte seinen Arm.

Cecil Aylston kam und betrachtete sie ohne alle Frömmigkeit.

Als sie Lincoln erreichten, hielt Elmer sie bei der Hand und sagte: „Sie armes, liebes, müdes Kind!“ Und: „Wollen Sie mit mir frühstücken? Wo wohnen Sie in Lincoln?“

„Jetzt hören Sie mal, Bruder Gantry –“

„Elmer!“

„Ach, machen Sie sich nicht lächerlich! Weil ich so abgerackert bin, daß es mir hübsch vorkommt, ein menschliches Wesen zu spielen, deshalb dürfen Sie noch nicht versuchen –“

„Sharon Falconer, wollen Sie aufhören, ein Dummkopf zu sein? Ich bewundere Ihr Genie, Ihre wundervolle Arbeit für Gott, aber gerade weil Sie zu groß sind, um eine gewöhnliche Evangeliumstrompete zu sein, bewundere ich Sie von Minute zu Minute mehr. Sie wissen recht gut, daß Sie sehr gern eine Zeitlang einfach, und vielleicht noch mehr als einfach sind. Und jetzt sind Sie viel zu schläfrig, um zu wissen, ob ich Ihnen sympathisch bin oder nicht. Deshalb möcht' ich, daß wir uns zum Frühstück treffen, wenn der Schlaf aus Ihren wunderbaren Augen wieder draußen –“

„Hm. Das klingt ja alles ganz ehrlich außer der letzten Phrase, die haben Sie sicher schon früher mal verwendet. Sie können's ruhig wissen, Sie sind mir sympathisch! Sie sind so restlos unverschämt, so restlos skrupellos und so wohltuend ungebildet! Ich war in der letzten Zeit zu viel mit frömmelnden Leuten zusammen. Und es ist auch interessant zu sehen, daß Sie wirklich glauben, Sie können mich einfangen. Sie sind ein komischer Kerl! Ich

wohne im Antler-Hotel in Lincoln – übrigens, es hat gar keinen Sinn, daß Sie versuchen, ein Zimmer neben meinen Räumen zu bekommen, weil ich tatsächlich das ganze Stockwerk genommen hab' – ich erwarte Sie dort morgen um halb zehn zum Frühstück."

3

Obgleich er nicht gut geschlafen hatte, war er früh auf und bei seiner Toilette; er rasierte sich, polierte seine derbe Hübschheit mit Fliederwasser und Talkumpuder auf; er machte sich die Nägel, in kurzem Unterzeug dasitzend, während er auf seinen neuen Anzug wartete, den er zum Bügeln hinuntergeschickt hatte. Der neue Zweck in seinem Leben, das bis vor kurzem so sinnlos gewesen war, machte seinen kecken Blick lebendig und seine starken Muskeln elastisch, während er durch die Gold- und Marmorhalle des Antler-Hotels schritt und Sharon an der Restaurationstür erwartete. Frisch, in einem blaugeränderten weißen Leinenkleid kam sie herunter. Als sie sich trafen, lachte sie und hieß so die Kameradschaft in der Torheit gut. Munter nahm er ihren Arm, führte sie an den erzitternden Kellnerinnen vorbei, die über die Ankunft der berühmten Gottesfrau ganz aus dem Häuschen waren, und bestellte sachverständig.

„Ich hab' eine großartige Idee", sagte er. „Ich muß heute nachmittag schon fort, aber Freitag bin ich wieder in Lincoln; wie wär' es, wenn Sie bekannt geben würden, daß ich bei Ihrem Meeting als geretteter Geschäftsmann eine Ansprache halten werd', und wenn ich dann am Freitag abend eine halbe Stunde oder so über Christi guten, nüchternen, praktischen Wert, in Dollars und Cents, im Handelsleben sprechen würde?"

„Sind Sie ein guter Redner?"

„Eine große Nummer."

„Ja, das scheint eine ganz gute Idee zu sein. Schön, machen wir's. Übrigens, was ist denn Ihr Geschäft eigentlich? Eisenbahnräuberei?"

„Ich bin der erste Verkäufer der Pequot-Farmgeräte Company, Sharon, und wenn Sie mir's nicht glauben –"

„Ach, ich glaub's schon. [Sie hätte es nicht glauben sollen.] Ich bin überzeugt, daß Sie die Wahrheit sprechen – öfters. Natürlich werden wir nichts davon sagen, daß Sie Geistlicher sind, wenn nicht jemand drauf besteht zu fragen. Wie wär denn folgendes als Thema: ‚Geschäftserfolg durch eine Gideon-Bibel?'

„Ja, das kann fein werden! Wie ich in irgendeinem Bauernnest war, fürchterliches Wetter, Schnee und Regen und alles – finsterer Himmel, es hat ausgesehen, als würde die Sonne nie wieder scheinen – die Füße ganz naß vom Straßenwandern – nichts verkauft, völlig mutlos – ich bin in meinem Zimmer gesessen, hab' vergessen, mir eins von den weltlichen Magazinen zu kaufen, die ich zu lesen gewohnt war – müßig eine Gideon-Bibel in die Hand genommen und das Gleichnis von den Talenten gelesen – am selben Tage erfahren, daß Sie in der Stadt waren – bin hingegangen und bekehrt worden – hab' da eingesehen, daß ich nicht nur des Geldes wegen, sondern auch für das Reich Christi meinen Einfluß als christlicher Kaufmann vergrößern und mehr verkaufen muß. Das hat mein Selbstvertrauen so gestärkt, daß ich's allen andern bei meinen Verkäufen zuvor getan hab'! Und wie ich alles Ihrer inspirierten Kraft verdanke, so daß es mich freut, Zeugnis für Sie ablegen zu können. Und dann auch noch darüber, daß es nicht der armselige

Schwache ist, der gerettet werden soll, sondern daß man ein richtiger starker Mann sein muß, um sich nicht darüber zu schämen, daß man alles für Jesus hingibt."

„Na, ich glaube, das wird großartig werden, Bruder Elmer, wirklich. Und bleiben Sie ziemlich lange bei Ihrem Aufenthalt im Hotelzimmer dort – Sie haben die Schuhe ausgezogen und sich aufs Bett geschmissen, aber Sie waren so unruhig, daß Sie aufgestanden sind und im Zimmer herumgestöbert haben, und da ist Ihnen die Gideon-Bibel in die Hand gekommen. Ich stell mir's großartig vor. Und Sie werden's auch richtig machen, Elmer? Sie werden mich nicht sitzen lassen? Weil ich es ganz groß auf meinen Plakaten ankündigen will. Ich hab' Sie überredet, dafür eigens von Omaha herüberzukommen – nein, das ist nicht weit genug – eigens von Denver. Und wenn Sie sich richtig reinknien und loslegen, wird es sehr zur Herrlichkeit Gottes beitragen und den Erfolg des Meetings beim Seelengewinnen vergrößern. Wollen Sie?"

„Meine Liebe, ich werd' meine Sache so machen, daß Sie mich in jeder Stadt werden haben wollen, in die Sie gehen. Sie können sich drauf verlassen."

„Hm, das werden wir ja sehen, Elmer. Hier kommt Cecil Aylston – kennen Sie meinen Assistenten? Er sieht fürchterlich bös aus. Er ist ein lieber Kerl, aber so schrecklich klug und gebildet und alles mögliche, und immer will er mich bekritteln, damit ich auch so fein werd'. Aber Sie werden ihn gern haben."

„Das werd' ich nicht! Wenigstens werd' ich dagegen ankämpfen!"

Sie lachten.

Der Reverend Cecil Aylston mit dem Flachshaar und

dem vortrefflichen britischen Teint glitt zu ihrem Tisch heran, blickte Elmer mit einer Ausdruckslosigkeit an, die aufreizender war als Schimpfworte, setzte sich nieder und sagte:

„Ich möchte nicht stören, Miß Falconer, aber Sie wissen, der Ausschuß der Geistlichen erwartet Sie im Sprechzimmer."

„Ach du meine Güte", seufzte Sharon. „Sind Sie hier auch so schrecklich wie sonst? Können Sie nicht hinaufgehen und die Knierei und Beterei erledigen, bis ich mit meinen Rühreiern fertig bin? Haben Sie ihnen gesagt, daß sie die Opfergaben verdoppeln müssen, bevor diese Woche um ist, oder die Seelen in Lincoln können ruhig weiter verdammt bleiben?" Cecil deutete mit einer erschrockenen Kopfbewegung auf Elmer. „Ach, machen Sie sich keine Sorgen wegen Elmer; er gehört zu uns, wird am Freitag für uns sprechen – früher war er ein schrecklich berühmter Prediger, er hat aber jetzt ein größeres Betätigungsfeld im Geschäft gefunden – Reverend Aylston, Reverend Gantry. Jetzt gehen Sie ab, Cecil, und halten Sie die Leute in Frömmigkeit und Eifer. Sind paar hübsche junge Prediger beim Ausschuß, oder sind sie alle alte Besen?"

Aylston antwortete mit einem stummen Blick und schwebte davon.

„Der gute Cecil, er ist so nützlich für mich – er hat mich wirklich dazu gebracht, Gedichte und alles mögliche zu lesen. Wenn er nur nicht schon beim Frühstück so höflich wär! Ich würd' mir nichts draus machen, den wilden Tieren von Ephesus ins Auge zu schauen, aber Förmlichkeit schon bei den Eiern kann ich nicht vertragen. Jetzt muß ich hinaufgehen und mit den Leuten reden."

„Werden Sie mit mir lunchen?"

„Das werd' ich nicht! Mein lieber junger Mann, jetzt hören meine Albernheiten für diese Woche auf. Von diesem Augenblick an bin ich eine Gesalbte, und wenn Ihnen was dran liegt, sich meine Sympathie zu erhalten – Gott steh' Ihnen bei, wenn Sie kommen und Dummheiten machen wollen, während ich diese steifnackigen Brüder in Christo anpacke! Ich seh' Sie am Freitag – ich werde hier mit Ihnen essen, vor dem Meeting. Und kann ich mich auf Sie verlassen? Gut!"

4

Cecil Aylston war zum guten Teil Mystiker, zum guten Teil Ritualist, ein bißchen Vagabund, ein wenig Gelehrter, häufig Säufer, häufiger Asket, immer Gentleman und immer Abenteurer. Er war jetzt zweiunddreißig Jahre alt. In Winchester und in New College war er als Sprinter, Snob und griechischer Versedrechsler bekannt gewesen. Er hatte die Weihen empfangen, als Kurat in einer besonderes schmierigen, alten und finsteren Kirche im Eastend gedient und war fanatischer Anglo-Katholik geworden. Während er mit dem Gedanken spielte, die drei Gelübde abzulegen und in ein Kloster der Church of England einzutreten, warf sein Vikar ihn hinaus; und es wurde nie ganz klar, ob das wegen seiner „römischen Neigungen" geschah, oder wegen der Tochter des Eisenbahnarbeiters, die er geschwängert hatte.

Er wurde in eine düstere, plumpe Steinkirche in Cornwall beordert, trat aber zurück und ging zu den Darbysten, unter denen er, in widerhallenden Eisenkapellen im „Schwarzen Land", den Ruf genoß, alle vergnüg-

lichen Sünden zu brandmarken. Er kam zu einer Meetingsserie nach Liverpool; er ging in die Huskinson-Docks, sah ein abfahrtbereites Schiff, kaufte sich ein Zwischendeckbillett, nahm den Paß, den er für die geplante Flucht nach Rio mit der Frau eines evangelischen Kohlenhändlers bereit hatte, und segelte, ohne den Darbystenbrüdern oder der eifrigen Kohlendame etwas zu sagen, übel gelaunt nach Amerika.

In New York verkaufte er Krawatten in einem Warenhaus, predigte in einer Mission, erzog die Tochter eines reichen Fischgroßhändlers und schrieb nachlässige und aufreizende Buchbesprechungen. Er verließ die Stadt zwei Stunden vor dem ältesten Sohn des Fischhändlers und tauchte in Waco, Texas, auf, als Lehrer an einer Handelsschule, in Winona, Minnesota, als Prediger in einer Nazarenerkapelle, in Carmel, Kalifornia, als Verfasser von Gedichten und Heimstättenbroschüren, und in Miles City, Montana, als Sommervertreter auf einer Kongregationalistenkanzel. Dort war er so still und emsig, daß die Witwe eines Ranchers ihn nahm und heiratete. Sie starb. Er verlor das ganze Vermögen in zwei Tagen in den Spielsälen Tia Juanas im mexikanischen Kalifornien. Darauf wurde er besonders fromm und in Abständen von Billy Sunday, Gipsy Smith, Biederwolf und einigen anderen in Verlegenheit gebrachten Evangelisten bekehrt, die so früh in ihrer Campaign auf einen Bekehrten nicht gefaßt waren und nicht wußten, was sie mit ihm anfangen sollten.

In Ishpeming, Michigan, wo er einer Schießbude vorstand, während er sich um einen Lehrerposten in der Groton School bewarb, hörte er Sharon Falconer, und von ihr wurde er mehr als sonst bekehrt. Er

verliebte sich in sie und sagte es ihr in unverschämter Festigkeit.

Im Augenblick hatte sie keinen ständigen ersten Assistenten. Sie war eben gezwungen gewesen, einen sehr nützlichen, stimmgewaltigen D. D. von den Böhmischen Brüdern zu entlassen, weil er entzückten Söhnen Belials angedeutet hatte, daß seine Beziehungen zu ihr zum geringsten Teil brüderlich wären. Sie stellte den Reverend Cecil Aylston an.

Er liebte sie schrecklich. Er war ihr so ergeben, daß er sein Trinken aufgab, sein Rauchen und die Neigung für Fälschungen, die ihn in der letzten Zeit überkommen hatte. Und er tat Wunder für sie. Sie hatte sich zu sehr vom Gefühl regieren lassen. Er lehrte sie, es aufzustapeln und alles auf einmal an einem überwältigenden Abend aus sich herauszuschleudern. Sie hatte sich nicht sehr um die Grammatik gekümmert und Freude an schlechten Illustrationen gehabt. Er lehrte sie, still zu sitzen und zu lesen – Swinburne und Jowett, Pater und Jonathan Edwards, Newman und Sir Thomas Brown. Er lehrte sie, von ihrer Stimme Gebrauch zu machen, von ihren Augen Gebrauch zu machen, und, in persönlicheren Beziehungen, von ihrer Seele Gebrauch zu machen.

Sie hatte sich von ihm verwirren, langweilen und demütig führen lassen, und jetzt war sie seiner hochmütigen Ergebenheit überdrüssig. Er hing mehr an ihr als am Leben, und ihretwegen schlug er eine wirklich begehrenswerte Witwe aus, die imstande gewesen wäre, ihn in die Episkopalkirche zurückzubringen und ihm die schöne reiche Kirche zu verschaffen, nach der er sich nach diesen Monaten voll Sägemehl und schwitzenden Bekehrten sehnte.

5

Als Elmer am Freitag nachmittag in Lincoln aus dem Zug stieg, blieb er vor einem schwarz-rotem Anschlag stehen, der verkündete, Elmer Gantry sei eine Autorität in der Maschinenwelt, ein beredter und unterhaltender Sprecher, und seine Ansprache „Bessere Geschäfte durch Gott und Gideon" würde „die Entdeckung einer neuen Welt besserer Geschäfte" sein.

„Herrjeh!" sagte die Autorität in der Maschinenwelt. „Lieber wollt' ich eine Predigt von mir so angekündigt sehen, als sieben Millionen Pflüge verkaufen!"

Er hatte eine Vision von Sharon Falconer, einsam und sehnsuchtsvoll im schwachen, goldenen Licht des Spätnachmittags in ihrem Zimmer, voll Sehnsucht nach ihm. Aber als er sie telephonisch erreichte, war sie kurz angebunden. „Nein, nein, tut mir leid, ich kann Sie am Nachmittag nicht sehen – beim Dinner um dreiviertelsechs."

Er war so gedemütigt, daß er sich zurückhielt und keine Bemerkung machte, als sie, eine stirnrunzelnde, tüchtige, eifrige Sharon, in den Speisesaal fegte und er sehen mußte, daß sie Cecil Aylston mitgebracht hatte.

„Guten Abend, Schwester – Bruder Aylston", rief er ruhig.

„Abend. Bereit zu sprechen?"

„Selbstverständlich."

Ihre Miene klärte sich ein wenig auf. „Das ist recht. Alles andere ist schief gegangen, und diese Prediger hier glauben, daß ich mit meiner Evangelistenmannschaft von der Luft leben kann. Geben Sie ihnen ordentlich was zu hören über knauserige, christliche Geschäftsleute, ja, Elmer? Wie sie Angst davor haben, was rauszurücken!

Cecil! Sehen Sie gefälligst nicht so drein, als ob ich jemand gebissen hätte. Ich hab' keinen gebissen ... noch nicht."

Aylston ignorierte sie, und die beiden Männer maßen einander wie ein Panther und ein Büffel (aber ein glattrasierter Büffel mit unendlich viel duftendem Haarwasser auf dem Kopf).

„Bruder Aylston", sagte Elmer, „im Bericht über das gestrige Abendmeeting hab' ich gelesen, daß Sie von Maria und der Salbung mit Narden gesprochen und diese ‚Idyllen des Königs' von Tennyson zitiert haben. Oder wenigstens hat die Zeitung das behauptet."

„Das ist richtig."

„Ja, aber meinen Sie, daß das richtig ist für Evangelisten? Ist ja ganz gut für eine normale Kirche, besonders mit einer vornehmen, reichen Gemeinde, aber bei einer Seelenrettungscampaign –"

„Mein lieber Mr. Gantry, Miß Falconer und ich sind der Ansicht, daß es auch bei der agressivsten Campaign nicht notwendig ist, unsere Anhänger allzu vulgär zu behandeln."

„Also, ich würd' ihnen das nicht geben!"

„Und was, bitte, würden Sie ihnen geben?"

„Die gute alte Hölle, das und nichts anderes!" Elmer schielte zu Sharon hinüber und merkte, daß sie ermutigend lächelte. „Jawohl, Verehrtester, wie es in der Hymne heißt, die Hölle unserer Väter ist gut genug für mich."

„Sehr wohl! Ich fürchte nur, daß sie nicht gut genug für mich ist, und ich weiß nichts davon, daß Jesus besonderen Geschmack an ihr gefunden hätte!"

„Na, auf eins können Sie sich verlassen: Wie er bei Maria, Martha und Lazarus war, hat er nicht die Zeit mit Teetrinken totgeschlagen!"

„Warum denn nicht, mein Bester! Wissen Sie nicht, daß der Tee schon im Jahre 627 v. Chr. mit einer Karawane von Ceylon nach Syrien importiert wurde?"

„Nei-ein, ich wußte nicht genau, wann –"

„Aber natürlich. Sie haben's nur vergessen – Sie müssen in Ihrer Universitätszeit von der großen epikuräischen Expedition Psaltasars gelesen haben – mit den elfhundert Kamelen? Psaltasar? Sie erinnern sich doch?"

„O ja, ich erinner' mich an die Expedition, aber ich hab' nicht gewußt, daß er Tee eingeführt hat."

„Aber natürlich doch! Selbstverständlich! Ach, Miss Falconer, dieser Mr. Shoop will heute abend als Solo ‚So wie ich bin' singen. Kann das nicht irgendwie verhindert werden? Adelbert ist eine gute gerettete Seele, aber so wie er ist, ist er zu sehr Mastochse. Wollen Sie nicht mit ihm sprechen?"

„Ach, ich weiß nicht. Lassen Sie's ihn singen. Er hat eine Menge Seelen damit geschafft", gähnte Sharon.

„Schäbige kleine Seelen."

„Ach, hören Sie auf mit Ihrer Hochnasigkeit. Wenn Sie in den Himmel kommen, Cecil, werden Sie sich darüber beklagen, was die Seraphims – ach, seien Sie still; ich weiß, es heißt Seraphim, es ist mir nur so ausgerutscht – werden Sie sich darüber beklagen, was für Mieder sie anhaben."

„Ich bin gar nicht so sicher, daß Sie sich wirklich einen solchen Himmel vorstellen: die Engel in Miedern, und Sie selbst in einem goldenen Palast in der himmlischen Parkallee!"

„Cecil Aylston, streiten Sie heute abend nicht mit mir! Ich bin – vulgär aufgelegt! Das ist Ihr Lieblingswort! Ich wünsche von ganzem Herzen, ich könnte paar von

den Mitgliedern meiner eigenen Mannschaft retten! . . Elmer, glauben Sie, daß Gott in Oxford war?"

„Freilich!"

„Und Sie waren natürlich auch dort!"

„Ich nicht, weiß Gott! Ich war in einem Bauerncollege in Kansas! Und geboren bin ich in einer Bauernstadt in Kansas!"

„Ich auch, eigentlich! Ach, ich bin aus einer schrecklich alten Virginiafamilie, und in einem Haus geboren, das das Herrenhaus hieß, aber trotzdem, wir waren so arm, daß unser Stolz lächerlich wirkte. Sagen Sie, haben Sie Holz gespalten und Rettig vom Feld gestohlen, wie Sie ein Junge waren?"

„Ob ich? Klar! Selbstverständlich!"

Sie saßen mit den Ellenbogen auf dem Tisch, tauschten Prahlereien über ihre provinzielle Armut aus und proklamierten ihre Verwandtschaft, während Cecil böse zusah.

6

Elmers Ansprache bei dem Evangelisten-Meeting war ein Wolkenbruch.

Sie war gegliedert und melodiös, voll gewählter Worte, bezaubernder Anekdoten, erlesenen Gefühls, Bescheidenheit und resoluter Frömmigkeit.

Elmer hatte später Gelegenheit, Bewunderern seiner öffentlichen Ansprachen zu erklären, daß nichts wichtiger sei als Gliederung. Was, so sagte er ihnen, würden sie von einem Architekten halten, der an die Bemalung und die Dachschindeln dächte, das Haus aber nicht entwürfe? Und sein überladenes Gerede an diesem Abend war gegliedert genug.

In Teil eins gestand er, daß er trotz seinen geschäftlichen Erfolgen in Sünden gefallen sei, bevor er, voll Unruhe in seinem Hotelzimmer, müßig in einer Gideon-Bibel geblättert und einen tiefen Eindruck vom Gleichnis von den Talenten empfangen hätte.

In Teil zwei verkündete er in anfeuernden Beispielen aus seiner eigenen Erfahrung den Bargeldwert des Christentums. Er wies darauf hin, daß der Kaufmann meistens einen verläßlichen Mann einem anerkannten Gauner vorziehe.

Bis hierher war er vielleicht eine Kleinigkeit zu realistisch gewesen. Er fühlte, daß Sharon ihn nie an Cecil Aylstons Stelle nehmen würde, wenn sie nicht die Poesie gewahrte, von der seine Seele übersprudelte. Daher erläuterte er in Teil drei, was das Christentum zu mehr als einen bloßen Traum und Ideal, zu einer praktischen menschlichen Angelegenheit mache, sei die Liebe. Er sprach sehr hübsch über die Liebe. Er sagte, die Liebe sei der Morgenstern, der Abendstern, der letzte Glanz auf dem stillen Grab, sie inspiriere gleicherweise Patrioten und Bankdirektoren, und die Musik, was sei sie anderes als die Stimme der Liebe selbst? Er hatte seine Zuhörer (es waren dreizehnhundert, und alle voller Andacht) zu einer idealistischen Höhe erhoben, von der er sie jetzt wie Adler zu einem Tränenpfuhl hinunterschießen ließ:

„Denn, o meine Brüder und Schwestern, so wichtig es auch ist, in weltlichen Angelegenheiten klug zu sein, wahrhaft wesentlich ist nur die künftige Welt, und das erinnert mich, zum Beschluß, an einen sehr traurigen Vorfall, bei dem ich jüngst Zeuge war. In geschäftlichen Angelegenheiten hatte ich sehr oft mit einem sehr hervor-

ragenden Mann namens Jim Leff ... Lefflngwell zu verhandeln. Ich kann seinen Namen jetzt nennen, weil er bereits in das Reich der Ewigkeit hinübergegangen ist. Der alte Jim war der beste von allen guten Kerlen, aber er hatte böse Fehler. Er trank Schnaps, er rauchte Tabak, er spielte und, es fällt mir schwer, es zu sagen, er hielt seine Zunge nicht immer rein – er nannte den Namen Gottes eitel. Aber Jim hatte seine Familie sehr lieb, vor allem seine kleine Tochter. Nun, sie wurde krank. Oh, welch eine schlimme Zeit war das für dieses Haus! Wie schlich die bekümmerte Mutter auf den Zehenspitzen in das Krankenzimmer und wieder hinaus, wie kamen und gingen die besorgten Ärzte, eilig, ihr zu helfen! Und der Vater, der arme alte Jim, er war niedergebeugt vom Leid, wenn er sich über das kleine Schmerzensbett lehnte, und sein Haar wurde in einer einzigen Nacht grau. Dann kam die große Krise, und vor den eigenen Augen des weinenden Vaters fand das kleine Geschöpf seine Ruhe, und diese süße, reine, junge Seele kehrte zu ihrem Schöpfer zurück.

„Schluchzend kam er zu mir, und ich legte meine Arme um ihn wie um ein kleines Kind. ‚O Gott', schluchzte er, ‚daß ich mein Leben in ruchlosen Lastern verbracht habe, und daß diese Kleine im Bewußtsein dahingegangen ist, ihr Vater sei ein Sünder!' Ich dachte ihn zu trösten und sagte: ‚Alter Junge, es war Gottes Wille, daß er sie zu sich genommen hat. Sie haben alles getan, was ein Sterblicher tun konnte. Die besten Ärzte, die beste Pflege.'

„Nie werde ich vergessen, wie verachtungsvoll er auf mich losfuhr. ‚Und Sie nennen sich einen Christen', rief er. ‚Ja, sie hatte ärztliche Pflege, aber eines fehlte – das Eine, das sie gerettet hätte – ich konnte nicht beten!'

„Und dieser starke Mann kniete gemartert nieder, und trotz all meiner Übung im . . . trotz meiner vielen Versuche, meinen Mitmenschen die Wege Gottes zu erklären, hier war nichts zu sagen. Es war zu spät!

„O meine Brüder, meine Geschäftskollegen, wollt auch ihr die Reue verschieben, bis es zu spät ist? Das ist eure Sache, sagt ihr. Ist sie das? Ist sie das? Habt ihr ein Recht, allen, die euch die Nächtsen und Liebsten sind, die bittere Bürde eurer Sünden aufzuerlegen? Seid ihr euren Sünden mehr zugetan als eurem lieben kleinen Sohn, eurem hübschen Töchterchen, eurem liebevollen Bruder, eurem prächtigen alten Vater? Wollt ihr diese strafen? Wollt ihr? Liebt ihr wirklich keinen Menschen mehr als eure Sünden? Tut ihr das aber, so steht auf. Ist keiner da, der aufstehen und einem Geschäftskollegen helfen will, diese Botschaft großer Freude in die Welt zu tragen? Wollt ihr nicht kommen? Wollt ihr mir nicht helfen? Oh, kommt! Kommt vor und laßt euch die Hand von mir drücken!"

Und sie kamen, zu Dutzenden, weinend, während er über seine eigene Güte weinte.

Später standen Sharon und Elmer in dem abgeschlossenen Raum hinter den weißgoldenen Tribünen und sie rief: „Ach, es war schön! Wirklich, fast hätt' ich selber geweint! Elmer, es war einfach herrlich!"

„Hab' ich sie gekriegt? Hab' ich sie gekriegt? Hab' ich? Hören Sie, Sharon, ich freu' mich riesig, daß es gut gegangen ist, weil es Ihr Abend war, und ich hab' mir Mühe gegeben, alles zu machen, was ich konnte!"

Mit ausgestreckten Armen ging er auf sie zu, und diesmal arbeitete er nicht mit der falschen Glut der

Liebesdiplomatie. Er war der kleine Junge, den es nach dem Lob seiner Mutter verlangt. Aber sie wich vor ihm zurück und bat, ohne alle Ironie:

„Nicht! Bitte!"

„Aber, haben Sie mich nicht gern?"

„Ja, doch."

„Wie gern?"

„Nicht sehr. Ich kann niemand sehr gern haben. Aber ich hab' Sie gern. Eines Tages werd' ich mich vielleicht in Sie verlieben. Ein ganz klein wenig. Wenn Sie mir nicht zu sehr zusetzen. Aber nur physisch. Niemand", voll Stolz, „kann meiner Seele nahekommen!"

„Halten Sie das für anständig? Ist das nicht sündhaft?"

Sie flammte auf. „Ich kann nicht sündigen! Ich stehe über der Sünde. Ich bin wirklich und wahrhaft heilig! Was immer ich auch tun mag, und sei es auch in Unheiligen Sünde, bei mir wird Gott es zu seiner Verherrlichung wenden. Ich kann Sie so küssen" – Sie berührte flüchtig seine Wange, „ja, so oder leidenschaftlich, fürchterlich leidenschaftlich, und es würde doch nur ein Symbol meiner völligen Vereinigung mit Jesus sein! Ich habe Ihnen von einem Wunder erzählt. Sie werden das nie verstehen können. Aber Sie können mir dienen. Möchten Sie das?"

„Ja, ich möchte . . . Und ich hab' noch nie in meinem Leben jemand gedient! Ob ich kann? Ach, schmeißen Sie diesen teesaufenden Schlappschwanz, den Cecil, raus und lassen Sie mich mit Ihnen arbeiten. Brauchen Sie nicht solche Arme um sich, jetzt und später, die Sie schützen können?"

„Vielleicht. Aber ich darf nicht gedrängt werden. Ich bin ich! Ich bin es, die wählt!"

„Ja. Es wird wohl so sein, Sharon. Ich glaube, Sie haben mich ganz hypnotisiert, oder so was."

„Nein, aber vielleicht werd' ich's tun, wenn mir mal was dran liegt . . . Ich kann alles tun, was ich will! Gott hat mich für sein Werk erwählt. Ich bin die Reincarnation der Jungfrau von Orleans, der Katharina von Siena! Ich habe Visionen! Gott spricht zu mir! Ich hab' Ihnen einmal gesagt, daß ich nicht Verstand genug hab', um mit den männlichen Evangelisten zu rivalisieren. Lüge! Falsche Bescheidenheit! Die sind Gottes Boten, ich aber bin Gottes rechte Hand!"

Sie sang es mit zurückgeworfenem Kopf, mit geschlossenen Augen, und sogar während er zitterte: „Mein Gott, sie ist wahnsinnig!" machte er sich nichts daraus. Er würde alles aufgeben, um ihr zu folgen. Stammelnd sagte er ihr das, doch sie schickte ihn weg, und er schlich in einer Demut fort, die er nie gekannt hatte.

ZWÖLFTES KAPITEL

I

NOCH zwei weitere Serien von Meetings hielt Sharon Falconer in diesem Sommer ab, und in jedem trat die Autorität in der Maschinenwelt auf und berichtete von ihrer Bekehrung durch die Gideon-Bibel und die Beredsamkeit der Schwester Falconer.

Manchmal schien er ihr sehr nahe zu sein; dann sah sie ihn aber wieder mit kalten Porzellanaugen an. Einmal fuhr sie auf ihn los: „Sie rauchen, nicht wahr?"

„Warum, ja."

„Ich hab's gerochen. Es ist mir widerwärtig. Werden Sie damit aufhören? Ganz? Und zu trinken?"

„Ja, ich werd' aufhören."

Und er tat es. Es war eine quälende Unruhe und Sehnsucht, aber er griff nie wieder zu Alkohol oder Tabak und bedauerte aufrichtig, daß er an den so leer gewordenen Abenden sich eines gewissen Interesses für Kellnerinnen nicht enthalten konnte.

Es war spät im August, in einer kleiner Stadt in Colorado, nach seinem zweiten Auftreten als geretteter Finanztitane, daß er Sharon, als sie miteinander ins Hotel traten, anflehte: „Ach, lassen Sie mich in Ihr Zimmer hinaufkommen. Bitte! Ich hab' nie eine Möglichkeit, ruhig bei Ihnen zu sitzen und zu plaudern."

„Schön. Kommen Sie in einer halben Stunde. Telephonieren Sie nicht. Kommen Sie ganz einfach zur Abteilung B rauf."

Es war eine halbe Stunde herzklopfender, fast ängstlicher Erwartung.

Sharon wurde in jeder Stadt, in der sie Meetings abhielt, eingeladen, im Haus eines der Erwählten zu wohnen, aber sie lehnte es immer ab. Sie hatte eine lange, feststehende Erklärung: sie könne sich inniger dem Gebetsleben widmen, wenn sie ihren eigenen Aufenthaltsort habe, und fülle ihn von Tag zu Tag mehr mit der Aura geistlicher Anschauung. Elmer überlegte manchmal, ob es nicht die Aura Cecil Aylstons sei, für die sie ihre Wohnung habe, versuchte aber, sich diese schmerzende Vorstellung vom Leibe zu halten.

Die halbe Stunde war vorüber.

Er raste die Treppe hinauf zur Abteilung B und klopfte. Ein entferntes „Herein".

Sie war im Schlafzimmer drüben. Er schlich in den Hotelsalon – Tapeten mit zwei Fuß großen Rosen, ein Tisch mit einer abscheulichen wulstigen Goldvase, zwei steife Stühle und eine harte Polsterbank, die sich an der Wand entlang zog. Die Lilien, die sie von ihren Anhängern bekommen hatte, verkamen in Schachteln, in einem Waschbecken, in einem Haufen in der Ecke. Rund um einen Porzellanspucknapf lagen welke Rosenblätter.

Er setzte sich ängstlich auf die Kante eines Sessels. Er wagte sich nicht hinter die staubigen Brokatvorhänge, welche die zwei Zimmer trennten, aber seine Phantasie wagte nur zu viel.

Sie zog die Vorhänge auseinander und stand da, in dem dämmrigen Zimmer wie eine Flamme leuchtend. Sie hatte ihr weißes Gewand mit einem scharlachroten Schlafrock vertauscht, der Ärmel aus Goldstoff hatte – Gold und Scharlachrot; wildes schwarzes Haar; ein langes, bleiches, weißes Gesicht. Sie glitt zur Polsterbank hinüber und rief ihn: „Kommen Sie!"

Schüchtern legte er seinen Arm um sie, ihr Kopf war an seiner Schulter. Sein Arm zog sie näher. Aber sie seufzte reglos: „Ach, keine Liebe. Sie werden 's schon wissen, wenn ich das will! Heute abend seien Sie nur nett und trösten Sie mich."

„Aber ich kann nicht immer –"

„Ich weiß. Vielleicht werden Sie auch nicht immer müssen. Vielleicht! Ach, ich brauche – was ich heute abend brauche, ist irgendein Pflaster für meine Eitelkeit. Hab ich einmal gesagt, daß ich die wiedergeborene Jungfrau von Orleans bin? Ich glaub' wirklich manchmal halb und halb dran. Natürlich ist das einfach Wahnsinn. In Wirklichkeit bin ich ein sehr unwissendes junges Weib, das sehr viel mißleitete Energie und ein bißchen Idealismus hat. Sechs Wochen lang halt' ich fabelhafte Predigten, aber wenn ich sechs Wochen und einen Tag in einer Stadt bliebe, müßt' ich die Leier wieder von vorn anfangen. Ich kann meine Predigten schön vortragen . . . aber die meisten davon hat Cecil für mich geschrieben, und den Rest hab' ich lustig und munter gestohlen."

‚Haben Sie Cecil gern?"

„Oh, er ist ein netter, eifersüchtiger, großer, dicker Mann!" Bisher war sie ein beunruhigender Orgelton gewesen, jetzt war sie lispelndes Kindergeschwätz.

„Verdammt noch einmal, Sharon, spielen sie nicht das Kind, wenn mir's ernst ist!"

„Verdammt noch einmal, Elmer, sagen Sie nicht ‚verdammt noch einmal'! Oh, ich hasse die kleinen Laster – Rauchen, Fluchen, Klatschen, grade so viel trinken, daß man dumm davon wird. Ich liebe die großen – Mord, Wollust, Grausamkeit, Haß!"

„Und Cecil? Ist der auch eines von den großen Lastern, die Sie lieben?"

„Ach, der ist ein lieber Junge. So süß, wie er sich ernst nimmt."

„Ja, er muß in der Liebe sein wie eine Portion Gefrorenes."

„Sie würden sich wundern! Na, na! Der arme Mann brennt ja darauf, daß ich was Gemeines über Cecil sag'! Ich will anständig sein. Er hat eine Menge für mich getan. Er versteht wirklich was; er ist nicht eine wunderschöne Gußeisenstatue voll Unwissenheit wie Sie oder ich."

„Jetzt passen Sie mal auf, Sharon! Wie immer es auch ist, ich bin College-Absolvent, und richtiger B. D."

„Das hab' ich ja gesagt. Cecil weiß wirklich vorzutragen. Und er hat mir auch beigebracht, daß ich mich nicht mehr wie ein Dienstmädel benehme. Aber – ach, ich hab' alles gelernt, was er mich lehren kann, und wenn ich noch mehr von den Weisheiten schluck', werd' ich die Fühlung mit den gewöhnlichen Leuten verlieren – Gott segne ihre lieben, guten, ehrlichen Seelen!"

„Schmeißen Sie ihn raus. Nehmen Sie mich. Ach, es ist nicht das Geld. Das müssen Sie wissen, meine Liebe. In zehn Jahren, mit achtunddreißig, kann ich Verkaufsdirektor bei der Pequot sein – wahrscheinlich Zehntausend im Jahr – und vielleicht einmal Generaldirektor mit dreißig Mille. Ich seh' mich nicht nach einer Stellung um. Aber – Ach, ich bin verrückt nach Ihnen! Außer meiner Mutter sind Sie der einzige Mensch, den ich in meinem ganzen Leben verehrt hab'. Ich liebe Sie! Hören Sie mich? Verdammt noch einmal – ja – verdammt noch einmal, hab' ich gesagt – ich bete Sie an! O Sharon, Sharon, Sharon! Wie ich allen Leuten erzählt hab', daß

Sie mich bekehrt haben, hab' ich nicht bloß in den Wind geredet, weil Sie mich wirklich bekehrt haben. Wollen Sie mich Ihnen dienen lassen? Und wollen Sie mich vielleicht heiraten?"

„Nein. Ich glaub', ich werd' nie heiraten – richtig heiraten. Vielleicht werd' ich Cecil rausschmeißen – der arme nette Kerl – und Sie nehmen. Ich will mal sehen. Auf jeden Fall – lassen Sie mich nachdenken."

Sie schüttelte seinen Arm ab und saß überlegend da, das Kinn in der Hand. Er saß zu ihren Füßen – geistig sowohl wie körperlich.

Sie machte ihn glücklich:

„Im September hab' ich nur vier Wochen lang Meetings, in Vincennes. Den ganzen Oktober werd' ich Ferien machen, vor meiner Winterarbeit, (da werden Sie mich gar nicht wiedererkennen – ich bin einfach blendend, ich spreche drinnen, in großen Sälen!) und nach Haus fahren, zum alten Falconer-Familiensitz in Virginien. Pappy und Mam sind jetzt tot, und er gehört mir. Eine alte Plantage. Möchten Sie dorthin zu mir kommen, wir sind dann nur zu zweit, auf vierzehn Tage im Oktober?"

„Ob ich möchte? Mein Gott!"

„Können Sie sich frei machen?"

„Und wenn's mich meine Stellung kostet!"

„Dann – ich werd' Ihnen telegraphieren, sobald ich dort bin, wann Sie kommen sollen: Hanning Hall, Broughton, Virginia. So, und jetzt glaub' ich, werden wir schlafen gehen, mein Lieber. Angenehme Träume."

„Darf ich Sie nicht zu Bett bringen?"

„Nein, mein Lieber. Ich könnte vergessen, daß ich Schwester Falconer bin! Gute Nacht!"

Ihr Kuß war wie das Vorüberfliegen einer Schwalbe, und gehorsam ging er hinaus, voll Verwunderung darüber, daß Elmer Gantry mit einemmal so lieben konnte, daß er nicht darauf bestand, zu lieben.

2

In New York hatte er sich einen Anzug aus irischem Homespun und eine Lederkappe gekauft. Er sah etwas dick aus, aber angenehm ländlich, als er, romantisch gestimmt, aus dem Fenster seines Pullmanwagens auf die Felder Virginiens hinaussah. „Ole Virginny – ole Virginny" summte er selig vor sich hin. Zäune, Negerhütten, feurige Pferde auf steinigen Weiden, Sehnsucht danach, den Landadel zu sehen, der solche Pferde ritt, und immer die blauen Berge. Es war eine ältere Welt als sein dürres Kansas, älter als das Mizpah-Seminar, und er verspürte den Wunsch, ein Glied des sagenhaften Geschlechts zu sein, dem Sharon angehörte. Dann, als die Meilen, die ihn noch von Broughton trennten, sich allmählich hinter ihn legten, vergaß er in den Gedanken an sie das Land mit seinen warmen Farben.

Er besann sich darauf, daß sie Aristokratin war, um so mehr hier in der Gesellschaft der ihr befreundeten ersten Familien Virginiens. Er war ängstlicher als sonst . . . und stolzer als sonst auf seine Eroberung.

Einen Augenblick lang, auf dem Bahnhof, dachte er, sie wäre ihn nicht abholen gekommen. Dann sah er ein Mädchen neben einem alten Landeinspänner stehen.

Sie war jung, wirklich ein Mädchen, in tief ausgeschnittener Matrosenbluse, plissiertem weißem Rock, weißen Schuhen. Ihre rote Wollmütze war flott, mit

einem ländlichen Lächeln winkte sie ihm zu. Und dieses Mädchen war Schwester Falconer.

„Herrgott, Sie sind zum Anbeten!“ murmelte er ihr zu, während er seinen Koffer fallen ließ; zart und weich war sie in seinen Armen, als er sie küßte.

„Nicht mehr“, flüsterte sie. „Sie gelten als mein Vetter, und sogar sehr nette Vettern küssen nicht mit so viel Verständnis!“

Während der Wagen über die Hügel holperte, während das Geschirr knarrte und das weiße Pferd schnaubte, hielt er ihre Hand leicht, in schmetterlinghafter Begeisterung.

Beim Anblick von Hanning Hall schrie er leise auf, als sie zwischen dunklen Kiefern hindurch, über schäbige Grasflecken, zu dem glatten, abschüssigen Rasenplatz kamen. Es war wie aus einem Geschichtenbuch; ein Ziegelgebäude, nicht sehr groß, mit schlanken weißen Säulen, weißer Kuppel und kleinscheibigen Dachfenstern; drüben, hinter dem Rasen stolzierte ein Pfau in der Sonne umher. Aus einem Geschichtenbuch waren auch die zwei alten Neger, die sich auf der Veranda verbeugten und die Stufen hinuntereilten – der Hausmeister mit dem weißen Schnurrbart, der seinen Mund fast ganz umschloß,in grünem Schwalbenschwanzrock, und die Alte in grünem Kattun, mit einem ungeheueren Grinsen und einem theatralischem Knix.

„Die haben immer für mich gesorgt, seitdem ich ein ganz kleines Baby war“, flüsterte Sharon. „Ich hab' sie lieb – ich hab' dieses liebe alte Fleckchen gern. Deshalb –“ Sie zauderte, dann trotzig: „Deshalb hab' ich Sie hergebracht!“

Der Hausmeister trug seinen Koffer hinauf und packte aus, während Elmer, gerührt, sanft glücklich, in dem

alten Schlafzimmer umherging. Die Wände waren eine Reihe verblaßter Landschaftsbilder: Herrenhäuser hinter Ulmenalleen. Ein großes Himmelbett stand in der einen Ecke; die Seitenwände und der Sims des Kamins waren weiß glasiert; und auf den großen, von Generationen vergessener Füße polierten Eichendielen des Fußbodens lagen Teppiche aus den Tagen der Krinoline.

„Herrgott, bin ich glücklich! Ich hab' heim gefunden!" seufzte Elmer.

Als der Hausmeister gegangen war, sprang Elmer zum Fenster und sagte noch einmal: „Herrgott!" Im Wagen hatte er nicht gemerkt, daß sie so hoch gestiegen waren. Hinter gewellten Wiesen und Gehölzen schimmerte der Shenandoah-Fluß in der Nachmittagssonne.

„Shen-an-doah!" sang er leise.

Plötzlich kniete er am Fenster, und zum ersten Mal, seit er Jim Lefferts, dem Fußball und der fröhlichen Zotenreißerei entsagt hatte, war seine Seele frei von allem Niedrigen, das sie besudelt hatte – vom Rednerehrgeiz, den Gefühlsübertreibungen, den dürren Redensarten langweiliger Propheten, von Dogmen und falscher Frömmigkeit. Der gewundene, golden schimmernde Fluß zog ihn an sich, der Himmel hob ihn empor, und mit ausgestreckten Armen betete er um Erlösung vom Gebet.

„Ich hab' sie gefunden. Sharon. Ach, ich werd' diese Evangelistenphrasendrescherei aufgeben. Schwachköpfe mit scheinheiligen Possen einfangen! Nein, bei Gott, ich will ehrlich sein! Ich werd' sie unter den Arm nehmen, hinausgehen und kämpfen. Geschäft. Siegen. Was Großes aufbauen. Und lachen, nicht heucheln und Kirchenmitgliedern die Hand drücken! Ich werd's tun!"

Und damit war seine Rebellion auch zu Ende.

Ein Nebel von Kompromissen verbarg ihm die Vision vom schönen Fluß . . . Wie konnte er sich von den Evangelistenkomödien fernhalten, wenn er Sharon haben wollte? Und Sharon zu haben, war der einzige Lebenszweck. Sie liebte ihre Meetings, sie würde nie von ihnen lassen, und ihn würde sie beherrschen. Und – er war begeistert von seiner eigenen Rhetorik.

„Übrigens! Es ist doch'ne Menge an diesem Religionszeug. Wir tun wirklich Gutes. Vielleicht foppen wir die Leute zu sehr in Rührung hinein, aber schmeißt sie das denn nicht aus ihrer gewohnten Bahn? Na, natürlich!"

Er zog einen weißen Sweater mit hohem Kragenstück an und ging mit festem, selbstgefälligem Schritt hinunter, um Sharon aufzusuchen.

Sie wartete im Flur, ganz hell und jung in Matrosenbluse und Mütze.

„Wir wollen nichts Ernstes reden. Ich bin nicht Schwester Falconer – heute bin ich Sharon. Himmel, zu denken, daß ich mal vor fünftausend Leuten gesprochen hab'! Los! Wir laufen um die Wette den Hügel hinauf!"

Der große Flur im Erdgeschoß, in dem traditionsgemäß Stahlstiche und ein Säbel aus dem Bürgerkrieg hingen, führte von der Vordertür, unter dem Treppenpodest hindurch, zum hinten gelegenen Garten, der noch im Schmuck roter Astern und goldgelber Zinnien stand.

Sie flog durch den Flur, durch den Garten, an der steinernen Sonnenuhr vorbei und über das lange, dicke Gras zum Obstgarten, auf den sonnenbeschienenen Hügel; keine feierliche Juno jetzt, sondern eine Nymphe; er folgte ihr nach, schwer, anmutlos, aber unaufhaltsam vorwärtsstampfend; seine Gedanken beschäftigten sich

weniger mit ihrer dahinfliehenden Schlankheit als mit der Tatsache, daß es mit seinem Atem entschieden besser geworden war, seitdem er zu rauchen aufgehört hatte – ganz entschieden bedeutend besser.

„Sie können aber laufen!" sagte sie, als sie keuchend an einer Gartenmauer mit Spalierbirnen stehenblieb.

„Und ob ich kann! Ich bin auch ein großer Fußballspieler, ein Bär im Sturm, meine junge Freundin!"

Er hob sie auf, sie strampelte mit den Beinen und gestand widerwillig ihre Bewunderung ein: „Sie sind fürchterlich stark!"

Aber dieser Tag stiller Oktobersonne war zu ruhig heiter für seine Ausgelassenheit, und friedlich stiegen sie den Hügel hinan, die ineinandergelegten Hände schwingend; friedlich redeten sie (er gab sich große Mühe, den der Falconerfamilie, einem alten Herrenhaus und schwarzen Ammen angemessenen Stil zu treffen) über die weltbedrohenden Gefahren der höheren Bibelkritik und E. O. Excells Genialität im Komponieren heiliger und doch packender Melodien.

3

Während er sich umzog, das heißt, während er sich mit dem braunen Anzug und einer schönen neuen Krawatte schmückte, machte Elmer sich Sorgen. Diese friedliche Vertraulichkeit war zu vollkommen. Irgend etwas würde sie stören. Sharon hatte etwas von Brüdern, von hochnasigen Tanten und Vettern erzählt, von einer Menge von Paten, und das Haus war geräumig genug, um an seinen Korridoren eine Schar Verwandter zu verbergen. Stand es ihm bevor, beim Dinner feindlich gesinnte Familienreliquien vorzufinden, die ihn anstieren,

zum Reden verleiten und als Terwillinger-Provinzialen demütigen würden? Er sah schon die schweigenden Andeutungen in ihren leeren, matten Augen; er sah schon Sharon von dieser Verachtung gepackt, der ungewissen Bezauberung entrückt, die seine Frische und Dreistigkeit über sie geworfen hatte.

„Verdammt!" sagte er. „Ich bin genau so gut wie die!"

Langsam ging er die Treppen hinunter in den rührenden Salon mit den Nippes auf der Etagere – ein Porzellanpantoffel, ein aus schwarzem Nußbaum geschnitzter Hirsch, eine Muschel aus Madagaskar – mit dem verdorrten Schilf im Krug, dem alten Schreibpult, dem Spieltisch und einem freundlichen alten Sofa vor dem weißen Kamin. Im Zimmer, überall im ganzen riesigen Haus, war ein Raunen, ein Knacken, tote, argwöhnische Augen . . . In der Hütte in Paris, Kansas, hatte es kein Raunen und keine Erinnerungen gegeben . . . Still stand Elmer da, ein geschlagener kleiner Junge, seine Stunde des Durchgehens mit der Tochter des Herrenhauses war vorbei, er war so glühend verliebt, daß er nicht einmal dagegen rebellierte, auf das Einzige, wonach er begehrte, verzichten zu müssen.

Dann stand sie in der Tür, ganz unevangelistisch, erfreulich weltlich in einem Abendkleid aus schwarzem Satin mit Goldtressen. Bisher hatte er keine Leute gekannt, die Abendkleider trugen. Munter streckte sie ihm die Hand entgegen, aber er ging nicht munter zu ihr – eher demütig, entschlossen, ihr vor der argwöhnischen Familie keine Schande zu machen.

Hand in Hand kamen sie ins Speisezimmer, und da sah er, daß der Tisch nur für zwei gedeckt war.

Fast lachte er laut: „Ich dachte, es wären eine Menge Leute da", aber er fühlte sich gerettet.

Schließlich sprach er das Tischgebet.

Kerzen und Mahagoni, Silber und alte Spitzen, Rosen und Wedgwoodgeschirr, Wildente und der Hausmeister in Flaschengrün. Er versank in friedliche Glückseligkeit, während sie ihm aufregende Geschichten aus ihrer Evangelistentätigkeit erzählte – von ihrem Tenorsolisten, dem dicken Adelbert Shoop, der ein Freund von Crême de Cacao war; von der schwedischen Farmersfrau, die ihren Mann glücklich aus dem Trinken, Fluchen und Schnupfen herausgebetet hatte, dann aber versuchte, ihn aus dem Damespielen herauszubeten, worauf er hinging und sich herrlich mit schlechtem Fusel betrank.

„Ich hab' Sie bis jetzt noch nie so still gesehen", sagte sie. „Sie können wirklich nett sein. Glücklich?"

„Schrecklich!"

Aus dem Dach der Vorderveranda war eine offene Terrasse gemacht worden, und hier tranken sie, gegen die Abendkühle in Decken gewickelt, ihren Kaffee in Liegestühlen. Sie waren über den Baumwipfeln, und als ihre Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, konnte er den Fluß im Sternenlicht sehen. Der Ruf einer Eule; dann hüllte die freundliche, die flüsternde Luft sie ein.

„O mein Gott, es ist so schön – so schön!" seufzte er, während er ihre Hand suchte und sie zutraulich in die seine schlüpfen fühlte. Plötzlich wurde er grausam, zerstörte alles:

„Viel zu schön für mich, glaub' ich. Sharon, ich bin ein miserabler Taugenichts. Als Prediger bin ich nicht so schlecht, oder wär's wenigstens nicht, wenn ich die Mög-

lichkeit hätte, aber ich – ich bin nicht gut. Ich hab' mit dem Trinken und Rauchen Schluß gemacht – für Sie – ich hab's wirklich getan! Aber früher hab' ich immer getrunken wie ein Loch, und bevor ich Sie gesehen hab', hab' ich immer geglaubt, außer meiner Mutter gibt es keine gute Frau. Ich bin nichts weiter als ein zweitklassiger Reisender. Ich bin aus Paris, Kansas, und nicht einmal für dieses Bauerndorf bin ich gut genug, weil die Leute dort hart arbeiten und anständig sind, und ich bin nicht einmal das. Und Sie – Sie sind nicht nur eine Prophetin, das sind Sie ganz sicher, eine richtige große Sache, Sie sind noch dazu eine Falconer. Familie! Alte Diener! Dieses alte Haus – ach, es hat gar keinen Sinn! Sie sind zu hoch für mich. Grad weil ich Sie liebe. Schrecklich. Weil ich Sie nicht anlügen kann!"

Er hatte ihre Hand losgelassen, aber langsam kam sie zu der seinen zurück, ihre Finger durchwanderten die Täler zwischen seinen Knöcheln, während sie murmelte:

„Sie werden groß sein! Ich werd' Sie dazu machen! Und, vielleicht bin ich eine Prophetin, ein klein wenig, aber ich bin auch eine tüchtige Lügnerin. Sie müssen wissen, ich bin keine Falconer. Es gibt gar keine! Ich heiße Katie Jonas. Ich bin in Utica geboren. Mein Vater hat in einer Ziegelei gearbeitet. Den Namen Sharon Falconer hab' ich angenommen, wie ich Stenotypistin war. Bis vor zwei Jahren hab' ich dieses Haus nie gesehen. Bis damals hab' ich diese alten Familiendiener nie gesehen – sie waren bei den Leuten, denen das alles hier gehört hat – und nicht einmal die waren Falconers, sie hatten den fabelhaft aristokratischen Namen Sprugg! Übrigens, für das Grundstück hier hab' ich noch nicht mal den vierten Teil bezahlt. Und doch bin ich keine Lügnerin! Ich

bin's nicht! Jetzt bin ich Sharon Falconer! Ich hab' sie geschaffen – durch Beten und durch ein Recht darauf, sie zu sein! Und Sie werden aufhören, der arme Elmer Gantry aus Paris, Kansas, zu sein. Sie werden der Reverend Dr. Gantry sein, der große Seelenkapitän! Oh, ich bin froh, daß Sie nicht weiß Gott woher sind! Cecil Aylston – o ja, ich glaub', er liebt mich wirklich, aber ich hab' immer das Gefühl, daß er über mich lacht. Der Teufel soll ihn holen, er zählt die Sprachfehler, die ich mach', und nicht die Seelen, die ich rette! Aber Sie – Oh, Sie werden mir dienen – nicht wahr?"

„Auf immer!"

Und dann wurde nur wenig gesprochen. Sogar die Zustimmung, daß sie sich von Cecil befreien und Elmer zu ihrem ständigen Assistenten machen sollte, wurde ganz nebenbei erreicht. Er war fest davon überzeugt, daß es mit ihrer Macht aus wäre.

Doch als sie hineingingen, sagte sie ganz vergnügt, sie müßten früh ins Bett und am nächsten Tag früh aufstehen; und sie würde ihn beim Tennisspiel nur zehn Pfund leichter machen.

Als er flüsterte: „Wo ist Ihr Zimmer, Liebe?" lachte sie kalt und unpersönlich: „Das werden Sie nie wissen, Sie armes Schaf!"

Der kühne, der unternehmende Elmer trappte in sein Zimmer und zog sich langsam aus; sehnsüchtig stand er an seinem Fenster, seine Seele fuhr aus auf der Dunkelheit zu unfaßbaren Reisezielen. Er sprang ins Bett und fiel langsam in Schlaf, zu müde vom Kampf gegen ihren Widerstand, um an Möglichkeiten der nächsten Tage zu denken.

Er hörte ein schwaches kratzendes Geräusch. Es

schien ihm, daß der Türgriff sich drehte. Zitternd setzte er sich auf. Das Geräusch hörte auf, begann aber wieder, ein schwaches Scharren; der untere Rand der Tür bewegte sich langsam über den Teppich. Der fahle Lichtstreifen aus dem Korridor wurde größer, und, sich streckend, konnte er sie sehen, aber nur wie einen Geist, einen weißen Hauch.

Verzweifelt streckte er seine Arme aus, und bald stolperte sie dagegen.

„Nein! Bitte!" Sie hatte die Stimme einer Schlafwandlerin. „Ich bin nur hereingekommen, gute Nacht sagen und Sie ins Bett bringen. So ein gequältes, unglückliches Kind! Ins Bett. Ich geb' Ihnen einen Gutenachtkuß und geh' wieder."

Sein Kopf bohrte sich ins Kissen. Ihre Hand berührte leicht seine Wange, doch aus ihren Fingern, glaubte er zu fühlen, kam ein Strom, der ihn in Schlaf lullte, in einen augenblicklichen, aber tiefen, befriedigenden Schlaf.

Mit Anstrengung sagte er: „Sie auch – Sie brauchen Trost, vielleicht brauchen Sie auch einen Herrn über sich – wenn ich mal meine Scheu vor Ihnen überwunden hab'."

„Nein. Ich muß meine Einsamkeit allein tragen. Ich bin anders, ob's nun ein Fluch oder ein Segen ist. Aber – einsam – ja – einsam."

Mit einem Ruck wurde er munter, als ihre Finger seine Wange hinaufkrochen, über die Schläfe, in sein schwarzes Haar.

„Ihr Haar ist so dick", sagte sie mit schwerer Stimme.

„Ihr Herz schlägt so. Liebe Sharon –"

Plötzlich, seinen Arm packend, rief sie: „Komm! Es ist der Ruf!"

Voll Verwirrung folgte er ihr, sie schritt voraus, in ihrem am Hals mit weißem Pelz eingefaßten Nachtgewand, aus dem Zimmer hinaus, den Korridor entlang, eine steile, kleine Treppe zu ihren Zimmern hinauf; seine Verwirrung wuchs, als es aus diesem freundlichen Korridor mit den Vergißmeinnichttapeten und den steifen Porträts von virginischen Würdenträgern weiterging, in einen Glutofen aus Scharlach.

Ihr Schlafzimmer war genau so wahnsinnig wie eine orientalische Koseecke von 1895 – ein hohes Sofa auf geschnitzten Elfenbeinfüßen, bedeckt mit einem Mandarinenmantel; dunkle Messinglampen in der Form von Moscheen und Pagoden; an den Wänden vergoldetes Papiermaché; ein großer Toilettetisch mit einer Unzahl Schönheitsmittel in absonderlich geformten Pariser Flaschen; hohe Leuchter, in denen gedrehte Zierkerzen brannten; und über allem eine Ahnung von Weihrauch.

Sie öffnete einen Wandschrank, warf ihm ein Gewand zu, rief: „Für den Dienst am Altar!" und verschwand in ein Ankleidezimmer. Schüchtern, sich einigermaßen wie ein Narr vorkommend, zog er das Gewand an. Es war aus purpurrotem Sammet, mit schwarzen Symbolen bestickt, die er nicht kannte, mit einem Kragen aus schweren Goldfäden. Er war nicht ganz sicher, was er tun sollte, und wartete gehorsam. Sie stand theatralisch in der Tür, er staunte. Sie war ganz schlank und hoch, ihre Hände – den Rücken nach oben, die Finger gekrümmt – bewegten sich neben ihr wie Lilien auf einem Strom. Sie sah phantastisch aus, in einem purpurroten Gewand, das mit goldenen Sternen, Halbmonden, Gnostiker- und Antoniuskreuzen geschmückt war; ihre Füße staken in Silbersandalen; und auf dem Haar hatte sie eine

Tiara aus Silbermonden, mit Stahlflittern besetzt, die im Kerzenlicht funkelten. Ein Nebel von Weihrauch umflutete sie, schien von ihr aufzusteigen, und als sie langsam die Arme hob, fühlte er in kindlichem Entsetzen, daß sie wirklich eine Priesterin war.

Wieder war ihre Stimme unter dem Bann des Schlafwandels, als sie seufzte: „Komm! In die Kapelle."

Sie ging auf eine Tür zu, die zum Teil vom Sofa verdeckt war, und führte ihn in einen Raum –

Jetzt war er nicht mehr zum Teil verliebt, zum Teil neugierig, er verspürte nichts als Unruhe.

Was für einen Hokuspokusbau man da ausgeführt hatte, begriff er nicht; vielleicht war nur der Fußboden über diesem kleinen Zimmer entfernt worden, so daß es sich über zwei Stockwerke erstreckte; aber auf jeden Fall war es da – ein Heiligtum, das unten hell strahlte, sich aber durch Dunkelheit bis in den Himmel zu erheben schien. Die Wände waren mit schwarzem Sammet verhängt, es gab keine Stühle; der Brennpunkt des ganzen Raums war ein großer Altar. Es war ein grotesk wahnsinniger Altar, drapiert mit chinesischen Tüchern, purpurrot, aprikosenfarben, smaragdgrün, gold. Zwei Stufen aus blaßrotem Marmor. Über dem Altar hing ein riesiges Kruzifix, auf dem der Christus aus den Nagelmälern und der Seitenwunde blutete; und auf der oberen Stufe standen Gipsbüsten der Jungfrau Maria, der Heiligen Theresa, der Heiligen Katharina, ein kitschiges Heiliges Herz, ein sterbender St. Stephanus. Aber auf der unteren Stufe stand ein wahnsinniger Haufen von Dingen, die Elmer „heidnische Götzen" nannte: Götter mit Affenköpfen, Götter mit Krokodilsköpfen, ein Gott mit drei Köpfen und ein Gott mit sechs Armen, ein

Buddah aus Jade und Elfenbein, eine nackte Venus aus Alabaster, und im Zentrum aller dieser die schöne, entsetzliche, furchtbare, lockende Statuette einer Silbergöttin mit dreifacher Krone und einem Gesicht, das ebenso schmal und lang und leidenschaftlich war wie das Sharon Falconers. Vor dem Altar lag ein langes Sammetkissen, sehr dick und weich. Hier kniete Sharon plötzlich nieder, zog ihn auf die Knie und rief:

„Es ist die Stunde! Heilige Jungfrau, Mutter Hera, Mutter Frigga, Mutter Ishtar, Mutter Isis, hehre Mutter Astarte mit den bewegten Armen, deine Priesterin ist es, sie ist es, die nach Jahrhunderten der Blindheit und Jahren des Umhertappens der Welt kund tun wird, daß ihr eins, daß ihr alle in mir geoffenbart seid, und daß in dieser Offenbarung allgemeiner Friede und Weisheit kommen wird, das Geheimnis der Sphären und der Brunnen des Erkennens. Ihr, die ihr euch über mich gebeugt und eure unsterblichen Finger auf meine Lippen gedrückt habt, nehmt diesen meinen Bruder an eure Brust, öffnet seine Augen, befreit seinen gefesselten Geist, macht ihn den Göttern gleich, auf daß er mit mir die Offenbarung weitertrage, nach der die Welt tausend mal tausend kummervolle Jahre geseufzt hat.

„O Rosenkreuz und mystischer Turm von Elfenbein –

„Erhöre mein Gebet.

„O erhabener Aprilmond –

„Erhöre mein Gebet.

„O höchst treffliches Schwert aus untadeligem Stahl –

„Erhöre du mein Gebet.

„O Schlange mit den unergründlichen Augen –

„Erhöre mein Gebet.

„Ihr Verschleierten und ihr Strahlenden – in Höhlen

vergessen, die Gipfel der Zukunft, das klirrende Heute – vereinigt euch in mir, erhebet ihn, empfanget ihn, hehre Namenlose; ja, erhebet uns, Mysterium auf Mysterium, Sphäre über Sphäre, Reich auf Reich, bis zum Thron!"

Sie nahm eine Bibel auf, die neben ihr zu Füßen des Altars auf dem langen Sammetkissen lag, drückte sie ihm in die Hand und rief: „Lies – lies – rasch!"

Das Hohelied Salomos war aufgeschlagen, und verwirrt psalmodierte er: „Wie schön ist dein Gang in den Schuhen, du Fürstentochter! Deine Lenden stehen gleich an einander wie zwo Spangen, die des Meisters Hand gemacht hat. Deine zwo Brüste sind wie zwei junge Rehzwillinge. Dein Hals ist wie ein elfenbeinener Turm. Das Haar auf deinem Haupt ist wie der Purpur des Königs, in Falten gebunden. Wie schön und wie lieblich bist du, du Liebe voller Wonne!"

Sie unterbrach ihn, mit hoher, etwas schriller Stimme: „O mystische Rose, o höchst ausgezeichnete Lilie, o bewunderungswürdige Einheit; o Heilige Anna, Unbefleckte Mutter, Demeter, Wohltätige Mutter, Lakshmi, Allerleuchtendste Mutter; siehe, ich bin sein, und er ist Dein, und Du bist mein!"

Als er weiterlas, erhob sich seine Stimme zur Gewalt eines triumphierenden Priesters:

„Ich sprach: Ich muß auf den Palmbaum steigen, und seine Zweige ergreifen –"

Diesen Vers brachte er nicht zu Ende, denn sie fiel, vor dem Altar kniend, zur Seite und sank in seine Arme, mit geöffneten Lippen.

Mittags saßen sie auf dem Hügel und sahen hinunter ins Tal, verschlafen plaudernd, bis er auffuhr: „Warum willst du mich nicht heiraten?“

„Nein. Einige Jahre lang wenigstens nicht. Ich bin zu alt – zweiunddreißig gegen deine – wieviel ist es, acht- oder neunundzwanzig? Und ich muß frei sein für den Dienst unseres Herrn . . . Weißt du, daß es mir ernst damit ist? Ich bin wirklich geweiht, wie immer es auch aussehen mag!“

„Schatz, natürlich weiß ich's! O ja.“

„Aber nicht heiraten. Ab und zu ist es ja gut, bloß menschlich zu sein, aber meistens muß ich wie eine Heilige leben . . . Außerdem glaub' ich, männliche Bekehrte kommen eher, wenn sie wissen, daß ich nicht verheiratet bin.“

„Verdammt noch einmal, hör' mich an! Hast du mich ein bißchen lieb?“

„Ja. Ein bißchen. Oh, ich hab' dich so gern, als ich nur jemand außer Katie Jonas gern haben kann! Armes Kind!“

Sie ließ ihren Kopf an seine Schulter fallen, ganz gleichgültig jetzt, in dem bienendurchschwärmten Obstgarten, und sein Arm zog sie an sich.

Am Abend sangen sie gemeinsam heilige Hymnen, zur Erbauung der alten Familiendiener, die ihn Doktor zu nennen anfingen.

DREIZEHNTES KAPITEL

1

ERST im Dezember stellte Sharon Falconer Elmer als Assistenten an.

Als Cecil Aylston gehen mußte, sagte er, leise und in kaltem Ton: „Das wird das letztemal gewesen sein, meine liebe Prophetin und Glaubenshausiererin, daß ich den Versuch gemacht habe, anständig zu sein." Es ist aber bekannt, daß er einige Monate lang versuchte, eine Rettungsmission in Buffalo zu leiten; und wenn er auf seinen Geisteszustand untersucht wurde, so geschah das nur, weil man beobachtet hatte, daß er viele Stunden dasaß und vor sich hinstarrte. Er wurde in einer Spielhöhle in Juarez umgebracht, und als Sharon davon hörte, war sie sehr traurig – sie sprach davon, seine Leiche zu holen, war aber zu sehr mit frommen Arbeiten beschäftigt.

Elmer stieß zu Beginn der Meetings in Cedar Rapids, Jowa, zu ihr. Er eröffnete die Meetings für sie, machte Ankündigungen, sprach Gebete, predigte, wenn sie zu müde war, und sang vor, wenn Adelbert Shoop, der Musikdirektor, indisponiert war. Er schuf ein Dutzend ordentlicher Predigten aus Exegese-Enzyclopädien, aus Handbüchern für Evangelisten und Leitfäden für Predigtentwürfe. Er hatte eine mächtige Ansprache, nur für die Männerandachten, über die Kraft und Wonne der vollständigen Keuschheit; er erzählte, wie Jim Leffingwell die Torheit der Lüste am Totenbett seiner Tochter einsah; und er hatte eine erhebende Ansprache für alle Gelegenheiten, über die Liebe als den Morgen- und den Abendstern.

Er unterstützte Sharon, wo Cecil sie gebremst hatte – so sagte wenigstens sie. Obgleich sie sich ihren poetischen Wortschatz bewahrte, ermutigte er sie gerade in jener derben und vulgären Anklage der Sünden, die Cecil schaudern gemacht hatte. Er sprach auch von Cecil als „Osric" – was sie sehr spaßhaft fand – als „Percy" und „Algernon". Er redete ihr zu, die größten Städte zu bestürmen, die feinsten und die rohesten Auditorien, und sich nicht mit den lauen Hochkirchenphrasen anzukündigen, die Cecil für gut befunden hatte, sondern auf eine Weise, die für einen Zirkus paßte, eine Versammlung der Elchbrüder oder einen neuen Messias.

Unter Elmers Zureden wagte sie sich zum erstenmal in größere Städte. Sie fiel über Minneapolis her und riskierte, lediglich von Sekten wie der Bibelgemeinde, den Nazarenern, der Gotteskirche und den Wesleyaner-Methodisten unterstützt, ihre Ersparnisse für teure Pacht und zweispaltige Sechszollinserate.

Minneapolis begeisterte sich ebenso wie kleinere Ortschaften an Sharons Stimme und Augen, an ihren griechischen Gewändern, an ihrer goldweißen Altarpyramide; die Einnahmen waren zufriedenstellend. Danach schob sie Indianapolis, Rochester, Atlanta, Seattle, die beiden Portlands und Pittsburgh zwischen kleineren Städten ein. Zwei Jahre lang war das Leben für Elmer Gantry ein Wirbelwind.

Es hatte ein so rasendes Tempo, daß er in der Erinnerung keine Stadt von der anderen unterscheiden konnte. Das Ganze war ein Durcheinander aus glühenden Predigten, verzückten Bekehrten, Aufforderungen zum Zahlen, Zügen, dem Tadeln lässiger persönlicher Arbeiterinnen, Rügen für Adelbert Shoop wegen Be-

trunkenheit, dem Hinauswerfen von Adelbert Shoop, dem Zurückholen von Adelbert Shoop, wenn kein anderer so salbungsvoll frommer Tenor zu finden war.

Einer Pflicht wurde er nie müde: zu Nutz und Frommen heilsuchender Damen herumzustehen, Eindruck zu machen und sehr männlich auszusehen. Er pflegte sie zärtlich bei den Händen zu fassen und zu stöhnen: „Wollen Sie nicht hören, wie die Stimme unseres süßen Heilands ruft, Schwester?" Und alle, alte Jungfern in traurig vertrockneter Mädchenhaftigkeit und mißverstandene Frauen, hielten seine Hand fest und wurden der sorgfältig geführten Summe geretteter Seelen zugezählt. Sharon sah darauf, daß er sich für diese Rolle richtig kleidete – in doppelreihiges Dunkelblau mit schneidiger Krawatte im Winter, und im Sommer in weiße Anzüge und weiße Schuhe.

Doch so laut auch die Röcke um ihn rauschten, Sharons gewaltiger Zauber war so groß, daß er ihr treu blieb.

Wenn er in diesen zwei Jahren eine Derwischgestalt war, so war sie eine Sternschnuppe; begeistert in ihren Predigten, leidenschaftlich mit ihm, dann wieder ein nichtsnutziges Kind, das lachte und sich sogar zur Predigtstunde weigerte, ernst zu sein; einmal voll edler Freigebigkeit, dann wieder ein Geizhals, der über zehn Cents für Marken ein Geschrei erhob. Immer, in jeder übersteigerten Laune, war sie seine Religion und sein Existenzgrund.

2

Als Sharon die größeren Städte attackierte und um die Unterstützung der reicheren Kirchen bat, mußte sie einige neue Methoden im Evangelistengeschäft ins Leben rufen. Die Kirchen waren mißtrauisch gegen Evange-

listinnen – Frauen mochten ja ganz gut sein, um Kranke zu besuchen, für die Heiden zu stricken und Erdbeerwohltätigkeitsfeste zu geben, aber sie konnten nicht laut genug brüllen, um den Teufel aus Sündern herauszuschrecken. Allerdings wurden alle Evangelisten, männliche und weibliche, angegriffen. Vernünftige Kirchenleute da und dort fragten, ob es denn überhaupt von besonderem geistlichen Wert wäre, die Leute so zu erschrecken, daß sie auf dem Bauch kriechende Wahnsinnige werden müßten. Sie veröffentlichten Statistiken, die behaupteten, daß keine zehn Prozent der bei Wiedererweckungs-Meetings Bekehrten Kirchenmitglieder blieben. Sie waren sogar so kaufmännisch, die Frage aufzuwerfen, warum denn ein Pastor mit einem Jahresgehalt von zweitausend Dollars – wenn er es überhaupt bekam – sich abmühen sollte, um einen Evangelisten beim Verdienen von zehntausend, vierzigtausend zu helfen.

Allen diesen Zweiflern mußte geantwortet werden. Elmer überredete Sharon, ihren früheren vorausreisenden Manager zu entlassen – er war Geistlicher und Mitarbeiter bei frommen Zeitungen gewesen, bis zu seiner unglückseligen Affäre mit den Ölaktien – und einen richtigen Pressechef zu engagieren, dessen Vorbildung in Zeitungsarbeit, Zirkusreklame und Land- und Heimstättengründungen bestand. Elmer und der Pressechef waren es, welche die neue Technik des gefährlichen, aber Eindruck machenden Kampfes ausarbeiteten.

Im Gegensatz zu dem früheren Manager, der die Geistlichen und die reichen Laien der Städte, in die Sharon eingeladen zu werden wünschte, gebeten hatte, ihren geistlichen Wert anzuerkennen, und nervös in Hotels

herumgesessen war, war der neue Heilshändler kurz angebunden:

„Ich kann meine Zeit und die Zeit des Herrn nicht vergeuden, indem ich warte, bis Sie zu einem Entschluß gekommen sind. Schwester Falconer hat an dieser Stadt besonderes Interesse, weil sie gehört hat, daß hier unterirdische Regungen zu verspüren sind, die Ihre Kirchen ganz einfach überfüllen würden, sobald ein richtiger Fachmann wie sie herkommt, um die Lunte in Brand zu stecken. Aber es gibt so viele andere Städte, die um ihre Dienste bitten, daß wir auf diese hören und Sie übergehen müßten, wenn Sie sich nicht schnell entschließen können. Tut mir leid, ich kann nur bis Mitternacht warten. Heute abend. Mein Platz im Pullman ist schon reserviert."

Es gab genug Kirchenkörperschaften, die darauf antworteten, sie könnten gar nicht einsehen, warum er auch nur bis Mitternacht warten sollte, aber sobald sie einmal so eingeschüchtert waren, daß sie den Vertrag unterschrieben (einen ausgezeichneten Vertrag, den ein frommer Christian Science-Rechtsanwalt namens Finkelstein aufgesetzt hatte) waren sie genügend darauf vorbereitet, Sharon, sobald sie ankam, geistig und finanziell zu unterstützen.

Die Schönheiten des neuen Evangelistentums, die in so scharfem Gegensatz zu seinen früheren Zirkus- und Heimstättenarbeiten standen, packten den neuen Pressechef schließlich derart, daß er selbst bekehrt wurde und öfters, wenn er mit der Truppe zusammen in einer Stadt war, im Chor sang und in Y.M.C.A.-Räumen über Journalismus sprach. Aber selbst Elmers Argumente konnten ihn nie dazu bringen, eine verbissene trotzige Neigung zum Poker aufzugeben.

Sobald der Vertrag unterzeichnet war, erinnerte der Pressechef sich seiner früheren Zeitungsarbeiten und wurde für einige Tage rührend freundlich zu allen Reportern der Stadt. Es gab bis in die Nacht dauernde Abendunterhaltungen in seinem Hotel; die Hotelboys wurden oft ausgeschickt, um noch mehr Flaschen Wilson, White Horse und Green River zu holen. Der Pressechef gestand ein, daß er Miß Falconer wirklich für die größte Frau seit Sarah Bernhardt halte, und erzählte den Jungens Geschichten (unter dem Siegel der Verschwiegenheit) von ihrer Schönheit, dem Ruhm ihrer Familie, ihrer wunderbaren Kraft, Sünden oder Regen durch Gebet zu bannen, und der etwas ungenau angegebenen Zeit, da sie, als ganz junges Mädchen, von Dwight Moody als seine Nachfolgerin anerkannt worden wäre.

Südlich von der Mason- und Dixon-Linie war ihr Großvater ganz einfach Mr. Falconer, ein kriegerischer und frommer Mann; aber weit oben genug im Norden war er der General Falconer von „Ole Virginny", der Ratgeber und Trost des Generals Robert E. Lee. Der Pressechef schrieb auch die Anschläge für den Geistlichen-Verband und warnte so den Satan rechtzeitig vor dem, was ihm bevorstand.

Wenn Sharon also mit ihrer Truppe ankam, waren die Zeitungen begierig, die Mauern und Schaufenster rot von Plakaten, die Stadt atemlos. Manchmal fanden sich bei ihrer Ankunft tausend Leute am Bahnhof ein.

Es gab immer einige Ungläubige, besonders unter den Reportern, die ihre Gaben bezweifelt hatten, aber wenn sie sie im Korridor des Wagens sahen, in einem langen weißen Mantel, wenn sie dort eine Sekunde mit geschlos-

senen Augen gestanden war, ins Gebet für diese neue Gemeinde vertieft, wenn sie langsam ihre weißen, nervösen Hände zum Gruß ausstreckte – dann war die Arbeit des Pressechefs hier zu zwei Dritteln getan, und er konnte weiter, neue Felder für die Ernte zu bearbeiten.

Doch immer gab es noch viel zu bereden, bevor Sharon alle Selbstsüchteleien überwunden hatte und imstande war, sich an ihre Arbeit des Lichtverbreitens zu machen.

Ortsausschüsse waren immer verbohrt, Ortausschüsse waren immer eifersüchtig, Ortsausschüsse waren immer träg, und das wurde den Ortsausschüssen immer mit Nachdruck vor Augen gehalten. Die Seele aller Argumente war das Geld.

Sharon gehörte zu den ersten Evangelisten, die ihre Einnahmen weder aus den Sammlungen, noch aus wöchentlichen Opfergaben zogen, sondern sich ganz auf einen einzigen Abend verließen, der freiwilligen „Dankopfern" für sie und ihre Mannschaft allein gewidmet war. Das sah selbstlos aus und brachte mehr ein; alle Frommen sparten für diese Gelegenheit; und es erwies sich als leichter, eine Fünfzig-Dollar-Gabe auf einmal zu erreichen, als zehn Dollars einzeln. Aber um diese Opfergaben entsprechend ersprießlich zu gestalten, dazu brauchte es vieler eifriger Vorbereitung – Ermahnungen, erteilt von den führenden Pastoren, Bankiers und anderen frommen Persönlichkeiten der Stadt, die Verteilung von Kuverts, über denen die Frommen während der ganzen sechs Wochen der Meetings brüten sollten, und unzählige Aufsätze in den Zeitungen über die Selbstaufopferung und die großen Spesen der Evangelisten.

Gerade bei diesen unschuldigen, notwendigen Vorsichtsmaßregeln bewiesen die Ortsauschüsse immer ihre

niedrige Gesinnung. Sie wollten den Evangelisten nur eine Sammlung abtreten, wünschten aber nicht darüber zu sprechen, bevor für sie selbst Sorge getragen wäre – solange die Saalmiete oder die Kosten für den Bau des Heiligtums, für Heizung, Beleuchtung, Inserate und andere Ausgaben nicht bezahlt wären.

Sharon pflegte mit dem Ausschuß – einer Anzahl Geistlicher, einer Anzahl ihrer respektabelsten Diakone, einigen eckigen Sonntagsschulvorstehern und einigen tadelsüchtigen Weibern – in einem Kirchenbureau zusammenzukommen, und für diese Gelegenheit legte sie immer das graue Kostüm und eine Miene großstädtischer Festigkeit an und schwang einen Kneifer aus Fensterglas in der Hand. Während der Ausschußvorsitzende ihr im Vertrauen auseinandersetzte, daß die Ausgaben des Ausschusses sehr groß seien, pflegte sie zu lächeln, als wüßte sie etwas, das die anderen nicht erraten könnten, und legte dann eifrig los:

„Ich fürchte, hier liegt irgendein Irrtum vor! Ich weiß nicht, ob sie ganz in der Stimmung sind, alles Materielle außer acht zu lassen und sich wirklich in die selbstverleugnende Herrlichkeit einer heißen Seelencampaign zu stürzen. Ich weiß alles, was Sie sagen wollen – ja, Sie haben vergessen, von Ihren Ausgaben für die Aufsichtsorgane, für die Gesangbücher und die Miete von Klappstühlen zu sprechen!

„Aber Sie haben nicht Erfahrung genug, um meine Spesen würdigen zu können! Ich habe ein Personal zu unterhalten, das fast ebenso groß ist – es sind ja nicht nur Arbeiter und Musiker, sondern auch alle meine anderen Mitarbeiter, die Sie nie zu Gesicht bekommen – das fast ebenso groß ist, wie wenn ich eine Fabrik hätte. Und

davon abgesehen habe ich noch meine Wohltätigkeitsanstalten. Da ist zum Beispiel das Heim für alte Damen, das ich ganz allein unterhalte – oh, ich will nicht viel darüber reden, aber wenn Sie nur sehen könnten, wie diese armen, alten Frauen mich aus ängstlichen Augen anblicken –!"

(Wo dieses Heim für alte Damen war, erfuhr Elmer nie.)

„Wir kommen ohne alle Garantien hierher; wir hängen ganz von den freiwilligen Opfergaben des letzten Tages ab; und ich fürchte, Sie wollen die Vorausgaben so anspannen, daß die Leute am letzten Tage keine Lust haben werden, auch nur so viel herzugeben, daß die Gehälter meiner Assistenten damit bezahlt werden könnten. Ich habe – wenn ich nicht das entsetzliche, charakterverderbende Laster des Spielens so verabscheute, würde ich sagen, mein Einsatz ist so entsetzlich hoch, daß es mich erschreckt! Aber es ist nun einmal so, und –"

Während Sharon sprach, schätzte sie diese neue Auswahl Geistlicher ab: die Verschrobenen, die eigensinnigen männlichen alten Jungfern, die reklamemachenden, betriebsamen Demagogen, die ganz gewöhnlichen Kanzelbeamten, die schwankenden jungen Liberalen; die wahrhaften Mystiker, die freundlichen Väter ihrer Herden, die Freunde der Rechtschaffenheit. Den sympathischesten erwählte sie zu ihrem Advokaten, und an ihn richtete sie den Schluß ihrer Ansprache:

„Wollen Sie mich ruinieren, so daß ich nie wieder imstande bin, den verzweifelten Seelen, die überall auf mich warten, nach meiner Hilfe rufen, die Botschaft, das Heil zu bringen? Haben Sie diese Absicht – Sie, die Erwählten, die Menschen, die auserlesen sind dazu, mir im

Dienst unseres lieben Herrn Jesus zu helfen? Ist das Ihre Absicht? Ist sie das? Ist sie das?"

Sie begann zu schluchzen, und das war das Signal für Elmer, aufzuspringen und eine wunderbare neue Idee zu haben.

Er wüßte, sagte Elmer, daß die lieben Brüder und Schwestern diese Absicht nicht hätten. Sie wünschten nur praktisch zu sein. Nun, wäre es nicht ein guter Gedanke, daß der Ausschuß zu den wohlhabenden Kirchenmitgliedern gehen und ihnen diese beispiellose Situation auseinandersetzten sollte; ihnen sagen, es sei das Werk des Herrn, und, ganz abgesehen von den außer Frage stehenden geistlichen Vorteilen, die Wiedererweckungsversammlung würde so viel Gutes tun, daß die Verbrechen aufhören und, infolgedessen die Steuern sich vermindern würden; die Arbeiter würden sich von der Agitation ab- und höheren Dingen zuwenden, zum selben Lohn besser arbeiten. Wenn sie von den Reichen genügende Sicherheit für die laufenden Ausgaben hätten, würden diese nicht den Meetings zur Last fallen, und die Leute könnten mit Leichtigkeit dazu gebracht werden, für das „Dankopfer" am Schluß zu sparen; brauchten nicht gequält zu werden, mehr als Kleingeld bei den allabendlichen Sammlungen herzugeben.

Noch andere Widerwärtigkeiten waren mit dem Ortsausschuß zu besprechen. Warum, pflegte Elmer zu fragen, hätten sie nicht für genügend Ankleideräume im Bethaus gesorgt? Schwester Falconer brauche Abgeschiedenheit. Öfters habe sie kurz vor dem Meeting wichtige Besprechungen mit ihm abzuhalten. Warum hätten sie nicht mehr freiwillige Platzanweiser geliefert? Er müsse sie sofort haben, um sie einzuüben, denn die Platz-

anweiser seien es, die, richtig eingepaukt, kämpfenden Seelen den Weg zum Altar leichter machten, wo die erfahrenen Fachleute dann das ihre tun könnten.

Hätten sie daran gedacht, große Delegationen von der Ortsindustrie einzuladen – von der Smith Brothers Saucenfabrik, von den Stellmachereien, vom Packhof? O ja, sie müßten daran denken, diese Institute aufzurütteln; jedem einzelnen von diesen würde ein Abend gewidmet werden, die Vertreter würden beieinander sitzen und sich beim Singen ihrer Lieblingslieder sehr wohl fühlen.

Jetzt war der Ortausschuß bereits ein wenig benebelt und gestand alles zu; er sah fast überzeugt aus, wenn Sharon heiter schloß:

„Sie alle müssen einem Zeit- und Geldopfer während dieser Meetings entgegensehen, und zwar freudig entgegensehen. Wir sind zu einem großen Opfer hergekommen und zu nichts anderem da, als um Ihnen zu helfen."

4

Die Nachmittags- und Abendpredigten – das waren die Höhepunkte der Meetings, wenn Sharon laut, mit ausgestreckten Armen, rief: „Freilich ist der Herr an diesem Ort, und ich wußte es nicht", „All unsere Rechtschaffenheit ist wie schmutzige Lumpen", „Wir haben gesündigt und gehen der Herrlichkeit Gottes verlustig", „Oh, daß der Mensch sich in mir erhebt, daß der Mensch, der ich bin, aufhören möchte zu sein", „Macht eure Rechnung mit Gott" und „Ich schäme mich nicht des Evangeliums Christi, denn es ist die Kraft Gottes zum Heile".

Aber schon bevor diese garantierten Anrufungen sündige Herzen erreichen konnten, hieß es die Gefühlsbewegungen des Publikums vorbereiten, und zu diesem Zweck war viel zu erledigen, bevor Sharon mit ihrer Redekunst in Aktion trat, ebenso, wie Garderoben, Coulissenschieber und Eintrittskassen vor der Wahnsinnsszene der Lady Macbeth ihre Arbeit tun müssen. Ein großer Teil dieser Vorbereitungen gehörte zu Elmers Obliegenheiten.

Sobald Sharon ihn eingeübt hatte, nahm er sich der „persönlichen Arbeit" an. Die Mädchen überließ er der Direktrice für persönliche Arbeit, einer jungen Frau, die gern tantzte und eine Schwäche für Glasschmuck hatte, es aber trefflich verstand, den Bekenntnissen alter Jungfern zu lauschen. Seine Arbeiter waren Bankkassengehilfen, Buchhalter von Kolonialwarengeschäften, Kommis aus Schuhläden, Handfertigkeitslehrer. Sie nahmen sich Läden, Lagerhäuser und Fabriken vor und hielten in Bureaux Mittagsandachten ab, bei denen sie erklärten, auch die allergrößte Fertigkeit im Stenographieren bewahre einen nicht vor der Wahrscheinlichkeit der Hölle. Elmer erklärte nämlich, die Bekehrungsaussichten seien größer, wenn die Leute in gehöriger Furcht zu den Meetings kämen.

Wenn es ihnen gestattet wurde, gingen die Arbeiter von Tisch zu Tisch und sprachen mit jedem Opfer einzeln über die heimlichen Sünden, die ja mit einiger Gewißheit bei jedem vorauszusetzen waren. Und sowohl Arbeiter wie Arbeiterinnen mußten die bescheideneren Häuser aufsuchen und sich erbieten, mit der verlegenen mehlbestäubten Frau, dem pfeifeschmauchenden, schuhlosen Mann niederzuknien und zu beten.

Über alle statistischen Daten der persönlichen Arbeit – soundsoviel Seelen eingeladen, zum Altar zu kommen, soundsoviel Ansprachen an Arbeiter bei ihren Essenkannen, soundsoviel Hausgebete und ihre Länge – wurde von Elmer und der Direktrice für persönliche Arbeit Buch geführt und daraus mit einiger Phantasie die Bilanz gezogen, die Sharon als Bericht nach den Meetings und als Ausgangspunkt für die Chancen künftiger Meetings war.

Elmer hatte mit Adelbert Shoop, dem schmachtenden, einfältigen Tenor, der mit der Musikleitung betraut war, täglich eine Zusammenkunft, um die Hymnen auszuwählen. Manchmal mußte man singen: „Sanft und zärtlich rufet Jesus", um das Publikum in Zutrauen einzulullen, manchmal war es notwendig, ein Gefühl primitiver Brüderlichkeit in ihnen zu erwecken; dann sang man: „Es ist die gute alte Religion" –

Sie war gut genug für Paul und Silas
Und ist gut genug für mich –;

und manchmal hatte man sie mit Melodien wie „Am Kreuze" oder „Vorwärts, christliche Soldaten" anzufeuern. Adelbert machte sich Gedanken über etwas, was er „Anbetung durch Lieder nannte," doch Elmer war der Ansicht, der wahre Zweck des Singens sei, das Publikum in eine geistige Verfassung zu bringen, in der es alles tun muß, was man von ihm verlangt.

Er lernte, auf der Schreibmaschine mit zwei Fingern Briefe zu schreiben, und erledigte Sharons Post – das heißt, was sie ihn davon sehen ließ. Er führte auf Scheckbuch-Kontrollblättern Buch für sie, salopp, aber hinreichend. Er schrieb allabendlich die Geschichte ihrer Predigten, die von den Zeitungen zusammengestrichen und zwischen Berichte von bemerkenswerten Bekeh-

rungen hineingestopft wurde. Er redete mit Kirchensäulen, die so reich und moralisch waren, daß ihre eigenen Pastoren Angst vor ihnen hatten. Und er erfand ein neues Hilfsmittel zum Heil, das bis zum heutigen Tage bei den mehr evangelistischen Meetings in Gebrauch ist; allerdings wird es Adelbert Shoop zugeschrieben.

Adelbert verstand sich auf die meisten Belustigungen, die im Schwange waren. Er trieb Männer und Frauen an, „gegeneinander" zu singen. In dem spannenden Augenblick, da Sharon nach Bekehrten rief, sprang Adelbert zwischen den Bänken entlang, dick, aber behend, rosig und schüchtern lächelnd, klopfte den Leuten auf die Schulter, sang mitten unter ihnen den Chor eines Liedes mit und kehrte oft mit drei oder vier durch das Schwert des Herrn Gefangenen zurück, seine dicken Arme schwingend und jubelnd: „Sie kommen – sie kommen" – dann entstand immer eine wilde Jagd zum Altar.

Adelbert, in seiner mädchenhaften Begeisterung, konnte fast ebensogut wie Sharon oder Elmer verkünden: „Heute abend sollt ihr alle Evangelisten sein, jeder einzelne von euch! Drückt Eurem Nachbarn zur Rechten die Hand und fragt ihn, ob er gerettet ist."

Er weidete sich an ihrer Verlegenheit.

Er hatte wirklich Talente. Nichtsdestoweniger war es Elmer, nicht Adelbert, der den „Halleluja-Ruf" erfand.

Elmer erinnerte sich seines College-Rufs, besann sich darauf, wie dieser ihn angespornt hatte, dem gegnerischen Stürmer das Knie in den Leib zu stoßen oder den feindlichen Zenter gegen das Knie zu treten, und sagte sich: „Warum sollen wir hier nicht auch Rufe haben?"

Er selbst schrieb den ersten in der Geschichte bekannten.

Halleluja, lobet Gott, hal, hal, hal!
Halleluja, lobet Gott, hal, hal, hal!
Schon fühle ich mich stärker,
Hal, hal, hal,
Zur Errettung der Nation –
Aaaaaaaaaaa-men!

Das ließ sich hören, wenn Elmer vorsang; wenn er vor allen einhertanzte, seine starken Arme schwenkte und brüllte: „Noch einmal! Zwei Yards noch! Zwei Yards für den Heiland! Vorwärts, Jungens und Mädels, unsere Mannschaft! Wollt ihr sie im Stich lassen? Nicht ums Verrecken! Vorwärts also, ich will sehen, daß das alte Dach von eurem Singen einstürzt! Hal, hal, hal!"

So mancher zaudernde junge Mensch, den die intensive Weiblichkeit von Sharons Beschwörungen ein wenig angewidert hatte, wurde auf diese Weise zur Tribüne gebracht, um mit Elmer einen Händedruck zu tauschen und die Segnungen der Religion kennenzulernen.

5

Die Evangeliumsmannschaft konnte ihre Bekehrten nie als menschliche Wesen, etwa als Kellner, Maniküremädchen oder Eisenbahner, sehen, aber sie hatte an ihnen dasselbe berufliche Interesse, wie Chirurgen an Patienten, Kritiker an Autoren, Fischer an Forellen.

In Terre Haute wurden sie von einem Alten geplagt, der sich jeden lieben Abend während der Meetings bekehren ließ. Vielleicht war er verrückt, vielleicht war er immer völlig betrunken, aber Abend für Abend

kam er, sah verrotzt und völlig unbekehrt aus; jeden Abend erwachte er während der Predigt zu höheren Bedürfnissen; und wenn der Ruf nach Bekehrten erklang, sprang er auf, brüllte: „Hallelujah, ich hab's!" und galoppierte vorwärts, wirkliche und wertvolle Heilsuchende aus dem Gang verdrängend. Die Mannschaft wartete auf ihn, wie man im Lager auf die Moskitos wartet.

In Scranton hatten sie außergewöhnlich aufreizende Fälle. Schon vor ihrer Ankunft hatten einige andere Evangelisten Scranton gerettet; es war fast ganz unempfindlich geworden. Zehn Nächte schwitzten sie über dem Auditorium, ohne daß auch nur ein einziger Sünder nach vorn gekommen wäre; Elmer mußte sich aufmachen und ein halbes Dutzend überzeugender Bekehrter mieten.

Er fand sie in einer Mission nahe am Fluß und setzte ihnen auseinander: wenn sie den Nachlässigen ein gutes Beispiel gäben, würden sie das Werk Gottes tun, und wenn das Beispiel gut genug ausfalle, wolle er jedem von ihnen fünf Dollars bezahlen. Der Missionar selbst kam während dieser Besprechung herein und machte das Angebot, sich für zehn bekehren zu lassen, aber er war so gut bekannt, daß Elmer ihm die zehn Dollars geben mußte, um ihn zum Wegbleiben zu bewegen.

Seine Rotte von Bekehrten war sehr imponierend, aber nachher war kein Mitglied der Evangelistentruppe sicher. Tag und Nacht belagerten die professionellen Christen das Zelt. Sie wollten wieder gerettet werden. Als sie zurückgewiesen wurden, erboten sie sich, neue Bekehrte zu fünf Dollars für die Person zu liefern – drei Dollars für die Person – fünfzig Cents und eine anständige Mahlzeit. Doch mittlerweile erschienen genug echte,

freiwillige Enthusiasten, und obgleich diese sehr eifrig waren, fanden sie nicht Geschmack daran, in Gesellschaft übelriechender Landstreicher gerettet zu werden. Als die sechs Strohmänner von Elmer und Art Nichols mit Brachialgewalt hinausgeworfen waren, begannen sie zu den Meetings zu kommen und zu pfeifen, so daß man ihnen für den Rest der Serie allabendlich einen Dollar bezahlen mußte, um sie fernzuhalten.

Nein, Elmer konnte die Bekehrten nicht als Menschen sehen. Manchmal, wenn er unten im Publikum war und den bezwingenden Helden spielte, den Judson Roberts einst ihm gegenüber gespielt hatte, blickte er zur Tribüne hinauf, wo eine Reihe von Männern in der Bekehrung kniete, die Arme auf Stühle gelegt, die großen Sohlen der Menge zugewandt, und dann hätte er am liebsten aufgelacht und irgend etwas angestellt. Aber fünf Minuten später war er wieder dort oben, kniete neben einem Nähmaschinenagenten, der Katzenjammer hatte, legte die Arme um die Schulter seines Klienten und flehte in den Tönen einer Mutterkuh: „Können Sie sich nicht Christo ergeben, Bruder? Wollen Sie nicht alle die schrecklichen Gewohnheiten aufgeben, die Sie ruinieren – am Erfolg verhindern? Hören Sie! Gott wird Ihnen zum Erfolg helfen! Und wenn Sie einsam sind, alter Junge, denken Sie daran, daß er da ist und darauf wartet, mit Ihnen zu reden!“

6

Im allgemeinen brachten sie es gegen Ende der Meetings zu erfreulichen Stimmungen. Oft knieten junge Frauen da, mit ausdruckslosen Augen, die Lippen in Ekstase weit geöffnet. Manchmal, wenn Sharon in ganz

besonderem Feuer war, erzielte sie tatsächlich die Phänomene der großen Erweckungsversammlungen von 1800. Die Leute zuckten und bekamen die heilige Fallsucht, alte Leute sprachen in Pfingsterleuchtung in unbekannten – völlig unbekannten – Zungen; Frauen streckten sich besinnungslos aus, mit heraushängenden Zungen; und einmal ereignete sich, was Kenner für das höchste Beispiel religiöser Begeisterung halten. Vier Männer und zwei Frauen krochen auf allen vieren um eine Säule und bellten wie Hunde, sie „bellten den Teufel aus dem Baum heraus".

Sharon hatte Freude an diesen Wundern. Sie bewiesen ihr Talent; sie waren handgreifliche Manifestationen der göttlichen Kraft. Doch manchmal brachten sie die Meetings in schlechten Ruf, und Zyniker brachten sie außer Fassung, indem sie von „heiligen Epileptikern" sprachen. Wegen dieser Schlechtigkeiten und wegen der Aufregung, die ihr derart vom heiligen Geist begünstigte Meetings bereiteten, mußte Elmer sie nachher ganz besonders trösten.

7

Alle Mitglieder der Evangelistenmannschaft beschäftigten sich mit Arbeiten, die ein noch strahlenderes Licht auf Sharon werfen sollten. Fieberhaft wurde über die Kostüme diskutiert. Adelbert hatte das weiße Gewand mit dem Gürtel ersonnen, in dem sie als Priesterin erschien, und wünschte, sie solle es immer tragen. „Sie sehen so kööönig lich drin aus", winselte er. Aber Elmer bestand auf Abwechslung und wollte, daß dieses Gewand für entscheidende Meetings aufbewahrt würde; Sharon trug bestickte, goldene Samtkleider und, bei

Meetings für Geschäftsfrauen, smarte weiße Flanellkostüme.

Sie standen ihr auch bei der Vorbereitung neuer Predigten bei. Ihre „Botschaft" entstand unter einer Gefühlssuggestion, ohne Zusammenhang mit ihrem wirklichen Leben. Bald Portia, bald Ophelia, bald Francesca, zog sie die Männer an, tat mit ihnen, was sie wollte. Ein anderes mal wieder erblickte sie in sich die wahrhaftige Gottesgeißel. Doch, so überreichlich sie auch Inbrunst verbreiten konnte, so entflammt sie sich auch der exotischesten Worte und der kompliziertesten Gedanken bediente, sobald sie ihr von jemand beigebracht worden waren, aus sich selber vermochte sie keinen tieferen Gedanken hervorzubringen als: „Ich bin unglücklich."

Seitdem Cecil Aylston gegangen war, las sie nichts außer der Bibel und den Inseraten evangelistischer Konkurrenten in den Anzeigen des Moody-Bibel-Instituts.

Cecil fehlte, und es war die verzweifelte Angelegenheit aller, Sharon mit neuen Predigten zu versehen, wenn sie es müde wurde, die alten vorzutragen. Adelbert Shoop lieferte die Poesie. Er war ein Freund der Poesie. Er las Ella Wheeler Wilcox, James Whitcomb Riley und Thomas Moore. Er war auch ein Jünger der Philosophie: er konnte Ralph Waldo Trine ganz verstehen; er lieferte für Sharons Predigten sowohl die Liedchen über Haus und Kinder, wie die philosophischen Aussprüche über Willenskraft, Sätze wie „Gedanken sind Dinge, Liebe ist Schönheit, Schönheit ist Liebe, Liebe ist alles."

Die Direktrice für persönliche Arbeiten zeigte ein unvermutetes Talent im Verfassen von Anekdoten über die Sterbestunden von Trunkenbolden und Agnostikern; Lily Anderson, die hübsche blutarme Pianistin, war

früher Schullehrerin gewesen und hatte ein oder zwei Bücher über Gelehrte gelesen, sie war also in der Lage, Daten zu liefern, mit denen Sharon die modern werdende Evolutionslehre widerlegte; und Art Nichols, der Hornist, lieferte derben, aber moralischen Neu-England-Humor, Geschichten vom Pferdehandel, Diebereien und gegorenem Apfelwein, die alle sehr geeignet waren, skeptische Geschäftsleute zu beschwatzen. Aber Elmer, mit seiner theologischen Erziehung, mußte alle diese Elemente – Dogma, Poesie mit der Tendenz, daß alle Sonnenuntergänge schon auf Gottes Palette gewesen seien, ehe denn die Welt begonnen hätte, Bekenntnisse der armen Verdammten und Geschichten von Tänzen in Scheunen – zu einem klingenden Ganzem verweben.

Und mittlerweile waren, außer der Reverend Schwester Falconer und dem Reverend Mr. Gantry, die so zusammen arbeiteten, Sharon und Elmer da, und eine Menge ganz menschlicher Leute, die ihre Nöte hatten, miteinander reisten, mit einander lebten – und nicht immer im Stande glücklicher Unschuld.

VIERZEHNTES KAPITEL

1

MEISTENS waren Elmer und Sharon gelassen wie ein Ehepaar, innig und vertraulich, und immer war er hingebungsvoll. Sharon aber war unberechenbar. Manchmal war sie Priesterin und düsteres Verhängnis, manchmal erschreckend in zupackender Leidenschaftlichkeit, dann wieder war sie ganz klein, ängstlich, und krümmte sich in traurigen Zweifeln an sich selbst, einmal war sie bleich, nonnengleich und still, ein andermal kalte Geschäftsfrau, oder aber sie war ein kleines Mädchen. In dieser letzten, ganz glaubwürdigen Rolle liebte Elmer sie zärtlich – es sei denn, sie spielte sie gerade, wenn sie hinausgehen und dreitausend Leute hypnotisieren sollte.

Dann bat er sie: „Ach, komm jetzt, Shara, bitte, sei gut! Bitte, hör auf zu maulen, geh raus und nimm dir die Leute vor."

Sie stampfte mit dem Fuß auf, ihr Gesicht wurde ganz runde Kindlichkeit. „Nein! Ich will nicht. Ich will schlimm sein. Schlimm! Mit Sachen schmeißen. Ich möchte rausgehen und irgendwem einen Klaps auf die Glatze geben. Ich hab' genug von den Seelen. Ich möcht' ihnen allen sagen, sie sollen sich zum Teufel scheren!"

„Ach, herrjeh, bitte, Shara! Himmel, Herrgott, Donnerwetter! Sie warten auf dich! Adelbert hat die Strophe jetzt schon zweimal gesungen!"

„Das ist mir ganz gleich! Nochmal singen! Lieder, Lieder, dumme Lieder! Ich will schlimm sein! Hinausgehen und Adelbert Mäuse in seinen dicken Hals stecken – in seinen dicken Hals – in seinen dicken, frommen Hals!"

Doch plötzlich: „Ich wollte, ich könnt's. Ich wollte, man ließe mich wirklich schlimm sein. Ach, ich werd' so müde – alle langen nach mir, saugen mir das Blut aus und wollen, daß ich ihnen den Mut geb', den sie selber nicht kriegen können, weil sie zu kraftlos sind!"

Und eine Minute später stand sie vor dem Publikum, jubelte: „O meine Geliebten, der teure Herr hat heute abend eine Botschaft für euch!"

Und zwei Stunden später, im Taxi, in dem sie zum Hotel fuhren, schluchzte sie an seiner Brust: „Halt mich fest! Ich bin so einsam, ich hab' Angst und frier'."

2

Unter seinen verschiedenen Beziehungen zu Sharon war Elmer auch ihr Angestellter. Und er ärgerte sich darüber, daß sie fünfmal so viel von dem Geld verdiente, für das er eine ehrfurchtsvolle Bewunderung hegte.

Als sie die ersten Pläne machten, hatte sie vorgeschlagen:

„Lieber, wenn alles gut geht, möcht' ich, daß du in drei bis vier Jahren dich mit mir in die Opfergaben teilst. Aber erst muß ich eine Menge sparen. Ich hab' Pläne – wenn sie auch noch ganz unsicher sind – eine große Zentrale für unsere Arbeit zu errichten, vielleicht mit einer Zeitschrift und einer Übungsschule für Evangelisten. Sobald das Geld dafür da ist, können wir beide ein Abkommen treffen. Aber vorläufig – wieviel hast du als Reisender verdient?"

„Ach, gegen dreihundert im Monat – so ungefähr dreieinhalb Tausend im Jahr." Er hatte sie wirklich gern, er log nur um Fünfhundert hinauf.

„Dann will ich dich mit Dreitausendachthundert anfangen lassen, und in vier oder fünf Jahren, hoff' ich, werden's Zehntausend sein, oder vielleicht auch doppelt so viel."

Und nie wieder, in allen kommenden Monaten, redete sie von seinem Gehalt. Das irritierte ihn. Er wußte, daß sie über Zwanzigtausend im Jahr verdiente und aller Wahrscheinlichkeit nach bald Fünfzigtausend verdienen würde. Doch er liebte sie so restlos, daß er kaum öfter daran dachte, als drei oder viermal im Monat.

3

Sharon brachte auch weiter ihre Truppe in Hotels unter, der Unabhängigkeit halber. Doch es kam zu einem unersprießlichen Mißverständnis. Elmer war, in einer geschäftlichen Besprechung, lange in ihren Zimmer geblieben, so lange, daß er zufällig am Fußende ihres Bettes in Schlaf fiel. Sie waren beide so müde, daß sie bis neun Uhr morgens durchschliefen, und erst wach wurden, als Adelbert Shoop anklopfte und in aller Unschuld hereinkam.

Sharon hob den Kopf und sah, daß Adelbert in sich hineinkicherte.

„Wie können Sie sich erlauben, ohne anzuklopfen in mein Zimmer zu kommen, Sie Lümmel!" raste sie. „Haben Sie kein Gefühl für Bescheidenheit und Anstand? Raus! Flegel!"

Als Adelbert einfältig lächelnd und „wahrhaftig, ich werd' nichts sagen" piepend, hinausgegangen war, fragte Elmer erschrocken: „Herr Gott, glaubst du, daß er uns erpressen wird?"

„O nein, Adelbert betet mich an. Wir Mädel müssen

zusammenhalten. Aber es beunruhigt mich. Wenn's irgendein anderer Hotelgast gewesen wäre! Die Leute mißverstehen und kritisieren so gern. Ich will dir sagen, was wir tun müssen. Von jetzt an wollen wir in jeder Stadt ein großes möbliertes Haus für die ganze Mannschaft mieten. Da werden wir noch immer unsere Freiheit haben, aber ohne daß jemand in der Nähe ist, der uns bereden könnte. Und wahrscheinlich können wir auch immer ein feines Haus recht billig von irgendeinem Kirchenmitglied kriegen. Das wär' nett! Wenn wir's satt haben, die ganze Zeit so schwer zu arbeiten, können wir 'ne kleine Unterhaltung, nur für uns selber, machen, und auch tanzen. Ich tanz' zu gern. Oh, natürlich schimpf' ich in meinen Predigten über das Tanzen, aber ich bin der Meinung – wenn's Leute sind wie wir, die Verständnis haben, dann ist's nicht wie bei weltlichen Leuten, wo's zum Bösen führen würde. Eine Unterhaltung! Obwohl, Art Nichols würde sich bestimmt betrinken. Ach, lassen wir ihn! Er arbeitet so angestrengt. Und jetzt gehst du. Wart! Willst du mir keinen Gutenmorgenkuß geben?"

Sie sicherten sich Adelberts Treue, indem sie ihm schmeichelten, und der Pressechef bekam den Auftrag, in der Stadt, die sie als nächste aufsuchen wollten, ein großes möbliertes Haus zu suchen.

4

Das Mieten möblierter Häuser für Falconers Evangelistengesellschaft lieferte Stoff genug für neue Streitigkeiten mit den Lokalausschüssen, insbesondere, nachdem die Gesellschaft die betreffende Stadt verlassen hatte.

Es liefen Beschwerden der erzürnten Hauseigentümer ein, die heiligen Arbeiter müßten, wie ein Diakon es ausdrückte, „ganz einfach den Teufel losgelassen haben."

Er versicherte, daß die Möbel mit Zigarettenstummeln verbrannt, daß Whisky auf die Teppiche gegossen und daß Stühle zerbrochen worden wären. Er stellte Schadenersatzansprüche an den Ortsausschuß; der Ausschuß leitete die Ansprüche an Sharon weiter; es gab eine Menge erbitterter Korrespondenz; und den Ansprüchen wurde nie Genüge geleistet.

Obgleich sich gewöhnlich alles erst herausstellte, wenn die Meetingsserie vorüber war, so daß die Rettung der Welt keine Störungen erlitt, führten diese Streitigkeiten über die Privatangelegenheiten der Evangelistenmannschaft doch zu höchst bedauerlichen Gerüchten. Die Gottlosen stießen ein lautes Hohngelächter aus. Liebliche gehemmte alte Jungfern zerbrachen sich ohne Ende den Kopf darüber, was denn in Wirklichkeit geschehen sein mochte, und überlegten gemeinschaftlich in köstlichem Entsetzen, ob es denn wirklich – äh – ob es denn wirklich etwas Schlimmeres – äh – als Trinken gegeben haben könnte.

Aber immer argumentierte eine Majorität Getreuer logisch, daß Schwester Falconer und Bruder Gantry Gerechte wären, also nichts Unrechtes tun könnten, daß die Gerüchte daher vom Teufel eingeblasen, von Saloonwirten und Ungläubigen verbreitet seien; und angesichts dieser Verfolgung der Gottesleute standen die Anhänger der Falconer-Gesellschaft nur um so begeisterter bei.

Elmer lernte aus den Diskussionen über die Schadenersatzansprüche eine hübsche Methode, die Ausgaben herabzusetzen. Am Ende ihres Aufenthaltes bezahlten

sie ganz einfach die Miete für ihr Haus nicht. Sie informierten den Lokalausschuß – nachdem sie gegangen waren – daß der Ausschuß versprochen hätte, Wohnquartiere zu beschaffen, und daß die Angelegenheit damit erledigt sei . . . Es gab eine Menge Korrespondenz.

5

Eine von Sharons Hauptsorgen war es, ihre Mannschaft ins Bett zu bringen. Wie die meisten Schauspieler waren sie nach der Vorstellung überdreht. Einige von ihnen waren zu nervös, um zu schlafen, bevor sie die *Saturday Evening Post* gelesen hatten; andere konnten erst nach dem Meeting essen, machten sich bis nach ein Uhr Spiegeleier und Rühreier, rösteten Toast und zankten wegen des Geschirrwaschens. Obwohl sie sich in der Öffentlichkeit erleuchtet gegen den Dämon Rum stellten, mußten einige der Mitwirkenden ihre Nerven mit einem gelegentlichen Quart Whisky aufputschen; und es gab Tanzereien und allerlei Lustbarkeiten.

Sharon zog es vor, obgleich sie ab und zu eine fürchterliche Strafpredigt hielt, im allgemeinen liebenswürdig blind zu sein; sie hatte auch zu viel Besprechungen mit Elmer, um den Unterhaltungen allzuviel Aufmerksamkeit zu schenken.

Lily Anderson, die blasse Pianistin, protestierte. Sie sollten alle, sagte sie, früh zu Bett gehen, um früh aufstehen zu können. Sie sollten, sagte sie, häufiger zu den häuslichen Gebetsandachten gehen. Die anderen bestanden darauf, daß dies zu viel verlangt sei von Leuten, die von ihren täglichen drei Arbeitsstunden erschöpft seien, doch sie erinnerte sie daran, daß sie das Werk des

Herrn täten und bereit sein sollten, sich in diesem Dienst bis zum letzten Atemzug auszupumpen. Das würden sie auch tun, sagten sie; aber nicht heute abend.

Nach Tagen, an denen Art Nichols, der Hornist, und Adolph Klebs, der Geiger, um zehn Uhr morgens solche Köpfe hatten, daß sie etwas einnehmen mußten, pflegten Tage zu kommen, an denen sie alle, auch Art und Adolph, von hysterischer Frömmigkeit besessen waren; an denen sie ganz privatim beteten, bereuten und ihre Stimmen in zeterndem Geheul göttlicher Besessenheit erhoben, bis Sharon voller Wut erklärte, sie wüßte nicht, was ihr lieber sei: durch weltlichen Radau oder durch Hallelujahs aufgeweckt zu werden. Aber einmal kaufte sie ihnen ein Reisegrammophon und viele Platten, zur einen Hälfte rasende Tänze, zur anderen Hymnen.

6

Obgleich Sharons bloße Anwesenheit Elmer das Bedürfnis nach anderen Stimulantien nahm, nach Tabak, nach Alkohol und den meisten seiner Flüche, dauerte es ein Jahr, bis er alle Gedanken daran völlig aufgegeben hatte. Doch allmählich sah er sich seiner künftigen Macht und seines Beifalls als Geistlicher sicher. Sein Ehrgeiz wurde ihm wichtiger als der Kitzel des Alkohols, er fühlte sich sehr tugendhaft und zufrieden.

Das waren große Tage, Freudentage, sonnige Tage. Er hatte alles, sein Mädchen, seine Arbeit, seinen Ruhm, seine Macht über Menschen. Als sie in Topeka Meetings abhielten, kam seine Mutter aus Paris, um sie zu hören, und als sie sah, daß ihr Sohn zu zweitausend Leuten sprach, waren alle schweren grabestraurigen Zweifel verschwun-

den, die nach seinem Abgang vom Mizpah-Seminar an ihr gezehrt hatten.

Er hatte jetzt ein Zugehörigkeitsgefühl. Die Evangeliumsmannschaft hatte ihn jetzt als ihren Vorgesetzten angenommen, als kühneren, stärkeren und schlaueren Mitarbeiter als alle außer Sharon, und sie folgten ihm wie Haushunde. Er träumte von einem Tag, an dem er Sharon heiraten, sie als Führerin absetzen – sie sollte natürlich ab und zu als etwas ganz Besonderes predigen – und einer der großen Evangelisten des Landes werden würde. Er wußte, wo er hingehörte. Wenn er Evangelistenkollegen kennenlernte, sie mochten noch so berühmt sein, war er erfreut, aber nicht verlegen.

Lernten Sharon und er nicht einen so hervorragenden Evangelisten wie Dr. Howard Bancock Binch kennen, den großen baptistischen Verfechter der wörtlichen Bibelauslegung, den Direktor der Wahren-Bibel-Übungsschule für Religionsarbeiter, der den *Hüter des Weinberges* herausgab und der Verfasser des Buches „Törichte Irrtümer der sogenannten Wissenschaft" war? Behandelte Dr. Binch Elmer nicht wie einen Sohn?

Dr. Binch hielt sich zufällig in Joliet auf, auf einer Reise zur Erlangung seines sechsten D. D. (vom Abner-College), während Sharon dort ihre Meetings abhielt. Er lunchte mit Sharon und Elmer.

„Welche Hymnen finden Sie am wirksamsten, Dr. Binch, wenn Sie an Ihren Aufruf nach Bekehrten herangehen?" fragte Elmer.

„Nun, ich will Ihnen sagen, Bruder Gantry," sagte die Autorität, „ich finde, daß ‚So wie ich bin' und ‚Jesus, ich komme heim' auf wirklich einfache Herzen wirken wie nichts anderes."

„Oh, es tut mir leid, daß ich nicht einer Meinung mit Ihnen sein kann", widersprach Sharon. „Mir scheint – natürlich haben Sie weitaus mehr Erfahrung und Begabung als ich, Dr. Binch –"

„Durchaus nicht, meine liebe Schwester", sagte Dr. Binch, mit einem Seitenblick, der Elmer vor Eifersucht rasend machte. „Sie sind jung, aber wir alle erkennen Ihr Genie an."

„Ich danke Ihnen vielmals. Aber ich meine: die zwei von Ihnen genannten sind nicht lebhaft genug. Ich hab' das Gefühl, wir sollen Hymnen nehmen, die Schwung haben, Hymnen, die einen ganz einfach zur Armensünderbank hinauftanzen lassen."

Dr. Binch machte eine Pause im Verschlingen seiner panierten Schweinskoteletts und streckte eine weiche, weiße, heilige Hand aus. „Oh, Schwester Falconer, es ist mir fürchterlich, daß Sie das Wort ‚Tanzen' im Zusammenhang mit einem Evangelisten-Meeting gebrauchen! Was ist der Tanz? Der Weg, der zur Hölle führt! Auf wie viele unschuldige Mädchen haben im Tanzsaal die Verlockungen gewartet, die so viele unsagbare Laster nach sich ziehen!"

Zwei Minuten Unterricht über das Tanzen – erteilt in denselben Worten, deren Sharon sich oft selbst bediente – und Dr. Binch schloß mit dem herzlichen Ersuchen: „Deshalb bitte ich Sie, nicht mehr von einem ‚zur Armensünderbank tanzen' zu sprechen!"

„Ich weiß, Dr. Binch, ich weiß, aber ich mein' es in seinem heiligen Sinn, so wie David vor dem Herrn getanzt hat."

„Aber ich bin überzeugt davon, daß das ursprünglich eine ganz andere Bedeutung hatte. Wenn Sie nur den

hebräischen Originaltext kännten – das Wort sollte eigentlich nicht übersetzt werden ‚tanzte' – sondern ‚wurde vom Geist bewegt'."

„Wirklich? Das wußt' ich nicht. Von jetzt ab werd' ich mich so ausdrücken."

Sie sahen alle gelehrt drein.

„Was für Methoden", fragte Elmer, „halten Sie für die erfolgreichsten, um die Leute zum Altar zu zwingen, wenn sie dem Heiligen Geist Widerstand leisten, Dr. Binch?"

„Ich fange immer damit an, daß ich die Leute, die wünschen, daß für sie gebetet wird, auffordere, die Hände aufzuheben."

„Ich wieder halt' es für das Beste, sie aufstehen zu lassen, wenn sie das Gebet wünschen. Wenn man einen einmal auf die Füße gebracht hat, ist es dann um so leichter, ihn in den Gang hinaus und nach vorn zu bringen. Wenn er nur seine Hand hoch hält, kann er sie wieder runterziehen, bevor man festgestellt hat, wo er ist. Wir haben unsere Platzanweiser dazu erzogen, sofort, in dem Augenblick, wo einer aufsteht, hinzuspringen und zu sagen: ‚Nun, Bruder, wollen Sie nicht nach vorn kommen, Schwester Falconer die Hand drücken und Ihren Kampf für Jesus aufnehmen?'"

„Nein," sagte Dr. Binch, „ich habe die Erfahrung, daß es viele ängstliche Leute gibt, die langsam geführt werden müssen. Sie zum Aufstehen aufzufordern, ist ein zu großer Schritt. Übrigens, wir haben wahrscheinlich beide recht. Meine Devise als Seelenretter – wenn ich es wagen darf, mir selbst einen so stolzen Titel beizulegen – ist: man soll jede Methode benutzen, die – wie man bei uns zulande sagt – sich bezahlt macht."

„Ich glaube, das ist richtig", sagte Elmer. „Hören Sie, Dr. Binch, sagen Sie, was machen Sie mit den Bekehrten, wenn sie zum Altar gekommen sind?"

„Ich trachte immer einen abgetrennten Raum für sie zu haben. Das schafft einem eine gute Möglichkeit, ihr neues Erlebnis zu vertiefen und zu verbreitern. Wenn man die Tür zumacht, gibt es kein Entrinnen für sie. Und dann ist auch nicht eine große Menge da, die sie anstarrt und in Verlegenheit bringt."

„Das will mir nicht einleuchten", sagte Sharon. „Ich bin der Ansicht, wenn die Leute, die nach vorn kommen, den Kampf für Christus aufnehmen, sollen sie bereit sein, den Menschen die Stirn zu bieten. Und es macht auch sehr viel Eindruck auf alle Ungeretteten, wenn sie eine Menge Heilsuchender auf der Armensünderbank sehen. Sie müssen zugeben, Bruder Binch – entschuldigen Sie, Dr. Binch – daß viele Leute, die zu einer Erweckungsversammlung nur kommen, um sich zu amüsieren, von der Bekehrung angesteckt werden, wenn sie andere davon gepackt sehen."

„Nein, ich kann nicht Ihre Ansicht teilen, daß das ebenso wichtig ist, wie einen so tiefen Eindruck auf jeden einzelnen Bekehrten zu machen, daß der dann als Agent für Sie arbeitet. Aber jeder hat seine eigenen Methoden. Ich meine natürlich, solange wie der Herr bei uns und hinter uns steht."

„Sagen Sie, Dr. Binch," fragte Elmer, „wie zählen Sie Ihre Bekehrten? Paar von den Predigern in der letzten Stadt haben uns angeklagt, wir würden lügenhafte Angaben über die Anzahl machen. Nach welchem Prinzip zählen Sie sie?"

„Nun, ich zähle jeden (wir haben eine Registrier-

maschine), der vorkommt und mir die Hand drückt. Was liegt schon daran, wenn einige davon wirklich nur aufgewärmte alte Kirchenmitglieder sind? Ist es nicht genau so viel wert, denen neues geistiges Leben zu geben, die es schon hatten und verloren haben?"

„Aber selbstverständlich. Das ist auch unsere Ansicht. Und in dieser dummen Stadt hat man uns einen Vorwurf daraus gemacht! Wir haben – das heißt, Schwester Falconer hier hat eine Sache probiert, die neu für uns war. Wir sind auf einige der schlimmsten Lasterhöhlen und Kneipen namentlich losgegangen. Wir haben sogar die Straßennummern angegeben. Dieser Angriff hat kolossale Sensation gemacht; die Leute sind nur so hereingeströmt, weil sie hofften, daß wir auch andere Lokale angreifen würden. Ich halte das für eine gute Politik. Hier werden wir's in der nächsten Woche damit versuchen. Es bringt den Sündhaften Gottesfurcht bei und füllt die Versammlungen."

„So etwas ist nicht ungefährlich", sagte Dr. Binch. „Ich kann es nicht empfehlen. Das Malheur ist, daß Sie bei einem solchen Angriff Gefahr laufen, einige von den führenden Kirchenmitgliedern zu beleidigen – also die Leute, die eigentlich das meiste Geld einbringen. Sie sind oft die Besitzer von Häusern, die von skrupellosen Menschen zu unmoralischen Zwecken mißbraucht werden, und wenn sie auch natürlich diesen unglückseligen Mißbrauch ihres Eigentums bedauern, sobald Sie solche Lokale namentlich angreifen, riskieren Sie es, die Unterstützung dieser Leute zu verlieren. Es erscheint mir weiser und christlicher, das Laster im allgemeinen anzugreifen."

„Wie stark ist Ihr Orchester, Dr. Binch?" fragte Sharon.

„Ich nehm', so viel ich kriegen kann. Außer meinem Solisten führ' ich eine Pianistin, einen Geiger, einen Trommler und einen Hornisten mit mir."

„Aber finden Sie nicht, daß manche Leute etwas gegen die Musik einzuwenden haben?"

„O ja, aber das red' ich ihnen aus, indem ich sage, daß ich es nicht für richtig halte, dem Teufel ein Monopol für alle diese künstlerischen Sachen zu lassen", sagte Dr. Binch. „Außerdem bin ich der Ansicht, daß eine gute Melodie, so eine hübsche, künstlerische, langsame, bißchen traurige, die Leute in eine Stimmung bringt, in der sie leichter kommen, mit den Herzen und mit den Beiträgen. Übrigens, da wir gerade davon reden, wie ist es euch in der letzten Zeit mit dem Geldeintreiben gegangen? Und was für Methode haben Sie?"

„Es geht recht gut bei uns – und ich brauch' auch eine Menge, weil ich ein Waisenhaus erhalte", sagte Sharon. „Wir halten uns an den Gedanken des freiwilligen Dankopfers am letzten Tag. So kriegen wir mehr Geld, als uns irgendeine Stadt im voraus garantieren würde. Wenn der Aufruf für die freiwilligen Opfergaben eindringlich genug gehalten ist, erzielen wir im allgemeinen recht hübsche Resultate."

„Ja, ich habe dieselbe Methode. Aber ich habe die Ausdrücke ‚freiwillige Opfergabe' und ‚Dankopfer' nicht gern. Sie sind von bloß zweitklassigen Evangelisten so viel gebraucht worden – die (und es bereitet mir Kummer sagen zu müssen, daß es solche Leute gibt) ihren eigenen Vorteil vor den Dienst am Reich stellen – so viel, daß diese Ausdrücke einen ganz geschäftlichen Klang bekommen haben. Bei meinen Aufrufen zur Sammlung gebrauche ich den Ausdruck ‚Liebesgaben'."

„Das verdient, überdacht zu werden, Dr. Binch," seufzte Sharon, „aber, ach, wie traurig ist es, daß wir, mit unserer Heilsbotschaft – wenn nur die traurige Welt darauf hören wollte, könnten wir alle ihre Kümmernisse und Schwierigkeiten lösen – daß wir, mit dieser Botschaft, praktisch sein und Geld für unsere Ausgaben und Wohltätigkeitsverpflichtungen einnehmen müssen. Ach, die Welt weiß uns Evangelisten nicht zu schätzen. Zu denken, was wir für einen ortsansässigen Geistlichen tun können! Diese Prediger, die immer von ihren eigenen Wiedererweckungsversammlungen reden, machen mich krank! Sie wissen nichts von der richtigen Technik. Das Leiten von Erweckungsversammlungen ist ein Beruf. Man muß alle Tricks kennen. In aller Bescheidenheit, ich meine ganz genau zu wissen, was Bekehrte bringt."

„Ich bin überzeugt davon, Schwester Falconer", antwortete Binch. „Sagen Sie, finden Sie und Bruder Gantry Gefallen an Union-Wiedererweckungsversammlungen?"

„Selbstverständlich", sagte Bruder Gantry. „Wir würden keine Wiedererweckung leiten, ohne die vereinigte Unterstützung aller evangelischen Prediger in der Stadt zu haben."

„Ich glaube, Sie begehen einen Irrtum, Bruder Gantry", sagte Dr. Binch. „Ich finde, daß ich die erfolgreichsten Meetings mit nur ganz wenigen Kirchen habe, die aber natürlich alle ganz tadellos sind. Wenn man mit allen Predigern arbeitet, hat man eine Menge mit diesen Bauernpredigern zu verhandeln, die Kirchen von der Größe eines Holzschuppens haben und vielleicht Elfhundert im Jahr verdienen, aber trotzdem glauben, daß

sie ein Recht haben, Vorschläge zu machen! O nein! Ich will meine Geschäfte mit den großen Predigern von der inneren Stadt machen, die gewohnt sind, Angelegenheiten großzügig zu erledigen, und nicht außer sich geraten, wenn man eine anständige Portion Gaben aus der Stadt davonträgt!"

„Ja, dafür läßt sich allerhand sagen", meinte Elmer. „Das hat uns auch der muntere Gesangsevangelist – Sie wissen, Bill Buttle – einmal erzählt."

„Ich will doch hoffen, daß Sie nichts für Bruder Buttle übrighaben!" protestierte Dr. Binch.

„O nein! Wenigstens hab' ich nichts für ihn übriggehabt", sagte Sharon – ein weiblicher Seitenhieb für Elmer.

Dr. Binch schnaubte: „Er ist ein Schurke! Es gehen Gerüchte um, daß seine Frau ihn verlassen wird. Wie kommt es nur, daß es in einem so erhabenen Beruf wie unserem so viele Schufte gibt? Nehmen Sie Dr. Mortonby! Er selber nennt sich einen waschechten Literalisten, und dazu seine Beziehungen zu dem jungen Weib, das für ihn singt – ich würde Sie beleidigen, Schwester Falconer, wenn ich Ihnen erzählte, was für einen Verdacht ich habe."

„Ach, ich weiß. Ich hab' ihn nicht kennengelernt, aber ich höre fürchterliche Sachen", klagte Sharon. "Und Wesley Zigler! Es heißt, daß er trinkt! Ein Evangelist! Na, wenn irgend jemand, der mit mir zu tun hat, auch nur einen einzigen Schluck trinken sollte, schon geht er!"

„Das ist recht, das ist recht. Ist es nicht entsetzlich!" trauerte Dr. Binch. „Und nehmen Sie diesen Charlatan, Edgar Edgars – diesen ekelhaften Exspieler mit seiner empörend ordinären Sprache! Ach! Der Heuchler!"

Voller Freude wiesen sie einander nach, daß dieser Rivale im Evangelistentum ein Ignorant sei, jener ein Scheckschwindler, der dritte wieder nicht ganz zuverlässig hinsichtlich der Lehre von der præmillenialen Wiederkunft; voller Freude zogen sie den Schluß, die einzigen intelligenten und moralischen Evangelisten in Amerika seien Dr. Binch, Schwester Falconer und Bruder Gantry; und der Lunch endete in einer wahren Orgie von Danksagungen.

„Das ist der schlimmste Hohlkopf und Aufschneider in ganz Amerika, dieser Binch, wegen Jona schwankt er, und außerdem hab' ich gehört, daß er Tabak kaut – und dann sein ganzes feines, kultiviertes Getue. Trau ihm nicht", sagte Sharon nachher zu Elmer, und: „Ach, Lieber, Lieber!"

FÜNFZEHNTES KAPITEL

1

NICHT Ihre Beredsamkeit war es, sondern ihre Krankenheilungen, die Sharon zu solcher Bedeutsamkeit erhoben, daß sie versprach, die berühmteste Evangelistin Amerikas zu werden. Man war der Beredsamkeit müde; und das ganze Evangelistengeschäft hatte seine Grenzen, da auch die Glühendsten wohl kaum mehr als drei- oder viermal zu retten waren. Aber geheilt konnten sie immer wieder werden, auch von derselben Krankheit.

Heilungen sollten später das Hauptcharakteristikum vieler Evangelisten werden, im Jahre 1910 jedoch wurden sie hauptsächlich von den Anhängern der Christian Science und den Neudenkern propagiert. Sharon kam durch einen Zufall darauf. Sie hatte regelmäßig Gebete für die Kranken angeboten, aber ohne sich etwas dabei zu denken. Als Elmer und sie ein Jahr zusammen waren, während ihrer Meetings in Schenectady, führte ein Mann seine taube Frau herauf und bat Sharon, sie zu heilen. Es amüsierte Sharon, um etwas Öl zu schicken (zufällig war es Waffenöl, aber sie weihte es richtig), die Ohren der Frau zu salben und munter um Heilung zu beten.

Die Frau kreischte: „Lob und Preis sei Gott, ich hab' mein Gehör wiedergekriegt!"

Es machte Furore im Heiligtum, und jedermann brannte darauf, von allen Schmerzen befreit zu werden. Elmer nahm das von der Taubheit geheilte Weib auf die Seite und bat sie um ihren Namen für die Zeitungen. Sie konnte ihn freilich nicht hören, aber er schrieb seine

Fragen auf, sie gab ihre Antworten gleichfalls schriftlich, und er bekam eine ausgezeichnete Geschichte für die Zeitungen und eine Idee für ihre heilige Arbeit.

Warum, so fragte er Sharon, sollte sie Heilungen nicht zu etwas Regelmäßigem machen?

„Ich wüßte nicht, daß ich irgendeine Gabe dafür hätte", meinte Sharon.

„Freilich hast du die! Bist du nicht ein Medium? Natürlich. Mach's nur. Wir können einige Heilungsandachten aufziehen. Ich bin sicher, die Sammlungen werden alle Rekorde schlagen, und wir können ein genaues Abkommen mit den Lokalausschüssen treffen, daß wir alles über einen bestimmten Betrag Hinausgehende kriegen, und natürlich die Sammlung am letzten Tag."

„Schön, wir können's ja mal damit versuchen. Natürlich, der Herr kann mich mit besonderen Gaben dafür gesegnet haben, und ihm wird alle Ehre gebühren, ach, gehen wir da rein und essen wir Eis, ich trink' so gern Bananen-Soda, hoffentlich sieht mich niemand, heut' abend möcht' ich unbedingt tanzen, auf jeden Fall können wir noch über die Heilungssache reden, ich muß ein heißes Bad nehmen, sobald wir zu Haus sind, mit Badesalz."

Der Erfolg war ungeheuer.

Sie entfremdete sich viele evangelische Geistliche durch göttliche Heilungen, gewann aber alle, die Bücher über Willenskraft lasen, und ihre täglichen Wunder wurden in den Zeitungen berichtet. Und, wenigstens wurde so berichtet, einige ihrer Patienten blieben geheilt.

Sie murmelte Elmer zu: „Weißt du, vielleicht ist wirklich was an dem Heilen dran, und mich begeistert

es kolossal – dem Lahmen zu sagen, er soll seine Krücken fortwerfen. Der Mann gestern abend, der Krüppel – der hat sich viel besser gefühlt."

Sie schmückten jetzt den Altar mit Krücken und Stöcken, die alle von dankbaren Patienten stammten – außer denen, die Elmer zu kaufen gezwungen war, um die Ausstellung von Anfang an begeisternd zu machen.

Das Geld strömte nur so herein. Ein dankbarer Patient gab Sharon fünftausend Dollars. Elmer und Sharon hatten ihren einzigen Streit, abgesehen von gelegentlichen Wortwechseln infolge von Temperamentausbrüchen. Da die Einnahmen sich steigerten, forderte er Gehaltserhöhung, und sie bestand darauf, daß ihre Wohltätigkeitsanstalten alles verbrauchten, was sie hätte.

„Ja, gehört hab' ich schon 'ne Menge davon," sagte er, „das Heim für alte Frauen, das Waisenhaus und das Krankenhaus für pensionierte Prediger. Du führst sie wohl mit dir auf der Straße rum!"

„Willst du damit sagen, mein guter Freund, daß ich –"

Sie sprachen sich aus, sehr lebhaft und privat, und nachher erhöhte sie sein Gehalt auf Fünftausend und küßte ihn.

Das so leicht hereingekommene Geld brachte Sharon zu schwindelnden Plänen. Sie wollte ein zehntausend Morgen großes Gut kaufen, für eine Niederlassung Christlich-Sozialer und eine Universität, und ging so weit, eine Drei-Monate-Option auf zweihundert Morgen zu erwerben. Sie wollte eine große nationale Tageszeitung haben, ohne Gerichtssaal-Neuigkeiten, Skandal- und Sportteil, dafür aber mit einer täglichen Bibel-

abhandlung auf der ersten Seite. Sie wollte einen neuen Kreuzzug organisieren – eine Armee von zehn Millionen, die durch heidnische Länder marschieren und die ganze Welt in unseren Zeiten zum Christentum bekehren sollte.

Einen Plan führte sie schließlich wirklich aus; sie schuf eine Zentrale für ihre Sommer-Meetings.

In Clontar, einem Badeort an der New-Jersey-Küste, kaufte sie den Quai, auf dem Benno Hackenschmidt früher große Opernvorstellungen gegeben hatte. Obgleich sie so viel Geld hineinstecken mußte, daß schon die erste Zahlung ihr fast jeden Pfennig nahm, den sie erspart hatte, berechnete sie, daß sie Geld verdienen müßte, weil sie die unumschränkte Besitzerin sein und nicht die Sammlungen mit den Ortskirchen zu teilen haben würde. Überdies würde sie dadurch, daß sie an einem Ort blieb, mehr Einfluß gewinnen, als durch das Herumziehen von Ort zu Ort, wobei sie gezwungen wäre, ihre Tugenden in jeder Stadt von neuem anzukündigen.

In einem Freudentaumel entwarf sie den Plan, daß sie, wenn sie Erfolg haben sollte, den Quai in Clontar für den Sommer behalten und ein Heiligtum für den ganzen Winter in New York oder Chicago erbauen würde. Sie sah sich schon als zweite Mary Baker Eddy, Annie Besant, Katherine Tingley . . . Elmer Gantry war entsetzt, als sie andeutete, daß – wer weiß? – der nächste Messias vielleicht eine Frau sein, daß diese Frau schon jetzt auf Erden weilen und sich gerade ihrer Göttlichkeit bewußt werden könnte.

Auf dem Quai stand ein riesiges Gebäude aus billigem, ästigem Tannenholz, in krankem Rot mit Gold-

streifen angestrichen. Immerhin war es an heißen Abenden angenehm. Ringsherum lief eine Promenade über dem Wasser, auf der einst Liebespaare zwischen den Akten der Oper herumspaziert waren, und auf diese Promenade führten viele Türen, die wie Scheunentore aussahen.

Sharon taufte es „Das Heiligtum an den Wassern des Jordan", ließ es noch einmal anstreichen, noch röter, mit noch goldeneren Goldstreifen, errichtete ein ungeheueres drehbares Kreuz, an dem nachts gelbe und rubinrote elektrische Birnen leuchteten.

Die ganze Evangeliumsmannschaft kam Anfang Juni nach Clontar, um alles für die feierliche Eröffnung am Abend des ersten Juli vorzubereiten. Freiwillige Platzanweiser und persönliche Arbeiter mußten eingestellt werden, und Sharon und Adelbert Shoop machten Pläne für einen großen Chor in Gewändern, mit drei oder vier bezahlten Solisten.

Elmer zeigte weniger Eifer als sonst, ihr zu helfen, weil ihm etwas passiert war. Er sah, daß er wirklich freundlicher zu Lily Anderson, der Pianistin, sein müßte. Obgleich er Sharon treu blieb, hatte er immer mehr empfunden, daß es purer Leichtsinn wäre, die hübsche, blutarme, jungfräuliche Lily ungenützt zu lassen. Der Verdruß darüber, daß Art Nichols, der Hornist, den gleichen Gedanken hatte, zwang ihn, sie zu beachten.

Elmer war von ihrer Ungeweckteit bezaubert. Wohl liebte er Sharon zärtlich weiter, aber er mußte immer, mit feuchten Lippen, über ihre Schulter zu Lilys bleicher Süßigkeit hinübersehen.

2

Am Abend vor der Eröffnungsandacht saßen Sharon und Elmer im Mondschein am Strand.

Ganz Clontar, mit seiner Meile komfortabler Sommervillen und geschmackloser Hotelgebäude, war in Aufregung über das Heiligtum, und die Handelskammer hatte verkündet: „Wir lenken die Aufmerksamkeit der ganzen Jersey-Küste auf diese erstklassige geistliche Einrichtung, die neueste Errungenschaft, die zu den mannigfaltigen Attraktionen und Sehenswürdigkeiten des belebtesten aller Sommeraufenthaltsorte hinzugekommen ist."

Man hatte durch Schmeicheleien zweihundert Personen für den Chor aufgebracht; und einige von diesen waren sogar überredet worden, sich selbst Gewänder und Barette zu kaufen.

Nahe der Sanddüne, an der Sharon und Elmer lehnten, stand das Heiligtum, über dem sich das elektrische Kreuz feierlich drehte und seinen Schimmer bald auf die schäumende Brandung, bald auf den traurigen Sand warf.

„Und das gehört mir!" Sharon bebte. „Ich hab' es geschaffen! Viertausend Sitzplätze, und das einzige christliche Heiligtum, glaub' ich, das über Wasser gebaut ist! Elmer, ich krieg' fast Angst davor! So viel Verantwortung! Tausende armer, versorgter Seelen, die sich an mich um Hilfe wenden, und wenn ich sie enttäusche, wenn ich schwach bin, oder müde, oder egoistisch, werd' ich ihre Seelen morden. Ich wollte fast, ich wär' wieder sicher in Virginien!"

Ihre verzückte Stimme verwob sich mit dem Drohen der Brecher, schwach gegen das Tosen der berstenden Wassermassen, leidenschaftlich in der Stille, während das große Kreuz unaufhörlich seine Lichter drehte.

„Und ich bin auch ehrgeizig, Elmer. Das weiß ich. Ich will die ganze Welt. Aber ich bin mir bewußt, was für eine schreckliche Gefahr das ist. Ich hab' nie jemand gehabt, der mich geführt hätte. Ich bin eigentlich niemand. Ich hab' keine Familie, keine Erziehung. Ich hab' alles selber für mich tun müssen, außer dem, was Cecil und du, und noch ein oder zwei Männer getan haben, und vielleicht seid ihr alle zu spät gekommen. Wie ich ein Kind war, hab' ich niemand gehabt, der mir gesagt hätte, was Ehrgefühl ist. Aber – oh, ich hab' schon was geschafft! Die kleine Katie Jonas aus der Railroad Avenue – die kleine Katie mit ihrem roten Flanellrock und den zerrissenen Strümpfen, die mit der ganzen Killarney-Street-Bande gerauft und Pup Monahan eins auf die Nase gegeben hat, Herrgott noch einmal! Und keine fünf Cents im ganzen Jahr, nicht einmal für Süßigkeiten. Und jetzt gehört das mir, das Heiligtum da – sieh dir's nur an! – das Kreuz, der Chor, den du üben hörst! Ja, ich bin die Sharon Falconer, von der du liest! Und morgen werd' ich – ach, Leute, die nach mir greifen – und ich heil' sie – Nein! Ich krieg' Angst! Das kann nicht bleiben. Mach, das es für mich bleibt, Elmer! Laß mir's nicht wegnehmen!"

Sie schluchzte, ihr Kopf lag in seinem Schoß; er tröstete sie plump. Es langweilte ihn ein wenig. Sie war schwer, und obwohl er sie gern hatte, wünschte er, daß sie diese Geschichte von der Katie Jonas aus Utica nicht immer wieder erzählte.

Sie richtete sich auf den Knien auf und legte die Arme um ihn, ihre Stimme hob sich hysterisch von der Brandung ab:

„Ich kann's nicht! Aber du – Ich bin ein Weib. Ich

bin schwach. Ich weiß nicht, ob ich nicht aufhören soll, mich für so ein Wunder zu halten, ob ich nicht dich alles machen lassen und hinter dir stehen und dir helfen sollte? Soll ich?"

Er war von soviel Einsicht überwältigt, räusperte sich aber und sprach voll Besonnenheit:

„Also, jetzt will ich dir mal was sagen. Ich selber hätt' nie davon zu reden angefangen, aber da du's selber sagst – ich denke nicht daran, auch nur eine Minute zuzugeben, daß ich mehr organisatorische Fähigkeiten oder Rednergaben hätte als du – wahrscheinlich nicht einmal halb so viel. Und vor allem, du hast die Sache gemanaget; ich bin erst später dazu gekommen. Aber trotzdem, obwohl eine Frau alles ebensogut machen kann wie ein Mann, oder besser noch, eine Zeitlang sie bleibt eine Frau und ist nicht dazu geschaffen, alles fortzuführen, wie ein Mann es könnte, verstehst du, wie ich's mein?"

„Wär' es besser für das Reich, wenn ich auf meinen Ehrgeiz verzicht' und dir folge?"

„Also, ich will ja nicht sagen, daß es besser wäre. Du hast ganz bestimmt alles recht gut gemacht, Schatz. Ich hab' gar nichts auszusetzen, aber trotzdem glaub' ich, wir sollten uns die Sache überlegen."

Sie war ganz still geblieben, eine kniende Silberstatue. Jetzt ließ sie den Kopf auf seine Knie fallen und rief:

„Ich kann's nicht aufgeben! Ich kann nicht! Muß ich?"

Er merkte, daß Leute in die Nähe kamen. Er knurrte: „Hör' mal, um Gottes willen, Shara, schrei doch nicht so und benimm dich! Man könnt' es hören!"

Sie sprang auf. „Oh, du Narr! Du Narr!“

Sie entfloh ihm, über den Sand, durch die Strahlen des Drehkreuzes in den Schatten. Geärgert rieb er seinen Rücken an der Sanddüne und brummte:

„Der Teufel soll diese Weiber holen! Eine wie die andere, sogar Shary; immer verlieren sie die Geduld mit einem, wegen nichts und wieder nichts! Aber, ich war doch bißchen übereilt, wenn ich bedenk', daß sie eben erst auf den Gedanken gekommen war, mir die Leitung zu überlassen. Ach, Teufel, ich werd' sie schon wieder beruhigen!“

Er zog die Schuhe aus, schüttelte den Sand heraus und rieb sich langsam, voller Wohlbehagen, die Sohle des einen Strumpfs, denn er faßte einen Gedanken.

Wenn Sharon solche Geschichten mit ihm machen wollte, mußte er ihr eine Lektion erteilen.

Die Chorprobe war aus. Warum sollte er nicht ins Haus zurück und sehen, was Lily Anderson machte?

Das war ein nettes Kind, sie bewunderte ihn – die würde es nie wagen, ihn anzuschnauzen.

3

Er schlich auf den Zehenspitzen zu Lilys jungfräulicher Tür und klopfte leise an.

„Ja?“

Er wagte nicht zu sprechen – Sharons Tür in dem großen alten Haus, das sie in Clontar genommen hatten, war fast genau gegenüber. Er klopfte noch einmal, und als Lily zur Tür kam, in einem Kimono, flüsterte er: „Schhh! Alle schlafen. Darf ich nur auf eine Sekunde hineinkommen? Ich muß Sie was Wichtiges fragen.“

Lily wunderte sich, verspürte aber offenbar furchtsame Aufregung, als er ihr ins Zimmer folgte.

„Lily, ich hab' mir Sorgen gemacht. Meinen Sie, Adelbert soll morgen den Chor anfangen mit ‚Eine feste Burg ist unser Gott', oder vielleicht mit etwas bißchen Schmissigerem – zuerst die Menge packen und dann etwas Gewaltigeres hineinbullern."

„Wirklich, Mr. Gantry, ich glaub', das Programm kann jetzt nicht mehr geändert werden."

„Na schön, liegt ja weiter auch nichts dran. Setzen Sie sich und erzählen Sie mir, wie's heute abend bei der Chorprobe gegangen ist. Sicher fabelhaft, Sie haben ja Klavier gespielt."

„Ach," als sie sich ganz leicht auf die Bettkante setzte, „jetzt ziehen Sie mich ganz einfach auf, Mr. Gantry!"

Er saß neben ihr und lachte wacker: „Und ich kann Sie nicht einmal dazu kriegen, daß Sie Elmer zu mir sagen!"

„Ach, das würd' ich mich nie trauen, Mr. Gantry! Miß Falconer würde mich schön heruntermachen!"

„Sie brauchen's mir nur zu sagen, wenn irgendwer sich erlauben sollte, Sie runterzumachen, Lily! Na – ich weiß nicht, ob Sharon es anerkennt oder nicht, aber die Art, wie Sie spielen, ist für unsere Meetings genau so wichtig wie ihre Predigten oder sonst irgend etwas."

„O nein, Sie schmeicheln mir bloß, Mr. Gantry! Ach wissen Sie, ich taug' ja eigentlich gar nichts."

„Na, ich – ach, warten Sie mal – ja, jetzt erinner' ich mich: der anglikanische Geistliche – der große, hübsche – der hat gesagt, Sie gehören eigentlich auf die Bühne, Sie haben so viel Talent."

„Ach, gehen Sie, Mr. Gantry, Sie halten mich zum Narren!"

„Nein, das hat er wirklich gesagt. Na, jetzt könnten aber Sie was Nettes über mich sagen!"

„Ach, jetzt fischen Sie ja!"

„Na selbstverständlich – bei so 'nem hübschen Fisch, wie Sie sind!"

„Oh, es ist schrecklich, wie Sie reden." Lachen – silbernes Läuten. „Aber, wissen Sie, die große Opernsolistin, die zur Eröffnung da ist, sagt, Sie sehen so stark aus, daß sie Angst vor Ihnen hat."

„So, sie hat Angst, so! Und Sie? . . . . He? . . . . Haben Sie auch Angst? . . . . Sagen Sie doch!" Irgendwie war ihre Hand in der seinen, und er drückte sie, während sie zur Seite sah, rot wurde und schließlich keuchte: „Ja, bißchen."

Fast hätte er sie umarmt, aber – oh, es wäre falsch, die Dinge zu übereilen, und er fuhr in seinem Berufston fort:

„Aber, um wieder auf Sharon und unsere Arbeiten zu kommen: es ist ja ganz richtig, bescheiden zu sein, aber Sie müßten sich klar darüber sein, wie ungeheuer Ihr Spiel zur Vergeistigung unserer Meetings beiträgt."

„Ich freu' mich ja riesig, daß Sie das meinen, aber, wirklich, mich mit Miß Falconer zu vergleichen, im Seelenbringen für Christus – weiß Gott, sie ist die wundervollste Person von der ganzen Welt."

„Das ist richtig, freilich ist sie das."

„Nur wollt' ich, daß sie denkt, wie Sie. Ich glaub' wirklich nicht, daß sie sich auch nur so viel aus meinem Spiel macht."

„Ja, sie sollte aber! Ich will nicht kritisieren, verstehen Sie; sie ist sicher eine von den größten lebenden

Evangelisten; aber ganz unter uns, sie hat einen Fehler – sie erkennt keinen von uns an – sie glaubt, sie ist's, die das ganze verdammte Zeugs allein macht! Wie ich schon gesagt hab', ich bewunder' sie, aber, weiß Gott, es giftet mich manchmal, daß ich sie nie dazu bringen kann, Ihre Musik anzuerkennen – ich meine so, wie sie anerkannt werden müßte – verstehen Sie, wie ich's mein?"

„Oh, das ist fürchterlich nett von Ihnen, aber ich verdien' nicht –"

„Aber ich hab' sie immer anerkannt, glauben Sie nicht, Lily?"

„O ja, das haben Sie schon, und es ist so eine Ermutigung für mich gewesen –"

„Ach, also, hören Sie, ich möcht' unbedingt haben, daß Sie mir das sagen, Lily." Ein festerer Druck auf ihre schwache Hand. „Freut es Sie, daß mich Ihre Musik freut?"

„Oh ja."

„Aber freut es Sie auch, daß Sie mir Freude machen?"

„Oh ja. Natürlich, wir arbeiten alle zusammen – oh, wie Schwester und Bruder –"

„Lily! Glauben Sie, daß wir mal, äh, glauben Sie nicht, daß wir uns ein bißchen näher sein könnten als Schwester und Bruder?"

„Ach, jetzt sind Sie ganz einfach häßlich! Wie können Sie mich armseliges, kleines Ding gern haben, wo Sie doch Sharon gehören?"

„Was meinen Sie? Ich Sharon gehören? Na hören Sie! Ich bewunder' sie schrecklich, aber ich bin ganz frei, darauf können Sie sich verlassen, und nur weil ich so bißchen scheu vor Ihnen war – Sie haben so, so 'ne blumenhafte Schönheit, könnt' man sagen, daß kein

Mann, nein, auch der gröbste nicht, sich trauen könnt', dran zu rühren – und weil ich mich zurückgehalten hab', und Sie so bißchen gern beschützt hätte, vielleicht glauben Sie da, daß ich nicht alle Ihre Vorzüge erkannt hab'?"

Sie schluckte.

„Ach, Lily, alles, worum ich bitte, ist die Möglichkeit, ab und zu, wenn Sie den Kopf hängen lassen – und schließlich müssen wir ja alle mal in so 'ne Stimmung kommen, wenn wir nicht denken, daß es nur auf uns ankommt, daß das Evangelistentum für uns da ist! – immer wenn Ihnen so ist, möcht' ich das Recht haben, Ihnen zu sagen, wie sehr einer von der Lieblichkeit begeistert ist, die Sie überall verbreiten!"

„Meinen Sie das wirklich ernst? Vielleicht kann ich Klavier spielen, aber ich selber, ich bin nichts .... nichts."

„Das ist nicht wahr, das ist einfach nicht wahr, Liebste! Lily! Es sieht ja ganz Ihrer Bescheidenheit gleich, nicht zu wissen, wieviel Sonnenschein Sie uns allen ins Herz bringen, Liebe, und wie wir uns freuen –"

Die Tür sprang auf. Auf der Schwelle stand Sharon Falconer in einem schwarzgoldenen Schlafrock.

„Ihr beide", sagte Sharon, „seid entlassen. Rausgeschmissen. Sofort! Daß ihr mir nie wieder unter die Augen kommt. Über Nacht könnt ihr bleiben, aber seht zu, daß ihr noch vor dem Frühstück aus dem Haus seid."

„Oh, Miß Falconer –" jammerte Lily, Elmers Hand fortschleudernd. Aber Sharon war gegangen, hatte die Tür ins Schloß geworfen. Die beiden liefen auf den Flur, sie hörten den Schlüssel im Schloß; Sharon ignorierte ihr Pochen.

Lily starrte Elmer an. Er hörte ihren Schlüssel gleichfalls und stand allein im Flur.

4

Erst um ein Uhr morgens, nach langer Niedergeschlagenheit, hatte er seine Geschichte fertig und wasserdicht.

Es war ein heroisches Schauspiel, das der Reverend Elmer Gantry bot, als er vom Balkon im zweiten Stock durch Sharons Fenster stieg, auf den Zehenspitzen durch das Zimmer schlich, an ihrem Bett auf die Knie plumpste und ihr einen lauten, schnalzenden Kuß gab.

„Ich schlaf' nicht", sagte sie in eiskalten Tönen, während sie die Decke über die Schultern zog. „Ja, ich bin das erstemal seit zwei Jahren wach, mein junger Freund. Du kannst hier rausgehen. Ich will dir nicht alles sagen, was ich gedacht hab', aber unter anderem bist du ein undankbarer Hund, der die Hand gebissen hat, die dich aus der schmierigen Gosse gezogen hat, du bist ein Lügner, ein Ignorant, ein Schwindler und ein miserabler Prediger."

„Bei Gott, ich werd' dir beweisen –"

Aber sie lachte, und sein Aktionsplan fiel ihm wieder ein.

Er setzte sich fest auf die Bettkante und sprach ganz ruhig:

„Sharon, du bist recht reichlich ein dummes Luder. Du meinst, ich will ableugnen, daß ich mit Lily geflirtet hab'. Ich werd' mir nicht die Mühe machen, es zu leugnen! Wenn du dich selbst nicht zu schätzen weißt, wenn dir nicht klar ist, daß ein Mann, der einmal mit dir zusammen ist, sich ganz einfach für andere Frauen nicht interessieren kann, dann hab' ich da nichts weiter zu sagen. Ja, mein Gott, Shara, du weißt doch, was du bist! Ich könnte dir ebensowenig untreu werden, wie meiner

Religion! Tatsache – Willst du wissen, was ich Lily, Miss Anderson, gesagt hab'?"

„Ich will nicht!"

„Also, du sollst's aber wissen! Wie ich den Korridor raufgekommen bin, war ihre Tür offen, und sie hat mich gebeten, hineinzukommen, sie wollte mich was fragen. Also, das arme junge Mädel scheint darüber nachgedacht zu haben, ob ihre Musik deiner Größe wirklich gerecht wird – so hat sie's selber ausgedrückt – besonders jetzt, wo das Jordanheiligtum dir so viel Macht mehr geben wird. Sie hat dich die größte geistige Kraft von der Welt genannt und sich den Kopf darüber zerbrochen, ob sie überhaupt würdig ist –"

„Hm. So? Also, sie ist's nicht! Und sie bleibt auch rausgeschmissen. Und du, mein feiner junger Lügner, wenn du noch einmal einem andern Frauenzimmer auch nur einen Blick zuwirfst, schmeiß' ich dich endgültig raus . . . Ach, Elmer, wie konntest du nur, Geliebter? Wo ich dir doch alles gegeben hab'! Ach, lüg, lüg, lüg weiter! Erzähl mir eine gute, dicke Lüge, die ich glauben kann! Und dann küß mich!"

5

Fahnen, Fahnen, Fahnen, die über dem Dach wehten, Fahnen an den Wänden des Heiligtums, Fahnen, die in der von der rastlosen See hereinströmenden Luft flatterten. Der Eröffnungsabend des Heiligtums an den Wassern des Jordan, der Abend, an dem Sharons Kreuzzug zur Eroberung der Welt begann.

Der Ort Clontar und alle Sommerfrischen in der Nachbarschaft spürten, daß hier etwas vorging, was sie

nicht ganz verstanden, etwas Wunderbares, etwas, das man auf keinen Fall versäumen durfte; von beiden Seiten der Jersey-Küste waren im Automobil oder mit der Straßenbahn die Frommen gekommen. Als das Meeting anfing, waren alle viertausend Sitzplätze besetzt, fünfhundert Menschen standen, und draußen wartete eine große Schar, die durch ein Wunder hineinzukommen hoffte.

Im Inneren sah es aus wie in einer Scheune; die dünnen Holzwände zeigten schamlose Flicken an den Stellen, wo die Winterstürme Schaden angerichtet hatten, schimmerten aber im Schmuck der Fahnen vieler Nationen; ungeheuere Anschläge klebten an ihnen, Blutrot auf Weiß, und verkündeten, daß das wundertätige Blut des Messias die Erlösung von allem Leid bedeute, daß seine Liebe Zuflucht und Sicherheit sei. Sharon hatte auf ihren prunkvollen weißgoldenen Pyramidenaltar verzichtet. Die Bühne war mit schwarzem Samt ausgeschlagen, vor dem ein riesiges Kristallkreuz hing; die Sitze für den zweihundert Personen starken Chor, hinter einer goldenen Kanzel, waren weiß verkleidet.

Neben der Kanzel stand ein weißes Holzkreuz.

Es war eine heiße Nacht, aber durch die Türen am Quai kam ein kühler Luftzug herein und das Geräusch des Wassers, das Geräusch von Flügelschlägen – die Möwen wurden von ihren Ruheplätzen aufgescheucht. Alles war aufgeregt, ahnte Wunder.

Vor dem Meeting hatte die Evangeliumsmannschaft, hinter der Bühne, Lampenfieber wie Theaterleute vor einer Premiere. Sie rannten, ohne ein bestimmtes Ziel zu haben, eilig umher, stolperten und riefen: „Hören Sie, ach – ach –" Schließlich gab Adelbert Shoop noch der

neuen Pianistin, die telegraphisch aus Philadelphia zum Ersatz Lily Andersons geholt worden war, ganz überflüssige Instruktionen. Sie bekannte sich zu großer Frömmigkeit, aber Elmer bemerkte, daß sie ein hübsches, kleines Ding mit warmen Augen war.

Der Chor kam mit den ersten Besuchern. Sie bewegten sich langsam, schwatzend durch den Gang nach vorn und fühlten sich wichtig. Da das Ende des Quais direkt aufs Wasser ging, gab es keinen Bühneneingang an der Hinterfront. Es war nur eine Tür da, durch welche die Sänger gewöhnlich auf den kleinen Hinterbalkon hinausgegangen waren, um in den Zwischenakten Luft zu schöpfen. Dieser Balkon hatte keine Verbindung mit der Promenade.

Durch diese Tür führte Sharon jetzt Elmer. Ihre Ankleideräume stießen aneinander. Sie klopfte – er saß da mit einer Bibel und einer Abendzeitung im Schoß und hatte in einer von beiden gelesen. Er öffnete und sah sie flammend vor Begeisterung, ein frohes Mädchen, das einen Schlafrock über das Hemd geworfen hatte. Sie schien den Ärger der letzten Nacht vergessen zu haben.

Sie rief: „Komm! Sieh die Sterne an!" Sie kümmerte sich nicht um das Erstaunen des Chors, der auf dem Wege in seine gemeinsame Garderobe war, um die weißen Gewänder anzulegen, sie führte ihn zu der Tür, hinaus auf den kleinen Balkon.

Auf den schwarzen Wellen glitzerten weiße Lichter. Weite und windbewegter Friede war über dem Wasser.

„Schau! Das ist so großartig! Nicht wie die Städte, in denen wir eingesperrt waren!" jubelte sie. „Die Sterne, und die Wellen, die direkt von Europa kommen! Europa! Schlösser an einer grünen Küste! Ich war noch nie

dort. Aber ich werd' hin! Und am Schiff werden viele Menschen sein, um mich zu treffen und um meine Hilfe zu bitten! Schau!" Eine Sternschnuppe hatte einen feurigen Strich über den Himmel gezogen. „Elmer! Das ist ein Vorzeichen für den Ruhm, der heute abend beginnt! Ach, Liebster, mein Liebster, tu mir nie wieder weh!"

Sein Kuß versprach es, fast versprach es sein Herz.

Sie war ganz menschlich, solange sie auf die See hinaussahen, aber eine halbe Stunde später, als sie in einem Gewand aus weißem Satin mit Silberborten, ein rotes Kreuz an der Brust, hinauskam, war sie nur Prophetin, ihre weiße Stirn war hoch, ihre Augen leuchteten in fernen Träumen.

Der Chor sang schon. Sie begannen mit der Lobpreisungshymne, und das rief in Elmer ein Gefühl der Unsicherheit hervor. Die Lobpreisungshymne war doch das Ende und nicht der Anfang? Aber er sah unberührt aus, der nachdenkende Priester, in Frack und weißer Binde, stattlich und feierlich, als er sich großartig durch den Chor bewegte und seine Arme emporwarf, um Stillschweigen für sein Gebet zu gebieten.

Er erzählte ihnen von Schwester Falconer und ihrer Botschaft, von ihren Plänen und Zielen in Clontar und flehte in einer Minute stillen Gebets, die Kraft des Heiligen Geistes möge zum Heiligtum herabkommen. Er trat zurück – sein Stuhl stand auf der Bühne neben dem Chor – als Sharon vorwärts schwebte, nicht menschlich, eine Göttin, Tränen in den schönen Augen, als sie die Menge erblickte, die zu ihr gekommen war.

„Meine Teuren, nicht ich bin es, die euch etwas bringt, sondern ihr, die ihr mir mit eurem Glauben Stärke

bringt!" sagte sie unsicher. Dann wurde ihre Stimme wieder stark; sie hob sich mit der Welle des Geschehens.

„Eben jetzt, als ich über die See zum Ende der Welt hinsah, erblickte ich ein Omen für uns alle – eine Feuerzeile, geschrieben von der Hand Gottes – eine herrliche Sternschnuppe. So hat er uns sein Kommen mitgeteilt und uns geboten, bereit zu sein. Oh, seid ihr bereit, seid ihr bereit, werdet ihr bereit sein, wenn der große Tag kommt –"

Die Gemeinde wurde von ihrem lyrischen Ernst gepackt.

Doch draußen gab es weniger fromme Seelen. Zwei Arbeiter waren mit dem Polieren der lackierten Holzsäulen fertiggeworden, als die ersten Besucher kamen. Sie schlüpften hinaus, auf die Promenade, und setzten sich auf das Geländer, erfreuten sich an der Abendkühle und unterhielten sich ein wenig mit dem Anhören der Predigt.

„Gar nicht schlecht, das Frauenzimmer. Den Reverend Golding in der Stadt drin steckt sie ein", sagte der eine Arbeiter; er zündete sich eine Zigarette an und hielt sie beim Rauchen in der hohlen Hand.

Der andere ging auf den Zehenspitzen zur Tür, um einen Blick hineinzuwerfen, und murmelte, als er zurückkam: „Ja, und sieht fabelhaft aus. Aber, trotzdem, ich will Dir mal sagen, was ich meine: Frauen sind ja ganz richtig, an ihrem Platz, aber um das ganze Religionsgeschäft da auszudenken, dazu gehört doch 'n richtiges Mannsbild."

„Na, die ist aber ganz tüchtig", gähnte der erste Arbeiter, seine Zigarette wegwerfend. „Wollen gehen, was? Wie wär's mit 'nem kleinen Glas Bier? Wir können da weitergehen und dann vorn rauskommen, glaub' ich."

„Schön. Du zahlst?"

Die Arbeiter entfernten sich, dunkle Gestalten zwischen der See und den Türen, die in den hellerleuchteten Zuschauerraum führten.

Die weggeworfene Zigarette blieb in den ölgetränkten Lappen liegen, welche die Arbeiter auf der Promenade hatten fallen lassen, neben den dünnen Wänden des Heiligtums. Ein Lappen glimmte am Rand, wie ein Würmchen, dann entzündete er sich zu einer emporschießenden Flamme.

Sharon redete begeistert: „Was könnte es Schöneres geben, als ein Heiligtum wie dieses, erbaut über dem Schoß der wogenden Tiefen? Oh, denket daran, was die mächtigen Wasser in der Heiligen Schrift bedeutet haben! Der Spiegel der Wasser, über dem sich der Geist des allmächtigen Gottes bewegte, als die Erde nichts weiter denn wirbelnde und chaotische Finsternis war! Jesus taufte in den süßen Wassern des Jordans! Jesus wandelte auf dem Wasser – das könnten wir auch heute, wenn wir nur seinen Glauben hätten! O lieber Gott, stärke unseren Glauben, schenk uns Glauben, gleich deinem eigenen!"

Elmer, der lauschend dasaß, war gerührt wie in seiner ersten Bewunderung für sie. Er war ihrer Lyrismen so müde geworden, daß er sich fast diese Müdigkeit eingestanden hatte. Aber heute abend empfand er wieder ihre Fremdartigkeit und war voller Demut. Er sah ihren schlanken Rücken, der in weißem Satin schimmerte, er sah ihre herrlichen Arme, die sie diesen Tausenden entgegenstreckte, und in heißem, heimlichen Stolz weidete er sich daran, daß diese von so vielen geschaute und verehrte Schönheit ihm ganz allein gehörte.

Dann bemerkte er etwas anderes.

Von dem Weg draußen kam durch eine der Türen, die auf die Promenade gingen, ein Rauchwölkchen herein. Er fuhr zusammen; fast wäre er aufgesprungen; er fürchtete eine Panik hervorzurufen; er blieb sitzen, sein Hirn wurde weich und wirr vor Entsetzen, bis er den Ruf „Feuer – Feuer!“ gellen hörte, das ganze Publikum und den Chor aufspringen sah, alles schrie – schrie – schrie – das dünne Türgewände war hell erleuchtet, die Flammen stiegen fächergleich zum Dach empor.

Nur an Sharon dachte er, an Sharon, die im allgemeinen Entsetzen wie eine Elfenbeinsäule dastand. Er raste zu ihr. Er hörte sie beschwörend rufen: „Fürchtet euch nicht! Geht langsam hinaus!“ Sie drehte sich zum Chor um, der entsetzt von seinen Sitzbänken floh. Sie rief: „Fürchtet euch nicht! Wir sind im Tempel des Herrn! Er wird euch kein Leid geschehen lassen! Ich glaube! Habet Glauben! Ich werde euch sicher durch die Flammen führen!“

Doch sie hörten nicht auf sie, strömten an ihr vorbei, stießen sie zur Seite.

Er packte ihren Arm. „Komm hierher, Shara! Die Tür hinten! Wir werden hinunterspringen und ans Land schwimmen!“

Sie schien ihn nicht zu hören. Sie schleuderte seine Hand weg und flehte weiter, ihre Stimme raste in wahnwitziger Überzeugtheit: „Wer will dem Herrn der Heerscharen vertrauen? Jetzt werden wir unseren Glauben auf die Probe stellen! Wer will mir folgen!“

Da zwei Drittel der Zuhörer sich zwischen der Küstenseite und dem Feuer befanden und die großen Türen, die

auf die Promenade führten, zahlreich waren, gelangten die meisten sicher hinaus – nur ein Kind nicht, das zerdrückt, und eine ohnmächtig gewordene Frau, die zertreten wurde. Aber vor der Bühne schlugen die Flammen, vom Seewind getrieben, durch die Dachsparren hinauf. Der größte Teil des Chors und des Publikums war vorne entkommen, aber alle, die jetzt hinten waren, waren abgeschnitten.

Er faßte wieder Sharons Arm. Mit vor Entsetzen heiserer Stimme schrie er: „Um Gottes willen, hinaus! Wir können nicht warten!"

Sie hatte eine wahnsinnige Kraft; sie schleuderte ihn so kräftig weg, daß er gegen einen Stuhl fiel und sich das Knie verletzte. Rasend vor Schmerz, sinnlos vor Angst, tobte er: „Du kannst dich zum Teufel scheren!" und galoppierte davon, die letzten, geängsteten Chormitglieder zur Seite stoßend. Er blickte zurück und sah sie, ganz allein, das weiße Kreuz, das neben der Kanzel gestanden war, emporhaltend, ruhig vorwärtsschreitend, ihre Gestalt hob sich hell von der Flammenwand ab.

Alle Chormitglieder, die nicht davongekommen waren, besannen sich auf die kleine Tür hinten oder errieten sie; das taten auch Adelbert und Art Nichols; alle drängten sich gegen sie.

Die Tür ging nach innen auf – nur ging sie nicht auf, da alle armen Opfer gegen sie schoben. Vor Entsetzen heulend sprang Elmer unter sie, boxte sie zur Seite, schlug ein Mädchen nieder, das ihm im Weg stand, riß die Tür auf und kam hinaus ... der letzte, der einzige, der durch sie hinauskam.

Er erinnerte sich nicht gesprungen zu sein, aber er fand sich in der Brandung, verzweifelt auf das Land zuschwim-

mend, schrecklich frierend, schrecklich behindert durch seine schweren Kleider. Er arbeitete sich aus seinem Rock heraus.

In der Brusttasche war Lily Andersons Adresse, die sie ihm, bevor sie gegangen war, an diesem Morgen gegeben hatte.

Die See schien in der Nacht, obgleich sie jetzt von den Flammen darüber schimmerte, in schwarzer Blindheit unendlich zu sein. Die Wellen warfen ihn zwischen die Pfähle; ihr modriger Schlamm fühlte sich in seinen wahnsinnigen Händen wie Schlangen an, die Muscheln zerschnitten seine Handflächen. Doch er arbeitete sich unter dem Quai heraus, arbeitete sich an Land, und während er schwamm und keuchte, wurde das Meer um ihn immer blutroter. In Blut schwamm er, in Blut, das eiskalt und wild bewegt war und in seinen Ohren toste.

Seine Knie griffen Sand, er kroch hinaus, inmitten einer kreischenden, zerfetzten, vom Wasser aufgeweichten Menschenmenge. Viele waren vom Promenadengeländer hinuntergesprungen und kämpften noch mit der Brandung, jammernd, elend. Ihre nassen, leichenartigen Köpfe waren in der Glut deutlich zu sehen; der Quai war nichts weiter als ein Gerippe, ein Käfig, rund um brodelnde Flammen und winzige Gestalten, die noch immer von der Promenade hinuntersprangen.

Elmer lief ein Stückchen in die Brandung hinaus und zog eine Frau herein, die schon sicheren Grund gefunden hatte.

Mindestens dreißig Leute, die sich schon selbst gerettet hatten, waren von ihm gerettet worden, als die Reporter zu ihm kamen; er mußte innehalten und die Ursache des Feuers erklären, die Kosten des Heiligtums,

die Höhe der Versicherung, die Größe des Zuhörerraums, die Anzahl der von Miss Falconer während aller ihrer Campaigns geretteten Seelen – und daß er im Begriff gewesen sei, sowohl Miss Falconer, wie auch Adelbert Shoop zu retten, als diese von einem herabstürzenden Balken zerschmettert worden wären.

Hundertelf Leute starben in dieser Nacht, unter ihnen alle Mitglieder der Evangeliumsmannschaft außer Elmer.

Elmer selbst war es, der in der Dämmerung Sharons Leiche auf einem Bodenbalken fand. Weiße Satinfetzen klebten an ihr, in ihrer verkohlten Hand war noch immer das verkohlte Kreuz.

SECHZEHNTES KAPITEL

1

OBGLEICH Mrs. Evans Riddle dem gemeinen, nicht übersinnlichen Auge lediglich als weiblicher Grobschmied erschien, wußten Mrs. Riddle und ihre Anhänger doch, sanft lächelnd, daß sie eine Ära instituiere, in der es mit Krankheit, Armut und Torheit für immer vorbei sein würde.

Sie war Besitzerin der Victoria-Gedankenkraft-Zentrale, New York, und nicht einmal in Los Angeles gab es ein wichtigeres Zentrum vorgekauter Philosophie und stiefmütterchenverbrämter Ethik. Sie unterhielt ein Magazin, das mit so unerhörten Gedanken wie „Die ganze Welt ist eine Straße, auf der wir nichts weiter als Weggenossen sind" angefüllt war. Am Sonntag hielt sie Morgen- und Abendandachten im Euterpesaal, in der siebenundachtzigsten Straße, und zwischen Augenblicken stillen Denkens boxte sie mit dem Unerklärlichen. Sie hatte Kurse für Konzentration, Erfolg, Liebe, Metaphysik, orientalische Mystik und die vierte Dimension.

Sie unterrichtete kleine, auserlesene Kreise in der Kunst, seinen Gatten zu hüten, die Sanskritphilosophie zu verstehen, ohne etwas von Sanskrit noch von Philosophie zu verstehen, und schlank zu werden, ohne auf Süßigkeiten zu verzichten. Sie heilte alle Krankheiten, die im medizinischen Lexikon standen, und noch dazu einige, die nicht drin standen; und in persönlichen Konsultationen, die halbe Stunde zehn Dollars, setzte sie unappetitlichen älteren Damen auseinander, wie sie in einem Fußballhelden Leidenschaft erwecken könnten.

Sie hatte ein Personal, zu dem auch ein richtiger Hindu-Swami gehörte – auf jeden Fall war er ein richtiger Hindu – aber sie suchte einen ersten Assistenten.

2

Der Reverend Elmer Gantry hatte als selbständiger Evangelist Schiffbruch erlitten.

Er hatte ebenso gelärmt und gedroht wie jeder Durchschnittsevangelist; er hatte ziemlich großen Versammlungen gegenüber erklärt, daß das Jüngste Gericht aller Wahrscheinlichkeit nach schon vor sechs Uhr früh stattfinden würde, und alle Anekdoten vom sterbenden Trunkenbold erzählt. Aber irgend etwas war falsch, er konnte die Sache nicht in Schuß bringen.

Sharon war bei ihm, sie leitete ihn, rüttelte ihn auf und schalt ihn aus, daß es fast nicht zu ertragen war. Manchmal verehrte er sie wie den Schatten eines toten Gottes; immer sehnte er sich als Mensch nach ihr, nach ihren Launen, ihrem elektrisierenden Zorn und ihrem übermäßigen Lachen. Auf der Kanzel kam er sich wie ein Betrüger vor, und in den Hotelzimmern verlangte es ihn schmerzvoll nach ihrer Stimme.

Was das Schlimmste war, überall erwartete man von ihm, er solle von ihrem „tapferen Tod für die Sache des Herrn" erzählen. Er hatte es reichlich über.

Mrs. Evans Riddle forderte ihn auf, bei ihr einzutreten.

Elmer hatte nichts gegen die sanfte Milch des Neudenkens einzuwenden. Aber nach Sharon war Mrs. Riddle zu viel verlangt. Sie rasierte sich regelmäßig, sie roch nach Zigarrenrauch, und trotzdem hatte sie eine wiehernde Neigung für warme männliche Aufmerksamkeiten.

Elmer mußte sich sein Brot verdienen, und er hatte

zu viel von dem Gift der Rede geschluckt, um wieder ein einfacher Handelsreisender werden zu können. Nach der Unterredung mit Mrs. Riddle schauderte es ihn; er sagte ihr, sie würde eine Offenbarung für einen jungen Mann wie ihn sein; er hielt ihre Hand; er ging hinaus und wusch sich die Hand; und da er in dem großen braunen Sandsteinhaus, das ihr sowohl als Gedankenkraftzentrale wie als Wohnung diente, sein Quartier haben sollte, beschloß er, seine Tür immer versperrt zu halten.

Die Vorbereitung für seine Arbeiten war nicht allzu anstrengend. Er las sechs Nummern von Mrs. Riddles Magazin durch, und ebenso, wie er die Handelsausdrücke der Evangelisten gelernt hatte, lernte er die Gewerbekunde des Neudenkens: das kosmische Schwingungsgesetz; „Ich bejahe den Lebensgedanken". Er arbeitete sich durch ein Kapitel des Buchs „Die Essenz der orientalischen Mystik, Okkultistik und Geheimlehre" und bewältigte sieben Seiten des „Bhagavadgita"; und so war er darauf vorbereitet, Jünger zu lehren, wie sie zu Liebe und Erfolg kommen sollten.

In der Praxis war es viel weniger seine Aufgabe, die himalayischen Höhen zu ersteigen, als Mrs. Evans Riddle zu gefallen. Sobald sie dahinter gekommen war, daß er wenig Lust hatte mit ihr bis nach Mitternacht aufzubleiben, verlangte sie mit einiger Schärfe von ihm, er solle neue Chelas heranschaffen – so nannte sie, nach dem „Kim", zahlende Kunden.

Gelegentlich hielt er im Euterpesaal die Sonntagsmorgenandacht für Mrs. Riddle ab, wenn sie es müde war, Rheumatismus zu heilen, oder wenn sie unter Rheumatismus litt, und immer mußte er im Euterpesaal sein, um geistige Hilfe zu geben. Sie liebte es, sich ihren behaarten

Arm streicheln zu lassen, kurz bevor sie zum Predigen hinaus ging; und das war eine nicht allzu schwere Aufgabe – gewöhnlich konnte er sich erholen, während sie draußen auf der Rednerbühne stand. Sie übergab ihm die persönlichen Konsultationen mit alten Jungfern, und es machte ihm Spaß, die scharfen Nasen zittern, die vertrockneten Münder beben zu sehen.

Aber die größte Aufmerksamkeit schenkte er den Erfolgkursen. Für jemand, der noch nie in seinem Leben mehr als Fünftausend in einem Jahr verdient hatte, war es begeisternd, Dutzenden von bewunderungsvollen geistig Zurückgebliebenen mit herausquellenden Augen zu erklären, wie sie Zehntausend, Fünfzigtausend – eine Million im Jahr verdienen könnten, und alles das durch die Wunderkraft der Suggestion, durch imponierende Persönlichkeit, durch den göttlichen Rhythmus, ja, durch nichts weiter, als durch das Befreien des inneren Eigenleuchtens.

Es war köstlich, es war eine Wonne für ihn, der nie einen gewaltigeren Titanen des Erfolgs vor Augen gehabt hatte als den Vorsitzenden eines Evangelistischen Ortsausschusses, einem Buchhalter, der dreißig Dollars in der Woche verdiente, auseinanderzusetzen, wie er zu Morgan ins Büro stapfen, ihn mit dem durchdringenden Blick des Eingeweihten fixieren und auf der Stelle Hunderttausend borgen sollte.

Aber immer sehnte er sich nach Sharon, mit einem Gefühl der Leere, das ebenso wirklich war, wie die Schwäche des Hungers und der Müdigkeit nach langem Gehen. Er sah seine Tage mit ihr als Abenteuer, fessellos, im Duft der frischen Luft. Er verabscheute sich selbst, daß er je einen Seitenblick getan hatte, und faßte den Entschluß, sein ganzes Leben im Zölibat zu verbringen.

In mancher Hinsicht zog er das Neudenken dem Normalprotestantismus voraus. Man konnte sicherer damit umgehen. Er war nie ganz sicher gewesen, ob nicht vielleicht doch etwas an den Lehren sei, die er als Evangelist gepredigt hatte. Vielleicht hatte Gott wirklich jedes Wort der Bibel diktiert. Vielleicht gab es wirklich eine Hölle mit brennendem Schwefel. Vielleicht umlauerte der Heilige Geist ihn wirklich und stattete dann Bericht ab. Aber von allen seinen Neugedanken wußte er voll gelassener Heiterkeit, daß sie reiner, unvermischter Unsinn seien. Niemand konnte seine Theorien leugnen, weil keine seiner Theorien einen Sinn hatte. Es kam gar nicht darauf an, was er sagte, solange er die Leute zum Zuhören zwang; und er hatte Freude an der Schwungkraft seiner Worte, wenn er seine Auditorien mit langen, gewundenen, saftigen Phrasen in Bann hielt, die ebenso schwunghaft und zusammenhanglos waren wie Parfümreklame.

Wie angenehm war es, an hellen Winternachmittagen in der Gold- und Samteleganz des Vortragssaals hübsche Frauen anzusehen und zu stöhnen: „Und, o meine Geliebten, könnt ihr nicht sehen, erblickt ihr nicht, haben eure erdgebundenen Augen nicht gewahrt das Supremat der Rajaheigenschaft, die jeder von uns, vermittels jener inneren Bertrachtung, die das All und Höchste ist, so sehr auch der Schein sie verhüllen mag, erwerben kann, und himmelhoch weiter ausbauen zu erhabeneren besseren Sphären?“

Fast jedes Hinduwort war von Nutzen. Es scheint, daß die Hindus verborgene Kräfte haben, die sie befähigen, alles zu tun, was sie wollen, nur nicht, vielleicht, die Mohammedaner, die Pest und die Kobra loszuwerden. „Seelenatmen“ war ebenfalls etwas Herrliches, worüber

sich reden ließ, wenn er nichts zu sagen hatte; und man konnte ein Auditorium in Satin gekleideter Damen während der letzten Viertelstunde des Vortrags festhalten, indem man eifrig über „Konzentration" sprach.

Aber trotz allen diesen angenehmen Einzelheiten haßte er Mrs. Riddle und hegte den Verdacht, daß sie ihn beschwindelte. Er sollte, außer seinem kleinen Jahresgehalt von zweitausendfünfhundert Dollars einen Gewinnanteil bekommen. Es gab aber nie einen Gewinn, und wenn er andeutete, daß er gern ihre Bücher sehen würde – lediglich aus Bewunderung für die Schönheiten der Buchhaltung – vertröstete sie ihn.

Er ergriff also vernünftige Repressalien. Er zog aus ihrem Haus aus; er begann die Patienten, die zu persönlichen Konsultationen kamen, für sich zu nehmen und im Sprechzimmer seiner neuen Pension in Harlem zu empfangen. Und wenn sie bei seinen Meetings im Euterpesaal nicht anwesend war, brachte er von den Sammelgeldern nur so viel in die Victoria-Gedankenkraft-Zentrale zurück, wie ihm, nach eifrigem Beten, Meditieren und Rechnen auf einem Kuvert, angemessen erschien.

Das brachte die Bombe zum Platzen.

Mrs. Evans Riddle hatte ein bedauerlich argwöhnisches Wesen. Sie sorgte dafür, daß ein gezeichneter Zwanzig-Dollarschein in die Abendsammlung gelangte – ein Jahr, nachdem Elmer begonnen hatte, für die höheren Mächte zu arbeiten – und als er ihr das Sammelgeld ohne die zwanzig Dollars brachte, sagte sie, während ihr Swami heidnisch und unangenehm durch das Zimmer grinste, ganz laut:

„Gantry, Sie sind ein Dieb! Sie sind entlassen! Sie haben zwar einen Kontrakt, aber von mir aus können

Sie klagen und zum Teufel gehen. Jackson!“ Ein großer schwarzer Hausmeister erschien. „Schmeißen Sie den Gauner raus, ja?“

3

Er fühlte sich verstört, obdachlos und arm, doch er begann mit eigenen Erfolgkursen.

Es ging ihm ausgezeichnet mit dem Erfolg, abgesehen davon, daß er nicht genug zum Leben damit verdienen konnte.

Er hielt sich in jeder Stadt einen bis vier Monate auf. Er mietete den Tanzsaal des zweitbesten Hotels für Vorträge an drei Abenden in jeder Woche und inserierte in den Zeitungen, als ob er eine Zigarette oder Seifensorte wäre:

Die Welt
ist IHNEN eine Million Dollar schuldig!
Warum ziehen Sie sie nicht ein?

Was hat Rockefeller, Morgan, Carnegie ihre Millionen eingebracht? WILLENSKRAFT! Sie ist in Ihnen. Lernen Sie es, sie zu entfalten. *Sie können es!* Die weltbeherrschenden Geheimnisse der Rosenkreuzer und Hindu-Weisen, enthüllt in zwölf Vorträgen von dem berühmten Seelenforscher

ELMER GANTRY PH.D., D.D., PS.D.

Schreiben oder telephonieren Sie um kostenlose persönliche Konsulation.

BOWERS HOTEL
MAIN & SYCAMORE.

Seine Hörer waren Schullehrer, die Teestubenbesitzer werden, Kommis', die Verkaufsdirektoren, Geistliche, die Journalisten werden wollen, Journalisten, die Gütermakler, Gütermakler, die Bischöfe werden, und Witwen, die ohne Einbuße an Eleganz Geld verdienen wollten. Er hielt ihnen Vorträge in der allerschönsten Sprache, alle aus Mrs. Riddles Magazin.

Er hatte eine Anzahl von Phrasen – alle gestohlen – und diese ließ er in der Weise aller Religionen von seinen Schülern im Chor wiederholen. Einige dieser mächtigen Beschwörungen waren:

Ich kann sein, was immer ich will; ich richte meine geöffneten Augen auf mein Ich und besitze, was immer ich begehre.

Ich bin Gottes Kind, Gott hat alles Gute geschaffen, auch den Reichtum, und diesen will ich erben.

Ich bin energisch – ich bin äußerst energisch – ich fürchte keinen Menschen, sei es in Bureaux oder wo anders.

In mir ist eine Kraft, die dich meinen Wünschen unterwürfig macht.

Halte fest, o Unterbewußtsein, den Gedanken des Erfolgs.

Im göttlichen Buch der Werke ist mein Name mit goldenen Lettern geschrieben. Daher gehöre ich zum Adel der Welt, und jetzt, in diesem Augenblick, ergreife ich Besitz von meinem Reich.

Ich bin ein Teil des Weltgeistes, und deshalb beanspruche ich meine rechtmäßige Weltmacht für mich.

Täglich soll mein Unterbewußtsein mich auffordern, nicht mehr zufrieden zu sein und für andere zu arbeiten.

Sie alle waren gefaßt auf eine Million im Jahr, außer ihrem Lehrer, der auf den Bankrott gefaßt war.

Er hatte Schüler genug, aber die ständigen Unkosten waren enorm, und seine Schüler arm. Er mußte den Tanzsaal mieten, die Reklame bezahlen; er mußte prunkvoll auftreten, eine Zimmerflucht im Hotel bewohnen, saubere Wäsche und einen frischgebügelten Gehrock haben. Er saß in roten Plüschgemächern, in denen jeder Tag zwanzig Dollar kostete, und zerbrach sich den Kopf darüber, wo er sein Frühstück hernehmen sollte. Er war so entsetzt, daß er begann, sich selbst zu studieren.

Er faßte, mit der Energie der Angst, den Entschluß, allen Geliebten oder Teilhabern in Hinkunft treu zu sein, in seinen Gebeten und Predigten tatsächlich nichts zu sagen, was er nicht glaubte. Er wäre gern ins Mizpah-Seminar zurück, um sich die Vergebung des Dekans Trosper zu holen, zu promovieren und in den Dienst der Baptisten zurückzukehren – sei es auch im allerun-interessantesten Flecken. Aber zuerst mußte er genug Geld verdienen, um ein Jahr im Seminar bezahlen zu können.

Er hatte mit dem Manager des O'Hearn-Hauses in Zenith korrespondiert: einer Stadt mit vierhunderttausend Einwohnern im Staate Winnemac, hundert Meilen von Mizpah. Das war im Jahre 1913, als das Hotel Thornleigh noch nicht stand und Gil O'Hearn versuchte, mit seinem neuen gelben Ziegelgasthaus das fashionable Geschäft Zeniths dem berühmten, aber etwas heruntergekommenen Grand Hotel zu entreißen. Intellektuelle Tanzsaalvorträge bedeuten für die Smartheit eines Hotels fast ebensoviel wie ein hervorragender Cocktail-Mixer,

und Mr. O'Hearn war von dem Prospekt des gelehrten und magnetischen Dr. Elmer Gantry gepackt worden.

Elmer konnte das O'Hearnsche Angebot, das ihm eine Garantie zusicherte, annehmen und seines täglichen Brots sicher sein, aber er brauchte Geld für ein oder zwei Wochen, bevor die Honorare hereinkommen würden.

Von wem konnte er borgen?

Hatte er nicht in den Nachrichten für Mizpah-Alumnen gelesen, daß Frank Shallard, der mit ihm in der Schoenheimer Landkirche gedient hatte, jetzt an einer Kirche in der Nähe von Zenith war?

Er fand die Notiz wieder und stellte fest, daß Frank in Eureka sei, einer Industriestadt mit vierzigtausend Einwohnern. Elmer hatte genug Geld, um bis Eureka zu kommen. Während der ganzen Fahrt dorthin wärmte er die Zuneigung auf, mit der man eines freigebigen und etwas weichen Bekannten gedenkt, wenn man Geld von ihm borgen will.

SIEBZEHNTES KAPITEL

I

FRANK SHALLARD hatte im Mizpah-Seminar für Theologie promoviert und seine erste Stellung angetreten. Und nun, da er Geistlicher war, theoretisch ein anderer Mensch als die gewöhnlichen Leute, dachte er darüber nach, ob dem geistlichen Beruf denn überhaupt ein Wert zugesprochen werden könnte.

Was taugten schlecht gesungene, miserable Hymnen? Wozu waren Predigten gut, wenn die Gemeinde ganz genau so zu sein schien wie Leute, die nie in ihrem Leben eine Predigt gehört hatten? Waren alle Geistlichen und alle Kirchen, grübelte Frank, bloß abergläubische Überreste, bloß eine Art Feuerversicherung? Gesetzt, es gebe so etwas wie inspirierende Predigten, gesetzt, es könne ein so kurioses Amt wie das des Geistlichen, des professionellen Guten Mannes geben; so etwas wie ein Erlernen von Güte, genau so wie man Installation oder Zahnheilkunde lernen kann. Und selbst wenn es so wäre, was für eine Vorbildung hatten er und seine Klassenkameraden, oder seine Professoren – deren D. D.-Titel sie nicht vor Unpäßlichkeiten und schlechter Laune bewahrte – für dieses Geschäft professioneller Güte?

Man erwartete von ihm, er solle ein Übel heilen, das Laster heiße. Aber er hatte das Laster nie kennen gelernt; er wußte nicht einmal genau, was eigentlich diese interessanten Dinge waren, denen die Leute frönten, wenn sie lasterhaft waren. Wie lange würde ein Trunkenbold auf den Rat eines Menschen hören, der noch nie eine Kneipe von innen gesehen hatte?

Man erwartete von ihm, er solle der Menschheit den Frieden bringen. Aber was wußte er denn von den Gewalten, die Kriege verursachen, seien es persönliche, Klassen- oder Nationalkämpfe; was von berauschenden Giften, Leidenschaft, verbrecherischen Lüsten? Von Kapitalismus, Bankwesen, Arbeit, Lohn, Steuern; internationalen Handelskämpfen, Munitionstrusts, ehrgeizigen Soldaten?

Man erwartete von ihm, er solle die Kranken trösten. Aber was wußte er denn von Krankheit? Wie konnte er wissen, wann er beten, wann er Pulver empfehlen sollte?

Man erwartete von ihm, er solle der bekümmerten Menschheit die Absichten Gottes des Allmächtigen erklären, er solle mit ihm plaudern, ja, ihm Ratschläge betreffs seiner Pflichten in Regen- und Kirchenangelegenheiten erteilen. Aber welchem Gott dem Allmächtigen? Professor Bruno Zechlin hatte Frank mit hundert anderen Göttern außer dem jüdischen Jehova, oder Jahve, bekannt gemacht, der nur ein armer und ziemlich mürrischer Verwandter so heiterer Aristokraten, wie Zeus, gewesen war.

Man erwartete von ihm, er solle eine mystische Wandlung durchgemacht haben und infolge dieser die Fähigkeit besitzen, ohne die Normalappetite leben zu können. Man erwartete von ihm, er solle Mädchenbeine ohne jedes Interesse betrachten und, zur leichteren Zerstreuung, sich damit begnügen, Kirchenzeitungen zu lesen und Diakonen die Hand zu drücken. Aber er entdeckte ein höchst unbehagliches Interesse für anmutig bewegte Beine an sich, er wäre gern ins Theater gegangen, und keine Reue konnte ihn davon abhalten, Romane zu lesen,

obgleich seine Professoren sie ihm als Zeitvergeudung und als frivol hingestellt hatten.

Was hatte er gelernt?

Gerade genug Hebräisch und Griechisch, um unter Zuhilfenahme von Wörterbüchern durch die Bibel kriechen zu können – was zur Folge hatte, daß er sie, wie alle seine Klassenkameraden, sobald sie einmal aus dem Seminar waren, immer englisch las. Eine ganze Menge der mehr verdammenden Bibelstellen – eigentlich weniger als der durchschnittliche Zimmermannsevangelist. Die Theorie, daß Indien und Afrika ihre Leiden haben, weil sie nicht christianisiert sind, das christianisierte Bangor und Des Moines aber, weil der Teufel, ein Wesen offenbar mächtiger als der Allmächtige Gott, umherschleicht und die Arbeit der Baptistenprediger untergräbt.

Er hatte gelernt, akademisch, wie man mittels Kirchenbazaren Geld erhebt; er hatte gelernt, was er bei Seelsorgerbesuchen zu sagen hatte. Er hatte gelernt, daß Rogers Williams, Adoniram Judson, Luther, Calvin, Jonathan Edwards und George Washington die größten Männer der Geschichte seien; daß Lincoln in allen Krisen voll glühender Frömmigkeit gebetet hätte; und daß Ingersoll seinen imaginären Sohn an sein Totenbett gerufen und ihn gebeten hätte, ein orthodoxer Christ zu werden. Er hatte gelernt, daß der Papst zu Rom plane, nach Amerika zu kommen und sich der Regierung zu bemächtigen, und lediglich durch die Drohungen der Baptistengeistlichkeit, mit ein klein wenig Unterstützung der Methodisten und Presbyterianer daran verhindert werde; daß die meisten Verbrechen ihre Ursache entweder im Alkohol hätten, oder in der Tatsache, daß die Leute den

Baptistenpferch verlassen und zum Unitarianismus übergehen; und daß Geistliche nicht rote Krawatten tragen sollten.

Er hatte gelernt, wie man aus jüdischen Texten, griechischer Philosophie und Evangelistenanekdoten vom Mittelwesten eine Predigt zusammenbraut. Und er hatte gelernt, daß die Armut gesegnet sei, daß aber Bankiers die besten Diakone abgäben.

Sonst schien Frank, als er niedergeschlagen seine Ausrüstung musterte und seine Laufbahn betrachtete, nicht das geringste gelernt zu haben.

Aus Elmers Gantrys Beziehungen zu Lulu Bains, aus Harry Zenz' Anspielungen auf seinen Atheismus schloß Frank, daß ein Geistlicher ein Schurke oder ein Heuchler sein, und doch von seiner Gemeinde akzeptiert werden könne. Aus dem Benehmen des Dekans Trosper, der Gott mit Essig diente, schloß er, daß man von allen routinierten Sünden frei sein, jedes Kirchengebot befolgen und doch seiner Herde nichts als Furcht bringen könne. Wenn er den berühmten Gottesgelehrren lauschte, die das Seminar besuchten und vor den heranwachsenden Propheten paradierten, schloß er, daß ein Mann gelehrte und heftige Geräusche machen könne, ohne etwas zu sagen, das auch nur sechs Minuten im Gedächtnis haftete.

Er kam endlich zu dem Schluß, wenn Kirchen und Priestertum überhaupt einen Wert haben sollten – und dessen war er durchaus nicht sicher – könnte er als Priester auf keinen Fall etwas wert sein.

Und doch war er ordiniert worden, hatte er eine Kanzel angenommen.

Ob er das unumgängliche Lügen ohne die Drohungen Dekan Trospers und die verwirrenden Beschwörungen

seines Vaters ertragen hätte, steht dahin. Franks Vater war nicht gerade streng, doch er war schon seit so vielen Jahren Baptistengeistlicher, daß die Kirche ihm heilig war. Sehen zu müssen, daß sein Sohn sie verleugnete – das hätte ihn zerbrochen. Er wäre außer sich geraten, wenn man ihm gesagt hätte, er empfehle Frank zu lügen, aber er erklärte, die Antworten, die man im Ordinierungsexamen gäbe, seien schließlich doch nur poetische Symbole, durch einen generationenlangen liebevollen Brauch geheiligt; sie müßten nicht wörtlich genommen werden.

Und so sagte Frank Shallard, Schüler Bruno Zechlins, einem examinierenden Kleriker, ja, er glaube, daß die Taufe durch Untertauchen von Gott selbst als einzig gültiges Mittel zum Anfang eines gerechten Lebens bezeichnet sei; ja, Sünder, die nicht bereuten, kämen in eine wörtlich zu verstehende Hölle; ja, zu diesen Sündern, die nicht bereuten, gehörten alle Menschen, die in keiner evangelischen Kirche seien, obgleich sie die Möglichkeit dazu hätten; und, ja, der Schöpfer eines Universums mit Sternen, die hunderttausend Lichtjahre entfernt sind, interessiere sich dafür, und würde sehr böse, wenn ein kleiner Junge Sonntag nachmittags Baseball spiele.

Eine halbe Stunde nach der Weihe und der einigermaßen tröstlichen Begrüßung durch Veteranen des Priestertums faßte er sich und brannte darauf, zu fliehen, doch wieder hielt ihn der traditionelle Wunsch, „seinem Vater nicht weh tun zu wollen", davon ab, ehrlich zu sein. Er blieb also in der Kirche ... und fuhr fort, seinem Vater jahrelang weh zu tun, statt nur einen Tag.

Ein trauriger und bekümmerter junger Mann war der Frank Shallard, der sein erstes Pastorat an der Baptistenkirche in Catawba antrat, einem Flecken mit achtzehnhundert Einwohnern im gleichen Staat wie Zenith und das Mizpah-Seminar. Der Ort hatte ihn gern und nahm ihn nicht ernst. Man sagte, seine Predigten seien „wirklich poetisch"; man bewunderte ihn, weil er imstande war, bei der alten Mrs. Randall zu sitzen, die seit dreißig Jahren eine Invalide, seit sechzig Jahren ein Ekel, und in ihrem ganzen Leben noch nicht einen Tag krank gewesen war. Man bewunderte ihn, weil er einen Knabenclub ins Leben rief, ging aber mit der Unterstützung nicht so weit, auch nur das geringste beizusteuern. Alle nannten ihn „Reverend" und sagten ihm, er sei für einen unglückseligerweise gut erzogenen Menschen erstaunlich fest im Glauben; und er blieb weiter in einem Vacuum.

Frank war zufrieden mit seiner fünften Predigt in Catawba; er war überzeugt, alles Zaudern hinter sich zu haben. Er hatte beschlossen, alle theologische Polemik, alles Dogmatische zu vermeiden und sich auf die Führerschaft Jesu zu konzentrieren. Das war sein Thema, in der Kapelle mit den leuchtend blauen Wänden – er war ein Junge mit eifrigen Augen und Lockenhaar, seine etwas schrille Stimme sang wie eine Geige, als er seinen Jesus schilderte, den gütigen Freund, die nimmer versagende Zuflucht, den mutigen Führer.

Er war sicher, gut getan zu haben; seine Gedanken beschäftigten sich damit, als er am Montagvormittag von seiner Pension zur Post ging.

Er sah einen gewissen Lem Staples, einen freundlichen Pferdearzt, der als Dorfatheist bekannt war, auf einem

zerbrochenen Wagensitz vor dem Mietswagenschuppen sitzen. Doc Staples war Abonnent des *Wahrheitssuchers*, einer Zeitschrift, die für ungläubig galt, und zitierte Robert Ingersoll, Ed Howe, Colonel Watterson, Elbert Hubbard und andere Schriftsteller, die im Geruch standen zu glauben, ein Katholik sei ebenso gut wie ein Methodist oder Baptist. Der Doc war Junggeselle, er lebte allein in einem kleinen gelben Häuschen, und Frank hatte gehört, daß er weiß Gott wie lange aufsitze, bis Elf und sogar noch später, und in Mart Blums Saloon Karten spiele.

Frank konnte ihn nicht leiden und kannte ihn nicht. Er war darauf vorbereitet, ehrliche Feindschaft willkommen zu heißen – aber ein Mensch, der sich offen als Atheist bekannte, na, raste Frank, der mußte ein Narr sein! Wer schuf die Blumen, die Schmetterlinge, die Sonnenuntergänge, das Lachen kleiner Kinder? Solche Dinge geschahen doch nicht nur einfach! Überdies: warum konnte der Mann seine Zweifel nicht für sich behalten und auf den Versuch verzichten, anderen Leuten die Religion wegzunehmen, die ihr einziger Trost und Stärke in Krankheit, Kummer und Not war? Das war doch nicht einmal eine Sache der Moral, sondern des Respekts vor dem Glauben anderer Leute, ja, eine Sache des guten Geschmacks –

An diesem Morgen, als Frank schnell die Vermont Street entlang ging, rief Lem Staples ihm zu: „Schöner Tag, Reverend. Sagen Sie! Haben Sie's eilig?"

„Ich hab' – nein, nicht gerade besonders."

„Setzen Sie sich mal zu mir. Ich hab' paar Fragen, die mir Kopfzerbrechen machen."

Frank setzte sich, vor Verlegenheit überlief es ihn kalt.

„Hören Sie, Reverend, Mutter Gherkins hat mir von Ihrer gestrigen Predigt erzählt. Sie meinen, es ist ganz egal, was für 'n Bekenntnis einer hat, das einzige, worauf wir uns alle verlassen können, mit Sicherheit, ist die Lehre Jesu?"

„Nun, ja, das ist es so ungefähr, Doktor."

„Und Sie sind überzeugt davon, daß jeder vernünftige Mensch seiner Lehre folgen wird?"

„Ja doch, selbstverständlich."

„Und Sie sind überzeugt davon, daß die Kirchen, was für Fehler sie auch sonst haben, diese Wahrheit Jesu besser überliefern, als wenn wir überhaupt keine Kirchen hätten?"

„Natürlich. Sonst wär' ich ja nicht in der Kirche!"

„Dann können Sie mir vielleicht sagen, woher es kommt, daß neun Zehntel der ganz sicheren und einwandfreien Mitgliederschaft der Kirche aus zwei Gruppen bestehen: den ganz einfach Unwissenden, die Angst vor der Hölle haben und jede dumme Lehre fressen, und, zweitens, den fürchterlich anständigen Leuten, die Kirche spielen, um noch anständiger auszusehen? Wie kommt das? Warum sind's gerade die geschicktesten Arbeiter und die tüchtigsten Handwerker, die sich gewöhnlich über die Kirche lustig machen und ihr nicht einmal im Monat in die Nähe kommen? Wie kommt das?"

„Das ist nicht wahr, vielleicht kommt es daher!"

Frank verspürte ein Gefühl des Triumphs. Er sah hinüber zu dem Haufen verrosteter Hufeisen und Pflugscharen, die neben der Schmiedewerkstatt lagen; er dachte daran, daß er diesen Ort säubern, eine Macht zum Guten sein würde. Weniger schnippisch erläuterte er:

„Natürlich, ich hab' keine Statistiken darüber, aber Tatsache ist, daß fast jeder intelligente und einflußreiche Mann im Lande der einen oder anderen Kirche angehört."

„Ja – angehört. Aber geht er auch hinein?"

Frank ging geärgert davon. Er suchte sich zu trösten, indem er sich sagte, Doc Staples sei ein Lümmel, recht amüsant, wenn er seine bäuerische Sprache mit halb verdauten Worten aus seiner Lektüre mischte. Aber er war beunruhigt. Das war der gewöhnliche Mann, den die Kirche, wie man von ihr erwartete, überzeugen sollte.

Frank erinnerte sich, aus der Tätigkeit seines Vaters, wie viele theoretische Kirchenmitglieder munter und lustig imstande zu sein schienen, Monat für Monat den Predigten fernzubleiben; er erinnerte sich der Kaufleute, die recht imponierend den Sammelteller weitergehen ließen, nachher aber, wenn sie mit seinem Vater sprachen, herzlich wenig davon zu wissen schienen, wovon die Predigt gehandelt hatte.

Er studierte seine eigene Gemeinde. Da waren sie: die Ortshonoratioren mit steifen Kragen, und die einfältige, gutmütige, bäuerische Masse, die ihn nur verstand, wenn er ihnen den Himmel als Belohnung für ein Leben der Monogamie und der ehrbaren Hühnerzucht versprach oder die Hölle als Strafe für das Trinken von gegorenem Apfelwein androhte.

Catawba hatte – als einzigen großstädtischen Zug – eine Möbelfabrik mit hervorragend tüchtigen Arbeitern, von denen nur wenige der Kirche angehörten. Nun war Frank Shallard sein ganzes Leben lang von einer Schicht isoliert gewesen, die er in aller Freundlichkeit als „arbeitende Klasse" verachtete. Die Mädchen im Hause

seines Vaters und die älteren, frommen und untüchtigen Neger, welche die Heizung bedienten; Installateure oder Elektrotechniker, die zu Reparaturen ins Pfarrhaus kamen, Eisenbahner, mit denen er auf Reisen Gespräche anzuknüpfen versuchte; nur diese hatte er gekannt, immer voll unbewußter Überlegenheit.

Jetzt suchte er schüchtern mit den Kunsttischlern bekannt zu werden, wenn sie beim Essen auf dem Fabrikgrundstück saßen. Sie nahmen ihn gutmütig auf, aber wenn er fort ging, hatte er das Gefühl, daß sie hinter ihm herlachten.

Das erstemal in seinem Leben schämte er sich, Geistlicher, Christ zu sein. Er sehnte sich danach, zu beweisen, daß er trotzdem ein „richtiger Mann" sei, und wußte nicht, wie er es beweisen solle. Er fand, daß alle Kunsttischler, außer den Katholiken, über die Kirche lachten und dem Gott, an den sie nicht glaubten, dankten, daß sie am Sonntagmorgen nicht Predigten anhören mußten, wenn es so schöne Hinterveranden gab, auf denen man sitzen, schöne Sportnachrichten, die man lesen, schönes Bier, das man trinken konnte. Sogar die Katholiken schienen einigermaßen zu bezweifeln, daß eine bezahlte Messe die Macht habe, ihren verstorbenen Verwandten aus dem Fegefeuer herauszuhelfen. Einige von ihnen gestanden, daß sie lediglich „ihrer Osterpflicht genügten" – nur einmal im Jahr zur Beichte und zur Messe gingen.

Es fiel ihm auf, daß er nie gewußt hatte, eine wie große Schicht intelligenter und unabhängiger Arbeiter zwischen den Herren und den menschlichen Lasttieren stand. Er hatte nie gewußt, wie beiläufig diese Aristokraten der Handarbeit die Kirche verachteten; wie sie sich über ihre eigenen Führer, die Beamten der A. F. L., lustig

machten, die sich sicherten, indem sie sich an einem schwulstigen Lippenchristentum anschlossen. Über diese Entdeckungen konnte er nicht hinwegkommen. Sie machten ihn unsicher, wenn er durch die Dorfstraßen ging, auszusehen versuchte wie ein kleiner Prophet und sich vorkam wie ein Maskierter.

Er hätte vielleicht den Dienst verlassen, wäre nicht der Reverend Andrew Pengilly, der Pastor der Catawba-Methodistenkirche gewesen.

3

Wenn man Andrew Pengilly aufgeschnitten hätte, würde man gefunden haben, daß er durch und durch weiß war. Er war der Typus des Geistlichen, der in frommen Romanen so beliebt ist, und doch existierte er wirklich.

Jeder Gemeinde, der er diese vierzig Jahre gedient hatte, war er ein guter Hirte gewesen. Sie hatten ihn geliebt, auf ihn gehört und ihn unterzahlt. Im Jahre 1906, als Frank nach Catawba kam, war Mr. Pengilly ein sanfter, gebeugter Veteran mit silberweißem Haar, dünnem, silberweißem Schnurrbart und einem sanften Lächeln, das die ganze Welt umarmte.

Andrew Pengilly war als Trommeljunge in den Bürgerkrieg gegangen, hatte ohne Decke barfuß und verwundet im Frost der Tennesseeberge geschlafen, war noch als Kind zurückgekommen, hatte dann in einem Laden gearbeitet und in der Sonntagsschule unterrichtet. Mit zehn Jahren war er bekehrt worden, aber mit fünfundzwanzig Jahren wurde er von den Predigten Osage Joes, des Indianerevangelisten, überwältigt, wurde Me-

thodistengeistlicher und zweifelte von da an nie mehr am Frieden Gottes. Mit dreißig Jahren verheiratete er sich mit einem leidenschaftlichen, singenden Mädchen, das freundliche Lippen hatte. Er liebte sie so romantisch – schon die Flickendecke über ihr zurechtzuziehen, war Poesie, und ihre dicksohligen Schuhe aus derbem Leder waren für ihn Märchenpantoffel – er liebte sie so hingebungsvoll, daß in ihm nichts mehr für andere Frauen zurückblieb, als sie im Kindbett, noch im ersten Jahr nach der Hochzeit, starb. Er lebte allein und hatte immer eine Vision von ihr vor sich. Auch das verleumderischeste Klatschmaul hatte nie davon geredet, daß Mr. Pengilly den Witwen in seiner Herde brünstige Blicke zugeworfen hätte.

Andrew Pengilly lernte in seiner Jugend wenig aus Büchern, und bis zum heutigen Tage wußte er nichts von Bibelkritik, vom Ursprung der Religionen, von der Soziologie, die anfing, die Kirchenführer zu beschäftigen; aber seine Bibel kannte er, glaubte an sie, Wort für Wort, und ein Etwas hatte ihn dazu getrieben, ekstatisch-mystische Bücher zu lesen. Er war ganz und gar Mystiker; die Welt der Pflüge und des Hasses bedeutete ihm weniger als die Welt der Engel, deren silberne Gewänder um ihn in der Luft zu leuchten schienen, wenn er einsam in seinem Häuschen Betrachtungen anstellte. Er wußte ebensowenig von modernen Sonntagsschulmethoden wie von Bodensteuern oder lithauischen Finanzen; aber nur wenige Protestanten hatten mehr in den frühen Kirchenvätern gelesen.

Als Frank Shallard den ersten Tag in Catawba war, als er seine Bücher in dem Zimmer auspackte, das er bei Diakon Halter, dem Drogisten, hatte, wurde ihm der

Reverend Mr. Pengilly gemeldet. Frank ging hinunter in das Wohnzimmer (vergoldete Schilfkolben, Laterna-magica-Bilder in einem Körbchen), und in seiner Einsamkeit erwärmte ihn Mr. Pengillys umfassendes Lächeln und langsames Sprechen:

„Willkommen, Bruder! Ich bin Pengilly, von der Methodistenkirche. Ich hab's nie recht fertiggebracht, Unterschiede zwischen den einzelnen Sekten zu sehen, und ich hoffe, wir werden imstande sein, gemeinsam zum Ruhme Gottes zu arbeiten. Ich hoffe sehr fest darauf! Und hoffentlich werden Sie auch mit mir fischen gehen. Ich weiß", enthusiastisch, „einen Teich, wo's paar feine Hechte gibt."

Viele Abende verbrachten sie in Mr. Pengillys Häuschen, das weniger unordentlich und besser gelüftet war, als das des Dorfatheisten Doc Lem Staples, ganz einfach deshalb, weil die wackeren Damen von Mr. Pengillys Gemeinde miteinander wetteiferten, für ihn zu fegen, abzustauben, seine Bücher und gekrakelten Predigtnotizen durcheinander zu bringen und ihn mit Galoschen und Flanellwäsche für den Winter zu quälen. Sie ließen nicht zu, daß er sich sein Essen selbst kochte – sie zwangen ihn, die einzelnen Pensionstiche der Reihe nach durchzumachen – aber öfters kochte er des Abends Rühreier für Frank. Er war sehr stolz auf sein Kochen. Er hatte nie versucht, etwas anderes zu kochen als Rühreier.

Sein Wohnzimmer war voller Porträts und Kohlendrucke. Obgleich jeder geistliche Ortsausschuß ihn deshalb bestürmte, bestand er darauf, Madonnen, Auferstehungen aus dem Cinquecento, Bilder des St. Franciscus von Assisi und sogar ein Heiliges Herz seinen me-

thodistischen Würdenträgern, dem Leonidas Hamline und dem geheimnisvollen, romantischen Francis Asbury zu gesellen. Im Erkerfenster stand eine Pyramide mit Geranien. Mr. Pengilly war ein eifriger Gärtner, abgesehen von den Wochen, in denen er in Träume fiel und nicht ans Jäten und Begießen dachte; und im Winter achtete er darauf, die Geranienblätter genügend verwelken zu lassen, um sie abpflücken und sich rührig vorkommen zu können.

Im Zimmer dominierten der bejahrte Hund und die alte Katze, die einander verachteten, nie aufhörten, einander anzuknurren, und nachts friedlich ineinandergerollt schliefen.

In einem alten, schlecht bezogenen Schaukelstuhl, der mit Kattunkissen gepolstert war, lauschte Frank Mr. Pengillys Schwärmereien. Eine Zeitlang redeten sie nur über Gebräuche; Klatsch aus ihren Kirchspielen; über den Mann, der Heiterkeit erregte, indem er „Hallelujah" rufend von Kirche zu Kirche ging und die ehrbaren Leute beunruhigte; Lokaltratsch, nicht ohne gesunde und erfreuliche Bosheit. Frank hatte zuerst Angst davor, seine jugendlichen Bedenken einem so gelassen heiteren alten Heiligen vorzutragen, schließlich aber gestand er seine Zweifel ein.

Wie, fragte er, lasse sich ein liebender Gott vereinen mit einem, der einen Usa schlug, für die lobenswerte Handlung, die Bundeslade vor dem Fall bewahren zu wollen, der zweiundvierzig Kinder tötete (auf eine etwas possierliche Weise noch dazu), weil sie Elisa etwas zugerufen hätten, was noch heute jeder kleine Junge in Catawba rufen würde? War das vernünftig? Und, wenn nicht, wenn irgendein Teil der Bibel mythisch war, wo

sollte man aufhören? Woher konnte man wissen, ob irgend etwas in der Bibel „geoffenbart" sei?

Mr. Pengilly war nicht entsetzt, noch war er sehr aufgeregt. Seine mageren Finger aneinandergelegt, ganz unten in seinem abgenützten Plüschsessel, fing er an zu reden:

„Ja, ich hab' gehört, daß die höheren Kritiker solche Sachen fragen. Ich glaub', es ärgert die Leute. Aber ich weiß nicht, ob Gott diese Steine des Anstoßes nicht vielleicht in die Bibel gebracht hat als Probe auf unseren Glauben, auf unsere Bereitschaft, von ganzem Herzen und von ganzer Seele etwas anzunehmen, was unserem Verstand vielleicht lächerlich erscheint? Sehen Sie, unser Verstand reicht nicht weit. Denken Sie mal – wieviel weiß denn sogar ein Astronom von den Menschen auf dem Mars, wenn's überhaupt dort Menschen gibt? Ist es nicht unser Herz, unser Glaube, mit dem wir Jesus Christus aufnehmen sollen, und nicht unsere historischen Tabellen? Fühlen wir nicht seinen Einfluß auf unser Leben? Sind es nicht gerade die größten Männer, die ihn am stärksten empfinden? Vielleicht will Gott der Priesterschaft alle Leute fernhalten, die in ihren armseligen Verstand so verliebt sind, daß sie nicht demütig sein und die große, überwältigende Wahrheit von Christi Barmherzigkeit ganz einfach annehmen können. Sind sie – wann fühlen Sie sich Gott am nächsten? Wenn Sie fürchterlich obergescheite Bücher lesen, die an der Bibel Kritik üben, oder wenn Sie im Gebet auf den Knien liegen, wenn Ihr Geist sich ganz einfach ergießt und Sie wissen, daß Sie mit Gott vereint sind?"

„Ach, natürlich –"

„Meinen Sie nicht, daß er alle diese verwirrenden

Dinge vielleicht einmal erklären wird, wenn es ihm selbst gut erscheint? Und möchten Sie bis dahin nicht lieber eine Hilfe für die armen, kranken, leidenden Menschen sein, als ein feines kleines Buch, das Fehler aufdeckt, schreiben?"

„Oh, also –"

„Und hat es je etwas gegeben, das dem Buch der Bücher darin gleichgekommen wäre, verlorene Seelen zur Seligkeit heimzuführen? Hat es nicht gewirkt?"

In Andrew Pengillys trostreicher Gegenwart schienen das überzeugende Argumente, regelrechte Offenbarungen zu sein; Bruno Zechlin war weit weg und verschwommen; und Frank war zufrieden.

Ebenso tröstete Mr. Pengilly ihn wegen der intelligenten Arbeiter, die nichts von der Kirche wissen wollten. Der alte Mann lachte ganz einfach.

„Ja, um Gottes willen, Junge! Was erwarten Sie sich denn als Prediger? Eine ganze Welt, die gerettet ist, in der nichts für Sie zu tun bleibt? Ich vermute, Ihr Gehalt ist nicht sehr hoch, aber wie wollen Sie denn auch nur das verdienen? Die Leute gehören zu keiner christlichen Kirche? Huh! Als der Herr begann, hat überhaupt niemand zu einer christlichen Kirche gehört! Machen Sie sich auf den Weg und holen Sie sie!"

Das klang dem beschämten Frank fürchterlich vernünftig; er machte sich auf den Weg und holte sie, und holte sie nicht, und blieb weiter im Dienst.

Im Theologieseminar hatte er von der „Übung der göttlichen Anwesenheit" als einem papistischen Mysterium gehört. Nun erlebte er es. Mr. Pengilly lehrte ihn knien, seinen Geist von allem Kummer, allem Stolz, allem Begehren befreien, seine Lippen immer wieder

sagen lassen: „Sei mir sichtbar gegenwärtig" – nicht als Zauber, sondern damit seine Lippen nicht von irdischeren Phrasen befleckt würden – und, sobald er abgespannt, müde und exaltiert war, etwas Schimmerndes und fast Erschreckendes um sich fühlen und darin, dessen war er sicher, die wirkliche, liebende, erwiesene Nähe der Göttlichkeit erleben.

Er begann seinen Mentor Vater Pengilly zu nennen, und der alte Mann schalt ihn nur ein wenig aus . . . bald schalt er gar nicht mehr.

Trotz seiner Unschuld und seinen mystischen Neigungen war Vater Pengilly weder ein Narr noch ein Schwächling. Er redete frei von der Leber weg mit einem neu angesiedelten, großmäuligen Kaufmann, der den Patriarchen für einen Gegenstand seiner – wie er sagte – „Scherze" hielt und rief: „Na, ich hab's satt, drauf zu warten, daß ihr Prediger um Regen betet. Wahrscheinlich glaubt ihr selber nicht viel von dem Zeugs!" Er sagte der alten Miss Udell Bescheid, der Keuschheitsspezialistin des Ortes, als sie kam und näselte, daß Amy Dove sich in der Dämmerung mit den jungen Burschen herumtreibe. „Ich weiß, wieviel Spaß Ihnen das Klatschen macht, Schwester", sagte er. „Vielleicht ist's nicht christlich, Sie dran zu verhindern. Aber zufällig weiß ich alles über Amy. Und wenn Sie sich jetzt aufmachen und der armen, alten, verkrüppelten Schwester Eckstein beim Waschen helfen wollten, dann würden Sie vielleicht genug zu tun haben, um ohne Ihren täglichen Skandal auskommen zu können."

Er hatte auch Humor, der Vater Pengilly. Er konnte über die Verschrobenen in seiner Gemeinde lächeln. Und den Dorfatheisten Doc Lem Staples hatte er gern. Er

hieß ihn oft zu sich kommen, und Frank tat es wohl, zu hören, mit welch beseligender Ruhe Vater Pengilly den Späßen des Doktors über die Pfennigfuchser und Sünder in der Kirche lauschte.

„Lem," sagte Vater Pengilly, „'s wird Sie ja sehr überraschen, aber ich muß Ihnen sagen, daß Sie in Ihrer Herde auch zwei Drittel Sünder haben. Ja, ich hab' sogar schon von Pferdedieben gehört, die in keiner Kirche sind. Das muß doch was beweisen, glaub' ich. Ja, mein Lieber, ich hör' Ihnen voller Bewunderung zu, wie Sie von den herzensguten Atheisten reden, nachdem ich grad' von den Kannibalen gelesen hab', die recht wenig von uns Methodisten und Baptisten heimgesucht sind."

Nicht nur in seinem Garten, auch in den Wäldern, am Fluß fand Vater Pengilly Gott in der Natur. Mit dem Fischen war er verrückt – obgleich ihm gar nichts daran lag, wirklich einen Fisch zu fangen. Frank trieb mit ihm auf einer verfaulten Plätte in einem toten Seitenarm unter den Weiden dahin. Er hörte das Gurgeln des Wassers zwischen den Wurzeln und betrachtete die Kreise, die ein springender Barsch hinterließ. Der alte Mann (das rötliche Gesicht mit dem silberigen Schnurrbart von einem entsetzlichen Bauernstrohhut beschattet) summte: „In Gottes Barmherzigkeit ist eine Größe, wie die Größe der Meere." Wenn Vater Pengilly ihn hänselte: „Und Sie müssen Ihre Zuflucht zu Büchern nehmen, um Gott zu finden, junger Mann", dann war Frank es zufrieden, ihm zu folgen, Pfarrer zu sein wie er, Pengillys langer Erfahrung mehr zu trauen als beunruhigenden Untersuchungen, jede Erklärung über die Gültigkeit der Bibel anzunehmen, über die Mission der Kirche, die Führer-

schaft Christi, welche diesem Soldaten des Kreuzes Befriedigung zu gewähren vermochte.

Frank gewann Einfluß als Prediger. Er verließ Catawba und kam nach Pastoraten in zwei oder drei größeren Städten nach Eureka, einem Lager von vierzigtausend energischen Industriemenschen; hier nahm ihn die liebenswürdige Bess und heiratete ihn.

4

Bess Needham, die später Bess Shallard werden sollte, hatte außerordentliche Ähnlichkeit mit einem Rotkehlchen. Sie besaß dieselbe Freudigkeit, dieselbe frohe Rötlichkeit und dieselbe Überzeugung, daß Frühaufstehen, Zwitschern, Liebe zur Nachkommenschaft und strengste Sorgfalt in der Ernährung die Ziele des Daseins seien. Sie hatte Frank bei einer „Geselligen Kirchenzusammenkunft" kennengelernt, bemitleidet, was sie für seine unterernährte Blaßheit hielt, und ihren Vater, einen freundlichen, tüchtigen Dentisten, veranlaßt, Frank zu sich einzuladen, zu „einem richtigen Essen" und herrlicher Grammophonmusik. Sie lauschte zärtlich seinen Reden – sie hatte keine Ahnung, worum es sich handelte, aber sie hörte gern den Klang davon.

Ihn erregten ihr schlanker Hals, ihr behäbiger Busen, ihre Finger mit den Grübchen, die sein Haar streichelten, bevor er noch wußte, daß er sich danach sehnte. Es tat ihm wohl, daß sie sagte, „er sei viel besser" als der Rev. Dr. Seager, der ältere Baptistenpfarrer in Eureka. Sie konnte ihn also ohne Kampf heiraten; sie hatten drei Kinder, so schnell es überhaupt ging.

Sie war eine bewundernswerte Frau und Mutter. Sie

füllte die Wärmflasche für sein Bett, sie kochte vollendet Pökelfleisch mit Kohl, sie war höflich zu den aufreizendsten Pfarrkindern, sie sparte Geld, und wenn er mit geistlichen Kollegen zusammensaß und sich über die Sakramente den Kopf zerbrach, lauschte sie ihm, ihm allein, in strahlender Mütterlichkeit.

Er sah ein, daß er mit Frau und drei Kindern nicht daran denken könne, die Kirche zu verlassen, und im Augenblick, da er das einsah, begann er, sich eingefangen zu fühlen und sich nur um so mehr von seinem Gewissen plagen zu lassen.

5

In Eureka, mit seinen Walzwerken, seinem Betrieb, seinen Konflikten zwischen knickerigen Fabrikherren und schlauen Sozialisten gab es nichts von der Beschaulichkeit Catawbas, wo die Gedanken ferne Sterne zu sein schienen, die durch den Dunst leuchteten. Hier gab es ein heftiges Jagen von Ideen, und daraus entstand der „Liberale Predigerklub", in den Frank gezogen wurde, bevor er noch vierzehn Tage in Eureka war.

Der Anführer dieser Liberalen war Herrmann Kassebaum, der modernistische Rabbi – jung, hübsch, mit schwarzen Augen und noch schwärzerem Haar, lachlustig, von den Auserlesenen der Stadt für einen flachen Charlatan und gefährlichen Burschen gehalten, und tatsächlich der gelehrteste Mann, den Frank, außer Bruno Zechlin, je kennengelernt hatte. Zu ihm gesellte sich ein beschaulich atheistischer Unitarianergeistlicher, ein Presbyterianer, der an Sonntagen orthodox und an Montagen revolutionär war, ein schwankender Kongregationalist und ein anglokatholischer Episkopalist, der von den

Schönheiten des Rituals und seiner Herkunft vom Mithraskult schwärmte.

Und Franks Plagen begannen von neuem. Er las zum zweitenmal Harnacks „Was ist das Christentum?", Sunderlands „Ursprung und Natur der Bibel", James' „Abarten der religiösen Erweckung", Frasers „Goldzweig".

Er war in der lieblichen Situation, in der alles, was er tat, falsch war. Er konnte sich nicht mit den Diskussionen im liberalen Klub zufriedengeben. „Wenn ihr das glaubt, warum geht ihr dann nicht aus der Kirche raus?" fragte er ununterbrochen. Doch er konnte sie nicht verlassen; konnte deshalb unter den Baptistenbrüdern nicht großen Erfolg haben. Wenn er schüchterne Andeutungen über seine Zweifel fallen ließ, protestierte seine gute Frau Bess: „Du kannst den Leuten nicht durch den Verstand beikommen. Übrigens, sie würden dich ja gar nicht verstehen, wenn du richtig aus dir rausreden und ihnen die Wahrheit sagen würdest – wie du sie siehst. Sie sind nicht weit genug dafür."

Sein schlimmster Zweifel war der Zweifel an sich selbst. Und bei diesem ganz würdelosen Schwanken blieb er, beneidete sowohl Rabbi Kassebaum um sein öffentliches Höhnen über alle Religion, wie die buchstabengläubigen Protestanten um ihre von keinem Bedenken angekränkelten Donnerreden. Er, der jeden Sonntagmorgen seiner Gemeinde geschickt den Weg zum Himmel zeigte, war selbst in ein Fegefeuer selbstverachtender Zweifel geworfen, in dem jede seiner häuslichen Tugenden Feigheit war, all sein mystisches Streben abergläubisches Blendwerk, und sein ganzes Sehnen nach Ehrlichkeit eine Grausamkeit, die er Bess und ihren vielgeliebten Jungen ersparen mußte.

In dieser Stimmung war er, als der Reverend Elmer Gantry plötzlich zu ihm ins Arbeitszimmer trat, strahlend und zuversichtlich, groß, hübsch und glatt, und auseinandersetzte, wenn Frank ihm hundert Dollars zukommen lassen könnte, würde Elmer, und voraussichtlich auch der Herr, dankbar sein und ihm das Geld in zwei Wochen zurückgeben.

Der Anblick Elmers als geistlichen Kollegen war zu viel für Frank. Um Elmer loszuwerden, gab er ihm hastig die hundert Dollars, die er für die Bezahlung der letzten beiden Entbindungsrechnungen gespart hatte; dann saß er an seinem Tisch, den Kopf zwischen den flachen Händen, und betete: „O Herr, führe mich!"

Er sprang auf. „Nein! Elmer sagte, ihn hätte der Herr geführt! Ich will mir die Möglichkeit schaffen, mich selbst zu führen – ich will –" Dann wieder schwach: „Aber wie kann ich Bess weh tun, meinem Vater weh tun, Vater Pengilly weh tun? Ach, ich werd' weitermachen!"

ACHTZEHNTES KAPITEL

1

DER Reverend Elmer Gantry schrieb Briefe – er hatte keine Freunde, und alle Briefe betrafen Anfragen wegen seiner Erfolgkurse – an einem kleinen Eichenpult in der Halle des O'Hearnhotels in Zenith.

Seine Vorträge in Zenith waren nicht schlecht und nicht besonders gut gegangen. Er hatte genug verdient, um zu überlegen, ob er Frank Shallard die hundert Dollars zurückzahlen sollte, aber entschieden nicht genug, um es zu tun. Er war dieses unsicheren Geschäfts müde; fast war er bereit, wieder zu seinen Ackergeräten zurückzukehren. Aber er sah alles andere als mutlos aus, in seinem Gehrock, dem Eckenkragen und der getupften blauen Schleife.

An der anderen Seite des Pultes schrieb ein kleiner Mann mit ungeheurer Hakennase, fliehendem Kinn und kahlem Kopf. Er trug einen braunen Geschäftsanzug, dazu eine muntere grüne Kravatte, und hatte eine Hornbrille.

„Vizepräsident einer Bank, hat aber als Schullehrer angefangen", war Elmers Urteil. Er spürte, daß der Mann ihn beobachtete. Vielleicht ein Hörer? Nein. Zu alt.

Elmer lehnte sich zurück, faltete die Hände, sah so priesterlich wie möglich drein, räusperte sich in gelehrtem Ton und lächelte strahlend.

Der Mann sah ihn weiter an, redete aber nicht.

„Schöner Morgen", sagte Elmer.

„Ja. Reizend. An solchen Morgen zeigt die ganze Natur die göttliche Freude!"

„Mein Gott! Nichts zu machen für mich hier! Der ist Prediger oder Osteopath", jammerte Elmer bei sich.

„Sind Sie – Sie sind Dr. Gantry, glaube ich."

„Wieso, ja. Ich, äh, es tut mir leid, ich –"

„Ich bin der Bischof Toomis, vom Bezirk Zenith der Methodistenkirche. Ich hatte das große Vergnügen, gestern abend eine ihrer Ansprachen zu hören, Doktor Gantry."

Elmer geriet in hysterische Aufregung.

Bischof Wesley R. Toomis! Schon seit Jahren hörte er von dem Bischof als einem der Riesen, einem der Kanzelredner, einem der tiefen Denker, begeisternden Sprecher und höheren Beamten der Methodistenkirche, Norden. Er hatte vor zehntausend in Ocean Grove gesprochen; er hatte in der Yalekapelle gepredigt; er war ein Erfolg in London gewesen. Elmer stand auf und legte los, mit einem Händedruck, der dem Bischof sehr weh tun mußte:

„Nanu, nanu, nanu, das ist ja ein ganz außerordentliches Vergnügen. Was für eine Freude! Sie sind also gekommen und haben mir zugehört! Na, ich wollte, ich hätte das gewußt. Ich hätt' Sie gebeten, auf der Tribüne Platz zu nehmen!"

Bischof Toomis war gleichfalls aufgestanden; er drückte Elmer in seinen Stuhl zurück, er selbst hockte da wie ein kleiner Habicht und sagte:

„Nein, nein, durchaus nicht, durchaus nicht. Ich war nur als demütiger Zuhörer gekommen. Ich darf wohl sagen, ich habe, durch den zufälligen Umstand, daß ich älter bin, mehr Erfahrung vom christlichen Leben und der christlichen Lehre als Sie, und ich kann nicht gerade behaupten, daß ich in jeder Hinsicht einer Meinung mit Ihnen war, aber doch, es war ein sehr beeindruckender

Gedanke, das über die Notwendigkeit des Reichtums zur Fortführung der Arbeit der geschäftlichen Alltagswelt, wie wir sie jetzt haben, und über den Wert der Konzentration, im Schweigen sowohl wie in jenen glücklichen Augenblicken ausgeprägteren Gebets. Ja, ja. Ich bin unbedingt der Ansicht, daß wir unsere Methodistenpraxis um einige der großen Wahrheiten über die, leider, zu oft verborgenen und unterdrückten inneren göttlichen Kräfte vermehren sollten, die unbewußt jeder von uns besitzt, wie uns das Neudenken gelehrt hat, und daß wir die Kirche ganz entschieden nicht auf bereits erkannte Dogmen beschränken, sondern in ihrem Wachstum ermutigen sollten. Es ist ganz klar, daß wirklich hingebungsvolles Gebet und Konzentration höchst materiell sowohl physische Gesundheit wie finanziellen Erfolg zeitigen. Ja, ja. Es hat mich sehr interessiert, was Sie darüber zu sagen wußten, und – kurz und gut, ich spreche heute mittag beim Lunch der Handelskammer über ungefähr dieselben Dinge, und wenn Sie zufällig frei sein sollten, würde ich mich sehr freuen –"

Sie gingen, Elmer und Bischof Toomis, und Elmer fügte an die Bemerkungen des Bischofs einige Gedanken und die zärtlichsten Komplimente über Bischöfe im allgemeinen, Bischof Wesley R. Toomis im besonderen, über Kanzelberedsamkeit und die Schönheiten des Erfolgs. Alle fühlten sich sehr wohl, nur vielleicht die Mitglieder der Handelskammer nicht, und nach dem Lunch gingen Elmer und der Bischof zusammen weg.

„Du mein lieber Gott, es ist sehr schmeichelhaft für mich, daß Sie so viel von mir wissen! Ich bin schließlich nichts weiter als ein höchst demütiger Diener der Methodistenkirche – will sagen, des Herrn – und ich hätte mir

nie gedacht, daß etwas von dem kleinen Lokalruf, den ich vielleicht genieße, in die Welt der Neudenker gedrungen sein könnte", säuselte der Bischof.

„Ach, ich bin kein Neudenker. Ich, äh, ich halte nur zeitweilig diese Vorträge – als eine Art psychologisches Experiment, könnte man sagen. Ich bin ordinierter Baptistenprediger, und im Seminar wurden uns Ihre Predigten natürlich als Beispiele vorgehalten."

„Ich fürchte, Sie schmeicheln mir, Doktor."

„Gar keine Rede. Sie haben solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich – trotz meiner großen Verehrung für die Baptistenkirche – nach dem Lesen Ihrer Predigten das Gefühl hatte, daß in der Methodistenkirche mehr Schwung und Gewalt ist, und ich hab' manchmal dran gedacht, einen Methodistenführer wie Sie zu fragen, ob ich nicht in Ihren Dienst treten sollte."

„Tatsächlich? Tatsächlich? Wir könnten Sie brauchen. Ach – würden Sie wohl morgen zum Abendessen zu uns kommen – ganz einfach auf einen Löffel Suppe?"

„Ich würde mich sehr geehrt fühlen, Bischof."

Als Elmer allein in seinem Zimmer war, jubelte er: „Machen wir! Ich hab' den Schwindel satt. Muß in eine richtige große Maschinerie reinkommen wie bei den Methodisten – vielleicht werd' ich ganz unten anfangen müssen, dann werd' ich aber schnell hochkommen – selber Bischof sein in zehn Jahren – mit ihrem ganzen Zaster, den großen Kirchen, der großen Mitgliedschaft und dem allen zu meiner Unterstützung. Jawohl. O Herr, du hast mich geführt . . . Nein, ich mein's wirklich ehrlich . . . Keine Schweinereien mehr. Richtige Religion von jetzt an. Hurra! Ach, Bischof, du wirst schon sehen, wie ich dir um den Bart geh'!"

2

Das Bischofspalais. Im Hintergrund des langgestreckten Salons ein Alkoven mit Gratbögen und Fächermaßwerk – Überreste der Karthäuserkapelle. Eine erschütternde Kreuzigung von einem Schüler des El Greco, drohender, sturmgepeitschter Himmel hinter der hageren Gestalt des sterbenden Gottes. Geteilte Fenster, in denen noch die Wappen schon lange Staub gewordener strenger Bischöfe funkeln. Der Refektoriumstisch, eine kalte Fläche aus alter Eiche, rings herum harte mönchische Stühle. Und die Bibliothek – zu beiden Seiten des hohen Kamins erhaben leuchtende Reihen in Kalbsleder gebundener Weisheit, die jetzt so tot ist wie die Bischöfe.

Dieses Bild muß im Gedächtnis gehalten werden, weil es ein so schöner Gegensatz zur Wohnung des Reverend Dr. Wesley R. Toomis, Bischofs des Methodistenbezirks Zenith, ist.

Bischof Toomis' Wohnung lag draußen in dem Teil von Zenith, der Devon Woods heißt, in der Nähe des Zusammenflusses des Chaloosa und des Appleseed River, in jenem Viertel, das (im Jahre 1913, als Elmer Gantry es zum erstenmal sah, ganz neu) von nahezu erstklassigen Ärzten, Anwälten, Gütermaklern und Eisenwarengrossisten bevorzugt wurde. Es war ein plumpes, modernes Haus, ein Ziegelbau mit bunten imitierten Kacheln, viel Fachwerkimitation in den Giebeln und einer gedeckten Veranda mit Schaukelstühlen, die der bischöfliche, aber demokratische Dr. Toomis an Sommerabenden sehr schätzte.

Das Wohnzimmer hatte eingebaute Bücherregale hinter Bleiglas, eingebaute Sitzgelegenheiten mit dünnen

braunen Kissen und einen ungeheuren elektrischen Kronleuchter mit Schirmen aus geripptem Glas in Rubinrot, Smaragdgrün und Wasserblau. Sehr viele Sessel waren da – Klubsessel, Lehnstühle, gerade Holzstühle mit Brandmalerei auf den Lehnen – und sehr viele Tische, so daß man sich durch das Zimmer winden mußte. Aber die Charakteristika des Zimmers waren der Kamin, die Bücher und die ausländischen Kuriositäten.

Der Kamin war eine geniale Sache. Er war basilikaähnlich aufgebaut aus bossierten grünen Steinblöcken. Zwischen den größeren Steinen waren rosa, braune und erdfarbene Kieselsteine eingesetzt, die der gute Bischof in der ganzen Welt aufgelesen hatte. Dieser Kieselstein, pflegte der Bischof zu zirpen, wenn er einen im Zimmer umherführte, stammte vom Jordanufer, dieser war ein Fragment aus der großen chinesischen Mauer, und jenen hatte er aus einem Garten in Florenz gestohlen. Sie waren aber keineswegs die einzigen Attraktionen des Kamins. Der Sims war aus Libanonzeder, original, eingefaßt mit Messingbändern von einem Schiff, das im Jahre 1902 im Schwarzen Meer untergegangen war – der Bischof hatte das Messing selbst 1904 in Rußland gekauft. Die Kaminböcke waren aus Pflugscharen gemacht, mit denen der Bischof selbst gearbeitet hatte, als er noch ein ungebildeter Bauernjunge auf den Maisfeldern von Illinois war und nichts von seinem kommenden Ruhm ahnte. Der Schürhaken war, versicherte er, eine richtige Walfischharpune, die er, erstaunlich billig, in Nantucket aufgegabelt hatte. Der rohe Griff war mit einer rosa Schleife geschmückt. Das war nicht das Werk des Bischofs, sondern seiner Frau. Er selbst, sagte er, er zöge die freie, rohe, heldische Stärke des nackten

Holzes vor, aber Mrs. Toomis meinte, es brauchte noch eine Verzierung, etwas Freundliches –

In den derben Rauchfang des Kamins war eine glatte Marmorplatte eingelassen, auf der in kunstvollen, geschnörkelten und vergoldeten Buchstaben stand: „Die Tugend des Heims ist Friede, der Ruhm des Heims ist Frömmigkeit."

Die Bücher waren, wie der Bischof sagte, „wert, überflogen zu werden". Da waren natürlich die Methodistendisziplin und das Methodistengesangsbuch, beide hübsch in weiches blaues Kalbleder gebunden, mit Lederschließen; da war eine imposante Sammlung von Bibeln, darunter eine sehr alte, aus dem Jahre 1740, und eine illustrierte mit allen Hoffmann-Bildern und hundertsechzig anderen biblischen Szenen; und da waren die notwendigen Werke theologischer Gelehrsamkeit, die sich für einen Bischof geziemten – Moodys Predigten, Farrars „Leben Christi", „Blumen und Tiere im heiligen Land" und „Auf seinen Spuren" von Charles Sheldon. Die geistlichen Bücher für den Alltagsgebrauch waren im Arbeitszimmer.

Aber der Bischof war ein Mann von Welt, und seine Bücher entsprachen seiner Neigungen. Er hatte einen vollständigen Dickens, einen vollständigen Walter Scott, Tennyson in einer Liebhaberausgabe, in glattem gemusterten Kalbleder mit polierten Goldecken, viele der besseren Werke von Macaulay und Ruskin und, für leichtere Augenblicke, Romane von Mrs. Humphry Ward, Winston Churchill und „der Elizabeth vom Deutschen Garten". In Reisewerken und Tierbüchern feierte er Triumphe. Er hatte da nicht weniger als fünfzig Bände mit Titeln wie „Wie man Vögel studieren soll",

„Mit Büchse und Kamera durch Madagaskar", „Mein Sommer in den Rockies", „Meine Mission im finstersten Afrika", „Stiefmütterchen für Gedanken" und „London vom Bus aus".

Auch Geschichte und Volkswirtschaft hatte der Bischof nicht vernachlässigt: er besaß die „Vollständige Weltgeschichte: Illustriert" von Rev. Dr. Hockett in elf hübschen Bänden, ein antiquarisches Exemplar von Hadleys „Volkswirtschaft" und „Die Lösung der Kapital- und Arbeiterfrage – Brüderliche Liebe".

Doch nicht so sehr der Kamin, noch die Bibliothek, sondern die Erinnerungen an Auslandsreisen waren es, die der Wohnung des Bischofs ein gewisses Etwas gaben, das sie über die meisten Häuser in Devon Woods erhob. Der Bischof und seine Frau liebten das Reisen. Sie hatten eine sechs Monate dauernde Inspektionsreise durch die Missionen Japans, Koreas, Chinas, Indiens, Borneos, Javas und der Philippinen gemacht, welcher der Bischof ein autoritatives Wissen über alle orientalischen Regierungen, Religionen, Psychologie, Handel und Hotels verdankte. Doch außerdem waren sie sechsmal im Sommer nach Europa gereist, und gewöhnlich mit den feineren und exklusiveren Gesellschaftstouren. Einmal hatten sie drei ganze Wochen damit verbracht, sich nur London anzusehen – mit Abstechern nach Oxford, Canterbury und Stratford – einmal hatten sie eine viertägige Wanderung in Tirol gemacht, und einmal hatten sie auf einem Kanaldampfer einen Mann kennen gelernt, der, wie ein Steward sagte, ein Lord war.

Das Wohnzimmer dampfte von diesen Abenteuern. Es waren nicht einmal so viele Kuriositäten da – der Bischof sagte, er halte nichts davon, eine Menge aus-

ländischer Möbel und solcher Sachen zu besitzen, wo doch das Beste der Welt gerade hier in der Heimat gemacht werde – doch was Bilder anlangte – die Toomis' waren Freunde des Photographierens und hatten die ganze Welt in Schwarz-weiß nach Haus getragen.

Hier war der Himmelstempel in Peking, mit dem Bischof davor. Hier war die Große Pyramide, mit Mrs. Toomis davor. Hier war der Mailänder Dom, mit beiden davor – diese Aufnahme war für sie von einem italienischen Führer gemacht worden, einem gefälligen Herrn, der dem Bischof versichert hatte, er sei für die Prohibition.

3

In dieses Zimmer kam Elmer Gantry mit überwältigender Höflichkeit. Als wollte er sie küssen, beugte er sich über die Hand von Mrs. Toomis, die eine stattliche Dame voll bescheidener Lebhaftigkeit war und Augengläser trug; er murmelte: „Sie wissen ja gar nicht, was für ein Vorzug das für mich ist!"

Sie wurde rot und sah zum Bischof hinüber, als wollte sie sagen: „Das, mein Geliebter, ist ein feiner Mann."

Er drückte voll Ehrfurcht dem Bischof die Hand und rief dröhnend: „Es ist ja so gut von Ihnen, einen heimatlosen Wanderer aufzunehmen!"

„Unsinn, Unsinn, Bruder. Es wird mir ein Vergnügen sein, wenn Sie sich hier zu Hause fühlen! Bevor das Abendessen auf den Tisch kommt, wird es Ihnen vielleicht Spaß machen, ein oder zwei Bücher und Bilder anzusehen, und Sachen, die Mutter und ich auf unseren vielen Reisen gefunden haben, auf den Reisen, zu denen uns das Werk getrieben hat . . . Das wird Sie vielleicht

interessieren. Es ist eine Photographie des Parlamentsgebäudes, oder Westminsters, wie es auch heißt, in London, England, das unserem Kapitol in Washington entspricht."

„Ja, ja, was Sie nicht sagen!"

„Und hier ist noch ein Photo, das vielleicht einiges Interesse haben könnte. Es ist eine Szene, die nur sehr selten photographiert ist – ja, sie war so interessant, daß ich sie dem *National Geographic Magazine* eingeschickt habe, und obwohl sie es nicht brauchen konnten, wegen Platzmangel, hat mir einer der Herausgeber geschrieben – ich hab' den Brief noch irgendwo – und er war auch der Meinung, daß es ein ganz ungewöhnliches und interessantes Bild sei. Es ist direkt vor dem Sacré Coeur aufgenommen, der berühmten Kirche in Paris auf dem Berg von Montmartre, und wenn Sie es genau ansehen, werden Sie an dem merkwürdigen Licht erkennen, daß es unmittelbar vor Sonnenaufgang aufgenommen ist! Und doch sehen Sie, wie großartig es geworden ist! Die Dame, hier rechts, ist Mrs. Toomis. Ja, mein Bester, ein richtiger Hauch aus Paris!"

„Nanu, ja, das ist wirklich interessant! Paris, ah!"

„Aber, ach, Dr. Gantry, eine traurig lasterhafte Stadt! Ich spreche nicht von den Lastern der Franzosen selbst – das ist etwas, was sie mit ihrem eigenen Gewissen ausmachen müssen, obwohl ich selbstverständlich für die aktivste und ausgedehnteste Verbreitung unserer amerikanischen protestantischen Missionen dort bin, wie in allen anderen europäischen Ländern, die unter dem Übel und der Finsternis des Katholizismus leiden. Aber was mich betrübt, ist der Gedanke – und ich weiß, wovon ich spreche, ich habe selbst dieses bedauerliche

Schauspiel gesehen – was Sie betrüben würde, Dr. Gantry, ist der Anblick prächtiger junger Amerikaner, die dorthin gehen und nicht aus den Predigten in Steinen profitieren, der Geschichte, die aus jenen historischen Bauten zu lesen ist, sondern sich zu einem Leben unbesonnener, rasender Lustbarkeiten, wenn nicht geradezu tatsächlicher Sittenlosigkeit verleiten lassen. Oh, das gibt einem zu denken, Dr. Gantry!"

„Ja, das muß es, ja. Übrigens, Bischof, nicht Dr. Gantry – Mr. Gantry – ganz einfach Reverend."

„Aber ich dachte, Ihre Zirkulare –"

„Ach, das war ein Fehler von dem Mann, der sie für mich geschrieben hat. Ich hab' ihn ordentlich ins Gebet genommen!"

„Nun, nun, ich bewundere Sie, daß Sie darüber sprechen! Es ist nicht allzu leicht für uns arme schwache Sterbliche, auf Ehren und Titel zu verzichten, ob sie uns nun mit Recht oder mit Unrecht zugeschrieben werden. Na, ich bin überzeugt, daß es nur eine Frage der Zeit ist, wann Sie die Ehre haben werden, Doktor der Theologie zu sein, wenn ich ohne Unbescheidenheit so von einem Titel sprechen darf, den ich zufällig selbst besitze – ja, tatsächlich, wenn ein Mann Stärke mit Beredsamkeit, gefälliger Erscheinung und einem schönen, erstklassigen Wortschatz vereint, wie Sie, dann ist es nur eine Frage der Zeit, wann –"

„Wesley, Lieber, das Abendessen steht auf dem Tisch."

„Ja, schön, meine Liebe. Die Damen, Dr. Gantry – Mr. Gantry – wie Sie schon bemerkt haben werden, scheinen die Damen die sonderbare Ansicht zu haben, daß ein Haushalt nach der Schablone geführt werden

muß, und sie stehen nicht an, auch eine abstrakte Diskussion zu unterbrechen, um uns zum bereiteten Mahle zu bitten, sobald sie meinen, daß es an der Zeit sei, und ich für meine Person beeile mich zu gehorchen, und – Nach dem Abendessen haben wir dann noch einige Photographien, die Sie vielleicht interessieren, und ich möchte auch, daß Sie einen Blick auf meine Bücher werfen. Ich weiß, ein armer Bischof hat nicht das Recht, der Lust an materiellen Besitztümern zu frönen, aber ich bekenne mich eines Lasters schuldig – meiner unmäßigen Liebe zum Besitz literarischer Leckerbissen . . . Ja, Liebe, wir kommen sofort. Toujours la femme, Mr. Gantry! – immer die Damen! Übrigens, sind Sie verheiratet?"

„Noch nicht, Bischof!"

„Nun, nun, Sie müssen danach trachten. Ich sage Ihnen, im Dienst gibt es am unverehelichten Prediger immer viel, wenn auch oft ungerechte Kritik, die ihn sehr behindert. Ja, meine Liebe, wir kommen."

In den zu Füllhörnern gefalteten Servietten waren Brötchen verborgen, und das Abendessen begann mit einem Frucht-Cocktail aus Orangen, Äpfeln und Büchsenananas.

„Ja", sagte Elmer mit einer höflichen Verbeugung zu Mrs. Toomis, „ich sehe, ich bin in hoher Gesellschaft – es fängt mit einem Frucht-Cocktail an! Ich sage Ihnen, meinen Frucht-Cocktail vor dem Essen muß ich ganz einfach haben!"

Das wirkte großartig. Der Bischof wiederholte es unter erstickendem Lachen.

4

Elmer brachte es während des Essens zuwege, ihnen zu verstehen zu geben, daß er nicht nur theologischer Seminarmann sei, nicht nur die Psychologie, den orientalischen Okkultismus und die Methoden des Millionenverdienens gemeistert habe, sondern auch der Generalmanager der berühmten Miss Sharon Falconer gewesen sei.

Ob Bischof Toomis dachte: „Ich brauche diesen Mann – aus dem wird mal was – er würde mir nützlich sein", ist nicht bekannt. Aber entschieden hörte er Elmer mit Eifer zu, plauderte mit ihm, und nach dem Abendessen, nachdem er ihm die Bibliothek und die Erinnerungen an ferne Wanderungen nicht länger als eine Stunde vorgeführt hatte, führte er ihn ins Arbeitszimmer, von Mrs. Toomis weg, die jede Viertelstunde mit ihren eigenen Erinnerungen unterbrochen hatte, den Erinnerungen an das Roastbeef bei Simpson, die Zimmerpreise am Bloomburry Square, an das Essen im französischen Speisewagen, die Geschwindigkeit französischer Droschken und die Aussicht vom Eiffelturm bei Sonnenuntergang.

Das Arbeitszimmer war weniger prächtig als das Wohnzimmer. Ein kleiner geschäftsmäßig aussehender Schreibtisch stand da, ein Diktaphon, ein Zettelkatalog mit den eventuellen Beitragsstiftern, ein Registraturschrank und die Schreibmaschine des Bischofs. Die Bücher waren rein praktisch: Crudens Konkordanz, Smiths Bibelwörterbuch, ein Atlas von Palästina und die drei erschienenen Bände der Predigten des Bischofs. Wenn er nicht ganz zehn Minuten lang in diese hineinsah, konnte er eine Ansprache für jede Gelegenheit fertig haben.

Der Bischof ließ sich in seinen herrlichen drehbaren Eichenschreibtischstuhl fallen, zeigte auf seine Schreibmaschine und seufzte: „Dieser fürchterliche Raum kann Ihnen verraten, wie sehr ich von praktischen Geschäften bedrängt bin. Am liebsten würde ich still an meiner geliebten Maschine dort sitzen und irgendein Werk reiner Schönheit produzieren, das ewig dauern könnte, während doch auch die wichtigsten zeitlichen Affären die Neigung haben, zu vergehen. Natürlich habe ich Leitartikel im *Advocate*, und dann sind meine Predigten veröffentlicht worden."

Er sah Elmer scharf an.

„Ja, natürlich, Bischof, ich hab' sie gelesen!"

„Das ist sehr freundlich von Ihnen. Aber wonach ich mich in all diesen Jahren gesehnt habe, das ist sündige weltliche literarische Arbeit. Ich habe mir immer eingebildet, vielleicht in vergeblicher Eitelkeit, daß ich Talent habe – Ich habe mich danach gesehnt, ein Buch zu schreiben, ja, einen Roman – Ich habe ein ziemlich interessantes Thema. Sehen Sie, dieser Bauernjunge, in Bedürftigkeit aufgewachsen, mit sehr wenig Bildungsmöglichkeiten, der kämpft hart um das bißchen Buchgelehrsamkeit, das er sich erwirbt; aber draußen, auf den grünen Feldern, auf Gottes reinen Wiesen, umgeben von den belaubten Bäumen, und bei Nacht von den Sternen droben, die süße, freie Luft der Weiden einatmend, wächst er zu einem starken, reinen und gottesfürchtigen jungen Mann heran, und natürlich, wenn er in die Stadt geht – ich habe daran gedacht, ihn in den geistlichen Stand eintreten zu lassen, aber ich möchte es nicht autobiographisch machen, deshalb lasse ich ihn einen kaufmännischen Beruf ergreifen, aber einen der mehr aufbauen-

den Zweige des großen Reiches des Geschäfts, sagen wir, so wie Bankwesen. Nun, er lernt die Tochter seines Chefs kennen – sie ist ein liebreizendes junges Weib, doch verführt von den mannigfaltigen Verführungen und Lustbarkeiten der Stadt, und ich möchte zeigen, wie sein Einfluß sie von den breiten Pfaden hinwegführt, die zum Verderben leiten, und was für wundervollen Einfluß er nicht nur auf sie, sondern auch auf andere im Jahrmarkt der Geschäfte ausübt. Ja, das ist meine Sehnsucht, doch – Da wir gerade hier sitzen, so ganz unter uns, hat man fast das Gefühl, als ob es angenehm wäre, zu rauchen – Rauchen Sie?"

„Nein, Gott sei Dank, Bischof, ich kann ehrlich sagen, daß ich seit Jahren weder den Geschmack von Alkohol noch von Nikotin gekostet habe."

„Gott sei gelobt!"

„Wie ich noch jünger war, so bißchen, könnte man sagen, 'n Kraftmeier, wurde ich ab und zu in Versuchung geführt, aber der Einfluß von Schwester Falconer – oh, das war eine heilige Seele, wie eine Nonne – nur streng protestantisch, natürlich – der hat mich so emporgehoben, daß ich jetzt frei von allen derartigen Gelüsten bin."

„Ich freue mich, das zu hören, Bruder, freue mich ganz ungemein, das zu hören . . . Nun, Gantry, gestern sagten Sie etwas davon, daß Sie daran gedacht hätten, zu den Methodisten zu kommen. Wie ernsthaft haben Sie sich mit diesem Gedanken beschäftigt?"

„Sehr."

„Das wünsche ich auch. Ich meine – Natürlich sind weder Sie noch ich notwendig für den Fortschritt der großen Methodistenkirche, die von Tag zu Tag mehr die Bestimmung hat, unsere geliebte Nation zu unter-

richten und zu führen. Aber ich meine – wenn ich einen prächtigen jungen Mann wie Sie kennen lerne, denke ich gern daran, was für geistige Befriedigung er in dieser Institution finden würde. Die Arbeit, mit der Sie sich im Augenblick beschäftigen, ist wohl ersprießlich für viele prächtige junge Leute, aber sie ist etwas Einzelnes – sie hat keine Dauer. Wenn Sie gehen, stirbt vieles von dem Guten, das Sie getan haben, weil keine Institution wie die lebendige Kirche da ist, um es fortzuführen. Sie müßten einer der großen Sekten angehören, und von diesen, fühle ich, trotz aller meiner Bewunderung für die Baptisten, ist die Methodistenkirche gewissermaßen das leuchtendste Vorbild. Sie ist so demokratisch und ganz und gar nicht vorurteilsvoll, und doch sehr mächtig. Sie ist die richtige Volkskirche."

„Ja, ich glaube fast, Sie haben Recht, Bischof. Seitdem ich mit Ihnen gesprochen hab', hab' ich nachgedacht – Äh, wenn die Methodistenkirche mich aufnehmen wollte, was hätt' ich da zu tun? Würde es da viel Schreibereien geben?"

„Das wäre eine sehr einfache Sache. Da Sie bereits ordiniert sind, könnte ich Sie von der Bezirksversammlung, die im nächsten Monat in Sparta zusammentritt, der Jahresversammlung zur Aufnahme empfehlen lassen. Ich bin überzeugt, wenn die Jahresversammlung im nächsten Frühjahr stattfindet, in nicht ganz einem Jahr von jetzt, könnte ich mit Ihren Zeugnissen von Terwillinger und Mizpah Ihre Annahme durch die Versammlung erreichen und die Anerkennung Ihrer Weihe durchsetzen. Bis dahin kann ich erreichen, daß Sie als Prediger auf Probe akzeptiert werden. Und ich habe gerade jetzt eine Kirche, in Banjo Crossing, die eben solcher Führerschaft bedarf wie der Ihren. Banjo hat nur

neunhundert Einwohner, aber Sie werden begreifen, daß es notwendig für Sie sein würde, von unten zu beginnen. Die Brüder würden mit Recht sehr eifersüchtig sein, wenn ich Ihnen gleich zuallererst eine erstklassige Stellung gäbe. Aber ich bin sicher, daß Sie schnell vorwärtskommen könnten. Ja, wir müssen Sie in der Kirche haben. Groß ist die Arbeit für die Geweihten des Herrn – und ich möchte jede Wette eingehen, daß ich Sie noch selbst als Bischof sehen werde!"

5

Als Elmer wieder in seinem Hotel war, klagte er, er könne unmöglich zu einer Landstraßensiedlung mit neunhundert Leuten herabsinken, mit einem Gehalt von vielleicht elfhundert Dollars; unmöglich nach dem großen Zelt und den zahlreichen Scharen Sharons, unmöglich nach den Zimmerfluchten und Gehröcken, nachdem er in Tanzsälen für Frauen von Börseanern der Dr. Gantry gewesen war.

Aber so konnte er auch nicht weiter. Im Neudenker-Geschäft würde er nie hoch kommen. Er gestand sich ein, daß er nicht den richtigen schöpferischen Geist habe. Er konnte sich nie zu solcher Originalität aufschwingen wie, zum Beispiel, Mrs. Riddles humoristisches Orakel: „Habt keine Angst davor, Leute zu verdrehen, weil die meisten ohne dies auf dem Kopf stehen und Ihr sie nur wieder auf die Füße stellt."

Glücklicherweise war es, abgesehen von einigen wenigen eleganten Kirchen, nicht notwendig, irgend etwas Originelles zu sagen, um bei den Baptisten oder den Methodisten Erfolg zu haben.

In einem regulären Pastorat würde er glücklich sein. Er gehörte seinem Beruf. Wie ein Schauspieler Freude an Schminke, Plakaten und Dekorationen hat, so liebte Elmer die Einzelheiten seines Berufs – Gesangbücher, Abendmahlsandachten, Chorproben; er beobachtete gern die Fortschritte der Frauenhilfe; es machte ihm Freude, aus den Mysterien hinter der Bühne, die dem Auditorium so unbekannt und rätselhaft sind, nach vorne in das Licht der wartenden Gemeinde zu kommen.

Und seine Mutter – Er hatte sie seit zwei Jahren nicht gesehen, aber er sehnte sich noch immer danach, sie zu trösten, und wußte, daß sie über seine Neudenker-Harlekinade ganz einfach entsetzt war.

Aber – neunhundert Einwohner!

Vierzehn Tage hielt er es aus; er verlangte eine größere Kirche von Bischof Toomis; er brachte alle kleinen Zeitungsausschnitte über seine Reden in Gesellschaft Sharons.

Dann hatten die Vorträge in Zenith geendet, und er sah nur höchst theoretische Möglichkeiten vor sich.

Bischof Toomis war bekümmert: „Ich bin enttäuscht, Bruder, daß Sie mehr an die Größe der Herde denken als an die großen, grrrrroßen Möglichkeiten zum Guten, die vor Ihnen liegen!"

Elmer setzte seine rotbäckigste, wackerste, knabenhafteste Miene auf. „O nein Bischof, Sie verstehen mich nicht, wirklich! Ich wollte nur die Möglichkeit haben, meine Übung dort zur Verfügung zu stellen, wo sie den größten Wert haben könnte. Aber ich brenne darauf, mich von Ihnen führen zu lassen!"

Zwei Monate später war Elmer im Zug nach Banjo Crossing, als Pastor der Methodistenkirche in jenem lieblichen Dörfchen im Schatten der Ahornbäume.

NEUNZEHNTES KAPITEL

1

EIN Donnerstag im Juni 1913.

Der Zug bummelte durch Obstgärten und Maisfelder – zwei abgenützte Personenwagen und ein Gepäckwagen. Hast und Betriebsamkeit waren auf dieser Zweiglinie noch nicht entdeckt, und es dauerte fünf Stunden, bis die hundertzwanzig Meilen von Zenith nach Banjo Crossing zurückgelegt waren.

Der Reverend Elmer Gantry war im Stande der Gnade. Da er beschlossen hatte, hinfort rein, demütig und menschenfreundlich zu sein, war er wohlwollend gegen alle seine Reisegenossen. Er bemutterte die Welt, ob die Welt es mochte oder nicht.

Aber er bestand auf nichts, was ihn äußerlich als Pfarrer, als professionellen Guten Mann gekennzeichnet hätte. Er trug einen ruhig bescheidenen grauen Sakkoanzug, eine bescheiden prächtige rotbraune Kravatte. Nicht nur als Geistlicher, schon als Bürger, sagte er sich, hatte er die Pflicht, seinen Weggenossen das Leben angenehmer und leichter zu machen.

Der alte Schaffner kannte die meisten seiner Passagiere bei den Vornamen, sie begrüßten ihn als „Onkel Ben", aber er verabscheute Fremde in diesem Zug. Als Elmer brüllte: „Reizender Tag, Bruder!" sah Onkel Ben ihn an, als wollte er sagen: „Na, meine Schuld ist es nicht!" Doch Elmer fuhr in seinen brüderlichen Gewalttätigkeiten fort, bis der alte Mann zur Einsammlung der Fahrkarten für den Rest des Weges den Bremser hineinschickte.

Einem Reisenden, der ein Streichholz borgen wollte, brüllte Elmer zu: „Ich rauche nicht, Bruder, und ich glaub' auch nicht, daß George Washington geraucht hat!" Seine Gefälligkeiten wurden mit so wenig Dank empfangen, daß er der guten Werke fast müde geworden wäre; doch als er einer alten Frau den Koffer aus dem Zug hinaustrug, schmeichelte sie ihm mit der Bewunderung, die er verdiente; er fühlte sich bewegt, Kindern – zu deren Entsetzen – den Kopf zu tätscheln und einem Alten, der seit siebenundvierzig Jahren Landwirt war, die Wechselwirtschaft zu erklären.

Auf jeden Fall befriedigte er seinen Tagesbedarf an Menschenfreundlichkeit, er drehte den Sitz vor dem seinen um, streckte die Beine aus, machte eine schläfrige Miene, um zu verhindern, daß sich jemand neben ihn setzte, und erfreute sich daran, daß er das Leben der Heiligkeit und Autorität wieder aufgenommen hatte.

Voll Zufriedenheit blickte er auf das bunte Land hinaus.

Ländlich, ja, aber einfach, und die einfachen ehrlichen Herzen seiner Gemeinde würden zu ihm drängen, was von den Buchhaltern in seinen Erfolgkursen nicht mit Sicherheit zu erwarten war. Er malte sich seinen herzlichen Empfang in Banjo Crossing aus. Er wußte, daß sein Bezirkssuperintendent (ein Bezirkssuperintendent ist in der Methodistenkirche Bischofsstellvertreter – früher Vorsteher–Presbyter genannt) die Stunde seiner Ankunft Nathaniel Benham in Banjo Crossing mitgeteilt hatte, und er wußte, daß Benham, der erste Kurator der Ortskirche, der führende Kaufmann im Banjotal war. Ja, er würde auf dem Bahnhof allen aus seiner Herde die Hand drücken, auch den Niedrigsten; er würde ihnen in die

offenen und vertrauensvollen Augen blicken und sich darüber freuen, ihr Hirte zu sein, sie vorwärts und aufwärts zu führen, mindestens ein Jahr lang.

Banjo Crossing sah sehr klein aus, als der Zug hineinstolperte. Da waren Hinterveranden mit Badewannen und zerbrochenen Stühlen, da waren hölzerne Bürgersteige.

Als Elmer bei dem roten Fachwerksstationsgebäude voll priesterlicher Würde ausstieg, als er Ausschau hielt nach dem Empfang und der heiligen Freude, da ließ sich überhaupt kein Empfang blicken, und Freude zeigte nur das aufgeblasene Gesicht des Stationsbeamten, als dieser einen Stadtmenschen bemerkte, der Eindruck zu machen versuchte. „Hi, hi, hier gibt's keinen Bus!" kicherte der Beamte. „Sie werden Ihr Gepäck schon selber zum Hotel hinübertragen müssen!"

„Wo", erkundigte sich Elmer, „ist Mr. Benham, Mr. Nathaniel Benham?"

„Der alte Nat? Den hab' ich heute noch nicht gesehen. Sie werden ihn wohl im Laden finden, wie gewöhnlich, wie er sich überlegt, ob er einem Farmer zwei Cents an paar Eiern abzwicken kann. Reisender?"

„Ich bin der neue Methodistenprediger!"

„So, na, ja! Was Sie nicht sagen! Freut mich, Sie kennen zu lernen! Hätt' nicht gedacht, daß Sie Prediger sind. Sie sehen zu gut genährt aus! Sie werden bei Mrs. Pete Clark wohnen – bei der Witwe Clark. Lassen Sie Ihr Gepäck da, mein Junge wird's Ihnen später hinbringen. Na, viel Glück, Bruder. Hoffentlich werden Sie nicht viel Ärger mit Ihrer Kirche haben. Der vor Ihnen hat sich sehr ärgern müssen, aber der hat auch bißchen zu viel verlangt – war kein einfacher Mensch."

„Ach, ich bin 'n ganz einfacher Mensch und freu' mich sehr, nach den großen Städten unter einfachen Menschen zu sein!" grüßte Elmer freundlich; als er aber weiter ging, bemerkte er: „Einen Dreck bin ich das!"

Jetzt war er ziemlich deprimiert und erwartete in dem Etablissement Bruder Benhams einen unordentlichen schmutzigen Straßenladen zu finden, aber er kam zu einem zweistöckigen Ziegelbau mit Spiegelglasfenstern, an dessen Seitenfront das halbe Dutzend Rollwagen stand, mit denen Mr. Benham die Farmer zwanzig Meilen flußauf und flußabwärts im Banjotal belieferte. Voller Respekt schritt Elmer durch breite Gänge, an Ladentischen vorbei, die so nett und sauber waren wie in einem kleinen Warenhaus, und fand Mr. Benham beim Diktieren von Briefen.

Wenn Nathaniel Benham in bescheidenem Maße kaufmännische Begabung hatte, so zeigte sich das in seinem Äußeren nicht. Er trug einen Bart, der wie ein Badeschwamm aussah, und in seiner Stimme war ein rechtschaffenes Näseln.

„Ja?" quäkte er.

„Ich bin der Reverend Gantry, der neue Pastor."

Benham stand auf, nicht allzu flink, und drückte ihm kühl die Hand. „O ja. Der Presbyter hat mir mitgeteilt, daß Sie heute kommen. Freut mich, daß Sie gekommen sind, Bruder, und hoffentlich ist der Segen des Herrn bei Ihrer Arbeit. Sie werden bei der Witwe Clark wohnen – jedes Kind kann Ihnen zeigen, wo das ist."

Anscheinend hatte er nichts weiter zu sagen.

Ein wenig bitter sagte Elmer: „Ich würde mir gern die Kirche ansehen. Haben Sie einen Schlüssel?"

„Na, wollen mal sehen. Bruder Jones könnte einen haben – er hat die Maler- und Tapeziererwerkstatt gleich hier oben in der Front Street. Nein, ich glaub', der hat auch keinen. Wir haben einen jungen Burschen – noch ein richtiger Bub, könnt' man sagen – der jetzt die Pförtnerstelle versieht, und ich glaub', der hat einen Schlüssel, aber wir haben jetzt Ferien, und da wird er wohl aller Wahrscheinlichkeit nach draußen sein und fischen. Ich will Ihnen was sagen: Sie könnten's bei Bruder Fritscher, dem Schuster, probieren – der wird vielleicht einen Schlüssel haben. Sind Sie verheiratet?"

„Nein. Ich bin, äh, ich war so mit evangelistischer Arbeit beschäftigt, daß mir die Freuden und Tröstungen des häuslichen Lebens versagt geblieben sind."

„Wo sind Sie geboren?"

„Kansas."

„Leute Christen?"

„Und ob sie das waren! Meine Mutter war – das heißt, sie ist – 'ne richtige geweihte Seele."

„Rauchen oder Trinken?"

„Ganz bestimmt nicht!"

„Irgend was mit der höheren Kritik zu tun?"

„Gar keine Rede."

„Gehen Sie mal auf die Jagd?"

„Ich, äh – also, ja!"

„Das ist fein! Na, freut mich, daß Sie bei uns sind, Bruder. Tut mir leid, daß ich zu tun hab'. Hören Sie, Mutter und ich erwarten Sie heute zum Abendessen, sechs Uhr dreißig. Viel Glück!"

Benhams Lächeln und sein Händedruck waren herzlich genug, aber der Abschied war endgültig, und Elmer

ging in einer Stimmung hinaus, die zwischen Wut und Verzweiflung hin- und herschwankte ... Das, die Herablassung eines bäurischen Ladenbesitzers nach dem gipfelstürmenden Ruhm mit Sharon!

Während er zum Haus der Witwe Clark ging, zu dem ihn ein Müßiggänger führte, haßte er das schäbige Dorf, haßte er die Hühnerställe in den Höfen, die verwahrlosten Rasenflächen, die alten Einspänner, die vorüber wackelten, die Weiber mit den derben Schürzen und den nassen roten Armen – Weiber, die seine köstlichen Liebesabenteuer zu etwas Abstoßendem zu machen schienen – und alle diese schwerfälligen Bauernlümmel mit den stumpfen Augen, den offenen Mäulern und dem plötzlichen wiehernden Lachen.

So tief gesunken. Mit zweiunddreißig Jahren. Ein Versager!

Als er vor der Tür des viereckigen, weißen, charakterlosen Hauses der Witwe Clark wartete, wäre er am liebsten zum Bahnhof zurückgerast, um in den ersten Zug zu steigen – irgendwohin. Dann wurde die Tür von einem netten vierzehn oder fünfzehn Jahre alten, lockenköpfigen Mädchen geöffnet, das aufjubelte: „Oh, Sie sind der Reverend Gantry! Je, und ich hab' Sie warten lassen! Das tut mir schrecklich leid! Ma ärgert sich krank, daß sie nicht hier sein kann, um Sie zu begrüßen, aber sie hat hinüber müssen zur Cousine Etta – Cousine Etta hat sich den Fuß gebrochen. Ach, bitte, kommen Sie rein. Herrje, ich hätt' nicht gedacht, daß wir diesmal 'nen jungen Prediger kriegen würden!"

Sie war entzückend in ihrer aufgeregten Unschuld.

Einer Provinzmode zufolge war die viereckige Diele

etwas pompös mit ihren Farbdrucken aus dem Bürgerkrieg.

Elmer folgte dem Kind – Jane Clark – in sein Zimmer hinauf. Als sie ihm voraus hüpfte, zeigte sie sechs Zoll Bein über ihren plumpen Schuhen, und Elmer wurde von jenem vertrauten Gefühl gepackt, schneller als ein Gedanke, exakter als die Strategie eines ganzen Krieges, welches bedeutete, daß hier ein Mädchen war, auf das er Jagd machen würde. Aber ebenso plötzlich – fast sehnsüchtig in seinem müden Wunsch nach Friede und Reinheit – bat er sich: „Nein! Nicht! Nie mehr! Laß das Kind in Frieden! Bitte, sei anständig! Herr, laß mich anständig und gut sein!"

Der Kampf war in der halben Minute, die das Hinaufgehen dauerte, beendet, er konnte ihr ganz nebenbei die Hand drücken, sorglos sagen: „Nun, ich freu' mich riesig, Schwester, daß Sie hier waren, um mich zu begrüßen, und ich hoffe, daß ich Segen ins Haus bringen werd'!"

Er fühlte sich jetzt daheim, erwärmt, gut aufgehoben. Sein Zimmer war angenehm – ein roter Teppich, der Ofen ein richtiger Altar mit seinen polierten Nickelbeschlägen, und im Erker ein tiefer Lehnstuhl. Auf dem Himmelbett lagen eine Flickendecke und Kissenüberzüge mit Stickereien: Lämmer, Kaninchen und die Devise: „Gott segne unseren Schlaf!"

„Das wird alles gut sein. Bißchen wie zu Hause nach den verdammten Hotels", überlegte er.

Er war wieder bereit, Banjo Crossing zu erobern, den Methodismus zu erobern; und als sein Gepäck gekommen war, ging er noch vor dem Auspacken aus, um sein Königreich zu besichtigen.

2

Banjo Crossing war nicht ausgedehnt, aber den Schlüssel zur Ersten Methodistenkirche zu finden, war eine Scotland-Yard-Tragödie.

Bruder Fritscher, der Schuster, hatte ihn Schwester Andersen von der Frauenhilfe geliehen, diese hatte ihn Mrs. Pryshetski, der Scheuerfrau, gegeben, von der ihn Pussy Byrnes, die Vorsitzende der Epworth-Liga, hatte, diese hatte ihn Schwester Fritscher, dem Ehegemahl des Bruders Fritscher, geliehen, so daß Elmer seiner neben der Schuhmacherwerkstatt habhaft wurde, von der er ausgegangen war.

Alle, Bruder Fritscher und Schwester Fritscher, Schwester Pryshetski und Schwester Byrnes, Schwester Anderson und fast alle Leute, bei denen er sich nach dem Weg erkundigte, stellten ihm dieselben Fragen: „Sie sind der neue Methodistenprediger?" „Nicht verheiratet, was?" „Grade angekommen?" und „Sie kommen aus der Stadt, hör' ich – da sind Sie wohl ziemlich froh, rauszukommen, nicht?"

Er machte sich nicht viel Hoffnungen auf seine Kirche. Er hatte sie noch nicht gesehen – sie war hinter dem Schulhaus verborgen – aber er war auf einen scheußlichen braunen Kasten gefaßt. Dann war er entzückt, stolz wie ein zum Bürgermeister erwählter würdiger Bürger, als er zu einer netten kleinen Kirche kam, die mit grauen Schindeln gedeckt war, ein bescheidenes Türmchen hatte und von geschorenem Rasen und Blumenbeeten eingesäumt war. Freudig erregt ging er hinein, begrüßt von dem abgestandenen Grabesgeruch aller leeren Kirchen.

Das Innere war hübsch. Die Kirche konnte vielleicht zweihundertneunzig Leute fassen. Die Kirchenstühle

waren hellgelb, zu grell, aber die Wände hatten eine zarte Crêmefarbe, und im Hochchor, über dem sich ein weißer Bogen anmutig wölbte, war eine nette weiße Kanzel und ein bescheidener, mit einem Vorhang versehener Chor. Er erforschte alles. Es war ein ganz guter Sonntagsschulraum da und ein Souterrain mit Tischen und einer kleinen Küche. Alles war ermutigend, lebendig; es ließ an Vergrößerungsmöglichkeiten denken.

Als er in den Zuhörerraum zurückkehrte, bemerkte er ein hübsches farbiges Gedenkfenster, und durch das helle Glas der anderen Fenster blickten die freundlichen Ahornbäume zu ihm herein.

Er ging um das Gebäude herum. Mit einemmal überwältigte und begeisterte ihn mystischer Besitzerstolz. Das alles war sein; sein eigen; und als solches war alles schön. Was für schöne, zarte, graue Schindeln! Was für ein entzückender Turm! Was für ein herrlicher Ahornbaum! Ja, was für ein schöner zementierter Weg, was für ein schöner neuer Mülleimer, was für ein hübsches Anschlagbrett, auf dem bald sein eigener Name prangen sollte! Und, oh, er würde Schönes, Erhebendes, Bedeutsames tun! Nie wieder, mit diesem neuen Grund zum Weiterleben, würde er sich um niedrigere Lüste kümmern – um Stolz, um Weiberabenteuer . . . Sein!

Er trat wieder in die Kirche; er setzte sich stolz in jeden der drei Stühle auf der Empore, von denen er als Junge geglaubt hatte, daß sie für die drei Personen der Dreifaltigkeit reserviert seien. Er stand auf, legte die Arme auf die Kanzel und rief einer andachtsvollen Menge (viele standen) zu: „Meine Brüder!"

Er war in einer Ekstase, wie noch nie seit seinen Stunden mit Sharon. Er würde wieder anfangen – hatte

wieder angefangen, gelobte er. Nie lügen oder schwindeln oder aufschneiden. Dieser Ort, er war vielleicht stumpf, aber er würde ihn aufwecken, ihn zu seiner eigenen Schöpfung machen, ihn zu Macht und Ruhm erheben. Das würde er! Das Leben tat sich vor ihm auf, rein, freudenvoll, angefüllt mit den erhabenen Möglichkeiten christlicher Ritterschaft. Eines Tages würde er Bischof sein, ja, aber auch das war nichts im Vergleich dazu, daß er den Sieg über seine niedrigere Natur davongetragen hatte.

Er kniete nieder, und mit flehentlich weitausgebreiteten Armen betete er: „Herr, der Du Dich zu meiner großen Unwürdigkeit herabgebeugt, der Du sogar mich in Dein Reich aufgenommen hast, der Du mir in diesem Augenblick die unvergängliche Freude der Rechtfertigung gezeigt hast, heile mich und erhalte mich rein, und in allen Dingen, Vater Unser, geschehe Dein Wille. Amen."

Er stand an der Kanzel, Tränen in den Augen, seine fleischigen Hände umklammerten den Einband der großen Lederbibel, bis sie knackte.

Die Tür am anderen Ende des Schiffs ging auf, und er sah auf der Schwelle ein Traumbild in der Junisonne stehen.

Später erinnerte er sich, aus irgendeinem vergessenen literarischen Abenteuer im College, eines Liedchens, das ihm die junge Frau symbolisierte, die von der Tür her zu ihm sah:

Hinter Tor und Säulen steht sie,
Hell, mit heitrem Laub bekränzt.

Sie war jünger als er, doch sie ließ an heitere Reife, an anmutigen Stolz denken. Sie war schlank, aber ihr Busen war voll, und eines Tages würde sie vielleicht

stattlich sein. Ihr Gesicht war lieblich, ihre Stirn breit, die braunen Augen vertrauensvoll, das kastanienfarbene Haar glatt. Sie hatte ihren mit Rosen verzierten Strohhut abgenommen und schwang ihn in ihren großen anmutigen Händen hin und her ... Jungfräulich, stolz, freundlich, voller Adel.

Ruhig kam sie das Schiff entlang und rief mit ausgestreckter Hand: „Sie sind der Reverend Gantry, nicht wahr? Ich bin so stolz darauf, die erste zu sein, die Sie hier in der Kirche willkommen heißt! Ich bin Cleo Benham – ich leite den Chor. Vielleicht haben Sie Papa schon gesehen – er ist Kurator – er hat den Laden."

„Allerdings sind Sie die erste, die mich willkommen heißt, Schwester Benham, und es ist ein riesiges Vergnügen für mich, Sie kennen zu lernen! Ja, Ihr Vater war so freundlich, mich für heute abend zum Essen einzuladen."

Sie schüttelten sich umständlich die Hände und saßen einander anstrahlend in einem der vordersten Kirchenstühle. Er teile ihr mit, daß „es hier eine großartige seelische Erweckung geben würde", und sie erzählte ihm, was für nette Leute in der Gemeinde, im Dorf, in der ganzen Umgebung wären. Und ihre keuchende Brust erzählte ihm, daß sie, die Tochter des Dorfmagnaten, sich auf der Stelle in ihn verliebt hatte.

3

Cleo Benham war drei Jahre im Frauencollege von Sparta gewesen und hatte sich auf dem Klavier, auf der Orgel, in Französisch, englischer Literatur (streng gereinigt) und Bibelstudium ausgebildet. Nach ihrer Rück-

kehr nach Banjo Crossing war sie eine eifrige Kirchenarbeiterin. Sie spielte Orgel und leitete die Chorproben; sie war Inspektorin der Jugendabteilung in der Sonntagsschule; sie dekorierte die Kirche für Ostern, für Begräbnisse, für das jährliche Festessen vor Allerheiligen.

Sie war siebenundzwanzig, fünf Jahre jünger als Elmer.

Obgleich sie sich nicht beim Sommerabendtratsch auszeichnete, obgleich sie bei den seltenen Gelegenheiten, wenn sie sich gegen die Disziplin versündigte und tanzte, ein wenig schwer auf ihren Füßen zu sein schien, obgleich sie eine geschnürte Reinheit hatte, welche die irdisch gesinnten jungen Männer Banjo Crossings betrübte, war sie hübsch, war sie freundlich, und ihr Vater stand im Ruf, nicht einen Cent weniger als fünfundsiebzigtausend Dollars wert zu sein. So hatte ihr jedes in Betracht kommende männliche Wesen in der Nachbarschaft angedeutet, daß es um sie anhalten wollte.

Freundlich und mitleidig hatte sie alle, einen nach dem anderen, abgewiesen. Sie war überzeugt, daß die Ehe ein Sakrament sein müßte, daß sie die Gefährtin eines Mannes sein müßte, der „schrecklich viel Gutes in der Welt tut". Dieses Gute identifizierte sie mit Medizin oder Predigen.

Ihre Freunde versicherten ihr: „Weiß Gott! Mit deiner Bibelübung, mit deiner Musik und so weiter würdest du eine tadellose Pastorenfrau abgeben. Einfach blendend! Du würdest so eine Hilfe für ihn sein."

Doch kein lediger Prediger oder Arzt war gekommen, und sie war einsam geblieben, ein wenig verwirrt, voll Sehnsucht, wenn sie die Kinder ihrer Freunde sah, mit jedem Jahr leidenschaftlicher dem Hymnensingen und gequältem einsamen Gebet ergeben.

Jetzt erklärte sie Elmer mit der Offenheit der Unschuld: „Wir hatten so Angst, daß uns der Bischof einen alten, verbrauchten Pastor schicken wird. Die Leute hier sind nett, aber sie sind ein bißchen langsam; sie brauchen jemand, der sie aufrüttelt. Ich freu' mich so, daß er jemand geschickt hat, der jung und hübsch ist – ach, das hätt' ich jetzt nicht sagen sollen! Ich hab' nur an die Kirche gedacht, verstehen Sie."

Ihre Augen sagten, daß sie nicht nur an die Kirche gedacht hätte.

Sie sah auf ihre Armbanduhr (die erste in Banjo Crossing) und sang: „Ach, du Grundgütiger, es ist sechs Uhr! Möchten Sie mit mir nach Hause gehen statt zu Mrs. Clark – sie können sich bei Papa waschen!"

„Mich werden Sie nicht los!" jubelte Elmer, verbesserte sich aber hastig, „– wie die jungen Leute sagen! Ja, tatsächlich, es würde mir ein großes Vergnügen sein, das Vergnügen zu haben, mit Ihnen nach Hause zu gehen."

Unter den Ulmen, an Rosensträuchern vorbei, durch den Staub, der in der untergehenden Sonne aufleuchtete, ging er mit seiner stolzen Äbtissin.

Er wußte, daß die sie Frau war, die ihm helfen könnte, ein Bistum zu erringen. Er redete sich ein, daß sie trotz all ihrer Tugend vielleicht interessant zu küssen sein würde. Er konstatierte, daß sie „ein schönes Paar" wären. Er sagte sich, daß sie von allen Frauen, die er je gefunden hätte, die erste sei, die seiner würdig wäre . . . Dann fiel ihm Sharon ein . . . Aber der Gewissensbiß dauerte nur einen Moment, in dem sicheren Dorffrieden, in dem freundlichen Dahinfließen von Cleos Stimme.

4

War Mr. Nathaniel Benham einmal außerhalb der geheiligten Energiezone seines Ladens, so vergaß er der Zinsen und wurde ein freundlicher Wirt. Er sagte ungezählte Male: „Nanu, nanu, Bruder" und schüttelte Elmer ausgiebig die Hand. Mrs. Benham – sie war eine große Frau, ziemlich hübsch, sie hatte ein gemustertes Foulardkleid an, mit einer Schürze darüber, weil sie in der Küche geholfen hatte – Mrs. Benham war ebenso herzlich. Sie rief: „Ich möcht' wetten, daß Sie hungrig sind, Bruder!"

Das war er, nach einem Lunch in einem Bahnhofsrestaurant auf der Herreise, der aus einem Schinkenbrot und Kaffee bestanden hatte.

Das Benhamhaus war das stolzeste Gebäude in der Stadt. Es hatte gelbe Schindeln mit weißem Verputz, eine riesige gedeckte Veranda und ein kleines Türmchen, ein Treppenhausfenster mit Einfassung aus buntem Glas; und es war auch ein richtiger Kamin da, allerdings wurde er nie benutzt. Vor dem Haus stand, was Elmers Bewunderung erregte, eines der drei Automobile, die 1913 in Banjo Crossing zu finden waren. Es war ein leuchtend roter Buick mit Messingbeschlägen.

Das Abendessen bei Benham strotzte ebenso von Brathuhn und theologischen Fragen, wie Elmers erstes Abendessen bei Diakon Bains in Schoenheim. Aber hier war Reichtum, für den Elmer rührende Ehrfurcht hegte, und hier war Cleo.

Lulu Bains war ein verführerischer Bissen gewesen; Cleo Benham war aus dem Geschlecht der Königinnen. Sie zu besitzen, glühte Elmer, würde an sich ein Reich sein, jedes Kampfes wert . . . Und doch trieb es ihn nicht, sie in eine Ecke zu drängen und zu liebkosen, wie Lulu;

die Linie ihrer stolzen Schultern elektrisierte seine Finger nicht.

Nach dem Abendessen fragte Mr. Benham auf der in der Dämmerung behaglichen Veranda: „Was für Stellungen haben Sie bisher gehabt, Bruder Gantry?"

Elmer ließ ihn in aller Bescheidenheit wissen, wie wichtig er für die Arbeit Schwester Falconers gewesen sei; er gestand seine gelehrten Forschungen im Mizpahseminar ein; er machte durchaus kein Geheimnis aus seinem Erfolg in Schoenheim; er verschwieg nicht, daß er tatsächlich Assistent des Verkaufsdirektors bei der Pequot Ackergerät Company gewesen sei.

Mr. Benham keuchte in überraschter Bewunderung. Mrs. Benham gluckste: „Herrje, ist das ein Glück, daß wir endlich einmal einen wirklich erstklassigen Prediger haben!" Und Cleo – sie neigte sich Elmer zu, in einem tiefen Weidenstuhl, und ihre Nähe war Bezauberung.

Glückselig ging er in der Juninacht nach Hause; er verspürte nachbarliche Gefühle, wenn ein Unbekannter murmelte: „Abend, Reverend!" Und den ganzen Weg über sah er Cleo, stolz wie Athene, doch schmiegsam wie die goldenhäutige Aphrodite.

Er hatte seine Arbeit, seine Gefährtin, seine Zukunft gefunden.

Die Tugend, hielt er sich vor, lohnte sich entschieden.

ZWANZIGSTES KAPITEL

1

ER hatte zwei Tage zur Vorbereitung seiner ersten Predigt und zum Auspacken seines Koffers, seiner Taschen und der Bücher, die er in Zenith erstanden hatte.

Seine Besitztümer paßten nicht recht zueinander. Er hatte einen schönen neuen Gehrock, drei herrliche Straßenanzüge, Lackschuhe, einen feinen steifen Hut, einen prachtvollen Zylinder, aber er besaß nur zwei Garnituren Wäsche, beide zerrissen. Seine Socken waren aus schwarzer Seide, an den Zehen durchlöchert. Für die äußere Brusttasche hatte er seidene Taschentücher; aber für den Gebrauch nur Baumwollfetzen, die am Rande eingerissen waren. Er besaß Parfüm, Haaröl, Talkumpuder; seine Manschettenknöpfe waren aus dickem Gold; aber als Schlafrock benützte er seinen Mantel; seine Pantoffeln waren zerfranste Lumpen; und die Uhr, die er an einer Gold- und Platinkette trug, war ein Eindollar-Wecker.

Er hatte sich eine nützliche theologische Bibliothek angeschafft. Er hatte die fünfzig Bände der Ausleger-Bibel gekauft – eine Quelle fertiger Predigten – antiquarisch für $ 13.75. Er hatte die Predigten von Spurgeon, Jefferson, Brooks und J. Wilbur Chapman. Er war bereit, sich von diesen Meistern führen zu lassen und nicht unbedingt seine eigenen Ideen der Welt aufdrängen zu wollen. Er hatte ein sehr nützliches Buch von Bischof Aberman, „Die wahre Erscheinung des Bösen", das jungen Predigern riet, die Sünde zu vermeiden. Elmer hatte die Empfindung, daß dies in seinem neuen Leben von außerordentlichem Nutzen sein würde.

Er besaß ein Lexikon – er sah sich gern die kolorierten Tafeln an, auf denen Edelsteine, Flaggen, Pflanzen und Wasservögel abgebildet waren; er hatte ein Bibellexikon, eine Konkordanz, eine Geschichte der Methodistenkirche, eine Geschichte der protestantischen Missionen, Kommentare zu den einzelnen Büchern der Bibel, einen Grundriß der Theologie und Dr. Argyles „Der Hirte und seine Herde", das ihn belehrte, wie man Kirchensammlungen vergrößern, Chöre einüben, sich Bewegung machen, Diakone versöhnen, und Pappmodelle von Salomos Tempel verfertigen könne, um die Kleinen in der Sonntagsschule zur Heiligkeit zu führen.

Er besaß tatsächlich eine ausreichende Bibliothek – „Gottes Artillerie in Schwarz-weiß", wie Bischof Toomis es witzig genannt hatte – die ihn über jedes Detail in der Praxis des professionellen Guten Mannes informieren konnte. Er würde in der Lage sein, Predigten zum Nutzen derer in seiner Herde herzustellen, die vielleicht einen heimlichen Wunsch haben könnten, am Sabbath Magazine zu lesen. So geführt, konnte er die Kirchenmitgliedschaft vergrößern; konnte er der irrenden Jugend Rat erteilen; konnte er Missionsfonds erheben, auf daß die Heiden in Kalkutta und Peking die Möglichkeit bekämen, zu werden wie der Reverend Elmer Gantry.

2

Obgleich Cleo ihn auf eine Fahrt durch die Umgebung mitnahm, verwendete er den größten Teil der Zeit bis zum Sonntag zur Wiederauffrischung einer Predigt, die er oft und mit Erfolg bei Sharon verwendet hatte. Der Text war aus den Römern I, 16: „Denn ich schäme mich des

Evangeliums von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig machet alle, die daran glauben."

Als Elmer am Sonntagmorgen zur Kirche kam, hoch und breit, ernst und würdevoll, das Gesicht in ein freundliches Lächeln gelegt, mit in der Sonne strahlendem Gehrock, eine Bibel unter dem Arm, freute er sich über die Mengen, die in die Kirche drängten. Die Straße stand voller ländlicher Einspänner, auch ein oder zwei Fords waren da. Als er, um hinter die Kirche zu kommen, an einer Gruppe an der Tür vorbeiging, rief man herzlich: „Guten Morgen, Bruder!" und: „Schöner Tag, Reverend!"

Cleo wartete auf ihn mit dem Chor – da waren Miss Kloof, die Schullehrerin, Mrs. Diebel, die Frau des Werkzeughändlers, Ed Perkins, der Warenbote Mr. Benhams, und Ray Faucett, der Butterhersteller in der Molkerei.

Cleo hielt seine Hand und freute sich: „Herrlich viel Menschen sind heute da! Ich bin so froh!"

Gemeinsam sahen sie durch die Kanzleitür in das Auditorium, und fast hätte er seinen Arm um ihre feste Taille gelegt ... Es hätte ganz natürlich gewirkt, sehr angenehm, richtig und erfreulich.

Als er zur Kanzel hinausmarschierte, war die Kirche voll; zehn bis zwölf Leute standen. Alle atmeten tiefer vor Bewunderung. (Später erfuhr er, daß dem letzten Pastor seine falschen Zähne und eine Neigung zum Winseln Schwierigkeiten gemacht hätten.)

Er sang vor.

„Vorwärts jetzt!" lachte er. „Ihr müßt euern neuen Prediger begrüßen! Das macht ihr am besten, wenn ihr eure Lungen mächtig aufpumpt und auf Deibel komm raus singt! Ihr könnt schon fest Lärm machen. Legt nur ordentlich los!"

Er selbst ging mit gutem Beispiel voran, seine tiefe Stimme rollte in den Hymnen heraus, die er immer geliebt hatte: „Gern erzähl' ich die Geschichte" und „Mein Glaube siehet auf zu Dir".

Er betete kurz – er war der Gebete müde, in denen der Priester weitschweifig Gott erklärte, daß Gott wirklich Gott sei. Das sei, sagte er, sein erster Tag bei seiner neuen Herde. Möge der Herr ihm die Möglichkeit geben, ihnen seine Liebe zu zeigen und seinen Wunsch, ihnen zu dienen.

Vor seiner Predigt blickte er von Bruder zu Bruder. Er liebte sie alle, in diesem Augenblick; sie waren sein Regiment, er ihr Oberst; seine Schiffsmannschaft, er ihr Skipper; seine Patienten, er der gute Arzt. Er begann langsam; seine gewaltige Stimme schwoll zu triumphierender Sicherheit an, während er sprach.

Stimme, Sicherheit, Auftreten, Übung, Gewalt – das alles besaß er. Niemals hatte er seine Rolle so sehr geliebt; niemals hatte er so gut gespielt; niemals war er sich solcher Lauterkeit seines kömodiantischen Instinkts bewußt gewesen.

Er hatte eine gesunde Lehre für die älteren Glaubensfesten. Mit tröstlicher Gewißheit predigte er, daß die Sühne das Erhabenste in der Welt sei. Sie mache die Elendesten und Armseligsten Königen und Millionären gleich; sie fordere von den Erfolgreichen, daß sie aus jeder Handlung eine Anerkennung der Sühne machen. Für die jungen Leute hatte er viele Anekdoten, und er scheute sich nicht, sie zum Lachen zu bringen. Er erzählte wohl den traurigen Vorfall mit dem Jungen, der beim Fischen am Sonntag ertrank, er gab ihnen aber auch die komische Geschichte von dem Burschen, der er-

klärte, er würde nicht in die Schule gehen, „weil es im zweiunddreißigsten Psalm heiße, daß der Herr ihn auf der grünen Aue weide, und er das ganz entschieden der Schule vorziehe."

Für alle, aber insbesondere für Cleo, die an der Orgel saß, die Hände im Schoß gefaltet, mit treuen Augen, schwang er sich zu Poesie auf.

Die frohe Botschaft des Evangeliums zu predigen, ah! Das sei nicht, wie die Sündigen behaupten, etwas Schwaches, Heuchlerisches, Scheinheiliges! Es sei eine Arbeit für starke Männer und entschlossene Frauen. Dafür hätten die Methodistenmissionare dem grimmen Löwen und den schleichenden Fiebern des Dschungels, der tödlichen Kälte der Arktis, der versengenden Wüste und den Schlachtfeldern Trotz geboten. Sollten wir weniger heroisch sein als diese? Hier, jetzt, in Banjo Crossing, gebe es keinen geschäftlichen Erfolg, der so erhebend, keine verzweifelte Notdurft kranker Freunde, die so dringend wäre, wie der Ruf, verblendeten und zugrunde gehenden Sündern von der Notwendigkeit der Reue zu sprechen.

„Reue – Reue – Reue – im Namen des Herrn, unseres Gottes!"

Seine stolze Stimme trompetete, und in Cleos Augen standen verzückte Tränen.

Fraglos war es die beste Predigt, die man jemals in Banjo Crossing gehört hatte. Und das sagten sie ihm auch, als er freundliche Händedrucke mit ihnen an der Tür tauschte. „Ihre Predigt hat mir 'ne Menge Freude gemacht, Reverend!"

Und Cleo kam zu ihm, beide Hände ausgestreckt; fast hätte er sie geküßt.

3

Die Sonntagsschule wurde nach der Morgenandacht abgehalten. Elmer beschloß, nicht jede Woche der Sonntagsschule beizuwohnen – „nicht ums Verrecken; vorm Essen noch 'n Nicker machen" – aber heute Morgen war er da, leutselig und gefühlsüberströmend und erfreute die Kleinen durch eine strahlende kurze Ansprache, in der er ihnen riet, die Wahrheit zu sprechen, Vater und Mutter zu folgen und auf die Offenbarungen ihrer Lehrer achtzugeben, als da waren Miß Mittie Lamb, die Putzmacherin, und Oskar Scholtz, der Verwalter des Kartoffelmagazins.

Nach Banjo Crossing war noch nichts von den modernen Sonntagsschulmethoden gedrungen, die in den größeren Kirchen, nach weiteren zehn Jahren, die Schüler ebenso sorgfältig wie in öffentlichen Schulen trennen und Einzelklassen für die Lehrer herstellen sollten. Aber mindestens waren die Kinder unter zehn Jahren von den älteren getrennt, und diese Abteilung der Jüngeren hatte Cleo unter sich.

Elmer sah ihr zu, wie sie von Kursus zu Kursus ging; er beobachtete, wie natürlich und zärtlich die Kinder mit ihr sprachen.

„Sie würde 'ne großartige Frau und Mutter sein – 'ne großartige Frau für 'nen Prediger, 'ne großartige Frau für 'nen Bischof", bemerkte er.

4

Die Abendandacht in der Methodistenkirche Banjo Crossings hatte gewöhnlich keine vierzig Menschen angezogen, aber heute abend waren hundert da, als Elmer

tastend von der altmodischen Kirchenpraxis abging und mit etwas begann, das später zu seinen berühmten Munteren Sonntagsabenden werden sollte.

Er wählte die lebhafteren Hymnen: „Vorwärts, christliche Soldaten", „Wunderbare Lebensworte", „Verbreite Licht, dort wo Du bist" und den triumphierenden Päan „Wenn wir drüben aufgerufen werden, will ich nicht fehlen". Statt sie langsam sich durch viele Strophen winden zu lassen, ließ er sie nur eine von jeder Hymne singen. Dann erschreckte er sie, indem er brüllte: „Jetzt will ich aber nicht haben, daß es irgendwen von Euch geniert, oder daß einer sagt, es gehört sich nicht in der Kirche, weil ich den Geist erwecken will und vielleicht dem alten Teufel Beine machen werd'! Denkt daran, daß der Herr, der den Sonnenschein und die funkelnden Hügel geschaffen hat, den Leuten beigestanden sein muß, die die lustigen Lieder geschrieben haben, und deshalb möcht' ich, daß Ihr alle lustig und munter ‚Dixie' singt! Jawoll! Dann, für die älteren Leute wie mich wollen wir eine Strophe von diesem prächtigen alten Gesang singen: ‚Eine feste Burg ist unser Gott'."

Einige sahen entsetzt aus; aber die Jüngeren, die Burschen und die Mädchen, die sich in den hinteren Bänken zusammengefunden hatten, waren entzückt. Er ließ sie den Chor von ‚Dixie' immer wieder singen, bis alle außer ein oder zwei rheumatischen Heiligen freundlich aussahen.

Sein Text war aus den Galatern: „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede."

„Hört nie auch nur eine Sekunde lang", befahl er, „auf diese windelweichen Gesellen, die auf beiden Schultern Wasser tragen, die nach beiden Seiten schielen, die

Angst vor der Strenge der guten alten Methodistenlehre haben und Euch erzählen, daß Einzelheiten nichts zu bedeuten haben, daß die Dogmen und die Disziplin nichts zu bedeuten haben. Sie haben etwas zu bedeuten! Die Rechtfertigung hat etwas zu bedeuten! Die Taufe hat etwas zu bedeuten. Es hat etwas zu bedeuten, daß die Sündigen und Weltlichen sich für diesen entsetzlichen stinkenden Tabak und diesen wahnwitzigen Alkohol einsetzen, der die Menschen wie Mörder werden läßt, daß wir Methodisten aber uns rein, unbefleckt und unbesudelt erhalten.

„Aber heute abend, an diesem ersten Tag, da ich mit Euch bekannt werde, Brüder und Schwestern, wünsche ich nicht auf diese Einzelheiten einzugehen. Ich will vielmehr auf das Fundamentale kommen, das von diesen Einzelheiten nur ausgeführt wird, und dieses Fundamentale – was ist es? Was ist es? Was ist es anderes als Jesus Christus und seine Liebe für all und jeden von uns!

„Liebe! Liebe! Liebe! Wie schön ist schon das Wort! Nicht fleischliche Liebe, sondern die göttliche Gegenwart. Was ist die Liebe? Höret! Sie ist der Regenbogen, der sich in all seinen prächtigen vielfarbigen Tinten wölbt, die finsteren Wolken des Lebens erleuchtend und wieder froh und hell machend. Sie ist der Morgen- und der Abendstern, der in frohem Funkeln, dort auf dem ehrfürchtigen Horizont, die Herzen der Natur aufruft zu erhabener Freude an Gottes wundersamen Firmament! Rings um die Wiege des Kindleins, das so ruhig schläft, während über ihm in fast erstarrter Bewunderung seine liebende Mutter hängt, leuchtet das Wunder der Liebe, und beim letzten traurigen Ende, die Herzen

tröstend, in denen ihre unsterbliche Dauer geborgen ist, auch rings um das stille Grab erstrahlet die Liebe.

„Was ist große Kunst – ich spreche nicht von gewöhnlichen Bildern, sondern von jenen berühmten alten Meistern mit ihren großen sittlichen Lehren – was ist die Mutter der Kunst, die Inspiration des Dichters, des Patrioten, der Philosophen und der großen Männer der Tat, seien sie nun Geschäftsleute oder Staatsmänner – ja, was inspiriert jede ihrer Leistungen denn die Liebe?

„Oh, hört Ihr nicht manchmal, wenn Ihr still in der Dämmerung über die Wiesen geht, hört Ihr dann nicht, als käme er von irgendeiner fernen, verborgenen Stelle, einen Klang von Melodie? Wenn unsere liebe Schwester hier das Offertorium spielt, glaubt Ihr da nicht manchmal das ferne Rauschen von Engelsschwingen zu hören? Und was ist die Musik, die liebliche, liebliche Musik, was ist schöne Melodie? Ah, die Musik, sie ist die Stimme der Liebe! Ah, sie ist der Zauberer, der erlauchte Könige aus einfachen Menschen wie uns macht! Sie ist der Duft der wundersamen Blume, sie ist die Kraft des Athleten, der stark ist und mächtig, inmitten der Hitze und des Staubes im tapferen Kampfe auszuharren. Ah, Liebe, Liebe, Liebe! Ohne sie sind wir weniger denn Tiere; mit ihr, wird die Erde zum Himmel, sind wir wie die Götter!

„Ja, das ist es, was die Liebe – geschaffen von Christus Jesus und durch alle Generationen überliefert von seiner Kirche, insbesondere, will mich bedünken, von der großen, ausgedehnten, demokratischen, liberalen Brüderschaft der Methodistenkirche – das ist es, was die Liebe für uns bedeutet.

„Ich erinnere mich an einen Vorfall in meiner frühen Jugend, als ich an der Universität war. Da hatte ich

einen jungen Mann zum Kommilitonen – ich will seinen vollen Namen nicht nennen, nur erwähnen, daß wir ihn Jim riefen – einen jungen Mann, wohlgefällig dem Auge, ausgerüstet mit allen Fähigkeiten zum wahren, christlichen Dienst, aber ach! so besessen von kindischem Stolz auf puren Verstand, auf puren superklugen Egoismus, daß er nicht willens war, sich vor der Quelle allen Verstandes zu demütigen und Jesum als seinen Heiland anzuerkennen.

„Ich hatte Jim sehr gern – ja, ich war sogar bereit, ein Zimmer mit ihm zu beziehen, in der Hoffnung, ich könnte ihn zu Vernunft bringen und erreichen, daß er der Erlösung teilhaftig werde. Aber er war ein Mann, der Bücher von Leuten wie Ingersoll und Thomas Paine gelesen hatte – törichten, aufgeblasenen Leuten, die da dachten, sie wüßten mehr als Gott der Allmächtige! Er pflegte ihre schmutzigen, vom Teufel eingegebenen Rasereien zu zitieren, statt auf den kühlen, heilenden Strom zu lauschen, der sich segensvoll aus der Heiligen Bibel ergießt. Nun, ich stritt und stritt und stritt – das zeigt wohl, daß ich selbst ziemlich jung und töricht war! Aber eines Tages kam mir eine Eingebung zu etwas Größerem und Besserem, als alle Argumente sind.

„Ich sagte ganz einfach zu Jim, ganz plötzlich, ‚Jim', sagte ich, ‚liebst du deinen Vater?' (Ein feiner alter christlicher Herr war sein Vater, ein Landarzt mit jenem Heroismus, jener Selbstaufopferung, jener großen Erfahrung, die der Landarzt hat.) ‚Liebst du deinen Vater?' fragte ich ihn.

„Natürlich hatte Jim seinen Vater schrecklich gern, und er war ein bißchen verletzt, daß ich ihn so etwas überhaupt fragen konnte.

„‚Freilich, natürlich lieb' ich ihn!' sagte er. ‚Also, Jim', sagte ich, ‚liebt dein Vater dich?' ‚Aber, natürlich liebt er mich', sagte Jim. ‚Dann paß mal auf, Jim', sagte ich; ‚wenn dein irdischer Vater dich lieben kann, um wieviel mehr muß dich dein Vater im Himmel lieben, der alle Liebe geschaffen hat, um wieviel mehr muß er sich um dich sorgen und bekümmern!'

„Nun, das erledigte ihn glatt. Er vergaß alles Superkluge, das er gelesen hatte. Er sah mich bloß an, und ich konnte eine Träne in seinen Augen zittern sehen, als er sagte: ‚Ich verstehe jetzt, wie du's meinst, und möchte dir sagen, Freund, daß ich Jesus Christus als meinen Herrn und Meister anerkennen will!'

„Oh, ja, ja, ja, wie schön ist sie, die goldene Pracht der göttlichen Liebe! Fühlt ihr sie nicht? Wörtlich meine ich das! Ich meine nicht ganz einfach eine heuchlerische, träge, mechanische Annahme, sondern eine leidenschaftliche –"

5

Er hatte sie!

Es war lustig gewesen zu beobachten, wie die alten Fanatiker, die sich dem Singen von „Dixie" entgegengesetzt hatten, unter den Bann gerieten und sich seiner Macht fügten. Er hatte einen nach dem anderen direkt angepredigt; er hatte sie alle erobert.

Nachher drückten sie ihm die Hand noch wärmer als am Vormittag.

Cleo stand im Hintergrund, hypnotisiert. Als er zu ihr kam, sang sie mit tränenblinden Augen: „Ach, Reverend Gantry, das ist der größte Tag, den unsere Kirche erlebt hat!'

„Hat Ihnen gefallen, was ich von der Liebe sagte?"
„Oh . . . Liebe . . . ja!"

Sie sprach wie im Schlafe; sie schien nicht zu wissen, daß er zart ihre Hand hielt; sie schritt neben ihm aus der Kirche hinaus, ohne zu sprechen; er empfand vor ihrer entrückten Heiligkeit ein wenig Scheu.

6

In seinem Eifer hatte Elmer nicht besonders auf die Sammlung geachtet. Das war nicht Leichtsinn gewesen, denn er kannte seine Technik als professioneller Guter Mann. Aber am ersten Tag, war er überzeugt, mußte er sich als geistiger Führer durchsetzen, und sobald alle das begriffen hätten, würde er darauf sehen, daß sie für die geistige Führerschaft so bezahlten, wie es angemessen war. War nicht der Arbeiter seines Lohnes wert?

7

Der Empfang zur Begrüßung Elmers fand am nächsten Donnerstagabend im Souterrain der Kirche statt. Von viertel acht, der Zeit, um die sie zusammenkamen, bis viertel neun hatte er mit gewaltigem Händeschütteln zu tun.

Sie sagten ihm, er sei sehr beredt, sehr geistig. Er konnte Cleos Stolz bei diesem Willkomm sehen. Sie hatte Gelegenheit, ihm zuzuflüstern: „Begreifen Sie, wieviel das bedeutet? Die meisten sind gar nicht solche Freunde davon, einen neuen Prediger willkommen zu heißen. Oh, ich bin so froh!"

Bruder Benham führte den Vorsitz im Souterrain, und Schwester Kilween sang „Die Heilige Stadt" als Solo.

Das war ziemlich schlimm. Bruder Benham sagte in einer kurzen, zögernden Ansprache, daß sie von Bruder Gantrys Predigten entzückt gewesen seien. Bruder Gantry sagte in einer langen, dahinströmenden Ansprache, daß er von Bruder Benham, den anderen Benhams, der übrigen Gemeinde von Banjo Crossing, der Provinz Banjo, den Vereinigten Staaten von Amerika, von Bischof Toomis und der methodistischen Bischofskirche (Norden) in allen ihren Teilen entzückt sei.

Cleo schloß die Feier mit einem Klaviersolo, und es gab noch viel mehr Händeschütteln. Es schien Regel zu sein, daß jeder der in Reichweite des Pastors kam oder gestoßen wurde, seine Hand jedesmal attackieren mußte, so oft dies auch im Verlauf des Abends geschehen sollte.

Und sie hatten Kuchen und hausgemachtes Eis.

Es war sehr langweilig und, für Elmer, sehr wohltuend. Er fühlte sich aufgenommen, sicher, und bereit für den Beginn seiner Arbeit.

8

Er hatte Pläne für die Dienstagabend-Gebetsandacht. Er wußte, wie eine Gebetsandacht in Banjo Crossing aussehen würde. Sie würden langsam einige Hymnen singen, und die Getreuen, ein halbes Dutzend, das immer die gleichen Worte gebrauchte, würden in die Höhe fahren und murmeln: „Oh, ich danke dem Herrn, daß er sich mir geoffenbart und mir meine Irrtümer gezeigt hat, und, oh, mögen diejenigen, die sein Licht nicht gesehen haben, und deren Herzen schwer von Sünde sind, sich ihm heute abend zuwenden, so lange sie noch am Leben

sind und atmen" – was diese nie taten. Und das verbissen unglückliche Weib in der verschossenen Jacke, im Hintergrund, würde bitten: „Ich brauche die Gebete der Gemeinde zur Errettung meines Mannes aus den Sünden des Rauchens und Trinkens."

„Ich bin vielleicht," dachte Elmer, „nicht ein so blendender Gelehrter wie der alte Toomis, aber ich kann eine Menge Nummern und alles Mögliche erfinden, um die Kirche zu erwecken und die Massen anzuziehen, und das ist allerhand mehr wert, als das ganze Geschrei über die Propheten und Theologie!"

Er begann seine „Nummern" mit dieser ersten Gebetsandacht.

Er schlug vor: „Ich weiß, eine Menge von uns wollen Zeugnis ablegen, aber manchmal ist es schwer, etwas Neues auszudenken, wie man die Sachen sagen soll, und deshalb möchte ich etwas Neues vorschlagen. Wir wollen unser Zeugnis ablegen, indem wir Hymnen aussuchen, die gerade ausdrücken, was wir über den lieben Heiland und seine Hilfe denken. Dann können wir uns alle im frohen Zeugnis vereinen."

Es schlug ein.

„Das ist ein feiner Kerl, der neue Methodistenprediger", sagten die Dörfler in dieser Woche. Sie waren ziemlich schüchtern, unbeholfen und scheinbar gleichgültig, aber sie spionierten ihn in aller Freundlichkeit aus, gleich bereit, ihn als Nachbarn zu preisen oder als Narren auszulachen.

„Ja", sagten sie; „ein feiner Kerl, und mächtig schlau, ein guter Redner und ein wirklich starker Mann. Der sieht einem gerade ins Auge. Nur eins macht mir Sorgen, er ist zu gut, um hier bei uns zu bleiben. Und wenn er so

gut ist, warum haben sie ihn dann überhaupt hierher geschickt? Ob er trinkt?"

Elmer, der sein Paris, Kansas, und sein Gritzmacher Springs kannte, hatte erraten, daß sie genau so denken würden, und als er von Laden zu Laden, von Haus zu Haus Hände schüttelte, achtete er darauf, zu erklären, daß er viele Jahre lang als Evangelist gearbeitet, und sich jetzt, auf den Rat seines guten alten Freundes, des Bischofs Toomis, in diesem Jahr für einen freundlichen kleinen Flecken entschlossen hätte, um für seine kommenden Arbeiten auszuruhen.

Er war emsig, aber vorsichtig in seinen Seelsorgerbesuchen bei den Frauen. Er lobte ihren Pfefferkuchen, ihre Lehnstühle, ihre Niagara-Souvenirs und die Aufgabenhefte ihrer Kinder. Er freundete sich, so gut es ging, mit allen Männern an, mit dem Dorfarzt, dem Dorfhomöopathen, dem Rechtsanwalt, dem Stationsbeamten und dem Personal in Benhams Laden.

Aber er sah, daß er, wenn er die Stellung einnehmen wollte, die ihm im Reich der Religion zukam, mehr studieren, mehr Gedanken und noch viel mehr neue Worte sammeln müßte, die sich zur Erleuchtung seines Zeitalters zusammenstellen ließen.

9

Er hatte in Banjo Crossing nicht allzuviel zu tun, und Stunde um Stunde ergab er sich in senem stillen Zimmer bei der Witwe Clark vertrauensvoll der Gelehrsamkeit.

Er setzte seine theologischen Studien fort; er las alle Predigten von Beecher, Brooks und Chapman; er las

täglich drei Kapitel aus der Bibel; und er kam bis zum Buchstaben G im Bibellexikon. Mit besonderem Eifer studierte er die Methodistendisziplin zur Vorbereitung seines Auftretens vor dem Prüfungsausschuß der Jahresversammlung als Anwärter auf volle Mitgliedschaft – volle Anerkennung als Priester.

Die Disziplin, die eine Kombination aus dem methodistischen Gebetbuch und Statuten ist, war nicht immer begeisternd, und Elmer fand einen Mangel an Predigtmaterial und geistiger Regsamkeit in dem Abschnitt:

> Die gleichzeitige Empfehlung durch zwei Drittel aller bei den einzelnen Jahresversammlungen anwesenden und stimmenden Teilnehmer, und durch zwei Drittel aller an den Laienwahlversammlungen anwesenden und stimmenden Teilnehmer, soll genügen, um die nächstfolgende Generalversammlung zu ermächtigen, mit Zweidrittelmehrheit jede beliebige der Verordnungen dieser Satzung mit Ausnahme von Artikel X, § 1 zu ändern oder zu ergänzen; und ebenso soll, sooft eine derartige Änderung oder Ergänzung zuerst von einer Generalversammlung mit Zweidrittelmehrheit empfohlen worden ist, diese in Wirksamkeit treten, sobald zwei Drittel aller bei den einzelnen Jahresversammlungen anwesenden und stimmenden Teilnehmer, und zwei Drittel aller bei den Laienwahlversammlungen anwesenden und stimmenden Teilnehmer ihre Zustimmung dazu gegeben haben; das Resultat der Abstimmung soll durch die Generalsuperintendenten verkündet werden.

Besser gefiel ihm aus den Religionsartikeln in der Disziplin:

Das einmal dargebrachte Opfer Christi ist die vollkommene Erlösung, Sühne und Tilgung aller Sünden der ganzen Welt, sowohl der Erbsünde wie der persönlichen Sünden; eine andere Sündentilgung als diese allein gibt es nicht. Dieserhalb ist das Meßopfer, als von welchem es gemeinhin heißt, daß der Priester darin Christum für die Lebenden und Toten darbringt, um Erlösung von Strafe oder Schuld zu erzielen, eine gotteslästerliche Lüge und gefahrvolle Täuschung.

Er war nicht ganz sicher, was das heißen sollte, aber es hatte einen wunderschönen erhebenden Klang: „Gotteslästerliche Lüge und gefahrvolle Täuschung." Fein!

Er unterrichtete seine erbaute Gemeinde am nächsten Sonntag, daß die Unfehlbarkeit des Papstes „eine gotteslästerliche Lüge und gefahrvolle Täuschung" sei, und sie sprangen fast in die Höhe.

Höchlichst erbauten ihn die „Regeln für das Betragen des Predigers" in der Disziplin:

Sei ernsthaft. Zu deiner Devise mache: „Gottesfurcht im Herrn." Vermeide alle Leichtfertigkeit, alles Spötteln und törichte Reden. Unterhalte dich wenig mit Frauen und führe dich in ihrer Gesellschaft weise auf ... Sage jedem, der unter deiner Obhut steht, was du an seinem Betragen und seinem Charakter für unrichtig hältst, und tue das liebevoll und aufrichtig, so schnell es möglich ist; ansonsten wird es in deinem Herzen schwären.

Als prinzipielle Zeiteinteilung empfehlen wir dir: 1. So oft wie möglich stehe um vier Uhr auf. 2. Von

vier Uhr bis fünf Uhr morgens und von fünf bis sechs Uhr abends meditiere, bete und lies die Schrift mit Anmerkungen.

Rotte in unserer Kirche alles Kaufen und Verkaufen von Gütern aus, die nicht die ihnen von der Regierung auferlegte Steuer bezahlt haben . . .

Rotte Bestechung aus – jedes Annehmen, direkt oder indirekt, für Stimmenabgabe bei welcher Wahl auch immer.

Elmer wurde in all diesem ein Musterbeispiel, außer vielleicht im Vermeiden von Leichtfertigkeit und Spötteln; in völlig weisem Betragen vor Frauen; in der Mitteilung an alle unter seiner Obhut, was er an ihnen für unrichtig hielt – das würde seine ganze freie Zeit in Anspruch genommen haben; im Aufstehen um vier Uhr; und in der Austreibung von Verkäufern geschmuggelter Güter.

Er schrieb an Dekan Trosper in Mizpah um seine Zeugnisse, die von der Jahresversammlung geprüft werden mußten. Er erklärte dem Dekan, er habe ein großes neues Licht gesehen, er habe mit Schwester Falconer gearbeitet, aber der frühe Einfluß Dekan Trospers sei es, der ihn, ein wenig langsam arbeitend, zu seiner gegenwärtigen Vollkommenheit geführt hätte.

Er bekam die Zeugnisse mit einem Brief, in dem der Dekan bemerkte:

„Ich hoffe, daß Sie Ihren neuen Eifer für Rechtschaffenheit nicht übertreiben werden. Es könnte unangenehm für die Leute werden. Ich glaube, mich einer Neigung zum Übertreiben von allem an Ihnen zu erinnern. Als Baptist möchte ich den Methodisten dazu

gratulieren, daß sie Sie haben. Wenn Sie wirklich alles meinen, was Sie von Ihrem gegenwärtigen Stand der Gnade sagen – nun, dann lassen Sie sich dadurch nicht abhalten, ordentlich weiter zu beten. Es gibt vielleicht noch immer Tugenden, die Sie erwerben könnten."

„Na, weiß Gott!" raste der verkannte Heilige und: „Ach, Dreck, was liegt schon dran! Die Zeugnisse hab' ich ja, und er sagt, meinen B. D. kann ich kriegen, wenn ich eine Prüfung mach'. Das Malheur beim alten Trosper ist, daß er einer von den Neunmalgescheiten ist. Der Teufel soll ihn holen!"

10

Gleichzeitig mit seinen theologischen und kirchlichen Forschungen befaßte Elmer sich auch mit der mehr weltlichen Literatur. Er entlieh Bücher von Cleo und aus der kleinen Dorfbibliothek, die in der Gemeindeschule untergebracht war; und bei seinen gelegentlichen Ausflügen nach Sparta, der nächsten größeren Stadt, kaufte er sogar ein oder zwei Bücher, wenn er gute Ausgaben antiquarisch auftreiben konnte.

Er begann mit Browning.

Er hatte eine Menge von Browning gehört. Er hatte gehört, daß er ein eleganter Dichter und ein begeisternder Denker sei. Aber er selbst konnte nicht so viel an Browning finden. Da waren so viele Zeilen, die er drei- oder viermal lesen mußte, bevor sie einen Sinn bekamen, und dann stand so eine Menge Zeug drin über Italien und alle diese blöden Länder.

Aber Browning lieferte ihm eine Anzahl neuer Worte für das Notizbuch mit schönen Worten und Phrasen,

das er seit Jahren führte und als geheime Materialquelle für seine klingendsten öffentlichen Äußerungen gebrauchte. Eine Seite davon ist erhalten geblieben:

Azur – blau
Merowinger – französischer Stamm um 500 n. Chr.
Golgatha – Schauplatz der Kreuzigung
Leigh Hunt – Dichter – 1840 – taugt nichts
Lupine – Blaue Blume
Devastieren – zerstören
Chanson (Spr. Schang-song) – französische Liedart
Z. Beacht.: Ein tüchtiger Mann ist, wer lächeln kann, auch wenn alles zum Deibel geht.
Predigt über den Mann, der behauptet, daß andere Planeten bewohnt – Schmarren. Weil Bibel nichts davon sagt, daß Christus SIE zu erlösen versucht.

Tennyson fand Elmer erbaulicher als Browning. „Maud" gefiel ihm – sie erinnerte an Cleo, war nur nicht so freundlich; und er begeisterte sich an den Totschlägereien und der Moral in den „Idyllen des Königs". Er machte einen Versuch mit Fitzgeralds Omar, der ihm vom literarischen Klub in Terwillinger empfohlen worden war, und machte eine Entdeckung, die er der Verbreitung durch die Presse für würdig hielt.

Er hatte sagen gehört, Omar sei irreligiös, aber als er las:

An Jahren jung, hatt' ich des Umgangs viel
Mit Heil'gen und Gelehrten, und hörte Streiten groß
Dawider und dafür; doch immerfort
Kam ich heraus zur gleichen Tür, die mich hineingeführt,

erkannte er, daß Omar mit diesem Vierzeiler offenbar

sagen wollte, obgleich Lehrer ganz gehörig debattieren könnten, halte er, Omar, an seinem Glauben an Jesus fest.

Dickens war für Elmer eine Offenbarung.

Er hatte keine Ahnung davon gehabt, daß auch vor der *Saturday Evening Post* publizierte Literatur spannend sein könnte. Er machte sich nicht so viel aus dem Humor – er hatte den Eindruck, daß Mr. Dickens vulgär und nahezu unmoralisch sei, wenn er Pickwick sich betrinken und Mantalini Selbstmordgedanken hegen lasse – aber er liebte das Gefühl. Beim Tod Paul Dombeys hätte Elmer weinen können; als Miss Nickleby ihre Tugend gegen Sir Mulberry Hawk verteidigte, wäre Elmer am liebsten dabei gewesen, sowohl als Pfarrer wie als Athlet, um sie von diesem verruchten Gesellschaftsmenschen zu erretten, der – so typisch für seine Klasse – Jugend und Unschuld verführte.

„Jawohl, mein Lieber, du kannst dich drauf verlassen, das sind großartige Sachen!" jubelte Elmer. „Das ist 'n Schriftsteller, der richtig in die Tiefen der menschlichen Natur hinuntertaucht. Großartig. Ich werd' über ihn predigen, wenn ich diese Bauernschädel so weit gebracht hab', daß sie literarische Predigten vertragen können."

Aber mit seinen künstlerischen Studien war es nicht allein getan. Er mußte auch die Philosophie bewältigen und stürzte sich auf Carlyle und Elbert Hubbard. Er machte diesem ersten Sprung, der ihn sehr abkühlte, rasch ein Ende; aber die Biographien Mr. Hubbards, die um jene Zeit in Amerika im Schwange waren, begeisterten ihn. Er erfuhr, daß Rockefeller nicht zufällig das Haupt der Standard Oil geworden sei, sondern durch Arbeit, Begabung und frühes Baptistentum. Er erfuhr, daß es Pre-

digten in Steinen gäbe, Erbauung in Farmern, Glückseligkeit in Bankiers und Stil in Adjektiven.

Elmer, der immer in der Öffentlichkeit gelebt hatte wie ein Sperling, konnte es nicht über sich bringen, seine literarischen Schätze für sich zu behalten. Doch mit einemmal war Cleo Benham keine angemessene Gefährtin. Er merkte, daß sie mehr von solcher Belletristik wie „Die Botschaft für Garcia" gelesen hatte als sogar er, und so wurde zu seinem Gefährten auf den Abenteuerfahrten ins Land der Kunst Clyde Tippey, der Reverend Clyde Tippey, der Pastor der Böhmischen Brüderkirche in Banjo Crossing.

Clyde war nicht, wie Elmer, gebildet. Er war von der Hochschule nach dem zweiten Jahr abgegangen, und seitdem hatte er nicht mehr als ein Jahr in einem Seminar der Böhmischen Brüder verbracht. Elmer war nicht sehr für dieses Fraternisieren und Zusammensein mit vielen rivalisierenden Predigern – es war doch seine Aufgabe, nicht wahr, ihnen die Pfarrkinder abspenstig zu machen? Aber es war wundervoll, plötzlich einen Geistlichen zu haben, den er niederschwätzen konnte.

Er besuchte den Reverend Mr. Tippey häufig in dem bescheidenen Häuschen, in dem Clyde (im Alter von sechsundzwanzig Jahren) mit seiner dicken Frau und vier Kindern wohnte. Mr. Tippey hatte hellblaue Augen und trug einen siebenunddreißiger Kragen um einen dreiundreißiger Hals.

„Clyde", krähte Elmer, „wenn Sie möglichst viel Leute kriegen und nicht nur ihre seelischen Bedürfnisse befriedigen, sondern ihnen auch 'n reiches, volles, frohes Leben bereiten wollen, müssen Sie ihnen die große Literatur erklären."

„Ja. Wird schon stimmen. Ich hab' keine Zeit gehabt, viel zu lesen, aber ich glaub's gern, daß 'ne Menge schöner Lehren in der Literatur zu finden ist", sagte der Reverend Mr. Tippey.

„Und ob! Passen Sie auf, hören Sie sich mal das an! Von Longfellow. Dem Dichter.

Das Leben ist wahr! Das Leben ist ernst!
Und das Grab ist nicht sein Ziel,

und das da – passen Sie nur auf den feinen Schwung da drin auf:

Es mahnt uns aller großen Männer Leben:
Unser Dasein sei ein edles Streben,
Daß, wenn wir einst scheiden von dem Erdenland,
Unsre Spuren bleiben in der Zeiten Sand.

Das hab' ich schon vor langer Zeit im Schullesebuch gelesen, aber ich hab' nie jemand gehabt, der mir hätte zeigen können, was es bedeutet, so wie ich jetzt meiner Gemeinde. Denken Sie mal! ‚Das Grab ist nicht sein Ziel!' Ja, hören Sie, Longfellow ist doch genau so Prediger, wie Sie oder ich! Was?"

„Ja, das stimmt, ich muß was von seinen Gedichten lesen. Könnten Sie mir das Buch leihen?"

„Aber selbstverständlich, Clyde! Wird 'ne feine Sache für Sie sein. 'n junger Prediger wie Sie muß immer dran denken, wenn Sie einem Älteren erlauben wollen, so zu Ihnen zu reden, daß unsere Erziehung nicht fertig ist, wenn wir anfangen zu predigen. Wir müssen unseren geistigen Horizont erweitern. Verstehen Sie, wie ich's mein'? Und jetzt sollen Sie anfangen, ‚David Copperfield' zu lesen. Da sind Ihnen mal schöne Stellen drin. Da ist die Szene, wo – dieser David, der hat 'ne Tante,

von der alle glauben, daß sie ganz einfach 'n alter Geizkragen ist, aber der arme kleine Bursche, sein Stiefvater – ich hoffe, Sie werden nicht entsetzt sein, wenn 'n Prediger das sagt, aber er war 'n alter Hundsfott, das war er, und er hat den David schrecklich behandelt, einfach schrecklich, und der David ist durchgebrannt und hat das Haus seiner Tante gefunden, und dabei stellt sich raus, daß sie blendend und fabelhaft zu ihm war! Wissen Sie, Ihnen werden einfach die Tränen in die Augen kommen, bei der Stelle, wo er ihr Haus findet und sie ihn nicht erkennt, und er ihr sagt, wer er ist, und dann kniet sie gleich neben ihm nieder – und es wird Ihnen auch zeigen, daß keiner von uns 'n Recht hat, zu glauben, daß andere Leute gemein sind, bloß weil wir sie nicht verstehen. Allerdings! Jawohl, mein Lieber. ‚David Copperfield.' Sie können sicher sein, daß es kein Fehler ist, wenn Sie das Buch lesen!"

„‚David Copperfield'. Den Namen hab' ich schon gehört. Kolossal nett von Ihnen, daß Sie zu mir kommen und davon erzählen, Bruder."

„Ach, hat nichts zu sagen, durchaus nichts. Ich bin fürchterlich froh, wenn ich Ihnen irgendwie helfen kann, Clyde."

Elmers Erfolg als literarischer und moralischer Verkündigungsengel für Mr. Clyde Tippey brachte ihn mit neuem Eifer zu seinen Ausgrabungen zurück. Er würde die Welt nicht nur zur Tugend, sondern auch zur Schönheit führen.

Alles in Betracht gezogen, glaubte Elmer in Longfellow die beste Botschaft für diese überraschte und wartende Welt zu finden, und bewerkstelligte es, viele, viele Seiten zu bewältigen, auf denen er feierlich die Stellen anstrich,

die er zu sanktionieren gedachte, und in denen nichts von Wein vorkam.

Für nichts zu spät kann's sein,
Eh' nicht das müde Herz den Schlag stellt ein.
Mit achtzig lernte Cato Griechisch, schrieb Sophokles
Den großen Oedipus, und Simonides
Im Kampf der Verse die Gefährten schlug,
Als er schon mehr als achtzig Jahre trug.

Elmer wußte vielleicht nicht sehr viel von Simonides, aber mit diesen lehrreichen Zeilen war er in der Lage, Predigten auf jeder der Kanzeln auszuschmücken, die er hinfort innehaben sollte.

Mit gleichem Triumph arbeitete er sich durch James Russel Lowell, Whittier und Ella Wheeler Wilcox hindurch. Kipling gab er auf, weil er fand, daß es ihm wirklich Freude machte, Kipling zu lesen, und daraus schloß, daß dieser kein guter Dichter sein könne. Aber großartig war es, als er Robert Burns entdeckte.

Dann kollidierte er mit Josiah Royce.

II

Bischof Wesley R. Toomis hatte Elmer vorgeschlagen, er solle Philosophie lesen, und hatte Royce empfohlen. Er selbst, sagte er, hätte nicht die Möglichkeit gehabt, Royce soviel Zeit zu widmen, wie er gern getan hätte, doch er wüßte, daß hier ein ausgezeichnetes Feld für jeden Abenteurer im Geiste sei. Also kam Elmer aus Sparta mit den zwei Bänden von Royces „Die Welt und das Individuum" und zwei neuen Detektivromanen zurück.

Er würde munter, aber Nutzen ziehend den Royce überfliegen, dann alle möglichen Gedanken auflesen, die

er in allen den anderen Philosophen, von denen er reden gehört hatte, finden könnte; James, Kant, Bergson, und wer war nur der Kerl mit dem komischen Namen – Spinoza?

Voll Zuversicht öffnete er den ersten Band Royce, um voller Entsetzen zurückzufahren.

Er hatte einen schönen, langen, freien Nachmittag vor sich, um weise zu werden. Er arbeitete weiter. Er las jeden Satz sechsmal. Sein Mund stand schmerzvoll offen. Es schien nicht anständig zu sein, daß ein christlicher Ritter, der bereit war, seine Zeit zum Studium von Gedanken anzuwenden, so behandelt werden sollte. Er seufzte und las den ersten Abschnitt noch einmal. Er seufzte, und das Buch fiel in seinen Schoß.

Er sah sich um. Auf dem Tischchen neben ihm lag einer der Detektivromane. Er griff nach ihm. Er begann so, wie alle guten Detektivromane beginnen müssen – mit dem Schankzimmer im Cat and Fiddle Inn in einer stürmischen Nacht, in der Regenschauer gegen das kleine alte Fenster schlugen, drinnen aber alles freundlich und warm war; die roten Vorhänge leuchteten im Feuerschein, und die brünierten Griffe der Bierpumpe –

Eine Stunde später war Elmer zu der Stelle gekommen, an welcher der Scotland Yard-Inspektor von dem Wahnsinnigen aus dem Ginsterstrauch angefallen wird. Aufgeregt schlug er die Beine übereinander, Royce fiel zu Boden und blieb dort liegen.

Doch er ließ nicht locker. In weniger als drei Monaten war er zu Seite einundfünfzig im ersten Band Royce gekommen. Dann blieb er bei einer Fußnote hängen:

Die scholastischen Lehrbücher, wie zum Beispiel die Disputationen des Suarez gebrauchen unsere

Termini, wie folgt. Wesen (ens), ganz im abstrakten Sinn genommen, sagten diese Schriftsteller, ist ein Wort, das sowohl auf das Was wie auf das Das anzuwenden ist. Wenn ich also vom Wesen eines Menschen spreche, kann ich, diesem Gebrauch zufolge, entweder die ideelle Natur eines Menschen meinen, ohne Beziehung auf die Existenz des Menschen, oder die Existenz eines Menschen. Der Terminus „Wesen" ist insoweit in beiden scharf abgegrenzten Bedeutungen gleicherweise verwendbar. Als das Was bedeutet er die Essenz der Dinge oder das Esse essentiae. In diesem Sinne, als Wesen eines Menschen, ist einfach die Definition dessen gemeint, was ein Mensch als Idee bedeutet. Als das Das bedeutet Wesen das existente Wesen, das Esse existentiae. Das Esse existentiae eines Menschen, oder sein existentes Wesen würde sein, was er besäße, wenn er lediglich existierte. Daher haben die in Frage stehenden scholastischen Schriftsteller immer hervorzuheben, ob sie mit dem Terminus Ens oder Wesen sich in der betreffenden Stelle auf das Was oder auf das Das beziehen, auf das Esse essentiae oder existentiae.

Der Reverend Elmer Gantry schöpfte Atem, schloß still das Buch und brüllte: „Ach, halt die Schnauze!"

Er las nie wieder Philosophie, die dunkler war als die von Wallace D. Wattles oder Edward Bok.

12

Er vernachlässigte seine nichts weniger als anstrengenden Pflichten nicht. Er ging fischen – was ihm bei den Männern Ehre einbrachte. Er schaffte sich einen Hund an,

gleichfalls eine tüchtige, männliche Angelegenheit, und obgleich er dem Hund auf dem flachen Lande gelegentlich einen Tritt gab, war er innerhalb der Ortschaft aufdringlich zärtlich zu ihm. Er fuhr hin und wieder nach Sparta, um Bücher zu kaufen, ins Kino zu gehen und sich ins Theater zu schleichen; und obgleich ihn auch andere Zerstreuungen versuchten, die von der Methodistendisziplin noch weniger gebilligt werden, gab er sich wirklich Mühe, sich vor dem Fall zu bewahren.

Mit Enthusiasmus und viel Geschrei trieb er das Geld den größten Teil der Kirchenschuld auf und agitierte für einen neuen Teppich. Er riskierte verdammende Mißbilligung, indem er eines Sonntagabends ein Pistonsolo in der Kirche veranstaltete. Er hielt sich zurück und schenkte, abgesehen von ein oder zwei scherzhaften Küssen, der vierzehnjährigen Tochter seiner Wirtin keine Aufmerksamkeit. Er war tatsächlich voll guter Werke und geistlicher Musterhaftigkeit.

Aber der Brennpunkt seines Lebens war jetzt Cleo Benham.

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL.

1

BEI Frauen hatte Elmer sich immer für das gehalten, was er einen „schnellen Arbeiter" nannte, aber das Drum und Dran des geistlichen Amts, der entzückte Argwohn, mit dem die Klatschmäuler einen Prediger auf Freiersfüßen beobachteten, behinderten ihn in seinem Fortschritt mit Cleo. Er konnte nicht, wie die schneidigen jungen Leute im Ort, mit Cleo die Eisenbahnstrecke entlang oder über die weidenbeschatteten Auen am Banjo River gehen. Er hörte zehntausend Methodistenpresbyter krächzen: „Vermeide auch den Anschein des Bösen."

Er wußte, daß sie in ihn verliebt war – es war, seitdem sie ihn das erstemal gesehen hatte, einen frommen, doch männlichen Führer, der im Licht des sommerlichen Spätnachmittags an der Kanzel stand. Er war gewiß, daß sie sich ihm ergeben würde, wann immer er es verlangen sollte. Er war gewiß, daß sie alle wünschenswerten Eigenschaften hatte. Und doch –

Ja, irgendwie reizte sie ihn nicht. Hatte er Angst davor, zu heiraten, gesetzt und monogam zu werden? War es ganz einfach, daß sie geweckt werden mußte? Wie konnte er sie erwecken, wenn ihr Vater immer im Weg war?

Sooft er sie besuchte, blieb der alte Benham beharrlich im Wohnzimmer. Er war, außerhalb den Geschäftsstunden, ein Freund der Religion und sprach gern darüber. Gerade wenn Elmer, vom Klavier gedeckt, Cleos Hand drücken wollte, sprang Benham immer auf und

schnarrte: „Was meinen Sie, Bruder? Glauben Sie, daß die Gnade durch den Glauben oder durch die Werke kommt?"

Elmer machte ihm alles klar – bei sich brummend: „Na, du, du alter Teufel mit deinem Halsabschneiderladen, für dich wär's besser durch den Glauben in den Himmel zu kommen, denn Gott weiß, daß dir's durch die Werke nie gelingen wird!"

Und wenn Elmer mit ihr in die Küche hinausschlüpfen wollte, um mit ihr Limonade zu machen, hielt Benham ihn zurück, indem er fragte: „Was halten Sie von John Wesleys Lehre von der Vollkommenheit?"

„Ach, sie ist ganz richtig und bewiesen", meinte Elmer, während er darüber nachdachte, was zum Teufel Mr. Wesleys Lehre von der Vollkommenheit sein könnte.

Es ist möglich, daß ihn die Anwesenheit der älteren Benhams, die eine zu nahe Vereinigung Elmers mit Cleo hintanhielt, daran verhinderte, zu erkennen, warum er keine große Sehnsucht danach verspürte, sie zu umarmen. Er übersetzte seinen Mangel an Begehren in Tugend und redete sich ein, in der Tat ein gebesserter und vollkommener Charakter zu sein ... ging so nach Hause und stand mit der kleinen Jane Clark in pastoraler Spaßhaftigkeit plaudernd in der Küche herum.

Sogar wenn er mit Cleo allein war, wenn sie ihn im stolzen Benhamautomobil zu seinen Besuchen über Land fuhr, sogar während er sich voll Eifer sagte, wie hübsch sie sei, war er nie ganz natürlich in ihrer Gegenwart.

2

An einem Abend im Spätnovember machte er einen Besuch, beide Eltern waren nicht zu Hause. Sie sah be-

kümmert aus und hatte rote Augen. Während sie noch an der Tür zum Wohnzimmer standen, fragte er voll Güte: „Nanu, Schwester Cleo, was ist denn los? Sie sehen ja so traurig aus."

„Ach, es ist nichts –"

„Also hören Sie! Sagen Sie mir's! Ich werd' für Sie beten, oder jemand verprügeln – was Sie lieber wollen."

„Ach, Sie sollten wirklich nicht darüber scherzen – auf jeden Fall, es ist wirklich nichts."

Sie starrte zu Boden. Er fühlte sich heiter und erhaben, so köstlich stärker als sie. Er drückte ihr Kinn mit dem Zeigefinger hoch und verlangte: „Sehen Sie jetzt zu mir rauf!"

In ihren offenen Augen stand so schamvolle, schamlose Sehnsucht nach ihm, daß er erschüttert wurde. Er konnte nichts anderes tun als seinen Arm um sie legen; sie ließ ihren Kopf auf seine Schulter sinken und weinte, ihr ganzer Stolz hatte sie verlassen. Er war von der Erkenntnis seiner Gewalt so entzückt, daß er sie für Leidenschaft hielt, und plötzlich küßte er sie, sich der bleichen Feinheit ihrer Haut, ihres schmeichelhaften Begehrens nach ihm bewußt; plötzlich platzte er heraus: „Ich hab' dich geliebt, ach, schrecklich geliebt, seit der allerersten Sekunde, in der ich dich gesehen hab'!"

Als sie auf seinem Knie saß, als sie sich widerstandslos an ihn sinken ließ, war er überzeugt, daß sie sehr schön, durchaus begehrenswert sei.

Die Benhams kamen heim – Mrs. Benhams weinte vor Glückseligkeit und Freude über die Verlobung, und Mr. Benham begann ihm herzlich auf den Rücken zu klopfen und Späße zu machen, wie: „Na, weiß Gott, jetzt, wo ich 'nen richtigen lebendigen Prediger in der Familie hab',

werd' ich wohl so verflixt anständig sein müssen, daß der Laden kaum gehen wird!"

3

Seine Mutter kam zur Hochzeit im Januar aus Kansas. Ihr Glück, ihn auf seiner Kanzel zu sehen, die Schönheit und Reinheit Cleos zu sehen – und die Wohlhabenheit von Cleos Vater – war so groß, daß sie ihren lang getragenen Kummer über seine vielen Treulosigkeiten gegen den Gott, den sie ihm gegeben hatte, über sein Abschwenken vom Baptistenheiligtum zum zweifelhaften, fast agnostischen Liberalismus der Methodistenkirche – daß sie all diesen Kummer vergaß.

Als seine Mutter da war, als Cleo in rosiger Freude umherging, als Mrs. Benham jedermann bemutterte und rasend kochte, als Mr. Benham ihn auf die Hinterveranda hinausnahm und ihm einen Scheck auf fünftausend Dollars überreichte, hatte Elmer das Gefühl, eine Familie zu besitzen, verwurzelt, solid und sicher zu sein.

Zur Hochzeit gab es Unmengen von Kokosnußkuchen und Hunderte von Orangenblüten, Rosen von einem richtigen Stadtblumenhändler in Sparta, neue Photographien für das Familienalbum, eine Bowle streng temperenzlerischen Punsches und schöne, aber züchtige Wäsche für Cleo. Es war fabelhaft. Doch Elmer war ein wenig betrübt, weil niemand da war, den er sich zum Brautführer gewünscht hätte, niemand, der seit Jim Lefferts sein Freund gewesen war.

Er bat Ray Faucett, den Butterhersteller in der Molkerei und Chorsänger in der Kirche, und das Dorf

fühlte sich geschmeichelt, daß Elmer nicht einen von den Hunderten intimer Freunde, die er in der großen Welt draußen haben mußte, auserwählt hatte, sondern einen der Ihren.

Sie wurden während eines Sturms, der fast ein Orkan war, vom Bezirkssuperintendenten getraut. Sie nahmen den Zug nach Zenith, wo sie auf ihrer Reise nach Chicago die Nacht verbringen wollten.

Erst als er im Zug saß, als das Gerufe und der Reisregen vorüber war, stöhnte Elmer, während er Cleos so ziemlich immer gleichbleibendes Lächeln betrachtete, sich zu: „Du mein guter Gott, jetzt hab' ich mich fest gebunden und kann nie wieder Spaß haben!"

Aber er war ganz Mann, sogar Kavalier; er verbarg ihr seine Abneigung und unterhielt sie mit einer Aufzählung der Schönheiten Longfellows.

4

Cleo sah müde aus, und gegen Ende der Reise am Winterabend, in dem trostlosen Sturm, schien sie kaum auf seine Ausführungen über klassenweisen Sonntagsschulunterricht, die Behandlung von Hühneraugen, seine Triumphe bei Schwester Falconer Meetings und die Inferiorität des Reverend Clyde Tippey zu hören.

„Na, du könntest mir wenigstens ein bißchen Aufmerksamkeit schenken!" schnaufte er.

„Oh, entschuldige! Ich hab' wirklich achtgegeben. Ich bin nur müde – alle Hochzeitsvorbereitungen und so weiter." Sie blickte ihn beschwörend an. „Ach, Elmer, du mußt achtgeben auf mich! Ich geb' mich dir ganz – ach, ganz und gar."

„Hu! du hältst es also für ein Opfer, mich zu heiraten, nicht wahr!“

„O nein, so hab' ich's nicht gemeint –“

„Und du scheinst zu glauben, daß ich nicht die Absicht habe, auf dich achtzugeben! Na freilich! Wahrscheinlich werd' ich bis spät in die Nacht ausbleiben und Karten spielen, trinken und Weibern nachlaufen! Selbstverständlich! Ich bin kein Diener des Evangeliums – ich bin ein Kneipenwirt!“

„Ach, Lieber, Lieber, Lieber, ach, mein Liebster, ich wollte dir nicht weh tun! Ich hab' nur gemeint – du bist so stark und groß, und ich bin – ach natürlich bin ich nicht ein winzig kleines Ding, aber ich hab' doch nicht deine Stärke.“

Es freute ihn, den Beleidigten zu spielen, aber er warnte sich: „Halt die Klappe, du Rindvieh! Du wirst sie nie zum Lieben erziehen, wenn du sie anschnauzt.“

Großmütig tröstete er sie: „Oh, ich weiß. Natürlich, du liebes armes Ding. Es ist aber 'ne dumme Sache, daß deine Mutter diese große Hochzeit haben wollte, und die ganze Esserei und die vielen Verwandten und so weiter.“

Und trotz alledem schien sie noch immer bekümmert zu sein.

Aber er tätschelte ihre Hand und redete von dem Häuschen, das sie in Banjo Crossing möblieren wollten; und als er an Zenith dachte, an ihr Zimmer im O'Hearn-hotel (es bestand keine Notwendigkeit für eine ganze Flucht, wie früher, als er seinen Erfolgschülern imponieren mußte) wurde er glühender, flüsterte ihr zu, sie sei schön, streichelte ihren Arm, bis sie zitterte.

5

Der Hotelboy hatte kaum die Tür ihres Zimmers mit dem Doppelbett geschlossen, da hatte er sie schon gepackt, ihr den Mantel mit dem schneenassen Kragen abgerissen und zu Boden geschleudert. Er küßte sie auf den Hals. Als er seinen Griff lockerte, fuhr sie zurück, den Handrücken voller Angst auf die Lippen gelegt, und bat mit erschrockener Stimme: „Oh, nicht! Nicht jetzt! Ich hab' Angst!"

„Das ist verdammter Blödsinn!" raste er, nach ihr greifend, als sie zurückwich.

„Ach, nicht, bitte!"

„Sag' mal, was zum Teufel, glaubst du, ist die Ehe?"

„Oh, bis jetzt hab' ich dich noch nie fluchen gehört!"

„Mein Gott, wenn du dich nicht so benehmen würdest, daß es die Geduld eines Säulenheiligen auf die Probe stellen würde, tät' ich's ja nicht!" Er beherrschte sich. „Na, na, na! Entschuldige! Ich glaub', ich bin auch ein bißchen müde. No, no, mein kleines Mädel. Ich wollte dich nicht erschrecken. Verzeih mir. Ich hab' dir nur gezeigt, wie verrückt ich vor Liebe zu dir bin, begreifst du das denn nicht?"

Auf sein breites apostolisches Grinsen antwortete sie mit einem schwachen Lächeln, und er nahm sie wieder, legte seine plumpe Hand auf ihre Brust. Zwischen seinen langen Umarmungen suchte er sie, obgleich sein Ärger über ihre Zaghaftigkeit wuchs, zu ermutigen, indem er laut rief: „Also, los, Cleo, bißchen Mut jetzt!"

Sie hielt ihn nicht wieder zurück; sie war ganz bleiche Ergebenheit – nur einmal errötete sie unglücklich, als er über das altmodische Nachthemd mit langen Ärmeln

witzelte, das sie schüchtern in der neutralen Atmosphäre des Badezimmers anlegte.

„Herrje, da könntest du ja genau so gut 'nen Sack anziehn", brüllte er mit ausgestreckten Armen. Sie versuchte zutraulich auszusehen, als sie sich langsam auf ihn zu bewegte. Es gelang ihr nicht.

„Man muß ja brutal sein, um ihrer selbst willen", sagte er sich und packte sie an den Schultern.

Als er neben ihr aufwachte und sie weinen sah, mußte er ihr tatsächlich die Leviten lesen.

„Jetzt sieh mich mal an! Die Tatsache, daß du die Frau eines Geistlichen bist, hindert dich nicht, ein Mensch zu sein! Du bist mir ja die Richtige, um die Bälger in der Sonntagsschule zu unterrichten!" sagte er, und noch viele andere starke, geistvolle Worte, während sie weinte, mit verwirrtem Haar um das sanfte Gesicht, das er haßte.

6

Die Entdeckung, daß Cleo nie eine flotte Geliebte sein würde, vermehrte seinen Ehrgeiz nur, als sie nach Banjo Crossing zurückgekehrt waren.

Obgleich Cleo von seinen Wutanfällen immer wieder entsetzt war, fand sie ein wenig Glück im Möblieren ihres kleinen Hauses, im Aufstellen der Bücher, in der Bewunderung seiner Kanzelberedsamkeit und in den Huldigungen, die ihr, als der Pastorenfrau, auch von ihren alten Freunden dargebracht wurden. Er war imstande, sie zu vergessen, und alle seine Gedanken waren seiner heiligen Karriere zugewendet. Er war voller Eifer für die Jahresversammlung im Frühling; er mußte

weiterkommen, in eine größere Stadt, an eine größere Kirche.

Banjo Crossing langweilte ihn. Das Leben eines Dorfpastors, der nicht einmal an den ländlichen Vergnügungen teilnehmen darf, ist fast noch öder als das eines Bahnwärters an einer Eisenbahnkreuzung.

Elmer hatte tatsächlich nicht genug zu tun. Wohl stand es ihm bevor, später, an „Stiftungskirchen", ebenso betriebsam zu sein wie jeder andere Geschäftsmann, aber jetzt hatte er nicht mehr als zwanzig Stunden in der Woche mit wirklicher Tätigkeit angefüllt. Es gab vier Meetings an jedem Sonntag, wenn er nicht nur in der Kirche, sondern auch in der Sonntagsschule und der Epworth Liga Dienst machte; es gab die Gebetsandacht am Dienstagabend, Chorprobe am Freitag, alle vierzehn Tage ungefähr die Frauenhilfe und die Missionsgesellschaft, und vielleicht alle zwei Wochen eine Hochzeit, ein Begräbnis. Seelsorgerbesuche nahmen nicht mehr als sechs Stunden wöchentlich in Anspruch. Mit Hilfe seiner Nachschlagebücher konnte er seine zwei Predigten in fünf Stunden präparieren – und in den Wochen, in denen er träger Stimmung war, brauchte er sogar nur zwei Stunden dazu.

Die nüchterne Bibliothek liebte Elmer nicht, aber er lief gern herum, traf Leute, glänzte gern mit Bildung. Es war nicht möglich, in Banjo viel mit Bildung anzufangen. Die guten Dörfler waren mit ihrer Sonntag- und Dienstagabendfrömmigkeit zufrieden.

Aber er begann Inserate für seine wöchentlichen Andachten zu schreiben – das war der Anfang jenes Händlertums des Heils, das ihm später in allen Reklameclubs und vorausblickenden Kirchen des Landes Namen und

Anerkennung verschaffen sollte. Die Leute, welche die Notizen über stattfindende Andachten wie gewöhnlich im *Banjotal-Pionier* lasen, zuckten erstaunt zusammen, als sie unter den Anzeigen der Presbyterianerkirche, der Jüngerkirche, der Böhmischen Brüderkirche, der Baptistenkirche folgendes Inserat fanden:

WACH AUF, MR. TEUFEL!
Wenn der alte Satan ebenso träge wäre, wie manche Scheinchristen in unserem Ort, würden wir alle sicher sein. Aber er ist es nicht! Kommt am nächsten Sonntag 10.30 Uhr vorm. und hört Euch eine glutvolle Predigt des Rev. Gantry an über das Thema
WÜRDE JESUS POKER SPIELEN?
M. B. Kirche.

Er vervollkommnete sich auf der Schreibmaschine, und das war eine wunderschöne Sache. Die mächtige Natur des Reverend Elmer Gantry war durch die Langsamkeit, zu der die Feder zwingt, gehemmt gewesen; sie verlangte den Tastengalopp; und aus seiner Schreibmaschine strömten stets anschwellend Fluten neuer Moral und sozialer Evangelien.

Im Februar hielt er zwei Wochen hindurch intensive evangelistische Meetings ab. Er hatte einen Reisemissionar, der weinte, und dessen Frau, die sang. Keiner von diesen beiden, kicherte Elmer insgeheim, konnte sich mit ihm vergleichen, der mit Sharon Falconer gearbeitet hatte. Aber sie waren jetzt in Banjo Crossing, und er sorgte dafür, daß er selbst, wenn die Hysterie ihren Höhepunkt erreicht hatte, sich auf die entsetzte Menge stürzen und sie darauf aufmerksam machen konnte, daß

sie noch vor dem Frühstück vielleicht in die Hölle geschleudert würden, wenn sie nicht heraufkämen und in Unterwürfigkeit niederknieten.

Es kam zu zwölf Neuerwerbungen für die Kirche und fünf Glaubenserneuerungen bei Abtrünnigen, und Elmer war imstande, im *Western Christian Advocate* eine Notiz erscheinen zu lassen, die seinen Ruhm durch alle heiligen Kreise trug:

> Die Kirche in Banjo Crossing hatte eine bedeutsame und begeisternde Wiedererweckungsversammlung unter Bruder T. R. Feesels und Schwester Feesels, der singenden Evangelistin, unter Assistenz des Ortspastors, Reverend Gantry, der selbst früher als Mitarbeiter der verstorbenen Sharon Falconer sich als Evangelist betätigte. Großes Ausgießen des Geistes und weithin reichende Resultate werden gemeldet, außerdem viele Vereinigungen mit der Kirche.

Er rief auch, nachdem er dem Ort zu verstehen gegeben hatte, wie sehr seine Lasten dadurch vermehrt würden, eine Jugend-Epworth-Liga wieder ins Leben und visitierte sie alle zwei Wochen persönlich.

Er bekam einen Brief von Bischof Toomis, aus dem zu entnehmen war, daß der Bischof höchst befriedigende Berichte vom Bezirkssuperintendenten über Elmers „eifrige und wirklich schöpferische Anstrengungen" erhalten hatte, und daß Elmer bei der kommenden Jahresversammlung an eine erheblich größere Kirche versetzt werden sollte.

„Fein!" strahlte Elmer. „Herrgott, werd' ich froh sein, hier wegzukommen. Diese Bauernschädel da kapieren von erstklassiger Religion, wie ich sie ihnen geb', genau so viel wie ein Haufen Maulesel!"

7

Ishuah Rogers war tot, sein Begräbnis wurde in der Methodistenkirche abgehalten. Als Farmer, als Krämer als Postmeister hatte er sein ganzes neunundsiebzig Jahre währendes Leben in Banjo Crossing verbracht.

Der alte J. F. Whittlesey war von Ishuahs Tod erschüttert. Sie waren zusammen Knaben, zusammen junge Männer und Farmnachbarn gewesen, und in den letzten Jahren, als Ishuah nahezu blind war und bei seiner Tochter Jenny lebte, war J. F. Whittlesey jeden Tag in den Ort hereingekommen, um einige Stunden bei ihm auf der Veranda zu sitzen und über Blaine und Grover Cleveland zu debattieren. Daß er jetzt bei Jenny vorbeifahren und den alten Ishuah nicht sehen sollte, ließ die Welt leer erscheinen.

Er saß in der vordersten Reihe in der Kirche; er konnte das Gesicht seines Freundes im offenen Sarg sehen. Alles, was an Ishuah niedrig, kleinlich und unruhig gewesen war, war ausgelöscht; nur die stumme Größe war noch da, mit der er den Schneestürmen und der Augusthitze, der Arbeit und dem Kummer die Stirn geboten hatte; nur das Heroische, das Whittlesey in ihm geliebt hatte.

Und nie wieder würde er Ishuah sehen.

Er hörte Elmer zu, der (vor Rührung über die vielen Leute in der Kirche, die ihren toten Freund beklagten, standen ihm fast Tränen in den Augen) die Gemeinde mit dem triumphierenden Sang aus der Offenbarung tröstete:

> Diese sind's, die kommen sind, aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lamms.

Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel; und der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen.

Sie wird nicht mehr hungern, noch dürsten; es wird auch nicht fallen auf sie die Sonne oder irgendeine Hitze;

Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden, und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.

Sie sangen: „O Gott, unsere Hilfe von altersher", und Elmer sang vor, während der alte Whittlesey sich Mühe gab, mitzukrächzen.

Sie gingen am Sarg vorbei. Als Whittlesey diesen letzten Blick auf Ishuahs eingefallenes Gesicht warf, wurden seine trockenen Augen blind, er taumelte.

Elmer faßte ihn mit seinen großen Armen und flüsterte: „Er ist zu seiner Herrlichkeit eingegangen, zu seinem schönen Lohn! Trauern wir nicht um ihn!"

In Elmers zuversichtlicher Stärke fand der alte Whittlesey wieder ein wenig Sicherheit. Er klammerte sich an ihn und murmelte: „Gott segne Sie, Bruder", bevor er hinaushumpelte.

8

„Du warst wunderbar bei dem Begräbnis heute! Ich habe dich noch nie so sicher der Unsterblichkeit gesehen", sagte Cleo voll Bewunderung auf dem Heimweg.

„Ja, ja, aber sie wissen's nicht zu schätzen – nicht einmal, wie ich gesagt hab', was für ein Held der alte Kerl war. Wir müssen schauen, daß wir in 'nen größeren Ort kommen, wo ich Chancen hab'."

„Glaubst du nicht, daß Gott ebenso in Banjo Crossing ist wie in einer Stadt?"

„Na, hör' mal, Cleo, fang' jetzt nicht an, mir mit Frömmigkeit zu kommen! Du kannst ganz einfach nicht begreifen, wie es einen hernimmt, ein Begräbnis richtig zu schaffen und die Leute alle getröstet nach Haus zu schicken. Gott kannst du hier finden, aber Gehalt nicht!"

Er war jetzt nicht böse mit Cleo, noch polterte er. In diesen zwei Monaten war er gleichgültig gegen sie geworden; gleichgültig genug, um sie nicht mehr zu hassen, ihr Benehmen in der Sonntagsschule und ihre taktvolle Behandlung der guten Kirchenschwestern zu bewundern, wenn diese schnüffelnd ins Pfarrhaus kamen.

„Ich glaub', ich werd 'nen kleinen Spaziergang machen", murmelte er, als sie zu Hause angelangt waren.

Er kam zum Haus der Witwe Clark, in dem er als Junggeselle gewohnt hatte.

Jane war draußen im Hof, der Märzwind legte sich in ihren Rock; ihr rosiges Gesicht wurde dunkler, ihr Blick weicher, als sie sah, daß der Pastor sie grüßte, großartig den Hut schwingend.

„Geh' ich Euch manchmal ab? Ihr seid wohl froh, den armen alten Prediger los zu sein, der immer im ganzen Haus Unordnung gemacht hat!"

„Sie fehlen uns schrecklich!"

Er fühlte, wie sein ganzer Körper zu ihr hin gezogen wurde. Hastig verließ er sie, wünschte, er hätte sie nicht verlassen, und eilig entfernte er sich aus der Gefahr für sein Ansehen.

Jetzt haßte er Cleo wieder, beleidigt, verwirrt.

„Ich mein', ich werd' in der Woche mal nach Sparta

rüber", schnaubte er, dann: „Nein! In zehn Tagen ist die Versammlung; bis die vorbei ist, darf ich nichts riskieren."

9

Die Jahresversammlung in Sparta, im Spätmärz. Die große Zeit des Jahres, da die Methodistenprediger aus einem halben Dutzend Bezirke einander zu Gebet und Freude treffen, um vom Fortschritt des Gottesreiches zu hören und ganz nebenbei zu erfahren, ob sie in diesem kommenden Jahr bessere Posten erhalten würden.

Der vorsitzende Bischof – Wesley R. Toomis selbst – mit seinem Bezirkssuperintendenten, ernst und geschäftig.

Die Prediger, die sich Mühe geben, auszusehen, als ob die Aussicht auf höhere Gehälter ihrer Aufmerksamkeit unwürdig wäre.

Zwischen den Meetings drehten sie sich in dem großen Auditorium der Preston-Gedächtnis-Methodistenkirche herum: schaulustige Laien und nahezu dreihundert Geistliche.

Altgediente Landpfarrer mit Backenbärten und Brillen, in verschossenen Röcken, gebeugt, noch immer zwei Landkirchen bedienend, oder drei oder vier; ihre fünfzig Meilen in einer Woche fahrend; zufrieden mit der Schrift und dem wöchentlich erscheinenden *Advocate* als Lektüre.

Eben flügge gewordene Landprediger, die großen Hände noch schwielig vom Pflugsterz und den Zügeln, sich für alle Gelehrsamkeit mit ihren zwei Jahren Hochschule begnügend, zufrieden mit dem Alten Testament als historischem und geologischem Lehrbuch.

Die Prediger der größeren Städte; die meisten davon kaum als Kleriker zu erkennen, in den adretten Geschäftsanzügen, mit bescheiden herunterhängenden Schleifen; schrecklich herzlich zueinander; zum vierten Teil vielleicht als Modernisten bekannt, die populärwissenschaftliche Leitfäden der Biologie und Psychologie lesen; die anderen drei Viertel noch immer gelegentlich der Genesis auf die Kanzel schlagend.

Doch durch diese Massen bewegten sich, leicht erkennbar, die unaufhaltsamen Erfolge: die Bezirkssuperintendenten, die Pastoren großer Stadtgemeinden, die vermutlichen Anwärter auf College-Rektorate, Missionsausschüsse, Ausschüsse für Schrifttum, Bistümer.

Sie waren nicht alle löwenhaft und komödiantisch, diese Stabsoffiziere. Nicht wenige waren hager, oder klein, sehnig, bebrillt und ernsthaft; aber sie alle waren bewunderungswürdige Politiker mit gutem Namensgedächtnis, rasch im Ersinnen schmeichelhafter Antworten. Sie glaubten, daß der Herr alles regiere, daß es aber nur freundlich sei, ihm auszuhelfen; und daß das Anwerben politischer Verbündeter fast ebenso wie Beten dazu dienlich sei, als geeignetes Material für einträgliche Pastorate bekannt zu werden.

Unter diesen Führern waren die Savonarolas, düstere Gesellen, die mürrisch dem Fortschritt der technischen Zivilisation zusahen; die fähig waren, Tausende von Zuhörern durch ihre gewürzten, doch züchtigen Brandmarkungen des Einbrechertums, des Tanzens und der mit Damenwäsche angefüllten Schaufenster anzulocken.

Dann die anerkannten Liberalen, Prediger, die Stadtheiligtümer oder Kirchen in Universitätsorten füllten, indem sie zeigten, daß das Überspringen aller Stellen,

die in der Bibel unvernünftig erschienen, nichts gegen ihre göttliche Offenbarung im ganzen beweise, und daß große moralische Lehren in den Gemälden von Landseer und Rosa Bonheur zu finden seien.

Am ansehnlichsten unter diesen Aristokraten war eine gewisse Anzahl großer, glatter, mit tiefen Stimmen ausgerüsteter, unentrinnbar herzlicher geistlicher Herren, die in Shakespearevorstellungen oder als Abteilungschefs gute Figur gemacht hätten. Und unter diesen war bald der Reverend Elmer Gantry zu finden.

Er war ein Neuer, er hoffte lediglich, daß die Versammlung seine Zeugnisse anerkennen und ihn als Mitglied aufnehmen würde, und er hatte nur eine winzige Kirche; doch irgendwoher kam das Gerücht, er sei ein Mann, den man im Auge behalten, in seine eigene politische Maschinerie einfügen müsse; er wurde von einem Pastor, dessen heiliger Wert auf nicht weniger als zehntausend jährlich geschätzt wurde, „Bruder" genannt. Sie beobachteten ihn; sie unterhielten sich mit ihm, nicht nur über die Sakramente, sondern auch über Automobile und den Nutzen von Sammlungskuverts; und als sie die Wärme seines Händedrucks empfanden, als sie das liebliche Bim-Bam seiner Stimme hörten, seine männlichen Augen sahen, die von keinen Zweifeln oder Skrupeln geplagt waren, und bemerkten, daß er seine Gehröcke ebenso gut trug wie jeder geistliche Magnat unter ihnen, begrüßten sie ihn, suchten sie ihn und erkannten ihn als künftigen Kapitän der Heerscharen des Allmächtigen an.

Cleos Anmut trug zu seinem Ansehen bei.

Bevor Elmer sie zur Versammlung mitnahm, hatte er sich drei ganze Tage lang besondere Mühe gegeben, sie

zu besänftigen, ihr zu schmeicheln, ihr zu versichern, was für Mißverständnisse immer es auch gegeben haben möge, jetzt sei alles warme, behagliche häusliche Wonne, so daß sie eifrig war, voll freundlicher Ehrerbietung gegen die Frauen älterer Pastoren, die sie bei den Empfängen in Hotels kennenlernte.

Ihre offenbare Bewunderung für Elmer überzeugte die besseren geistlichen Politiker von seiner ehelichen Zuverlässigkeit.

Und sie wußten, daß der Bischof ihn hatte zu sich kommen lassen – oh, sie wußten es! Nichts, was der Bischof in diesen kritischen Tagen tat, blieb unbekannt. Es waren viele unter den Geistlichen in mittleren Jahren, denen ihr verlängerter Aufenthalt in kleinen Städten Kummer bereitet hatte, die dem Bischof zuflüstern wollten, wie sehr sie sich für größere Stellungen eigneten. (Die Postenliste war vom Bischof und seiner Synode schon gemacht, aber ganz bestimmt könnte sie etwas geändert werden – nur ein ganz klein wenig.) Aber sie konnten nicht in seine Nähe gelangen. Den größten Teil der Zeit war ihnen der Bischof im Hause des Rektors der Winnemac-Wesleyaner-Universität verborgen.

Doch er ließ Elmer zu sich kommen, er nannte ihn sogar beim Vornamen.

„Sie sehen, Bruder Elmer, daß ich recht hatte! Die Methodistenkirche ist gerade das Richtige für Sie", sagte der Bischof, seine Augen strahlten unter seinen furchteinjagenden Augenbrauen hervor. „Schon bin ich imstande, Ihnen eine größere Kirche zu geben. Es wäre nicht „cricket", wie der Engländer sagt – ah, England! was für Freude wird es Ihnen bereiten, einmal dorthin

zu kommen; die Reise wird Ihnen eine fruchtbare Quelle größer angelegter Predigten sein; ich weiß, daß Sie und Ihre entzückende junge Frau – ich hatte das Vergnügen, sie mir zeigen zu lassen – daß Sie beide in nicht allzu ferner Zeit die romantische Freude des Reisens kennenlernen werden. Aber, was ich sagen wollte: ich kann Ihnen jetzt eine einigermaßen größere Stadt geben, aber es wäre nicht in der Ordnung, Ihnen zu sagen, welche, bevor ich die Postenliste bei der Versammlung verlese. Schon in der allernächsten Zukunft, wenn Sie wie bisher in Ihren Studien und der Beachtung der Bedürfnisse Ihrer Herde und in Ihrem mustergültigen täglichen Leben fortfahren, was alles der Bezirkssuperintendent beobachtet hat, ja, dann werden Sie für ein bedeutend größeres Feld des Dienstes in Betracht kommn. Gott sei mit Ihnen!"

10

Elmer wurde von der Versammlung examiniert und unverzüglich zur Mitgliedschaft zugelassen.

Unter den Fragen aus der Disziplin, die er mit einem herzlichen „ja" zu beantworten in der Lage war, befanden sich auch folgende:

Sind Sie auf dem Wege zur Vollkommenheit?

Erwarten Sie, noch in diesem Leben vollkommen gemacht zu werden?

Streben Sie ernsthaft danach?

Sind Sie entschlossen, sich ganz Gott und seinem Werk zu weihen?

Haben Sie die Vorschriften für Prediger beachtet, besonders jene, die sich auf Eifer, Pünktlichkeit und die Arbeit am Werk beziehen, zu dem Sie bestimmt sind?

Wollen Sie fasten und Eifer empfehlen, beides durch Vorschrift und Beispiel?

* * *

Es war, sagten die Versammlungsteilnehmer zu einander, ein Vergnügen, einen Kandidaten zu examinieren, der die Fragen mit so strahlender Gewißheit beantworten konnte.

* * *

Während Elmer seinen Verzicht auf alle fleischlichen Gedanken und Lüste feierte, indem er ein Steak, geröstete Zwiebeln, Bratkartoffeln, Mais, drei Tassen Kaffee und zwei Stück Apfelkuchen mit Eiscrême verschlang, teilte er Cleo herablassend mit: „Die Sache ist blendend gegangen! Ich möcht' bloß sehen, ob einer von den armseligen Kaffern, mit denen ich im Seminar war, so geantwortet hätte, wie ich!"

II

Sie lauschten den Berichten über Missionssammlungen, über die Schaffung neuer Schulen und Kirchen; sie hörten so manches Gebet; sie waren höflich während der Reden des Bischofs und des Rev. Dr. S. Palmer Shootz, die als „Erleuchtungsansprachen" bekannt waren. Aber sie warteten auf den Augenblick, da der Bischof die Postenliste verlesen sollte.

Sie sahen so gleichgültig aus, wie sie nur konnten, doch ihre Fingernägel bohrten sich ins Fleisch der Handflächen, als der Bischof sich erhob. Sie versuchten, ihrer Herde getreu zu sein, aber dieser magere Pastor dachte an seinen Jungen, der ins College ging, dieser bekümmert aussehende junge Geistliche dachte an die Opera-

tion seiner Frau, und dieser Veteran, dessen Stimme zu versagen begonnen hatte, war gespannt, ob man ihn in seiner gut wattierten Kirche lassen würde.

Die energische Stimme des Bischofs knallte:

Bezirk Sparta:

Albee Center, W. A. Vance
Ardmore, Abraham Mundon –

UndElmer lauschte mit ihnen in plötzlichem Schrecken.

Was meinte der Bischof mit einer „einigermaßen größeren Stadt"? Irgendein schreckliches Loch mit zwölfhundert Einwohnern?

Dann zuckte er zusammen und wurde rot, seine Priesterkollegen nickten ihm gratulierend zu, als der Bischof las: „Rudd Center, Elmer Gantry."

Denn in Rudd Center wohnten viertausendeinhundert Menschen; es war bekannt wegen seiner guten Werke und einer Fabrik alkoholfreier Getränke. Und er war auf seinem Weg zur Größe, zur Erleuchtung der Welt und Erlangung seines Bistums.

ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

1

Ein Jahr verbrachte er in Rudd Center, drei Jahre in Vulcan, und zwei Jahre in Sparta. Daraus, daß Rudd Center 4100, Vulcan 47000, und Sparta 129000 Einwohner hatte, ist ersichtlich, daß der Reverend Elmer Gantry rasch an christlichem Einfluß und Rang zunahm.

In Rudd Center unterzog er sich seinen Mizpah-Schlußprüfungen und empfing seinen Titel als Baccalaureus der Theologie vom Seminar; in Rudd Center entdeckte er die Kunst des Beitretens, die ihn später in die Lage versetzen sollte, die unternehmenderen und solideren Geschäftsmänner kennenzulernen – Augenärzte, Verleger und Badewannenfabrikanten – und deren Gaben in den Dienst seiner Kreuzzüge für das Seelische zu stellen.

Er trat den „Maurern" bei, den „Sonderbaren Brüdern" und den „Makkabäern". Er hielt am Ausschmükkungstag die Ansprache für die Bürgerkriegsveteranen, und die Begrüßungsrede für die Abgeordneten, die aus dem Kongreß heimkehrten, nachdem sie das Pokerchampionat des Hauses gewonnen hatten.

Vulcan zeichnete sich, abgesehen von seinen Arbeiten für die Vollkommenheit, durch die Geburt seiner zwei Kinder aus – Nat, 1916, und Bernic, der Bunny genannt wurde, 1917 – und durch das Aufhören seiner Versuche, seine Frau zu seinen Idealen der Liebe zu erziehen.

Das Unglück geschah einen Monat nach der Geburt Bunnys.

Elmer hatte an diesem Abend beim Dinner des Angler-

und Jägerklubs gesprochen. Er hatte darauf hingewiesen daß unser Herr ein Freund von Angeln und Jagen gewesen sein müsse, er sagte: „Ich möchte Sie auf den Umstand aufmerksam machen, daß der Meister, als er seine ersten Jünger aussuchte, nicht ein paar krummrückige, watschelnde Schlappschwänze genommen hat, sondern zwei erstklassige Fischer!"

Ihr Gelächter berauschte ihn fast.

Seit Bunnys Geburt hatte er im Gastzimmer geschlafen, aber nun ging er beschwingten Schritts auf den Zehenspitzen um elf Uhr in Cleos Zimmer, mit jener Miene selbstbewußter Unschuld, die kalte Frauen augenblicklich verstehen und fürchten.

„Na, mein Süßes, die Sache ist großartig gegangen! Hat ihnen allen gefallen, Nanu, du armes, einsames Mädelchen, 'ne Schande, daß du die ganze Zeit hier hast allein schlafen müssen, armes Kind!" sagte er, ihre Schulter streichelnd, während sie an die Kissen gelehnt dasaß. „Heut' nacht werd' ich wohl hier schlafen müssen."

Sie atmete schwer, versuchte entschlosssen auszusehen. „Bitte! Noch nicht!"

„Was soll das heißen?"

„Bitte! Ich bin heute abend müde. Gib mir einen Gutenachtkuß, und dann laß mich einschlafen."

„Was wohl heißen soll, daß meine Aufmerksamkeiten Eurer Majestät nicht willkommen sind!" Er schritt auf und ab. „Junges Weib, es ist an der Zeit für eine Aussprache! Ich hab' schon mal darauf hingewiesen, aber ich hab' soviel Geduld und Langmut geübt, wie ich nur konnte, aber, bei Gott, man hat dir zu viel durchgehen lassen, und dann versuchst du noch anzugeben – ‚Gib

mir einen Gutenachtkuß!' Freilich! Ich soll 'n Mönch sein! Ich soll einer von den Ehemännern sein, die verwässerte Milch in den Adern haben und ganz zufrieden damit sind, sich im Haus rumzutreiben und keinen Muckser zu machen, wenn ihrer Frau ihre Methode der Zärtlichkeit wurscht ist! Nun, glaub mir, junges Weib, der Wind pfeift aus einem anderen Loch, und wenn du glaubst, daß ich, weil ich 'n Prediger bin, ganz einfach 'n Pantoffelheld bin – du machst nicht einmal die kleinste Anstrengung, bißchen Leidenschaftlichkeit zu lernen, aber du führst dich ganz einfach so auf, als ob du weiß Gott was mit mir zu ertragen hättest! Glaub mir, 's gibt noch andere Frauen, viel besser und schöner – ja, und sogar auch frömmer! – die nicht der Meinung waren, daß es so ekelhaft wär', mich um sich zu haben! Ich denke nicht daran, mir gefallen zu lassen – Und nie auch nur die kleinste Anstrengung zu machen –"

„Doch, Elmer, das hab' ich! Ich hab' wirklich! Wenn du nur ganz zu Anfang etwas zärtlicher und geduldiger mit mir gewesen wärst, hätte ich lernen können –"

„Dreck! Alles verdammter Blödsinn! Das Malheur bei dir ist, daß du immer Angst davor gehabt hast, den nackten Tatsachen ins Gesicht zu schauen. Also, ich hab's satt, junges Weib! Du kannst dich zum Teufel scheren! Das ist das letztemal gewesen, das kannst du mir glauben!"

Er schlug die Tür zu; er hatte die Genugtuung, sie in dieser Nacht weinen zu hören; und er hielt sein Gelübde, ihr fern zu bleiben, fast einen Monat. Bald hielt er es ganz; es war ausgemacht, daß sie getrennte Schlafzimmer hatten.

Und die ganze Zeit war er fast ebenso verwirrt und

sehnsüchtig wie sie; und sooft er ein weibliches Pfarrkind fand, das bereit war, ihn zu trösten, oder sooft er von wichtigen, doch nie erklärten Angelegenheiten nach Sparta gerufen wurde, hatte er keinen kühnen Rausch der Befriedigung, sondern ein Schuldgefühl, ein Unbehagen, gesündigt zu haben, das sich in immer wilder werdender Verdammung der gleichen Sünde von der Kanzel aus Ausdruck verschaffte.

„Ach Gott, wenn ich nur weiter mit Sharon hätte zusammenbleiben können, dann wär' ich vielleicht ein anständiger Mensch geworden", klagte er, in seinem Kummer mit der ganzen Welt mitleidend. Aber am nächsten Tag, im Heiligtum, pflegte er diesen Kummer zu heilen, indem er tobte: „Und diese Tanzsaalbesitzer, diese Verführer lieblicher unschuldiger Mädchen, deren Tore sich zum Pfuhl des Todes und der Entsetzen öffnen, sie werden ihren Lohn haben – sie werden in der untersten Hölle braten – buchstäblich braten – braten! – und an ihren Leiden werden wir nur die Freude haben, daß der Gerechtigkeit des Herrn voll und ganz Genüge getan ist!"

2

So etwas wie Ruhm in seinem Heimatstaat begann sich um den Reverend Elmer Gantry während seiner zwei Jahre in Sparta – von 1918 bis 1920 – zu verbreiten. Im Frühjahr 1918 war er einer der tapfersten Verteidiger des Mittelwestens gegen die drohende deutsche Invasion. Er gehörte zu den „Vierminutenrednern". Er erzählte grauenhafte Dinge von Mißhandlungen und verkaufte in Unmengen Freiheitsanleihe. Er drohte damit, Sparta seinen Sünden zu überlassen und hinauszugehen, um als Feld-

vikar „für unsere armen Jungens zu sorgen", und vielleicht hätte er das auch getan, wenn der Krieg ein Jahr länger gedauert hätte.

In Sparta ging er auch von schüchtern sensationellen Kircheninseraten zu Fanfarenstößen über, die den Teufel selbst erbeben machen mußten. Auf jeden Fall brachten sie jeden Sonntag abend sechshundert entzückte Sünder in die Kirche, und nach einer Predigt über die Schrecken des Alkohols stieß ein angesäuselter Salonwirt einen Schrei aus und legte eine Fünfzigdollarnote auf den Teller.

Bis zu diesem Tag hatte es, trotz allen Fortschritten in geistvollem Inserieren, noch keinen so aufrüttelnden Versuch zum Verkauf der Gnade gegeben wie Elmers Prosapoem in der *Sparta World-Chronicle*, an einem Sonnabend im Dezember 1919:

WÜRDEN SIE ES GERN SEHEN,
DASS IHRE MUTTER
OHNE STRÜMPFE BADEN GEHT?

Sind Sie ein Anhänger altfränkischer Frauen, die lieben und lachen, und doch Symbole von Gottes eigener Rechtschaffenheit sein können, die einem die Tränen in die Augen bringen, wenn man ihrer warmen Zärtlichkeit gedenkt? Würden Sie es gern sehen, daß Ihre eigene, liebe Mammy dem Familienbad frönt, oder dem Tanzen jener höllischen Posse, des Onesteps?

Reverend Elmer Gantry

wird diese und andere Fragen am nächsten Sonntagvormittag beantworten. Gantry schießt frei von der Schulter.

POPLAR AVENUE METHODISTENKIRCHE

Geh mit den Scharen entgegen den herrlichen Zeiten,
In die herrliche Kirche, wo herrlich die Glocken dir läuten.

Während er in Sparta war, kam die Nationalprohibition, und mit ihr prachtvolle Möglichkeiten für Kanzelredner; in Sparta wurde er auch zu seiner größten politischen Campaign begeistert.

Der offenbar anständige Kandidat für den Bürgermeisterposten in Sparta war ein christlicher Geschäftsmann, ein Presbyterianer, der Gummiüberschuhe fabrizierte. Wohl klagte man ihn des Besitzes von Häusern an, in denen sich einige der übelsten Bordelle und schwarzen Kneipen der Stadt befanden, doch es war ausführlich erklärt worden, daß es dem Unglückseligen unmöglich gewesen sei, seine Mieter hinauszuwerfen, und daß er tatsächlich alle Einkünfte aus den Grundstücken für die Missionsarbeiten in China hergebe.

Sein Gegenkandidat war ein Mann, der in jeder Hinsicht Elmers Prinzipien widersprach: ein Jude, ein Radikaler, der an den Kirchen Kritik übte, weil sie nicht Steuern zahlten, ein sensationslustiger und Publizität suchender Rechtsanwalt, der die Fälle von Arbeiterverbänden und Negern unentgeltlich übernahm. Als Elmer sich mit dem Kollegialausschuß beriet, war dieser einstimmig der Meinung, daß der Presbyterianer der einzige Mann sei, den man unterstützen müsse. Sie betonten, daß Schlimme an dem radikalen Juden sei, daß er nicht nur ein Radikaler, sondern auch noch ein Jude sei.

Doch Elmer gab sich nicht zufrieden. Er hatte vielleicht weniger gegen übelberüchtigte Häuser einzuwenden, als man aus seinen Äußerungen auf der Kanzel hätte schließen können, und er teilte ganz bestimmt den Standpunkt des Presbyterianers, daß „wir keine gefähr-

lichen Experimente mit der Verwaltung machen dürfen, sondern mutig an den erwiesenen Verdiensten und der Wirtschaftführung der gegenwärtig am Ruder seienden Behörde festhalten müssen."

Als Elmer aber mit Mitgliedern seiner Gemeinde sprach, entdeckte er, daß die einfachen Leute – und die einfachen, die sehr einfachen Leute waren der größere Prozentsatz seiner Herde – den Presbyterianer haßten und eine erstaunliche Bewunderung für den Juden hegten.

„Er ist schrecklich freundlich zu armen Leuten", sagten sie.

Elmer hatte, was er einen „Riecher" nannte.

„Alle feinen Hunde werden den McGarry unterstützen, aber ich will verdammt sein, wenn der Jidd nicht gewinnt und alle, die ihm helfen, nach der Wahl fein dastehen."

Lärmend setzte er sich für den Juden ein. Die Zeitungen quiekten, die Presbyterianer heulten, und die Rabbiner kicherten leise in sich hinein.

Nicht nur auf seiner Kanzel, auch in den verschiedensten Sälen kämpfte und donnerte Elmer. Einmal, in der Nähe des verrufensten Viertels, wurde er in einem Saal mit faulen Eiern beworfen, und einmal versuchte ein Schnapsschieber ihm die Nase einzuschlagen, und das war ein sehr glücklicher Augenblick für Elmer.

Der Schnapshändler, ein rundlicher aufgeregter Mann, kletterte auf die Saalbühne, schwankte auf Elmer zu, fuchtelte mit den Fäusten und schrie: „Sie gottsverdammter verlogener Evangeliumsgauner, ich werd' Ihnen zeigen –"

Der vergessene Star der Terwillingermannschaft kehrte ins Leben zurück. Er war ruhig wie beim Ringen

um den Ball im Rugby. Er machte einen Schritt, berechnete sorgfältig den Punkt am Kinn des Paschers und traf ihn exakt. Er sah den Mann hinplumpsen, blieb aber nicht stehen, um ihn zu betrachten; er ging zum Lesepult zurück und sprach weiter. Das ganze Auditorium erhob sich, in rasendem Beifall, und Elmer Gantry war auf eine Sekunde der berühmteste Mann in der Stadt geworden.

Die Zeitungen gaben zu, daß er Einfluß auf die Wahlschlacht nehme, eine von ihnen schwenkte ein und unterstützte ihn. Er sprach so gewaltig von der Tugend, von der Reinheit der Frauen und den Übeln des Alkohols, daß ihm zu opponieren, sich selbst zum Lüstling stempeln hieß.

Bei der Geschäftsversammlung des Kirchenkuratoriums kam es zu aufgeregtem Streiten über seine Unternehmungen. Als der führende Kurator, ein Freund des presbyterianischen Kandidaten, erklärte, er werde resignieren, wenn Elmer nicht Schluß mache, schrie ein bejahrter Pförtner: „Und wir alle werden zurücktreten, wenn der Reverend nicht bei der Stange bleibt!"

Es gab munteren und unschicklichen Applaus; Elmer strahlte.

Die Campaign wurde so kriegerisch, daß Reporter der in Zenith erscheinenden Zeitungen kamen, unter ihnen auch der berühmte Bill Kingdom von den Zenither *Advocate-Times*. Elmer hatte eine Schwäche für Reporter. Sie zitierten ihn in allen Angelegenheiten, von der Schulbibel bis zum armenischen Mandat. Er achtete darauf, nicht „Jungs", sondern „Meine Herren" zu ihnen zu sagen, ihnen nicht zu oft auf den Rücken zu klopfen; er hielt sich ausgezeichnete Zigarren für sie;

er sagte immer: „Ich fürchte, ich kann nicht als Prediger mit Ihnen reden. Davon hab' ich am Sonntag zu viel. Ich spreche ganz einfach als gewöhnlicher Bürger, der eine reine Stadt haben will, um seine Kinder darin aufzuziehen."

Bill Kingdom hatte ihn fast gern, und die Geschichte von dem „zu Felde ziehenden Pfarrer", die er den Zenither *Advocate-Times* schickte – dem Donnerer des ganzen Staates Winnemac – erschien auf der dritten Seite mit einer Photographie Elmers, auf der er die Faust ballte, als wollte er alle sinnlichen Menschen und Missetäter auf der Welt zermalmen.

Die Zeitungen Spartas druckten die Geschichte nach und sprachen mit Ehrfurcht von ihr.

Der Jude gewann die Wahlschlacht.

Und unmittelbar nachher – sechs Monate vor der Jahresversammlung von 1920 – ließ Bischof Toomis Elmer zu sich kommen.

4

„Zuerst hatte ich Angst", sagte der Bischof, „es wäre ein Fehler, daß Sie sich in den Schmutz dieser Wahlschlacht in Sparta einlassen. Schließlich ist es unsere Mission, das reine Evangelium und die Erlösung durch das Blut Jesu zu predigen, und nicht, mit der Politik herumzuspielen. Aber Sie haben einen so schönen Erfolg gehabt, daß ich Ihnen vergeben kann, und nun ist die Zeit da – bei der nächsten Versammlung werde ich in der Lage sein, Ihnen endlich eine Kirche hier in Zenith anzubieten, und zwar eine sehr große, aber mit Aufgaben, die nach heroischer Energie verlangen. Es ist die alte Wellspringkirche, hier draußen in der Stanley

Avenue, an der Dodsworthecke, in dem Viertel, das wir die Altstadt nennen. Sie war seinerzeit die eleganteste und nutzbringendste Methodistenkirche der Stadt, aber der Stadtteil ist heruntergekommen, und die Mitgliedschaft hat sich von etwa vierzehnhundert auf achthundert vermindert, und unter dem jetzigen Pastor – Sie kennen ihn – es ist der alte Seriere, ein feiner, vornehmer christlicher Gentleman, eine große Seele, aber ein ziemlich miserabler Redner – ich glaube kaum, daß mehr als hundert Leute oder so etwas zur Morgenandacht kommen. Eine Schande, Elmer, eine lästerliche Schande, sehen zu müssen, daß diese großartige Stiftung, die zur Erweckung großer Mengen von Seelen dienen sollte, so herabsinkt und, zum Donnerwetter, kaum einen Cent für Missionen liefert. Ob Sie sie wieder ins Leben rufen könnten? Gehen Sie hin, sehen Sie sich die Kirche und die Umgebung an, und lassen Sie mich wissen, was Sie davon halten. Oder ob Sie lieber in Sparta bleiben würden. An der Wellspring werden Sie weniger Gehalt bekommen, als Sie in Sparta haben – viertausend, nicht? – aber wenn Sie die Kirche in die Höhe bringen, wird der Kollegialausschuß wohl Ihre Mühen entsprechend belohnen."

Eine Kirche in Zenith! Elmer würde sie – fast – ganz ohne Gehalt angenommen haben. Er sah sich schon als Doktor der Theologie, als Bischof oder Rektor eines Colleges, oder auf einer fabelhaften Kanzel in Neuyork.

Er fand in der Wellspring M. B. Kirche einen scheußlichen Kasten aus grauem Stein mit schmutzfarbenen Fenstern und einem hohen Turm, der mit kleinen Wasserspeiern und abwechselnden Schichten kümmerlich roter und grüner Kacheln geziert war. Die Um-

gebung war elegant gewesen, aber die Backsteinhäuser, die früher beschaulich zwischen Rasenflächen und Gärten standen, waren schmutzig und verwahrlost, zu Logierhäusern mit Delikatessenläden im Erdgeschoß verwandelt worden.

„Herrgott, das Viertel kommt nie wieder hoch. Zu viel von der verdammten misera plebs. Lauter Mist. Auf zehn Blocks kein Mensch, der mehr als zehn Cents bei der Sammlung geben würde. Nichts zu machen! Ich hab' keine Lust, 'ne Suppenküche zu führen und 'nen Haufen dreckige Vagabunden aufzufordern, zu Jesus zu kommen. Nicht ums Verrecken!"

Doch er sah, einen Block von der Kirche entfernt, ein neues elegantes Miethaus, und in dessen Nähe eine Baugrube.

„Hm. Kommt vielleicht doch wieder hoch. Mit solchen Häusern. Ich darf nicht zu schnell sein. Übrigens, die Leute hier brauchen das Evangelium genau so wie die eingebildeten Geldaffen draußen in Royal Ridge", überlegte der Reverend Mr. Gantry.

Durch seinen alten Bekannten, Gil O'Hearn vom O'Hearnhotel lernte Elmer einen soliden Unternehmer kennen, den er nach der Fruchtbarkeit des Wellspring-Weinbergs befragte.

„Ja, ganz sicher werden hier 'ne Menge elegante Miethäuser gebaut werden, recht gute, hier in der Umgebung in den nächsten paar Jahren. 's wird 'ne große Wohnungshausse in der Altstadt geben. Die Gegend liegt weit genug drin, daß es bequem fürs Geschäftsviertel ist, und weit genug vom Güterbahnhof, daß keine Magazine und Läger herkommen können. Guten Kauf, Reverend!"

„Ach, ich kauf' nicht, ich verkauf' nur – ich verkauf' das Evangelium!" sagte der Reverend und ging hin, um Bischof Toomis zu informieren, daß Gebet und Meditation ihn dazu geführt hätten, das Pastorat an der Wellspringkirche anzunehmen.

So kam Caesar im Alter von neununddreißig Jahren nach Rom, und Rom hörte sofort von ihm.

DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

1

ER stand jetzt nicht am Altar, emporgehoben durch ein Gelöbnis, gut und demütig zu sein. Er sah aus wie der neue Generaldirektor einer Fabrik, als er das erstemal durch die Wellspring-Methodistenkirche, Zenith, eilte, und seine erste Bemerkung war: „Die Einrichtung ist verwahrlost – ich werd' alles auffrischen müssen."

Er war auf dieser Inspektionstour von seinem Stab begleitet: von Miss Bundle, seiner Kirchen- und Privatsekretärin, einer verblühten, jammernden Dame, die auf betrübliche Weise frei von allem Verführerischen war; von Miss Weezeger, der Diakonissin, die dicken, guten Werken ergeben war; und von A. F. Cherry, dem Organisten und Musikdirektor, der nur stundenweise engagiert war.

Er war enttäuscht, weil die Kirche ihm nicht einen Hilfspastor oder einen Direktor für religiöse Erziehung geben konnte. Er würde sie haben, ziemlich bald – und sie rumkommandieren! Großartig!

Er fand ein Auditorium vor, das sechzehnhundert Menschen fassen konnte, aber mit seinen gestreiften Fenstern, braungetünchten Wänden und Gußeisensäulen einen niederdrückend düsteren Eindruck machte. Die Wand hinter der Kanzel war in kläglichem Blau ausgemalt, mit Sternen darauf, die nicht mehr funkelten; und die Kanzel war aus dunkler Eiche, gekrönt von einem läppischen verschossenen grünen Samtkissen mit Quasten. Das ganze Auditorium war schwer und häßlich; die Reihe leerer braungemaserter Kirchenstühle starrte ihn trübselig an.

„Muß ja 'ne feine Blase von lustigen Christenmenschen gewesen sein, die so 'ne Sache hergebaut hat! In fünf Jahren werd ich 'ne neue Kirche hier haben – eine, die Schmiß hat, mit gotischen Verzierungen und 'ner modernen Unterrichts- und Festeinrichtung", dachte der neue Priester.

Die Sonntagsschulräume waren ziemlich groß, aber verschmutzt, überall lagen zerrissene Gesangbücher herum; in der Küche im Souterrain für die Kirchensoupers stand ein verrosteter alter Herd und Stapel zerschlagenen Geschirrs. Elmers Arbeitszimmer und Kanzlei war dumpfig und sah auf einen Garagenhof hinaus, auf dem minderwertige Vehikel herumstanden. Außerdem sagte Mr. Cherry, daß die Orgel ziemlich asthmatisch sei.

„Na von mir aus", meinte Elmer nachher bei sich, „was liegt mir schon daran! Auf jeden Fall ist 'ne Menge Platz für viele Menschen da, und, da kann jeder Gift draufnehmen, ich bin der Mensch, der sie reinbringen wird! . . . Herrgott, was ist diese Bundle für eine Schachtel! Früher oder später muß ich mir 'n nettes Mädel als Sekretärin anschaffen – eine hübsche. Also, hurra, fertig zum großen Werk. Ich werd' der Stadt schon zeigen, was erstklassiges Predigen ist!"

Erst nach drei Tagen fiel ihm ein, daß Cleo die Kirche vielleicht auch gern sehen möchte.

2

Obgleich Zenith vierhunderttausend Einwohner und Banjo Crossing nur neunhundert hatte, war der Empfang im Kirchensouterrain dem Empfang in Banjo überaus ähnlich. Die gleichen derben Brüder mit schwieligen

Händen waren da, die gleichen umfangreichen Schwestern mit dem Ruf, gute Pfannkuchen zu backen, die gleichen flotten kleinen Männer, die gern lachten und fromme Späße machten. Es gab das gleiche hausgemachte Gefrorene und die gleiche hausgemachte Beredsamkeit. Aber es waren fünfmal so viel Leute da als beim Empfang in Banjo, und Elmer war immer ein Freund der Quantität. Und unter den verpflanzten Landleuten befanden sich etliche in ihrem Fach erfolgreiche Männer, etliche gut angezogene Frauen und einige hübsche Mädchen, die aussahen, als gingen sie tanzen, Kirchenzucht oder nicht.

Er hegte freundliche und liebevolle Gefühle gegen sie – gegen seine, wie er ihnen sagte, „Mitkreuzfahrer auf dem Marsch zur Eroberung des Reiches Gottes auf Erden."

Es war leicht dahinter zu kommen, welche von den anwesenden Kollegialausschuß-Mitgliedern seine Aufmerksamkeiten am meisten verdienten. Mr. Ernest Apfelmus, einer von den Schatzmeistern, war der Eigentümer der Pasteten- und Kuchengesellschaft „Perle des Ozeans". Er sah wie ein angeschwollener und entsetzter Wechselbalg aus, den man zu ungeheurer Größe aufgeblasen hat; er sei sehr reich, flüsterte Miss Bundle; und er kenne keine anderen Möglichkeiten, sein Geld auszugeben, als Diamanten für seine Frau und die Sache des Herrn. Elmer machte Mr. Apfelmus und dessen Frau, die ganz ordentlich englisch sprach, den Hof.

Nicht so reich, aber noch wichtiger, erriet Elmer, war T. J. Rigg, der berühmte Anwalt für Straffälle, einer der Kuratoren der Wellspringkirche.

Mr. Rigg war klein, hatte tiefe Falten und lustige,

wissende Augen. Elmer merkte sofort, daß mit ihm gut trinken sein würde. Seine Frau hatte ein Mädchengesicht, rund, glatt und blauäugig, obgleich sie schon über fünfzig war, und ein munteres Lachen.

„Das sind Leute, bei denen ich mir kein Blatt vor den Mund nehmen muß", war Elmers Urteil; er hielt sich in ihrer Nähe.

Rigg sagte: „Hören Sie, Reverend, kommen Sie doch mit Ihrer lieben Frau, wenn das vorüber ist, zu uns, da können wir's uns gemütlich machen und diese ganze Nähkränzchenangelegenheit verdauen."

„Das würd' ich sehr gern tun." Während Elmer sprach, bedachte er, wenn er sich's wirklich gemütlich machen sollte, könnte er Cleo nicht in der Nähe haben. „Nur, leider hat meine Frau Kopfweh, das arme Mädel. Wir werden sie nach Haus schicken, und ich komm' mit Ihnen."

„Nachdem Sie noch ein paar tausend Hände gedrückt haben!"

„Ganz richtig!"

Elmer konstatierte voll Erbauung, daß Mr. Rigg eine Limousine mit Chauffeur besaß – eine der wenigen, die Elmer von innen kennengelernt hatte.

Es freute ihn, wenn seine christlichen Brüder in guten Verhältnissen lebten. Aber der Anblick der Limousine ließ ihn etwas weniger kordial mit den Riggs sein, etwas ehrfürchtiger und salbungsvoller, und als sie Cleo am Hotel abgesetzt hatten, lehnte Elmer sich im Samtsitz zurück, machte eine poetische Bewegung mit seiner großen Hand und hauchte: „Was für einen schönen Empfang die lieben Leute mir bereitet haben! Ich bin so dankbar! Welch große Ergießung des Geistes!"

„Passen Sie mal auf", krähte Rigg, „mit uns brauchen

Sie nicht fromm zu sein! Ma und ich sind ein paar alte Dragoner. Wir haben die Religion gern, wir haben die guten alten Hymnen gern – das bringt uns zurück zu dem Landflecken, aus dem wir stammen; und wir glauben, daß die Religion sehr gut dazu ist, die Leute in Ordnung zu halten – sie denken an höhere Dinge statt an Streiks, große Löhne und diese kleinen Teufeleien, die das ganze Industriesystem aus dem Leim bringen. Und ich hab' auch einen schönen, aufrechten Prediger gern, der nach was Ordentlichem aussieht. Deshalb bin ich gern Kurator. Aber wir sind nicht fromm. Und jedesmal, wenn Sie sich gehen lassen wollen – und ich glaub', es muß Zeiten geben, wenn ein Mordskerl wie Sie es satt kriegt, den heuchlerischen Schwestern zuzuhören! – dann kommen Sie ganz einfach zu uns, und wenn Sie rauchen wollen oder auch 'nen Tropfen trinken, was bei mir mal vorkommen soll, na, da werden wir uns verstehen. Was meinst du dazu, Ma?"

„Und ob!" sagte Mrs. Rigg. „Und ich werd' in die Küche hinunter gehen, wenn die Köchin nicht da ist, euch Spiegeleier machen, und wenn ihr's den anderen Brüdern nicht erzählt, es sind immer ein paar Flaschen Bier auf dem Eis. Möchten Sie eine?"

„Und ob!" strahlte Elmer. „Und ob ich möcht'! Nur – ich hab' schon seit paar Jahren ganz mit Trinken und Rauchen Schluß gemacht. Oh, ich hab' vorher schon was geleistet! Aber ich hab' aufgehört, ganz, und will meinen Rekord nicht brechen. Aber Sie, trinken Sie nur ruhig. Und ich möcht' noch sagen, daß es mir sehr angenehm sein wird, paar Leute in der Kirche zu haben, mit denen ich offen reden kann, ohne sie halb zu Tod zu entsetzen. Paar von den Leuten, die immer noch heiliger sein

wollen, als man selber ist – Herrgott, wenn's nach denen ginge, dürft' ein Prediger ja gar kein Mensch sein!"

Das Rigghaus war groß, etwas vernachlässigt, mit vielen Büchern, die gelesen worden waren – Geschichte, Geographie, Reisewerke. Das kleinere Wohnzimmer mit dem Holzfeuer und den großen Polsterstühlen sah behaglich aus, aber Mrs. Rigg rief: „Ach, gehen wir in die Küche raus und machen wir Welsh Rabbit! Ich koch' rasend gern, trau' mich aber nicht, bevor die Dienstboten schlafen gegangen sind."

So fand sein erstes Beisammensein mit T. J. Rigg, der nach Jim Lefferts der einzige wirkliche Freund Elmers werden sollte, an dem blanken, weiß gestrichenen Tisch in der großen Küche statt; Mrs. Rigg stapfte umher, brachte ihnen Welsh Rabbit, dazu Sellerie, kaltes Huhn, alles, was sie im Eiskasten fand.

„Ich brauch' Ihren Rat, Bruder Rigg", sagte Elmer. „Ich möcht meine erste Predigt hier bißchen – also, bißchen so machen, daß die Leute sich aufsetzen und zuhören. Ich muß das Thema erst morgen für die Kircheninserate bekanntgeben. Was halten Sie nun von so'n bißchen Pazifismus?"

„Was?"

„Ich weiß, was Sie denken. Selbstverständlich war ich im Krieg genau so patriotisch wie sonst wer – Vierminutenredner, noch ein Monat, und ich hätt' Uniform getragen. Aber wirklich, paar Kirchen machen jetzt mächtig Radau mit Pazifismus, jetzt wo der Krieg sicher vorbei ist – das tun einige von den größten Predigern im Land. Aber soviel ich gehört hab', hat noch keiner hier in Zenith damit angefangen, und es könnte große Sensation machen."

„Ja, das stimmt, und natürlich ist es auch ganz in der Ordnung, für den Pazifismus zu sprechen, solang es keine Möglichkeit für einen anderen Krieg gibt."

„Oder meinen Sie – Sie kennen die Gemeinde hier – meinen Sie, 'ne würdigere und bißchen poetischere, könnt' man sagen, erklärende Predigt würde mehr Eindruck machen? Oder wie wär's mit 'nem richtigen, guten, kräftigen, ungenierten Angriff auf das Laster? Sie wissen, Suff und Unsittlichkeit – zum Beispiel kurze Röcke – Herrgott, die Mädels tragen ja mit jedem Jahr kürzere Röcke!"

„Ja, dafür wär' ich", sagte Rigg. „Damit kriegen Sie sie. Nichts bringt die Leute so rein in die Kirche, wie 'ne gute, saftige Lasterpredigt. Jawohl, Verehrtester! Furchtloser Angriff auf das Trinken und die schreckliche sexuelle Unmoral, die sich so breit macht." Mr. Rigg mischte sich nachdenklich einen Whisky Soda, machte ihn aber leicht, weil er am nächsten Vormittag vor Gericht eine Dame zu verteidigen hatte, die unter der Anklage gewerbsmäßiger Erpressung stand. „Na selbstverständlich. 's gibt ja Leute, die behaupten, daß solche Predigten nichts als Sensationsmache sind, aber denen sag' ich immer: sobald der Prediger die Leute mal auf die Weise in die Kirche gekriegt hat – und nur wenige wissen, wie schwer es ist, 'ne gute Lasterpredigt zu schmeißen; die Leute genug aufzurütteln und die Sache nicht zu dreckig machen – sobald man die Leute reingekriegt hat, kann man ihnen gute, solide, althergebrachte Religion geben, ihnen das Heil zeigen und beibringen, die Gesetze zu beobachten und anständige Tagesarbeit für anständige Tagesbezahlung zu leisten, statt immer auf die Uhr zu sehen, wie meine verdammten Angestellten es machen.

Jawoll, wenn Sie mich fragen, probieren Sie's mit dem Laster ... Ach, hör mal, Ma, meinst du, daß der Reverend die Geschichte von dem Stubenmädel und dem Reisenden, die Mark uns erzählt hat, übelnehmen würde?"

Elmer nahm sie nicht übel. Er wußte sogar selbst eine andere komische Geschichte zu erzählen.

Um ein Uhr ging er nach Hause.

„Mit den Leuten werd ich mich gut amüsieren", überlegte er, während er den seltenen Luxus einer Droschke genoß. „Nur wird's besser sein, mit dem alten Rigg vorsichtig umzugehen. Er ist ein schlauer Kerl und weiß Bescheid bei mir ... Na, was soll denn das heißen?" voll Unwillen. „Was soll das heißen ‚Bescheid wissen'? Ist gar nichts zum Einstecken! Ich hab' doch nicht getrunken und geraucht, was? Ich fluch' nie, außer wenn ich die Geduld verlier, oder? Ich führ' ein völlig christliches Leben. Und ich bring' 'ne ganze Schiffsladung mehr Seelen in die Kirche als irgendeiner von den kleinen Heiligen mit Samtpfötchen, die Angst davor haben, zu lachen und nett zu den Leuten zu sein. Nichts mit ‚Bescheid wissen'!"

3

Am Sonnabendmorgen war auf der Seite mit den religiösen Inseraten der Zenither Zeitungen das vielversprechende Thema von Elmers erster Predigt zweispaltig angekündigt: „Können Fremde Stätten des Lasters in Zenith finden?"

Sie könnten es, und zwar herrlich leicht, sagte Elmer in seiner Predigt. Er sagte es vor mindestens vierhundert

Leuten – statt der hundert, die gewöhnlich zur Kirche gekommen waren.

Er selbst sei ein Fremder in Zenith, er habe sich auf den Weg gemacht und sei „erschrocken – entsetzt – niedergebrochen" gewesen, beim Anblick von so viel Laster, so interessanten und anziehendem Laster. Er habe Brauns Island erforscht, einen wüsten Strand mit einem Tanzsaal und Restaurant in Südzenith, und sei auf ein Familienbad gestoßen. Er beschrieb die Beine der Damen; er beschrieb die beiden liebenswürdigen jungen Frauen, die sich an ihn herangemacht hatten. Er erzählte von dem Kellner, der, obgleich er leugnete, daß in Brauns Restaurant selbst Alkohol verkauft werde, bereit gewesen sei, ihm mitzuteilen, wo welcher zu haben wäre, und wo man die ganze Nacht Poker spielen könnte – „und, wohlgemerkt, Poker für Geld, müssen Sie wissen", erläuterte Elmer.

In der Washington Avenue in Norden habe er zwei Kinos entdeckt, in denen die „fürchterlich bemalten Kupplerinnen des faulenden Lasters" – er meinte die Filmschauspielerinnen – auf dem Parkett „Schritte von einer Deutlichkeit, die in die Wangen jeder anständigen Frau die Schamröte getrieben hätte," getanzt, und wo dieselben Kupplerinnen Getränke zu sich genommen hätten, die er für giftige Cocktails habe halten müssen. Auf dem Weg von diesen Kinos zu seinem Hotel hätten ihn drei Damen der Nacht angesprochen, direkt im hellen Laternenlicht. Bummler an Straßenecken – er war anscheinend sehr freundlich zu ihnen gewesen – hätten ihm von schwarzen Kneipen, von Kokshändlern und unerhörten Wollüsten erzählt.

„Das ist es," rief er, „was ein Fremder in eurer Stadt

– jetzt auch meiner, sehr geliebten Stadt – finden konnte! Aber konnte er ebenso leicht Tugend finden, konnte er das, konnte er? Oder nur zahlreiche leichtfertige Kirchengemeinden, die sich treiben lassen, während der gerechte Gott dieser Stadt mit dem Feuer und brennenden Schwefel droht, der die stolzen Städte Sodom und Gomorrha in ihren Greueln zerstört hat! Höret! Mit der Hilfe Gottes des Allmächtigen wollen wir hier in dieser Kirche ein Muster der Tugend erreichen, das kein Fremder übersehen kann! Wir sind träge. Wir brennen nicht im Fieber nach der Rechtfertigung. Auf die Knie, ihr Säumigen, und betet zu Gott dem Allmächtigen, er möge euch vergeben, und euch und mir helfen, eine Brüderschaft hilfreicher, freudiger, leidenschaftlich rechtschaffener Jünger aller Gebote des Herrn, unseres Gottes zu bilden!"

Die Zeitungen brachten fast die ganze Predigt ... Ganz zufällig waren Reporter dagewesen – ganz zufällig hatte Elmer am Sonnabend einen Besuch in den *Advocate-Times* gemacht – ganz zufällig hatte er sich erinnert, daß er Bill Kingdom, den *Advocate*-Reporter in Sparta kennengelernt hatte – ganz zufällig hatte er dem guten Bill mit der Nachricht dienen können, daß es am nächsten Sonntag in der Kirche etwas Sensationelles geben würde.

Am nächsten Sonnabend lautete Elmers Inserat: „Gibt es einen wirklichen Teufel, der mit Hörnern und Klumpfuß herumschleicht?" Am Sonntag waren siebenhundert in der Kirche. Nach zwei Monaten predigte Elmer, immer zuversichtlicher und dramatischer, vor größeren Mengen, als alle anderen Kirchen in Zenith außer vier oder fünf anlocken konnten.

Aber: „Ach, er ist ganz einfach eine neue Sensation – auf die Dauer kann er sich nicht halten – dazu fehlt es ihm an Gelehrsamkeit und Ausdauer. Überdies, die Altstadt ist erledigt", sprachen Elmers Mitweingärtner – insbesondere seine geärgerten Mitmethodisten.

4

Cleo und er hatten ein hübsches altes Haus in der Altstadt gefunden, das wegen der schlechten Umgebung billig zu haben war. Er hatte ihr zu verstehen gegeben, daß ihr Vater ihnen jetzt, da er das geistige Opfer brächte, mit einem niedrigeren Gehalt nach Zenith zu gehen, als eifriger Christ aushelfen müßte; und wenn sie nicht imstande sein sollte, das ihrem Vater beizubringen, so würde Elmer zu seinem Bedauern böse mit ihr sein müssen.

Sie kehrte von einem Besuch in Banjo Crossing mit zweitausend Dollars zurück.

Cleo hatte einen Sinn für behagliche Einrichtung. Sie ließ für das alte Haus mit seiner weißen Mahagonitäfelung Nachbildungen alter neuenglischer Stühle, Kommoden und Tische anfertigen. Im Wohnzimmer waren ein weiß eingerahmter Kamin und ein schöner alter Kristallkronleuchter.

„Klasse! Wir können die feine Gesellschaft hier empfangen, und, verlaß dich drauf, ich werd' bald soweit sein, daß viele von denen in die Kirche kommen! . . . Manchmal allerdings wollt' ich, ich wär' zur anglikanischen Kirche gegangen. Viel mehr Klasse dort, und dann regen sie sich auch nicht so auf, wenn 'n Geistlicher mal 'n Tropfen trinkt", sagte er zu Cleo.

„Aber, Elmer, wie kannst du! Wenn der Methodismus sich doch für –"

„Herrgott, ich wollte, daß du mich wenigstens einmal nicht absichtlich mißverstehen würdest! Ich hab' jetzt eben eine philosophische Betrachtung angestellt, nicht persönlich gesprochen, und du gehst her und –"

Sobald sein Haus in Ordnung war, nahm er sich seiner Garderobe an. Er kleidete sich so berechnend wie ein Schauspieler. Für die Kanzel trug er weiter Gehröcke. Für sein Arbeitszimmer in der Kirche zog er aufdringlich unaufdringliche Straßenanzüge an, grau, braun und blaugestreift, dazu steife Kragen und ruhige blaue Krawatten. Für Ansprachen vor einigermaßen unruhigen Lunchklubs wählte er männliche rauhstoffige Anzüge mit männlichen weichen Kragen, dazu seine männliche Stimme und männliches Scherzen.

Er kämmte sein dickes schwarzes Haar aus dem starken, viereckigen Gesicht und ließ es wie eine Mähne hinunterhängen, ein ganz klein wenig über dem Kragen. Aber noch war er zu schwarz, um ganz prophetenhaft zu wirken. Die zweitausend waren verbraucht, noch bevor sie einen ganzen Monat in Zenith waren.

„Aber es ist alles 'ne gute Anlage", sagte er. „Wenn ich die großen Tiere kennen lern', werden sie sehen, daß ich vielleicht 'nen Misthaufen von Kirche in einem Dreckviertel hab', aber genau so gut aussehen kann, als ob ich in der Chickasaw Road predigen würde."

5

War Elmer in Banjo Crossing von seiner Untätigkeit gelangweilt worden, so gingen in Zenith die an ihn gestellten Anforderungen fast über seine Kräfte.

Die Wellspringkirche hatte sich mit vielen Stiftungsangelegenheiten beschäftigt, und diese führte Elmer fort, weil nichts mehr Sympathie, Publizität und Sammelgelder einbrachte. Reiche alte Hyänen, die nie zur Kirche kamen, rückten langsam mit hundert oder sogar fünfhundert Dollars heraus, wenn man die in Tücher gehüllten Mütterchen schilderte, die weinend zur Milchverteilungsstelle kamen.

Es gab Kurse für Handfertigkeit, Haushaltung, Gymnastik und Vogelkunde für die armen Knaben und Mädchen der Altstadt. Es gab Pfadfinder- und Wandervogelmädchengruppen. Es gab Sitzungen der Frauenhilfe, Sitzungen der Frauenmissionsgesellschaft, regelmäßige Kirchensoupers vor Gebetsandachten, eine Bibelübungsschule für Sonntagsschullehrer, eine Nähgesellschaft, Pflege und kostenloses Essen für die Kranken und Armen, ein halbes Dutzend Clubs für junge Männer und Frauen, ein halbes Dutzend Zirkel für Matronen und einen Männerclub mit monatlichen Dinners, für die der Pastor kostenlose prominente Redner einfangen mußte. Die Sonntagsschule war wie eine kleine Universität. Und jeden Tag kamen Dutzende von Besuchern, die den Pastor um Trost, Rat und Geld baten – junge Männer, die unter Anfechtungen litten, Witwen, die Stellungen haben wollten, alte Witwen, die der Unsterblichkeit versichert werden wollten, Vagabunden, die etwas zu essen haben wollten, und beredte Bücherreisende. In Banjo hatten die Dörfler Scheu davor

empfunden, ihre beschämenden Sorgen einzugestehen, in der Stadt aber gab es immer einsame Leute, denen es Freude machte, ein wenig verdreht, ein wenig absonderlich, ein wenig schändlich zu erscheinen; die sich danach sehnten, über sich selbst sprechen zu können, und erwarteten, daß der Pastor immer dafür Interesse habe.

Elmer hatte kaum Zeit zur Vorbereitung seiner Predigten, obgleich er jetzt wirklich den Wunsch hatte, sie originell und schön zu machen. Er war es nicht mehr zufrieden, sich auf seinen Vorrat zu verlassen. Er wollte seinen Wortschatz vermehren; er war sogar willens, neue Gedanken zu haben, die der Biologie, der Biographie und politischen Leitartikeln entnommen werden sollten.

Er ging täglich um acht Uhr morgens aus dem Haus – gewöhnlich nach einem Frühstück, bei dem er von Cleo zu wissen wünschte, warum zum Teuxel sie Nat und Bunny nicht zur Ruhe bringen könne, solange er die Zeitung lese – und kehrte nicht vor sechs Uhr abends zurück, völlig erschöpft. Er mußte am Abend studieren. Er war immer mürrisch . . . Seine Kinder hatten Angst vor ihm, auch wenn er sich geräuschvoll entschloß, für einen Abend den freundlichen Vater zu spielen und sie Huckepack reiten zu lassen, ob sie nun Huckepack reiten wollten oder nicht. Nat und Bunny fürchteten Gott, wie sich's gehört, und hielten seine Gebote, weil ihr Vater Gott so bewundernswert und vorbildlich darstellte.

Wenn Cleo bei Versammlungen und Clubs in der Kirche zu tun hatte, tadelte Elmer sie wegen Vernachlässigung des Haushalts; wenn sie in ihrer Kirchenarbeit nachließ, war er wieder in der Lage, ihr vorzuwerfen, daß sie ihm im Beruf nicht helfe. Und offenbar

lag es an ihrer schlechten Einrichtung des Haushaltes, daß er nie Zeit für die morgendliche Familienandacht hatte . . . Doch das machte er wieder durch die Heftigkeit seines Tischgebetes vor dem Essen gut, bei dem er dann die Kinder anstarrte, wenn sie sich auf ihren Stühlen nur rührten.

Und immer klingelte das Telephon, nicht nur in seiner Kanzlei, sondern auch abends daheim.

Was sollte Miss Weezeger, die Diakonissin, mit der alten Miss Mally tun, die ein neues Nachthemd haben wollte? Könnte der Reverend Gantry am nächsten Donnerstag nachmittag im Reklameclub eine kurze Ansprache über „Reklame und Kirche" halten? Könnte er am nächsten Donnerstag um vier Uhr – gerade um die Zeit, da er eine Verabredung mit dem Kollegialausschuß hatte – im Musik- und Literaturclub Laetitia über „Religion und Poesie" sprechen? Der Kirchenpförtner wollte zu heizen anfangen, aber die Kohlen waren noch nicht geliefert. Was für einen Rat würde der Reverend Mr. Gantry einem jungen Mann geben, der das College besuchen wollte und kein Geld hatte? Aus welchem Buch war das Zitat „Mit achtzig lernte Cato Griechisch, schrieb Sophokles", das er in der Predigt am letzten Sonntag verwendet hatte? Würde Mr. Gantry so freundlich sein und am nächsten Freitagvormittag um neun Uhr fünfzehn in der Lincolnschule sprechen – die lieben Kinder würden sich so über jede Botschaft freuen, die er ihnen zu geben hätte, und der reguläre Redner könne nicht kommen. Wäre es recht, wenn die Mädchen-Basketballmannschaft heute abend das Souterrain benützen würde? Könnte der Reverend, gleich jetzt, zum Haus von Ben T. Evers hinauskommen, 2616 Appleby Street–

fünf Meilen weit – weil Großmutter sehr krank sei und Trost brauche? Was, bitte, hätte der Reverend sich denn eigentlich gedacht, als er am letzten Sonntag sagte, daß das höllische Feuer vielleicht nur geistig und bildlich gemeint sei – wüßte er denn nicht, daß das gegen Matthäus V, 29 gehe: „... der ganze Leib in die Hölle geworfen werde." Könnte er den Bürstenabzug der Kirchennachrichten sofort zum Drucker zurückschicken? Könnten die Vorstandsdamen des Frauenzirkels Südwest morgen in Mr. Gantry Arbeitszimmer zusammenkommen? Würde Mr. Gantry beim Bankett des Verbandes zur Erneuerung der Altstadt sprechen? Wollte der Reverend ein altes Automobil in I A Zustand kaufen? Könnte der Reverend –

„Herrgott!" sagte der Reverend; und: „Na? Wieso, nein, natürlich konntest du nicht für mich antworten, Cleo. Aber wenigstens könntest du versuchen, mit dem Trällern aufzuhören, wenn ich mich ganz einfach umbring', um für alle diese verdammten Narren zu sorgen und mich aufzuopfern und so weiter!"

Und die Briefe.

Nach jeder Predigt bekam er Botschaften, in denen ihm erzählt wurde, daß er die strahlende Hoffnung des Protestantismus', und daß er ein pferdefüßiger Teufel sei; daß er ein begeisternder Redner und ein Saxophon in Menschengestalt sei. Eine Predigt über die Wonnen des Himmels, den er als ewig währenden Sommernachmittag in einer Sommerfrische am See schilderte, brachte mit einer Post vier Kommentare:

Ich habe eine sehr wichtige Idee für sie seitdem ich ihr wertes vom letzten Sonntag abend gehört hab warum halten sie nicht jeden Abend Andachten ab um

den Leuten etc. vom Himmel und der Höllengefahr zu erzählen und wir müssen eilen eilen eilen, die Kirche ist auf falschem Weg und macht sich über uns her die viele unfehlbare Beweise vom Himmel und der Hölle haben ja wir müssen schnell das Kirchspiel retten, überall den Ruf des Herrn rufen, die Kirchen füllen und diese gottslästerlichen Theater leeren.

In Erwartung SEINER Ankunft ihr

James C. Wickes
2113 A, McGrew Street.

Schreiber dieses ist ein ehrenhafter unerschütterlicher Christ, und ich möchte Ihnen sagen, Gantry, daß die einzige hilfreiche und erfreuliche Sache in Ihrer Predigt am letzten Sonntag vorm. Ihre Schlußworte waren: „Lasset uns beten"; nur hätten Sie sagen sollen: „Lasset mich beten." Mit Ihrer labbrigen Wortmacherei über den Himmel und Ihrer Angst, die Schrecken der Hölle richtig zu schildern, bringen Sie die Leute in eine leichtfertige, selbstzufriedene Verfassung, in der sie leicht in Sünde fallen, und während Sie vorgeben, ernsthaft und buchstabengetreu an jedes Wort der Schrift zu glauben, sind Sie ein Atheist im Schafspelz. Ich bin ein Diener des Evangeliums und weiß, wovon ich spreche.

Achtungsvoll
Almon Jewings Strafe.

Ich habe Ihre miserable altmodische Predigt am letzten Sonntag gehört. Sie geben vor, liberal zu sein, sind aber nichts weiter als ein verbohrter Stockkonservativer. Kein Mensch glaubt mehr an einen

materiellen Himmel oder Hölle, und Sie machen sich nur lächerlich, wenn Sie davon reden. Wachen Sie auf und studieren Sie moderne Sachen.

Ein Student.

Lieber Bruder, Ihre reizende Predigt am letzten Sonntag über den Himmel war das Schönste, was ich in meinem Leben gehört habe. Ich bin eine recht alte Dame und fühle mich nicht gerade zu wohl mit meinen Schmerzen und Sorgen, besonders über meinen Enkel, der trinkt. Ihre wundervolle Predigt war mir eine solche Tröstung, ich kann gar nicht sagen wie.

Ihre Sie bewundernde
Mrs. R. R. Gommerie.

Und, von den bösartigen anonymen Briefen abgesehen, es wurde von ihm erwartet, daß er alles beantworte ... In seinem stickigen Büro, ein Regal mit schwarz gebundenen Büchern vor Augen, der jammernden Miss Bundle diktierend, die nie eine Adresse verstand, die immer die Briefe, die sie zweizeilig schreiben sollte, einzeilig schrieb, die wunderschön nachzukommen schien, bis man entdeckte, daß sie das durch Auslassung der meisten Verben und Adjektiven erreichte.

6

Ob er an Wochentagen reizbar war oder nicht, die Sonntage waren für seine nervöse Familie eine Hölle des ihm aus dem Weg Gehens; für ihn selbst hatten sie die Erregung eines Premierenabends.

Um sieben war er auf, sah seine Predigtnotizen durch,

bereitete seine Ansprache in der Sonntagsschule vor und fuhr Cleo an: „Du lieber Gott, du könntest doch wenigstens heute das Frühstück rechtzeitig fertig haben, und, um Himmels willen, warum kommt den der Ofenmensch nicht, damit mich nicht immer friert, während ich arbeite?"

Um dreiviertel Zehn war er in der Sonntagsschule, und oft mußte er sich die große Bibelklasse der Männer vornehmen und ihnen auf Grund seiner Kenntnisse der hebräischen und griechischen Originaltexte, die der Laienwelt versagt waren, die mehr verborgenen Bedeutungen der Bibel erklären.

Die Vormittagsandacht begann um elf Uhr. Jetzt, da er oft tausend Leute im Auditorium hatte, litt er an Lampenfieber, wenn er aus seinem Arbeitszimmer hinaussah. Würde er sie packen können? Was zum Teufel hatte er denn über Kommunion sagen wollen? Nicht ein Wort davon fiel ihm mehr ein.

Es war nicht leicht, unausgesetzt die noch nicht Bekehrten zum Vorkommen zu mahnen, als ob er wirklich glaubte, daß sie es tun würden, und als läge ihm auch nur das geringste daran, ob sie es tun würden oder nicht. Es war nicht leicht, an Kommunionssonntagen, wenn die Leute am Altar niederknieten, ein Lachen zu unterdrücken, wenn er die scheinheiligen Augen und züchtigen Lippen der Brüder sah, die er im Privatleben als Gauner kannte.

Es war nicht leicht, unausgesetzt mit der gehörigen Überzeugung zu sagen, daß, wer immer ein Weib voll Gelüsten anblicke, geradenwegs in die Hölle hinunterplumpsen werde – besonders wenn ein hübsches, bewunderndes Mädchen in der vordersten Reihe saß. Und am

allerschwierigsten war es, wenn er seine öffentliche Arbeit getan hatte, wenn er müde war und ausspannen wollte, nach der Predigt herumzustehen und die Händedrucke heiliger alter Jungfern entgegenzunehmen, die erwarteten, er müsse ohne zu grinsen zuhören, während sie ihm vorschwatzten, daß er ein silberplattierter Engel sei, und daß sie ganz genau so seien wie er.

Daß er etwas Neues, Strahlendes, Frommes für jede einzelne von ihnen erfinden mußte! Daß er ansehen mußte, wie große, gesunde, kräftige Männer ihn unterdessen musterten, als ob er ein altes Weib in Hosen wäre!

Wenn er zum Sonntagslunch nach Hause kam, suchte er eine Gelegenheit, sich beleidigt und benachteiligt, geplagt und gemißhandelt vorzukommen, und gewöhnlich fand er die Gelegenheit dazu.

Immer stand ihm für den Rest des Tages noch die Sonntagsabendandacht bevor, häufig die Epworth Liga, öfters Spezialmeetings um vier Uhr. Sooft die Kinder ihn in seinem Sonntagnachmittagschläfchen störten, lieferte Elmer eine Personifizierung der Propheten. Du lieber Himmel! Alles, was er von Nat und Bunny verlangte, war, daß sie, als Kinder eines Methodistengeistlichen, sich am geheiligten Sabbathnachmittag nicht auf den Straßen oder in den Parken sehen, und im Haus nicht hören lassen sollten. Er sagte ihnen oft, daß sie eine beispiellose Sünde begingen, indem sie ihn in schlechte Laune brächten, was sich für einen Gottesmann nicht gehörte.

Doch durch alle diese Arbeiten und diesen Mangel an Mitfühlen im Hause kämpfte er sich erfolgreich hindurch.

Mit Bischof Toomis stellte Elmer sich so freundschaftlich, wie er nur konnte.

Er hatte sich sehr bald mit dem Bischof und T. J. Rigg beraten, welche geistlichen Kollegen in Zenith er kennenlernen müßte.

Unter den Geistlichen außerhalb der Methodistenkirche empfahlen sie ihm Dr. G. Prosper Edwards, den hochgebildeten Pastor der Pilger-Kongregationalistenkirche; Dr. John Jennison Drew, den rührigen, aber heiligen Führer der Chatham Road Presbyterianerkirche; jenen ernsten Baptisten, den Reverend Hosea Jessup; und Willis Fortune Tate, der, obgleich er Episkopalist und hinsichtlich Alkohol und Hölle nicht ganz zuverlässig war, eine der angenehmsten und kostbarsten Herden der Stadt hatte. Und wenn man die grinsende Überzeugung der Christian Science-Anhänger, daß sie allein im Besitze der Wahrheit seien, ertragen konnte, war noch der berühmte Führer der Ersten Christian Science-Kirche da, Mr. Irving Tillish.

Die Methodistengeistlichen Zeniths traf und studierte Elmer bei ihren regelmäßigen Montagvormittagszusammenkünften in der Begräbnis- und Hochzeitskapelle der Zentralkirche. Sie sahen aus wie eine Gruppe erfolgreicher und tatkräftiger Geschäftsleute. Nur zwei von ihnen trugen Pfarrerwesten, und von diesen sympathisierten nur einer mit der römischen Kirche und den Irrtümern von Canterbury, indem er seinen Kragen umgedreht trug. Einige sahen aus wie Farmer, einige wie Steinmetze, aber die meisten von ihnen sahen aus wie kleine Geschäftsleute. Der Reverend Mr. Chatterton Weeks hatte eine Schwäche für bordeauxrote „Phantasie-

socken", seidene Taschentücher und einen ungeheuren Smaragdring, und erinnerte angenehm an Operetten. Auch waren sie nicht allzu frömmelnd. Sie schlugen einander auf den Rücken, sie riefen einander bei den Vornamen, sie schrien: „Ich hab' gehört, daß Sie sich alle Leute aus der Stadt holen, Sie alter Gauner!" und für die Männlicheren und Erfolgreicheren unter ihnen war es ganz selbstverständlich, ab und zu ein kühnes „verdammt" hinzuwerfen.

Es wäre einem unschuldigen Laien etwas sonderbar vorgekommen, sie wie Schuljungen in Reihen sitzen zu sehen, zu beobachten, daß sie nicht Ansprachen über Kredit und Kurzwarenexpedition lauschten, sondern kurzen praktischen Ansprachen über den Glauben. Das Gleichgewicht wurde aber wieder durch eine angemessene Anzahl von Vorträgen über Handelsgegenstände hergestellt: über die Art von Kirchenstühlen, die dem Rücken am angenehmsten ist; über den Wert des Verschickens von Postkarten, auf denen steht: „Wo waren Sie am letzten Sonntag, alter Junge? Sie haben uns in der Bibelklasse für Männer sehr gefehlt"; über die unterschiedlichen Vorzüge eines riesigen Thermometers, einer riesigen Uhr und eines riesigen Automobiltachometers als Messer für das bei besonderen Gelegenheiten hereinkommende Sammelgeld; über Gold- und Silbersterne als Belohnung für Sonntagsschulbesuch; über den Nutzen von Sparbüchsen in Gestalt netter kleiner Kirchen für die Kinder, damit sie zum Sparen ihrer Pfennige für christliche Werke angestachelt würden; und über den sittlichen Wert von Violinsolos.

Auch war die versammelte Geistlichkeit nicht allzu

unmenschlich bescheiden in ihren Berichten über die Zunahme des Kirchenbesuchs und der Sammlungen.

Elmer sah, daß der Bezirkssuperintendent von Zenith, ein gewisser Fred Orr, als schleichender, stiller Mensch vernachlässigt werden konnte, der wohl beim Beten ganz an seinem Platz war und ein fast aufreizend reines Leben zu führen schien, aber keine nützlichen Winke für die Vergrößerung der Sammlungen zu geben hatte.

Vier Methodistenprediger gab es, die er als Rivalen ernst nehmen mußte.

Da war Chester Brown, der Ritualist, von der neuen supergotischen Asburykirche. Er war fast ebenso schlimm, hieß es, wie ein Anglikaner. Er trug eine bis zum Hals zugeknöpfte Pfarrerweste; er hatte einen Chor in Chorröcken und arbeitete mit Prozessionshymnen; man erzählte sich, er habe einmal Kerzen auf etwas gehabt – ja, eigentlich sei es schon wirklich ein richtiger Altar gewesen. Auf Elmer wirkte er unangenehm literarisch und dramatisch. Man sagte, daß er literarische Talente habe; seine Artikel erschienen nicht nur im *Advocate*, sondern auch im *Christian Century* und der *New Republic* – etwas absonderliche Aufsätze, ganz entschieden christlich, aber recht freimütig hinsichtlich des Müßiggangs, des Reichtums und der Blindheit der Kirche. Er war Professor für engliche Literatur und Kirchengeschichte am Luccock College gewesen und hielt Predigten über Bücher, an die Elmer, mit seiner erschöpfenden Kenntnis Longfellows und George Eliots, nie herankommen konnte.

Dr. Otto Hickenlooper von der Zentralkirche war ein noch unangenehmerer Rivale. Er hatte die rührigste Stiftungskirche im ganzen Staat. Bei ihm gab es nicht

nur Handfertigkeit und Gymnastik, sondern auch religiöse Puppenspiele, Malkurse (nie nach Aktmodellen), Kurse für Französisch, Batiken, Sexualhygiene, Buchhaltung und Kurzgeschichtenschreiben. Er hatte Clubs für Eisenbahner, für Stenographen, für Hotelboys; und nach den Kirchensoupers wurden die jungen Leute ermutigt, in Nischen herumzusitzen, von denen die Zeitungen vorlaut als „Poussierecken" sprachen.

Dr. Hickenlooper hatte sich sehr für den sozialen Hilfsdienst eingesetzt. Er sympathisierte mit der American Federation of Labor, den I. W. W., den Sozialisten, den Kommunisten und der Unparteiischen Liga, was alle diese untereinander nicht taten. Er hielt Sonntagabendvorträge über die Torheit der Kriege, den Minimallohn, die Notwendigkeit reiner Milch; und einmal im Monat hatte er eine freie Diskussion, zu der die gefährlichsten radikalen Sprecher eingeladen wurden, mit der Erlaubnis, alles zu sagen, was sie wollten, nur durften sie nicht fluchen, von Ehebruch reden oder an der Führerschaft Christi Kritik üben.

Dr. Mahlon Potts von der Ersten Methodistenkirche schien Elmer auf den ersten Blick weniger gefährlich zu sein. Er war dick, wichtigtuerisch und murmelte immer etwas Frommes vor sich hin. Er war ein Bühnenpfarrer. Er rief: „Ah, mein lieber Bruder!" und: „Wie geht's uns heute morgen, mein lieber Doktor, und wie geht's der entzückenden kleinen Frau?" Doch Dr. Potts hatte die größte Gemeinde von allen Kirchen aller Konfessionen in Zenith. Er war so wohlanständig. Er war so sicher. Die Leute wußten, wie sie bei ihm dran waren. Er war auch sehr blumenreich in seiner Sprache – er konnte mit einem Berg, einem Sonnenuntergang, einer Märtyrer-

verbrennung, einer Aufnahme des gleichen Märtyrers durch die Heiligen im Himmel ebenso gut fertig werden, wie alle anderen Prediger in der Stadt. Aber er zweifelte nie daran, noch ließ er andere daran zweifeln, daß jedermann durch regulären Besuch der Methodistenkirche und durch Beobachtung der Gesetze der Reue, des Heils, der Taufe, der Kommunion und des Gabenspendens ein Minimum von Krebs, Tuberkulose und Sünden haben, und unweigerlich im Himmel landen müßte.

Diese drei beneidete, aber achtete Elmer; einen Mann beneidete und verabscheute er.

Das war Philip McGarry von der Arbor Methodistenkirche.

Philip McGarry, Ph. D. der Universität Chicago in Nationalökonomie und Philosophie – aber alle, die ihn gern hatten, Laien und Mitpfarrer, schienen ihn „Phil" zu nennen – war im Alter von fünfunddreißig Jahren in der ganzen amerikanischen Methodistenkirche als enfant terrible bekannt. Die einzelnen Lokalausgaben des *Advocate* bewunderten ihn, gluckten aber wie närrische, entsetzte Hennen über seine häufigen Entgleisungen. Er wurde aller Ketzereien angeklagt. Er leugnete keine, und das einzige Dogma, von dem man wußte, daß er sich strikt daran hielt, war die Führerschaft Jesu – doch über Jesu Göttlichkeit sprach er nie ganz klar und eindeutig.

Er war ein stämmiger, lächelnder Mann, ein Freund des Boxens, er konnte es nicht einmal bei einem Begräbnis über sich bringen, zu hauchen: „Ach, Schwester!"

Er übte an allem Kritik. Er übte sogar an Bischöfen Kritik – weil sie zu dick seien, weil sie zu ehrgeizig seien, weil sie während eines mörderisch ernsten Streiks von Wohltätigkeit faselten. Er übte, in aller Liebenswürdig-

keit, Kritik an dem sozialen, stiftungsliebenden und prinzipiell philantropischen Dr. Otto Hickenlooper mit seinen Clubs zum Studium Karl Marx' und seinem Sonntagsnachmittagsempfang für einsame Reisende.

„Sie sind ein guter Junge, Otto", sagte Dr. McGarry – und öffentlich, bei den montäglichen Predigerzusammenkünften: „Sie meinen's gut, aber Sie sind einer von den verdammten Philantropen."

„Nettes Wort zum öffentlichen Gebrauch – ‚verdammt'!" dachte der shockierte Reverend Elmer Gantry.

„Ihr ganzes Zeug in der Zentral, Otto", sagte Dr. McGarry, „ist paternalistisch. Sie geben dem guten Volk zu essen und halten es in Gehorsam. Sie reden von Sozialismus und Pazifismus und sagen 'ne Menge nette Sachen darüber, aber Sie erklären immer, daß Reformen erst mit der Zeit kommen können – das heißt nie – und auch dann nur unter der freundlichen Oberaufsicht von Rockefeller und Henry Ford. Ich hab' auch immer den Verdacht, daß alles, was Sie tun, nur den hinterlistigen Zweck hat, die armen Kerle zur Religion zu locken – sogar zum Methodismus!"

Die ganze geistliche Versammlung brach in Schreie aus.

„Na, natürlich ist das der Zweck –"

„Also, bitte, haben Sie die Freundlichkeit, mir zu sagen warum Sie in der Methodistenkirche bleiben, wenn Sie's für so unwichtig halten, zu –"

„Ja, was suchen Sie denn, als Diener des Evangeliums, wenn nicht Religion –"

An einem solchen Vormittag konnte die Versammlung sicher sein, von Betrachtungen über die Verwendung von Koks in Kirchenöfen abzukommen und sich

mit der Frage zu beschäftigen, was sie wirklich von der ganzen Sache glaubten, wenn sie nicht vor ihren Gemeinden standen und protokolliert wurden.

Das sei eine sehr gefährliche und dumme Sache, reflektierte Elmer Gantry. Gar nicht abzusehen, wohin man geraten würde, wenn man herumginge und über eine Menge von diesen blöden Problemen schwatzte. Nichts als das reine Bibelevangelium predigen und die Leute gut machen, und diese kitzligen Fragen von Theologie und sozialem Hilfsdienst den Profs überlassen.

Als Elmer Philip McGarry das erstemal sah und verabscheuen lernte, beendete dieser seinen fröhlichen Angriff auf Dr. Hickenlooper mit den Worten: „Sehen Sie, Otto, Ihre Reformen können gar nichts zu bedeuten haben, sonst wären Sie ja nicht imstande, soviel erfolgreiche, Geld zusammenscharrende Pfarrkinder zu behalten. Solange Sie den filzigen Joe Hanley unter Ihren Kuratoren haben, besteht keine Gefahr, daß die Arbeiter in Ihrer Kirche gefährlich werden können! Dem Himmel sei Dank, ich hab' keinen einzigen angesehenen Menschen in meiner schönen Herde!"

(„Ja, und jetzt hast du dich verquatscht, McGarry", kicherte Elmer bei sich. „Das ist das erste wahre Wort, das du gesagt hast!")

Philip McGarrys Kirche lag in einem Viertel, das noch viel verwahrloster war als Elmers Altstadt. Es hieß „The Arbor"; in den Tagen des Pioniertums war es der von Weingärten umgebene Flecken am Chaloosa River gewesen, aus dem sich das moderne Zenith entwickelt hatte. Nun bestand es ganz aus Spelunken, Bordellen, armseligen Mietskasernen und Marktschreierbuden. Doch hier wohnte McGarry als Junggeselle, an-

scheinend wohlzufrieden, beriet Taschendiebe und Scheuerfrauen und hielt an den Freitagen eine Serie von Vorträgen ab, zu denen die Hörer in Scharen kamen – eifrige jüdische Studentinnen, radikale Arbeiter, alte Sonderlinge und ernste reiche Mädchen, die in Limousinen von den großen Gärten Royal Ridges herausfuhren.

„Mit dem McGarry werd' ich noch zu tun kriegen, wenn wir beide hier in der Stadt bleiben. Wir zwei werden nie miteinander auskommen", dachte Elmer. „Na, ich werd' ihm aus dem Weg gehen; ich werd' ihn mit der christlichen Barmherzigkeit behandeln, über die er so verdammt viel rumredet, und von der er die wirkliche Bedeutung gar nicht verstehen kann! Na, wir werden ihn ganz einfach laufen lassen – ihn und die meisten anderen. Aber die großen Drei – wie werd ich mit denen fertig?"

Unmöglich konnte er, selbst wenn er eine neue Kirche haben sollte, in kirchlicher Eleganz oder literarischen Kundgebungen mehr leisten als Chester Brown. Unmöglich konnte er im Stiftungswesen und sozialen Hilfsdienst an Otto Hickenlooper herankommen. Unmöglich konnte er Mahlon Potts' Beliebtheit bei den Wohlhabenden und Vornehmen übertreffen.

Aber alle drei zusammen konnte er schlagen!

Als er so bei der Predigerzusammenkunft, auf dem Heimweg und dann abends am Kamin seine Pläne schmiedete, sah er, daß jede dieser Leuchten so spezialisiert war, daß sie die guten, Publizität bringenden Besonderheiten der anderen vernachlässigte. Elmer würde diese kombinieren; er würde fast so erbauend sein wie Chester Brown, fast so rührig in Stiftungsangelegen-

heiten und betriebsam wie Otto Hickenlooper, fast so solid, sicher und moralisch wie Mahlon Potts. Und alle drei, ja, alle Prediger in der Stadt außer einem Presbyterianer, vernachlässigten die – na ja, ein paar Leute sagten sensationell, aber das war nichts als Neid; das richtige Wort, überlegte Elmer, war machtvoll, oder vielleicht furchtlos, oder anspornend – sie alle vernachlässigten die machtvolle, furchtlose, anspornende und den Teufel herausfordernde Konzentration auf das Laster. Saufen. Beine. Bridge. Na klar!

Nicht übertreiben, natürlich, aber die Stadt sollte bald wissen, daß es in den Predigten des Reverend Elmer Gantry immer etwas Pikantes und doch Heilsames gebe.

„Ho, ich kann mit der ganzen Blase fertig werden!" Elmer reckte seine mächtigen Arme in froher Kraft. „Ich werd' 'ne neue Kirche bauen. Ich werd' ihnen allen die Leute abspenstig machen. Ich werd' der große Prediger in Zenith sein. Und dann – Chicago? New York? 'n Bistum? Was ich will! Donnerwetter ja!"

VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL

1

GELEGENTLICH seiner Erkundigungen nach geistlichen Verbündeten und Rivalen – was das gleiche war – erfuhr Elmer, daß zwei seiner Kollegen aus dem Mizpah-Seminar in Zenith stationiert seien.

Wallace Umstead, der Hilfslehrer und Turnplatzleiter in Mizpah, war jetzt Generalsekretär der Zenither Y. M. C. A.

„Das ist ein blöder Kerl. Wir können auf ihn verzichten", meinte Elmer. „Stark, aber ohne Schliff und Bildung. Nein. Das ist falsch. Man gewinnt als Prediger 'ne Menge Publizität, wenn man in der Y. spricht, und kann die Burschen dazu kriegen, daß sie der Kirche beitreten."

Er besuchte also Mr. Umstead, und das war ein herzliches und rührendes Zusammentreffen zweier Seminarkollegen, zweier starker Männer und mannhafter Christen.

Doch Elmer freute sich nicht, als er hörte, daß noch ein Kollege, Frank Shallard, in der Stadt sei. Verdrießlich erinnerte er sich: „Natürlich – der Kerl, der mich bevormundet hat, der herumgeschlichen ist, um mich zu bespitzeln, wie ich ihm in Schoenheim das Handwerk lernen geholfen hab'."

Mit Vergnügen ließ er sich sagen, Frank stehe bei des zuverlässigeren und verständigeren Geistlichkeit Zeniths in Ungnade. Er war aus der Baptistenkirche ausgetreten; es hieß, daß er im Weltkrieg in pöpelhafter Art den gemeinen Soldaten gespielt hätte; und er war als Pastor an eine Kongregationalistenkirche in Zenith

gegangen – nicht eine gottesfürchtige, reiche Kongregationistenkirche, wie die Dr. Prosper Edwards', sondern eine, die im Verdacht stand, ebenso schwankend, feige und irreleitend zu sein wie nur irgendeine Unitarianerkirche.

Es fiel Elmer ein, daß er Frank noch immer die hundert Dollars schuldig war, die er sich geborgt hatte, um zu seinen letzten Erfolgkursen nach Zenith fahren zu können. Er war wütend, als ihm das einfiel. Er konnte sie nicht zurückgeben, jetzt nicht, da er eben ein Automobil gekauft und nur zur Hälfte bezahlt hatte! Aber war es ungefährlich, sich diesen Narren Shallard zum Feind zu machen, der herumgehen, sich den Mund zerreißen und alle möglichen Geschichten erzählen könnte – die höchstens zur Hälfte wahr waren?

Er stöhnte unter Marterqualen, schrieb einen Scheck auf hundert Dollars aus – das war die Hälfte seines augenblicklichen Bankkontos – und schickte diesen Frank mit einem Brief, in dem er erklärte, er hätte seit Jahren gewünscht, dieses Geld zurückzugeben, hätte aber Franks Adresse verloren. Er würde auch bestimmt seinen lieben Kollegen besuchen, sobald seine Zeit es ihm erlaubte.

„Und das wird wohl so sechzehn Jahre nach dem jüngsten Gericht sein", brummte er.

2

Alle Zärtlichkeit, alle heitere Rechtschaffenheit, alle mystischen Visionen Andrew Pengillys, jenes Dorfheiligen, waren nicht imstande gewesen zu bewirken, daß Frank, nachdem er sich zu dem zweifelnden Rab-

biner und dem Unitarianergeistlichen in Eureka gesellt hatte, mit dem Dienst in der Baptistenkirche zufrieden blieb. Diese Liberalen bewiesen trefflich die Behauptung der baptistischen Fundamentalisten, daß jede Beschäftigung mit Biologie und Ethnologie den Verlust des Baptistenglaubens bedeute, weshalb auch die Ausbildung in den Staatsuniversitäten auf Algebra, Landwirtschaft und Bibelstudium beschränkt werden sollte.

Anfang 1917, als nur noch fraglich war, ob er aus der Baptistenkirche austreten oder hinausgeworfen werden sollte, wurde Frank von der Kriegstragödie gepackt – in seiner Unsicherheit von etwas, das nach Stärke aussah, gepackt – und er resignierte, trotz Bess' entsetzten Protesten; er schickte sie und die Kinder zu ihrem Vater zurück und ließ sich als gemeiner Soldat anwerben.

Feldvikar? Nein! Er wollte, zum erstenmal, normal und nicht isoliert sein.

Während des Kriegs wurde er als Schreiber in Garnison in Amerika behalten. Er war fleißig, flink, akkurat, gehorsam; er brachte es zum Sergeanten und lernte rauchen; er brachte getreu seinen Hauptmann nach Hause, sooft dieser betrunken war; und er las ein halbes Hundert Bände Wissenschaft.

Und die ganze Zeit verabscheute er es.

Er verabscheute die Schmach, mit anderen Männern zusammengepfercht, nicht mehr eine behagliche, würdevolle und befehlende Persönlichkeit zu sein, deren Idiosynkrasie für ihn selbst und für andere Leute wichtig war, sondern ein Zahnrad, auf dem brutal herumgehämmert wurde, sobald es irgendein Geräusch von Individualität von sich gab. Er verabscheute die scheinbare Planlosigkeit der ganzen Veranstaltung. Wenn dies ein

Krieg zur Beendigung der Kriege sein sollte – aus den Reden seiner Kameraden oder seiner Offiziere konnte er nichts Derartiges entnehmen.

Aber er lernte es, in Gegenwart gewöhnlicher Menschen ungezwungen und gewöhnlich zu sein. Er lernte es sogar, das Fluchen nicht mehr zu hören. Er lernte es, an großen und starken Männern Gefallen zu finden, die lieber Tabak kauten als badeten und kein längeres Wort als „Teufel" kannten. Er merkte, daß er die Vorzüge dieser gewöhnlichen Leute so sehr liebte, daß er „etwas für sie tun" wollte – und als er verwirrt überlegte, konnte er keine andere Möglichkeit finden, „etwas für sie zu tun", als weiter zu predigen.

Aber nicht unter den Baptisten mit ihren harten Köpfen.

Doch er konnte auch nicht ganz zu den Unitarianern übergehen. Er verehrte noch immer in Jesus von Nazareth den einzigen Weg zu Gerechtigkeit und Menschenliebe, und noch immer – für ihn war sogar wie in der Kindheit ein Zauber in den Geschichten von den Hirten, die in der Nacht Wache hielten, von der glorreichen Mutter neben dem Kind in der Wiege – noch immer hatte er das irrationale Gefühl, daß Jesus von mehr als menschlicher Geburt, wahrhaftiglich der Christus sei.

Es schien ihm, daß die Kongregationalisten die Freiesten unter den mehr oder weniger trinitarischen Konfessionen wären. Jede Kongregationalistenkirche gab sich selbst ihre Gesetze. Von den Baptisten nahm man dies an, aber sie waren von einer strengen Allgemeinanschauung regiert.

Nach dem Krieg sprach er mit dem Staatssuperintendenten der Kongregtionalistenkirchen Winnemacs. Frank wollte eine freie Kirche, und zwar eine arme

Kirche, aber nicht eine, die aus Ängstlichkeit und Mangel arm war.

Es würde ihm eine Freude sein, sagte der Superintendent, ihn bei den Kongregationalisten zu begrüßen, und es sei gerade eine Herde frei, wie Frank sie wünsche: die Dorchesterkirche am Rande von Zenith. Die Pfarrkinder seien kleine Ladenbesitzer, Fabrikarbeiter, geschickte Arbeiter und Eisenbahner, außerdem etliche Musiklehrer und Versicherungsagenten. Sie seien sehr arm; und sie ständen im Ruf, wirklich der Wahrheit von der Kanzel bedürftig zu sein.

Als Elmer nach Zenith kam, war Frank seit zwei Jahren an der Dorchesterkirche nahezu glücklich.

Er fand, daß die Größeren unter seinen kongregationalistischen Mitpastoren – wie G. Prosper Edwards mit seiner plüschgefütterten Kathedrale in der Stadt – fast ebenso leicht wie die Baptisten entsetzt werden konnten, wenn man darauf anspielte, daß wir hinsichtlich der jungfräulichen Geburt nicht wirklich alles wüßten. Er fand, daß die würdigen Fleischer und Schnittwarenhändler seiner Gemeinde bei einer Verteidigung des bolschewistischen Rußlands nicht vor Freude strahlten. Er fand, daß er noch immer durchaus nicht sicher war, überhaupt etwas Gutes zu tun, abgesehen davon, daß er verschüchterten Leuten, die sich vor dem Höllenfeuer entsetzten und Angst davor hatten, allein zu gehen, das Narkotikum religiöser Hoffnung verabreichte.

Aber, einigermaßen frei zu sein, nach dem Leben in der Armee das warme Behagen eines Heims mit der guten Bess und den Kindern zu haben, das war eine Oase, und drei Jahre lang pausierte Frank in seinem Tappen nach Ehrlichkeit.

Noch mehr als Bess hielt die Freundschaft Dr. Philip McGarrys von der Arbor Methodistenkirche Frank im Dienst.

McGarry war drei oder vier Jahre jünger als Frank, aber in seiner trotzigen Fröhlichkeit wirkte er reifer. Frank hatte ihn bei der monatlichen Zusammenkunft des Predigerverbands kennen gelernt, sie hatten aneinander eine gewisse hochmütige Ehrlichkeit lieb gewonnen. McGarry ließ sich durch das, was die Biologie der Genesis antat, nicht aus der Ruhe bringen, auch nicht durch einen Hinweis darauf, daß gewisse christliche Riten von Mithrakulten gestohlen seien, noch durch Freudianismus oder soziale Ketzereien, aber McGarry liebte die Kiche als kameradschaftliche Vereinigung von Menschen, die gleich hungrig sind nach etwas Schönerem als der täglichen Selbstsucht, und diese Liebe erstreckte er auch auf Frank.

Aber Frank ärgerte sich noch immer darüber, daß er als Pfarrer nicht für einen ganzen Mann gehalten wurde; daß sogar vernünftige Leute das Gefühl hatten, sie müßten mit ihm auf besondere Weise umgehen; daß er davon ausgeschlossen war, die wirklichen Gedanken und wirklichen Wünsche der gewöhnlichen Menschheit zu teilen.

Und als er Elmers Begrüßungsbrief bekam, stöhnte er: „Ach Gott, ob man mich wohl je auf eine Stufe mit einem Kerl wie Gantry stellt?"

Er meinte zu Bess, nach einer feurigen Aufzählung von Elmers hervorragenden Fähigkeiten zum Führertum im Geiste und in der Liebe: „Am liebsten würd' ich ihm den Scheck wieder zurückschicken."

„Zeig ihn mal her", sagte Bess und meinte, den

Scheck in ihren Strumpf steckend, spöttisch: „Das bedeutet einen neuen Anzug für Michael, ein gutes Essen für dich und mich, einen neuen Lippenstift und Geld auf der Bank. Hurra! Ich bewundere dich, Reverend Shallard, ich bete dich an, ich hänge in aller christlichen Treue an dir, aber ich muß dir sagen, mein Junge, es würde dir nicht im geringsten schaden, wenn du etwas von Elmers schneller Technik im Hofmachen hättest!“

FÜNFUNDZWANZIGSTES KAPITEL

I

ELMER mußte auch in Zenith mit vielen feierlichen, bärtigen Menschen zusammenkommen, deren einziges Vergnügen darin bestand, selbst nichts Angenehmes zu tun und andere davon abzuhalten, etwas Angenehmes zu tun. Aber die allgemeine Freudlosigkeit seiner Sekte war nicht ohne Ausnahmen, und er fand in der Wellspringkirche eine Clique Jungeverheirateter, die nahezu so lustig waren, als gehörten sie nicht zu einer Kirche.

Obgleich diese Clique Jungeverheirateter in gutem Rufe stand, obgleich die Frauen in der Sonntagsschule unterrichteten und die Gatten den Sammelteller mit eleganter Gebärde weiterreichten, wurden sie mit der Disziplin in der gleichen freundlichen Ruhe fertig, wie ein katholischer Priester sie gegenüber der neuesten blutenden Madonna übt. Sie wohnten behaglich in den neuen eleganten Häusern, die sich in die Altstadt einschlichen. Sie waren nicht reich, besaßen aber Fords, Grammophone und Gin. Sie tanzten, und waren sogar willens, in Anwesenheit des Pastors zu tanzen.

Sie witterten in Elmer einen der Ihren, und obschon Cleos Gegenwart zu unbehaglicher Korrektheit zwang, wenn er allein zu ihnen kam, riefen sie: „Los, Reverend, ich möcht' wetten, daß Sie ebenso gut das Tanzbein schwingen können wie sonst wer! Die Frau sagt, sie muß mit Ihnen tanzen! Sie müssen mit diesen Sünden der Welt bekannt werden, bevor Sie bissige Predigten halten!"

Er gab nach, und er tanzte mit nett shockierter Miene.

Er war noch immer leichtfüßig, trotz seinem Gewicht, und sein Griff, wenn seine Hände sich um die Taille seiner Partnerin schlangen, hatte Elektrizität.

„Herrje, Reverend, wenn Sie nicht Prediger wären, Sie wären aber 'n Tänzer!" schmeichelten die Frauen, und trotz aller seiner Vorsicht konnte er sich nicht versagen, ihnen in die bezaubernden Augen zu blicken, das Beben ihres Busens zu bemerken und zu murmeln: „Denken Sie lieber dran, daß ich auch nur 'n Mensch bin, mein Herzchen! Wenn ich mich auslassen würde – Herrgott noch einmal!"

Und sie bewunderten ihn deshalb.

Einmal, als er ziemlich hungrig die Alkohol- und Tabakdüfte einschnupperte, kicherte der Hausherr: „Hören Sie mal, Reverend, hoffentlich riechen Sie nichts an meinem Atem – ich würde wild werden, wenn Sie dächten, daß ein guter Methodist wie ich überhaupt einen Schluck Schnaps trinken kann!"

„Es ist nicht meine Aufgabe, irgend etwas zu riechen, außer an Sonntagen", sagte Elmer liebenswürdig, und: „Kommen Sie, Schwester Gilson, probieren wir's nochmal mit dem Foxtrott. Du Grundgütiger, Sie reden von meiner Alkoholriecherei! Denken Sie, was geschehen würde, wenn Bruder Apfelmus erfahren sollte, daß sein teurer Pastor 'n kleines Tänzchen macht! Ihr dürft mich nicht verklatschen, Herrschaften!"

„Sie können sich darauf verlassen, daß wir das nicht tun werden!" sagten sie, und nicht einmal die älteren Frömmler, die er sehr häufig besuchte, wurden lautere Anhänger des Reverend Elmer Gantry, machten besser Reklame für seine Predigten als diese Spitzbuben aus der Clique Jungverheirateter.

Es wurde ihm zur Gewohnheit, ihre Gesellschaften aufzusuchen. Es hungerte ihn nach lustigem Verkehr, und jetzt war das Zusammensein mit Cleo besonders deprimierend. Sie konnte niemals lernen, auch nicht nach zehn Versuchen an einem Tag, daß sie ihn nicht davon abhalten konnte, „Verdammt!" zu sagen, indem sie verletzt aussah und murmelte: „Aber, Elmer, wie kannst du nur?"

Er erzählte ihr wegen der Gesellschaften, daß er ausginge, um Pfarrkinder zu besuchen. Und er log auch nicht ganz. Sein Ehrgeiz bedeutete ihm jetzt mehr als die schönsten Zerstreuungen, und so oft er sich auch nach den elektrischen Klavieren und den Mädchen in rosa Kimonos sehnte, von denen er so lüstern predigte, er hielt sich mit Gewalt von ihnen fern.

Aber die netten Frauen der Jungverheirateten – besonders diese Mrs. Gilson, Beryl Gilson, ein fünfundzwanzigjähriges Mädchen, geboren zum Liebkosen. Sie hatte einen blutlosen, winselnden Mann, der immer in schwacher Heftigkeit geifernd mit ihr zankte; und sie war offenbar von Elmers zuversichtlicher Stärke gepackt. Er saß in „Koseecken" bei ihr, den Arm dicht an ihr. Doch er errang den Triumph über sich, sie nicht zu umarmen. Er war auch nicht so sicher, ob er sie gewinnen könnte. Sie war flüchtig, vernarrt auf Triumphe, aber vorsichtig, ein Stadtmädchen, das an viele Verehrer gewöhnt war. Und wenn sie sich als liebreich erweisen sollte – sie war Mitglied seiner Kirche, und schwatzhaft. Sie könnte herumgehen und Andeutungen machen.

Nach solchen Überlegungen pflegte er zu dem gastlichen T. J. Riggs zu fliehen, in dessen behaglich schlampigem Haus er ohne alle Gefahr ausspannen, von dem er

Einzelheiten über die privaten Geschäftserfolge seiner philantropischeren Beitragsspender erfahren konnte. Doch die ganze Zeit peitschten ihn die Reize Beryl Gilsons, der Gedanke an ihre taubenglatten Schultern bis zum Wahnwitz auf.

2

Er hatte sie während dieser Sonntagsvormittagspredigt im Spätherbst nicht bemerkt, er hatte sie unter den Bewunderern, die nachher zum Händeschütteln nach vorn kamen, nicht gesehen. Dann fuhr er zusammen und stieß einen heiseren Laut aus, so daß der Mann, dem er gerade die Hand drückte, glaubte, es sei ihm schlecht geworden. Elmer hatte, hinter den anderen, seine einstige aufgezwungene Braut, Lulu Bains aus Schoenheim, und ihren langen und hageren, derben, rachegierigen Vetter, Floyd Naylor, erblickt.

Sie kamen schüchtern heran, als die anderen gegangen waren, als die leutseligen Platzanweiser aufgehört hatten, sich auf Opfer zu stürzen, ihnen die Arme auszureißen und auf die Schultern zu klopfen, wie es alle Platzanweiser nach allen Kirchenandachten tun. Elmer wollte, die Platzanweiser wären zu seinem Schutz dageblieben, aber er hatte mehr Angst vor einem Skandal als vor Gewalttätigkeit. Er riß sich zusammen, fühlte, wie sich die großen Muskeln an seinem Rücken aufstellten; dann faßte er rasch einen Entschluß, sprang auf Lulu und Floyd zu und winselte: „Nanu, nanu, nanu, nanu, nanu, nanu –“

Floyd schlenkerte heran, durchaus nicht unfreundlich, und drückte ihm gewaltig die Hand. „Lulu und ich

haben grad' gehört, daß Sie in der Stadt sind – wir gehen eben nicht viel in die Kirche und haben's deshalb nicht gewußt. Wir sind verheiratet!"

Während Elmer Lulu, viel zärtlicher, die Hand drückte, gab er huldvoll seinen Segen mit den Worten: „Nanu, nanu! Freut mich kolossal, das zu hören!"

„Ja, wir sind getraut worden – Herrgott, das muß jetzt vierzehn Jahre her sein – getraut worden, sehr bald nachdem wir Sie das letztemal in Schoenheim gesehen haben."

Eine göttliche Eingebung brachte Elmer auf den Gedanken, er müsse eine Miene aufsetzen, als täte es ihm in tiefster Seele weh, an dieses unglückselige letzte Zusammensein erinnert zu werden. Er faltete seine Hände vor seinem schönen Gehrock und schaute edel, ein wenig sanft und melancholischen Auges drein . . . Aber, er war nicht sanft. Er machte große Augen. Er bemerkte, daß Floyd wohl noch immer so ungeschlacht wie früher aussah, Lulu aber – sie mußte jetzt drei- oder vierunddreißig Jahre alt sein – sich in der Stadt akklimatisiert hatte. Sie trug einen einfachen, fast eleganten Hut, einen guten Mantel; sie war wirklich hübsch. Ihre Augen waren angenehm mild, sehr einladend; sie lächelte noch immer vor Sehnsucht, zu allen freundlich zu sein. Wie sich nicht anders erwarten ließ, war sie rundlich geworden, aber nicht zu sehr, und ihr weißes, kleines Pfötchen war wirklich das eines Kätzchens.

Alles das konstatierte Elmer, während er verletzt, doch vergebungsvoll dreinsah, und während Floyd stammelte:

„Wissen Sie, Reverend, Sie meinen wohl, daß wir Ihnen damals an dem Abend mit dem Picknick bei Papa

Bains dreckig mitgespielt haben, wie Sie zurückgekommen sind und ich Lulu 'n bißchen geherzt hab'."

„Ja, Floyd, es hat mir ziemlich weh getan, aber – es soll vergessen und vergeben sein!"

„Nein, hören Sie, Reverend! Herrgott, 's war schwer für mich, zu Ihnen zu gehen und zu erklären, aber jetzt muß ich – Lulu und ich, wir haben nicht geliebelt. Nein, sicher nicht! Sie war nur sehr traurig, und ich hab' verversucht sie zu trösten. Wirklich! Dann, wie Sie wild geworden und weggegangen sind, da ist Papa Bains die Wut gekommen – er hat sein Schießeisen rausgeholt, geflucht und einen Höllenkrach gemacht, jawohl, er ist ganz einfach feuchsteufelswild geworden und hat mir durchaus keine Gelegenheit zum Erklären geben wollen. Er sagte, ich muß Lu heiraten. ‚Na', hab' ich gesagt, ‚wenn du meinst, daß mir das schwer fällt –' "

Floyd hörte auf zu kichern. Elmer merkte, daß Lulu ihn studierte, voll scheuer Ehrfurcht, in zitterndem Wiedererwachen ihrer Liebe.

„‚Wenn du meinst, daß mir das schwer fällt', hab' ich gesagt, ‚dann muß ich dir gleich jetzt sagen, Onkel', hab' ich gesagt, ‚daß ich ganz verrückt danach bin, Lu zu heiraten, schon seitdem sie so groß war.' Na, es hat 'ne Menge Streiterei gegeben. Papa Bains hat zuerst gemeint, wir sollen in die Stadt und Ihnen alles erklären. Aber Sie waren nicht da, am nächsten Vormittag, und wie so eins zum anderen kommt, – also, wir sind hier! Und 's geht uns ganz gut. Mir gehört 'ne Garage hier draußen in dem Stadtwinkel, und wir haben 'ne nette Wohnung, und alles geht fein. Aber, wie wir gehört haben, daß Sie da sind, haben Lulu und ich so das Gefühl gehabt, wir müßten rumkommen und alles er-

klären. Und wir haben zwei nette Kinder, beides Jungs!"

„Wirklich, wir wollten nie – wir haben nicht!" bat Lulu.

Elmer sagte herablassend: „Selbstverständlich, ich verstehe durchaus, Schwester Lulu!" Er drückte Floyd warm, Lulu wärmer die Hand. „Und ich kann euch gar nicht sagen, wie ich mich freu', daß ihr beide so lieb und höflich gewesen seid, euch die Mühe zu nehmen, herzukommen und mir das Ganze zu erklären. Das war wirklich höflich, wo ich doch ein solcher Narr gewesen bin! Damals in der Nacht – ich hab' so unter dem gelitten, was ich für Ihre Untreue gehalten hab', daß ich geglaubt hab', ich könnte die Nacht gar nicht überleben. Aber lassen wir's! Wollen wir nie mehr davon reden? Alles ist jetzt klar und in Ordnung!" Er drückte noch einmal die Hände. „Und jetzt, wo ich euch gefunden hab', zwei alte Freunde wie euch – ich bin natürlich eigentlich noch immer ein Fremder in Zenith – werd' ich euch nicht wieder gehen lassen! Ich muß zu euch kommen und euch besuchen. Gehört ihr irgendeiner Kirchengemeinschaft hier in Zenith an?"

„Also, nein, eigentlich nicht", sagte Floyd.

„Könnt' ich euch dazu überreden, manchmal hierher zu kommen und vielleicht zu überlegen, ob ihr später beitreten wollt?"

„Also, ich muß Ihnen sagen, Reverend, im Autogeschäft – es geht ja eigentlich gegen meine Religion, aber Sie wissen, wie das ist, im Autogeschäft haben wir am Sonntag schrecklich viel zu tun."

„Na, vielleicht würde Lulu ab und zu gern kommen."

„Freilich. Frauen sollen bei der Kirche bleiben, das

sag' ich immer. Ich weiß nicht, wie wir hier in der Stadt aus der Gewohnheit rausgekommen sind, und wir haben immer wieder davon geredet, wieder anzufangen, aber – ach, wir sind eben nie dazugekommen, glaub' ich."

„Ich hoffe, äh, ich hoffe, Bruder Floyd, daß unser Mißverständnis, Ihres und meines, damals an dem Abend, nichts mit Ihrer Entfremdung von der Kirche zu tun hat! Oh, das wäre ein Jammer! Ja. So ein Jammer! Aber ich könnte vielleicht – Verständnis dafür haben." (Er sah, daß Lulu sich nicht eine einzige seiner süßen und gewundenen Phrasen entgehen ließ; so ganz anders als Floyd in seiner ländlichen Derbheit. Sie war wirklich hübsch. Gerade rundlich genug. Cleo würde ein dickes altes Weib werden, fürchtete er, und nicht hübsch. Lulu hätt' er nicht heiraten können. Nein. Er hatte recht gehabt. Kleinstädtisch. Aber schrecklich nett zum Tätscheln!) „Ja, ich könnt's begreifen, wenn Sie beleidigt gewesen wären, Floyd. Was für ein junger Esel war ich doch, auch wenn ich Prediger war, nicht – die Situation nicht richtig zu sehen. Wirklich, Sie sind's, Floyd, der mir wegen meiner Schafsköpfigkeit verzeihen muß!"

Dämlich knurrte Floyd: „Na ja, ich hab' wirklich gemeint, daß Sie bißchen zu schnell waren, und da bin ich bißchen bös geworden. Aber jetzt ist's ja egal."

Sehr interessiert fragte Elmer Floyd: „Und ganz bestimmt war Lulu noch böser auf mich wegen meiner Dummheit!"

„Nein, weiß Gott, sie hat mich nie auch nur ein Wort gegen Sie sagen lassen, Reverend! Ha, ha, ha! Sehen Sie sie mal an! Weiß Gott, ob sie nicht rot wird! Ja, das ist wieder mal 'n guter Spaß mit ihr!"

Elmer sah aufmerksam hin.

„Also, ich bin froh, daß jetzt alles erklärt ist", sagte er salbungsvoll. „Und nun, Schwester Lulu, muß ich Ihnen alles von unserer schönen Kirche hier erzählen, und von dem herrlichen Werk, an dem wir arbeiten. Ich weiß, daß Sie mit zwei Kindern – zwei, nicht wahr? – herrlich! – mit denen und einem prächtigen Gatten, die alle versorgt sein wollen, ziemlich viel zu tun haben, aber vielleicht könnten Sie Zeit finden, in einer Sonntagsschulklasse zu unterrichten, oder vielleicht wurden Sie zumindesten gern das eine oder andere Mal zu unseren netten Kirchensoupers am Dienstag kommen. Ich werd' Ihnen von unserer Arbeit erzählen, und Sie können's dann mit Floyd besprechen und sehen, was er davon hält. Um welche Zeit kann man denn am besten zu Ihnen kommen, und wie ist die Adresse, Lulu? Wie, äh, wie wär's mit morgen nachmittag, so gegen drei Uhr? Ich wollte, ich könnt' kommen, wenn Floyd da ist, aber meine Abende sind alle so fürchterlich in Anspruch genommen."

Am nächsten Nachmittag betrat der Reverend Elmer Gantry fünf Minuten vor drei das billige, einfache Miethaus, in dem Floyd und Mrs. Naylor wohnten, räumte ungeduldig mit einem Fußtritt einen Kinderwagen aus dem Weg, keuchte ein wenig, während er die Treppen hinaufstieg, und wurde rot, als er Lulu erblickte, die ihm öffnete.

„Ganz allein?" fragte er – fast flüsterte er.

Ihre Augen senkten sich vor den seinen. „Ja. Die Buben sind in der Schule."

„Ach, das ist zu ärgerlich! Ich hatte gehofft, sie zu sehen." Als die Tür sich schloß, als sie im Vorzimmer standen, brach er los: „Ach, Lulu, mein Liebling, ich

dachte schon, ich hätte dich für immer verloren, und jetzt hab' ich dich wieder! Oh, verzeih' mir, daß ich so spreche! Das hätt' ich nicht tun sollen! Verzeih mir! Aber wenn du wüßtest, wie ich an dich gedacht, von dir geträumt, auf dich gewartet hab' in all diesen Jahren – Nein. Ich darf nicht so reden. Es ist sündhaft. Aber wir werden Freunde sein, nicht wahr, liebe, vertrauende, zärtliche Freunde . . . Floyd und du und ich?"

„Ach ja!" keuchte sie, als sie ihn in das schäbige Wohnzimmer mit den dreimal gestrichenen Schaukelstühlen aus Rohr führte, mit dem Divan, auf dem ein gestrickter Schal lag, mit seinen Warenhausfarbdrucken – Stilleben und Versailles.

Sie standen im Wohnzimmer und erinnerten sich einer des anderen. Er murmelte heiser: „Liebe, es wär doch nicht unrecht für dich, wenn du mich küssen würdest? Nur einmal? Wär es unrecht? Damit ich weiß, daß du mir wirklich verzeihst? Weißt du, jetzt sind wir wie Bruder und Schwester."

Sie küßte ihn, scheu, ängstlich, und rief: „Ach, mein Liebling, es ist so lang gewesen!" Ihre Arme schlangen sich um seinen Hals, unwiderstehlich, keinen Widerstand findend.

Als die Kinder aus der Schule kamen und von unten klingelten, war das romantische Paar übertrieben herzlich zu ihnen. Als die Kinder weggegangen waren, um zu spielen, rief sie außer sich: „Ach, ich weiß, daß es ein Unrecht ist, aber ich hab' dich immer so geliebt!"

Er fragte interessiert: „Kommst du dir schlechter vor, weil ich Geistlicher bin?"

„Nein, ich bin stolz darauf! So als ob du anders wärst als andere Menschen, – als ob du irgendwie Gott näher

wärst. Ich bin stolz darauf, daß du Prediger bist! Jede Frau wär's! Es ist – du weißt. Anders!"

Er küßte sie. „Ach, du Liebe!" sagte er.

3

Sie mußten vorsichtig sein. Elmer verspürte herzlich wenig Sehnsucht danach, daß Floyd Naylor mit seinen schwieligen Händen eines Nachmittags heimkäme und ihn bei Lulu fände.

Wie viele berühmte Liebende in vielen Zeitaltern, fanden sie Zuflucht in der Kirche. Lulu war eine bewunderungswürdige Köchin, und obgleich sie in ihrem neuen Leben in Zenith nie nach so großstädtischen Gelegenheiten, wie Vorträgen, Konzerten oder literarischen Clubs gegriffen hatte, war sie durch irgendeinen dunklen Ehrgeiz, irgendeine Vorstellung von eigener Tätigkeit angeregt worden, eine Kochschule zu besuchen und Salate, Kuchen und Sandwiches bereiten zu lernen. Elmer war in der Lage, ihr für die Dienstagabende einen Kochkurs in Wellspring einzurichten und sogar von den Kuratoren ein Gehalt von fünf Dollar wöchentlich zu erreichen.

Der Kochkurs war um zehn Uhr aus. Um diese Zeit war der übrige Teil der Kirche geräumt, und Elmer hatte bestimmt, daß der Dienstagabend die richtige Zeit zum Lesen in seiner Kirchenkanzlei sei.

Cleo hatte in der Kirche allerhand zu tun – Clubs, Epworthliga, Handarbeiten – aber nichts am Dienstagabend.

Bevor Lulu tastend durch das stille Kirchensouterrain, durch den dunklen, muffigen Korridor kam, bevor sie

schüchtern an seiner Tür klopfte, ging er auf und ab, und wenn er seine Arme ausbreitete, flog sie besinnungslos hinein.

Er hatte eine neue Befriedigung.

„Ich bin wirklich kein schlechter Kerl. Ich lauf' nicht den Weibern nach – ach, die dumme Person im Hotel zählt nicht – jetzt, wo ich Lulu hab'. Cleo war nie richtig mit mir verheiratet; sie kommt nicht in Frage. Ich bin gern gut. Wenn ich nur mit jemand wie Sharon verheiratet wär'! Ach Gott! Sharon! Bin ich ihr untreu? Nein! Liebe Lulu, süßes Ding, ihr bin ich auch was schuldig. Ob ich mir's einrichten könnte, sie am Sonnabend zu sehen –"

Er hatte eine neu Befriedigung und brisanten Erfolg.

SECHSUNDZWANZIGSTES KAPITEL

1

IM Herbst seines ersten Jahres in Zenith begann Elmer mit seinen Munteren Sonntagabenden. Des Morgens, verkündete er, wolle er ihnen solides Religionsfleisch geben, um sie für die Woche zu ernähren, aber an den Sonntagabenden wolle er die besten crêmegefüllten Windbeutel liefern. Das Christentum sei eine freudige Religion, und er wolle es noch viel freudiger machen.

Es gab ein oder zwei gesunde, konservative, blutvolle Hymnen bei seinen Munteren Sonntagabenden, und eine kurze Predigt über Sonnenuntergänge, Schriftsteller oder das Spielen, aber den größten Teil der Zeit waren sie ganz einfach fröhliche Jungen und Mädchen. Er ließ sie „Die gute alte Zeit" und „Swanee River" singen, und alle balladesken Lieder, die man für unkirchlich gehalten hätte, wären sie nicht durch den Krieg geheiligt worden: „Tipperary", „There's is a Long, Long Trail" und „Steck deine Sorgen in deinen alten Tornister und lach, lach, lach."

Er ließ die Frauen „gegeneinander" singen; die jungen Leute gegen die Alten; und die Sünder gegen die Christen. Das gab eine Menge Spaß, weil einige der am sichersten geretteten Brüder, wie Elmer selbst, auf einen Augenblick so taten, als ob sie Sünder wären. Er ließ sie den Chor pfeifen, ihn summen und sprechen; er ließ sie singen und dazu mit den Taschentüchern, mit einer Hand oder mit beiden Händen winken.

Er sorgte auch für andere fesselnde Darbietungen. Es gab ein Ukulele-Solo vom Ukulelechampion der

Winnemac-Universität. Ein kleines, dreijähriges Mädchen, das auf die Kanzel gestellt wurde, sang ein Lied. Es gab eine Mundharmonikakonkurrenz zwischen dem berühmten Harmonikaquartett der Higginbotham Sargfabrik und den vier besten Harmonikaspielern der B. & K. C. Eisenbahnwerkstätten; überraschenderweise gewonnen (laut Gemeindeabstimmung) von den unternehmenden und angenehmen jungen Eisenbahnern.

Wenn das vorüber war, kam Elmer vor und sagte – man würde niemals erraten haben, daß er Spaß machte, wenn man nicht nahe genug war, um sein Augenzwinkern zu sehen – er sagte: „Jetzt werden vielleicht paar von euch glauben, daß die Stücke, die die Jungs heute abend gespielt haben, wie ‚Auf dem Marsch durch Georgia' und ‚Mammy' sich nicht ganz für eine Methodistenkirche schicken, aber ich will euch mal zeigen, wie unser Freund und Bruder, Billy Hicks hier, auf der alten Mundharmonika eine richtig feine, fromme Hymne spielen kann."

Und Billy spielte: „Ach du lieber Augustin".

Wie lachten sie alle, sogar die ernsten alten Kirchendiener! Und wenn er sie in dieser Laune hatte, dann war der Reverend Mr. Gantry imstande, einige recht freimütige Wahrheiten mit aller Strenge zu verkünden über die entsetzliche Sünde, Kinder direkt auf den Weg zur Hölle zu bringen, indem man sie die kolorierten Witzbeilagen am Sonntagvormittag lesen ließ.

Einmal ließ er sie, um die Übel des Wettens zu illustrieren, wetten, welcher von zwei Fröschen zuerst springen würde. Einmal hatte er den Vertreter einer berühmten Traubensaftfabrik da, um die Überlegenheit temperenzlerischer Getränke gegenüber den Greueln

des Alkohols zu beweisen. Und einmal hatte er auf der Tribüne ein jämmerlich verbeultes Automobil stehen, in dem drei Leute an einer Straßenkreuzung umgekommen waren. An diesem Beispiel zeigte er seiner Herde, daß das Automobilrasen nur ein Symptom des zunehmenden Wahnsinns, der Weltlichkeit und des Materialismus unseres Zeitalters sei, und daß dieser Wahnsinn nur durch die Rückkehr zur einfachen alten Religion, wie sie in der Wellspring-Methodistenkirche gepredigt werde, zu heilen sei.

Das Automobil brachte ihm sieben Spalten Publizität ein, mit Bildern von ihm selbst, dem Automobil und den verunglückten Automobilisten.

In der Tat, es gab nur wenige unter seinen neuen Pfaden zur Rechtschaffenheit, die nicht angemessene, respektvolle Aufmerksamkeit bei der Presse fanden.

Es war vielleicht nicht ein einziger Prediger in Zenith, auch den liberalen Unitarianergeistlichen und den mächtigen katholischen Bischof nicht ausgenommen, der die jungen Herren von der Zeitung nicht gern gehabt hätte. Von den Zeitungen Zeniths waren Angriffe auf die Religion ebenso zu erwarten, wie Angriffe auf die Warenhäuser. Aber von allen Geistlichen war keiner so herzlich, so freundschaftlich, so brüderlich zu den Reportern wie der Reverend Elmer Gantry. Seine Pfarrerrivalen waren zu den Quellen der Publizität lediglich freundlich, wenn diese einen Besuch machten. Elmer machte selbst seine Besuche.

Sechs Monate nach seiner Ankunft in Zenith begann Elmer eine Predigt vorzubereiten: „Arbeit und Mission großer Zeitungen". Er unterrichtete die Chefredakteure von seinem Plan, er wurde persönlich durch die Betriebe

geführt und dem Redaktionsstab der *Advocate-Times*, dessen Schwesterblatts, des *Evening Advocate*, der *Press*, der *Gazette* und des *Crier* vorgestellt.

Nach diesen Besuchen pflegte er den Verkehr mit mindestens zehn bis zwölf Reportern. Und er lernte den großartigen Oberst Rutherford Snow, den Besitzer des *Advocate* kennen, einen weißhaarigen, lästernden, religiösen, schurkischen alten Herrn, dessen gesellschaftliche Stellung in Zenith so hoch war wie die eines Bankdirektors oder eines hervorragenden Industriesyndikus. Elmer und der Oberst erkannten ineinander kühnen Unternehmungsgeist, und der Oberst war der Kirche und ihrer Arbeit zur Erhaltung der freien und demokratischen amerikanischen Institutionen so gewogen, daß er der Pilger-Kongregationalistenkirche regelmäßig mehr als ein Zehntel dessen gab, was er mit Inseraten für Patentmedizinen verdiente – Krebsheilungen, Bruchheilungen, Tuberkuloseheilungen und die Anzeigen des alten Dr. Bly. Der Oberst war freundlich zu Elmer und ordnete an, daß über seine Predigten mindestens einmal im Monat berichtet werden solle, ohne Rücksicht auf das Geschrei der übrigen Geistlichkeit nach Beachtung.

Aber irgendwie war Elmer nicht imstande, sich die Freundschaft Bill Kingdoms, jenes außerordentlich hartgekochten Reporterveteranen der *Advocate-Times* zu erhalten. Er tat, was er konnte; er nannte Bill beim Vornamen, er gab ihm eine Fünfundzwanzig-Cent-Zigarren, er sagte „verdammt", aber Bill sah uninteressiert aus, wenn Elmer mit der saftigsten Tanzsaalgeschichte zu ihm kam. In bekümmertem und rechtschaffenem Grimm wendete Elmer seine Reize jüngeren Mitgliedern der

Advocate-Redaktion zu, die noch neu genug waren, um sich am kameradschaftlichen Umgang mit einem Prediger, der „verdammt" sagen konnte, zu erfreuen.

Besonders wohlwollend war Elmer zu einer Miß Coey, Reporterin der *Evening Gazette*, die ein begeistertes Mitglied seiner Kirche war. Sie war eine Spalte wöchentlich wert. Er flüsterte immer nach der Kirche mit ihr.

Lulu tobte: „Es ist schwer genug für mich, hier im gleichen Kirchenstuhl mit deiner Frau zu sitzen und ihr nie vorgestellt zu werden, weil du sagst, daß es nicht sicher wär'! Aber wenn ich seh', wie du diese Coey bei der Hand hältst, das ist 'n bißchen zu viel!"

Doch er erklärte, daß er Miß Coey für eine Gans halte, daß es ihn davor ekle, sie anzufassen, daß er nur nett zu ihr sei, weil er Publizität bekommen müsse; und Lulu sah ein, daß das alles ganz in der Ordnung und wirklich edel von ihm war . . . sogar, wenn er in den Kirchenanzeigen, die er allwöchentlich für die allgemeine Verteilung schrieb, jubelte: „Wir alle wollen Schwester Coey, die auf so glänzende Weise die schönen Künste unter uns repräsentiert, gratulieren zu ihrem ausgezeichneten Beitrag in der letzten Nummer der *Gazette* über die betrunkene Frau, die von der Heilsarmee gerettet wurde. Euer Pastor fühlte, wie ihm während des Lesens die Tränen in die Augen stiegen, und das ist ein Zeichen für Schwester Coeys Gewalt des Ausdrucks. Und es bereitet ihm immer Freude, mit der Heilsarmee sowie mit allen anderen Zweigen der wahren Protestantischen Evangelischen Universalkirche auf gutem Fuß zu stehen. Wellspring ist eine Stätte der Liberalität, solange diese nicht die Moral oder die erwiesenen Grundsätze biblischen Christentums bedroht."

Ebenso wichtig wie die Publizität war für Elmer die ermüdende Geldjagd.

Er hatte eine in ihrer einfachen Genialität erhabene Entdeckung gemacht – die beste Methode, Geld zu bekommen, sei, es zu verlangen, zäh genug und oft genug. Reiche Männer zu besuchen, Sonntagsschulklassen miteinander konkurrieren zu lassen, darauf zu sehen, daß alle Sammlungskuverts bekamen – all das war höchst nützlich, und er betrieb es ernsthaft. Aber nichts war nützlicher, als der Gemeinde jeden Sonntag auseinanderzusetzen, wie enorm viel Gutes Wellspring und der Pastor täten, und wieviel Gutes mehr sie tun könnten, wenn sie mehr Betriebskapital hätten, und um ihre Unterstützung, jetzt, in dieser Minute, zu bitten.

Sein Kuratorium sah mit Entzücken, daß die Sammlungen fast schneller wuchsen als die Zuhörerschaft. Sie bestanden darauf, daß der Bischof ihnen Elmer auf ein weiteres Jahr lasse – ja, auf viele Jahre – und erhöhten Elmers Gehalt auf viertausendfünfhundert Dollars.

Und im Herbst bewilligten sie ihm zwei Untergebene – den Reverend Sidney Webster, B. A., B. D., als Hilfspastor und Mr. Henry Wink, B. A., als Direktor für religiöse Erziehung. Mr. Webster war Sekretär bei Bischof Toomis gewesen und hatte Aussicht, eines Tages Sekretär eines der mächtigen Kirchenausschüsse zu werden – des Ausschusses für Schrifttum, des Missionsausschusses, des Ausschusses für Abstinenz und Sittlichkeit. Er war ein Mann von achtundzwanzig Jahren; er hatte an der Bostoner Universität zu den hervorragendsten Basketballspielern gehört; er hatte einen verkniffenen Mund wie ein neuenglischer Präsident, war leistungs-

fähig wie eine Rechenmaschine und kalt wie das Herz eines Bürokraten. Liebte er Gott und die Menschheit im allgemeinen mit strenger Frömmigkeit, so liebte er kein menschliches Individuum; haßte er die Sünde, so hatte er zu viel Verachtung für jeden leibhaftigen Sünder, um ihn zu hassen – er wandte lediglich sein eiskaltes Gesicht ab und sagte ihm, er solle zum Teufel gehen. Er hatte keine Laster. Er war auch tüchtig. Er konnte predigen, Bettler loswerden, still andächtig bei Sterbegebeten sein, die Kirchenausgaben verringern und die Dreifaltigkeit erklären.

Henry Wink hatte einen kleinen Sprachfehler und erzählte süßliche, einfältige Geschichtchen, war aber bewundernswert in der Leitung der Sonntagsschule, der Ferien-Bibelschulen und der Epworth Ligen.

Jetzt, da Mr. Webster und Mr. Wink Elmer den größten Teil der kleinlicheren Kirchenarbeiten abnahmen, wurde er nicht weniger, sondern mehr beschäftigt. Er lud das Publikum nicht mehr ein, er galoppierte hinaus und schleifte es herein. Er schalt nicht mehr auf die Sünde. Er machte ihr auf erbauliche Weise ein Ende.

3

Als Elmer eindreiviertel Jahre in Zenith war, organisierte er das Komitee für öffentliche Sittlichkeit und veranstaltete seine Razzien in verrufenen Stadtvierteln.

Er hatte den Eindruck, daß er an Publizität verlöre. Sogar sein Freund, Oberst Rutherford Snow, der Besitzer der *Advocate-Times*, erklärte, Dinge ganz einfach zu sagen, könne auf die Dauer keine Neuigkeit sein; eine

Neuigkeit sei im wesentlichen ein Bericht über getane Dinge.

„Schön, ich werd' was tun, jetzt, wo ich Webster und Wink hab', und die sich um die Vergnügungen für die Brüder kümmern können!" gelobte Elmer.

Er bekam eine Offenbarung, in der ihm gesagt wurde, daß ganz plötzlich, aus nicht näher angeführten Gründen, „die Zustände in Zenith so schlecht geworden seien, die Sittenlosigkeit sich bei hoch und niedrig so breit mache, die Moral der Jugend, alles Heiligen und der Häuslichkeit derart bedrohe, daß die Geistlichkeit sich nicht damit begnügen könne, im Hintergrund zu stehen und die Übeltäter zu verwarnen, sondern die Pflicht hätte, aus ihrer würdevollen Abgeschiedenheit hervorzutreten und persönlich den Krieg gegen die Mächte des Bösen zu führen."

Er sagte diese aufregenden Dinge auf der Kanzel, er sagte sie in einem Interview, und er sagte sie in einem Brief an die wichtigsten Geistlichen der Stadt; in diesem Schreiben lud er sie zu einer Zusammenkunft ein, in der ein Komitee für öffentliche Sittlichkeit gebildet und offener Krieg beschlossen werden sollte.

Der Teufel mußte Angst bekommen haben. Auf jeden Fall sagten die Zeitungen, schon die bloße Drohung mit der Bildung des Komitees habe zur Folge gehabt, daß „eine Anzahl wohlbekannter Verbrecher und übelberüchtigter Frauen die Stadt verlassen hätten". Wer diese Schurken waren, sagten die Blätter nicht.

Das Komitee sollte sich zusammensetzen aus den Reverends Elmer Gantry und Hickenlooper, Methodisten; G. Prosper Edwards, Kongregationalist; John Jennison Drew, Presbyterianer; Edmund St. Vincent

Zahn, Lutheraner; James F. Gomer, von den Jüngern; Kooperator Matthew Smeesby, Katholik; Bernard Amos, Jude; Hosea Jessup, Episkopalist; und Irving Tillish, von der Christian Science; dazu Wallace Umstead, der Sekretär der Y. M. C. A., vier moralische Laien und ein Rechtsanwalt, T. J. Rigg.

Sie versammelten sich in einem Privatspeisesaal im palastartigen Gebäude des Zenith Athletic Club. Da sie Geistliche waren und beweisen mußten, daß auch sie Blut in den Adern hätten, taten sie sich, als sie vor dem Lunch in der Halle des Clubs zusammenkamen, ganz besonders in Zurufen an vorüberkommende Bekannte, Blumenhändler, Ärzte und Großinstallateure, hervor. Einem gewissen George Babbitt, einem Grundstückmakler, rief Dr. Drew, der Presbyterianer, zu: „He, Georgie! Haben Sie 'ne Flasche bei sich? Ich lunch' mit 'nem Haufen Geistlicher, die werden wahrscheinlich was zu trinken haben wollen!"

Es gab große Bewunderung von seiten Mr. Babbitts und Gelächter bei den Geistlichen, außer dem Episkopalisten Mr. Tate und Mr. Tillish von der Christian science.

Der Privatspeisesaal im Club war ein kleiner roter Raum mit einem Bild, auf dem zwei junge Indianermädchen litauischer Abstammung in Eingeborenenkostümen, die viel von ihren Beinen zeigten, unter einer zerzausten Föhre vor einem Hintergrund außerordentlich hoher Bäume saßen. Im Privatspeisesaal A, nebenan, fand ein Lunch des Verbandes der Herrenartikelgeschäfte statt, bei dem S. Garrison Siegel aus Neuyork eine Ansprache hielt: „Das Frackverleihgeschäft, und wie man es vornehm gestalten kann."

Das im Entstehen begriffene Komitee für öffentliche Sittlichkeit saß an einem langen schmalen Tisch auf Wiener Stühlen, in denen sie sich immer vergebens anzulehnen versuchten. Ihr Tisch ließ nicht an Schwelgereien und den Dämon Rum denken. Es standen nur kalte und nackt aussehende Krüge mit Eiswasser darauf.

Sie lunchten, düster ernsthaft, Consommé, Sellerie, Lammbraten, der ziemlich kalt, Kartoffelpüree, das arktisch, Sprossenkohl, der zerkocht, und Eiscrême, die warm war; dazu große Tassen Kaffee und kein Rauchen nach Tisch.

Elmer begann: „Ich weiß nicht, wer der Älteste unter uns ist, aber bestimmt ist niemand in diesem Zimmer, der erlesener und vornehmer im Christendienst ausgebildeter wäre als Dr. Edwards von der Pilger-Kongregationalisten, und ich weiß, daß Sie alle sich mir anschließen werden, wenn ich ihn bitte, vor dem Essen das Tischgebet zu sprechen."

Die Tischunterhaltung war weniger erbaulich als der Segen.

Sie alle verachteten einander. Jeder wußte von irgendeinem Fall, in dem alle anderen ihm irgendein Pfarrkind gestohlen, oder mindestens den Versuch dazu gemacht, dessen Glauben verdorben und sich die Beiträge angeeignet haben sollten. Dr. Hickenlooper und Dr. Drew hatten beide inseriert, daß sie die größte Sonntagsschule in der Stadt hätten. Alle Protestanten wollten Kooperator Smeesby vernichtende Fragen über die Unbefleckte Empfängnis an den Kopf werfen, und Kooperator Smeesby, ein lächelnder, brünetter Mann von vierzig Jahren, hatte, für den Fall, daß sie die katholische Kirche angreifen sollten, die Geschichte von der Ameise in petto, die zu

dem Elefanten sagte: „Geh weiter, was glaubst du denn, wen du da stößt?“ Sie alle, außer Mr. Tillish, wollten Mr. Tillish fragen, wie er sich denn von dieser Quacksalberin Mary Baker Eddy habe einwickeln lassen können, und sie alle, außer dem Rabbiner, wollten Rabbi Amos fragen, warum die Juden so vernagelt seien, nicht dem christlichen Glauben beizutreten.

Sie waren fürchterlich herzlich. Sie sorgten dafür, daß ihre Stimmen sanft klangen, lächelten zu oft und hörten einander nie an. Elmer sah voll Entsetzen, daß sie noch vor Schaffung einer Organisation auseinanderlaufen würden, wenn er sie nicht aneinander bände. Und was war das einzige, woran sie alle freudig interessiert waren? Das Laster, natürlich! Er würde mit der Lasterkiste gleich jetzt beginnen, statt bis zum geschäftlichen Teil nach dem Lunch zu warten.

Er schlug auf den Tisch und fragte: „Die meisten von Ihnen sind länger in Zenith als ich. Ich gestehe meine Unwissenheit ein. Wohl habe ich einige schreckliche, schreckliche Fälle geheimer Sünde an den Tag gebracht. Aber Sie, meine Herren, die Sie die Stadt so viel besser kennen – Habe ich recht? Sind die Zustände so entsetzlich, wie ich sie mir vorstelle, oder übertreibe ich?“

Alle atmeten auf und begannen, Elmer plötzlich doch für einen wirklich netten Menschen haltend, glückselig von ihren schmerzlichen Entdeckungen zu erzählen ... Der das Blut gerinnen machende Unglücksfall des Vaters, der in dem Täschchen seiner sechzehn Jahre alten Tochter unsaubere Bilder gefunden hatte. Der Verdacht, daß bei einem Dinner von Kriegsteilnehmern im Leroyhaus eine junge Dame getanzt habe, die tatsächlich bloß mit Pantoffeln und einem Hut bekleidet gewesen sei.

„Ich weiß alles von dem Dinner – ich hab' die Einzelheiten von einem Herrn in meiner Kirche – ich kann Ihnen darüber berichten, wenn Sie meinen, daß Sie es erfahren sollten", sagte Dr. Goomer.

Sie sahen aus, als meinten sie, sie sollten es erfahren. Er schilderte ausführlich Einzelheiten, und als er fertig war, ächzte Dr. Jessup: „Ja, dieses Leroyhaus ist entschieden eine Lasterhöhle! Es müßte ausgehoben werden!"

„Freilich sollte es das! Ich glaube nicht unmenschlich zu sein", rief Dr. Zahn, der Lutheraner, „aber wenn man mir meinen Willen ließe, würde ich den Besitzer dieser Spelunke am Pfahl rösten!"

Sie alle wußten von empörend obszönen Vorfällen in der ganzen Stadt zu erzählen – alle außer Kooperator Smeesby, der zurückgelehnt dasaß und lächelte, dem Episkopalisten Dr. Tate, der zurückgelehnt dasaß und gelangweilt aussah, und Mr. Tillish, dem Heiler, der zurückgelehnt dasaß und eine frostige Miene zeigte. Es sah in der Tat so aus, als ob trotz ihrer eigenen Anstrengungen und der Bemühungen tausend anderer inspirierter und höchst gebildeter christlicher Geistlicher, die seit der Gründung der Stadt gearbeitet hatten, Zenith ein zweites Sodom wäre. Doch die entsetzten Apostel schienen nicht so bekümmert zu sein, wie sie taten. Sie lauschten mit nahezu liebevoller Aufmerksamkeit, während Dr. Zahn mit seinem deutschen Akzent von entsetzlichen Orgien unter den der besseren Gesellschaft angehörigen Mädchen erzählte, die er so gut von den alljährlichen Dinners bei seinem reichsten Pfarrkind kannte.

Sie waren in der Tat alle dermaßen für das Laster interessiert, daß es Elmer wohltat.

Aber als es an der Zeit war, etwas zu tun, Entschlüsse zu fassen, Unterkomitees zu ernennen und Programme zu entwerfen, zogen sie sich zurück.

„Können wir nicht alle zusammenkommen – unsere Bemühungen vereinen?" sprach Elmer. „Was immer auch die konfessionellen Unterschiede zwischen uns sein mögen, wir verehren entschieden alle den gleichen Gott und befürworten den gleichen Moralkodex. Ich würde dieses Komitee gern zu einer ständigen Organisation gemacht sehen, und schließlich, wenn die Zeit reif ist – denken Sie, wie das die Stadt aufrütteln würde! Wir alle werden uns zu Spezialpolizisten und Stadtsheriffs ernennen lassen und persönlich auf diese Greuel losgehen, die blutschuldigen Missetäter verhaften und an einen Ort bringen, wo sie keinen Schaden tun können. Vielleicht werden wir unsere Kirchenmitglieder im Kreuzzug anführen! Bedenken Sie das!"

Sie bedachten es, und sie waren entsetzt.

Kooperator Smeesby redete. „Meine Kirche, meine Herren, hat wahrscheinlich eine starrere Theologie als Ihre, aber ich glaube, wir sind nicht ganz so über die Entdeckung der Tatsache entsetzt, die sie zu erstaunen scheint, der Tatsache, daß Sünder häufig sündigen. Die katholische Kirche mag größere Anforderungen an den Glauben stellen, aber es läßt sich leichter mit ihr leben."

„Meine Organisation", sagte Mr. Tillish, „könnte nicht daran denken, sich an einer wilden Hexenjagd zu beteiligen, mit mehr Kraft, als wir an unsere unparteiischen Liebeswerke wenden. Sowohl für die mit Armut Geschlagenen wie für die Lasterhaften –" er produzierte ein leise pfeifendes Geräusch zwischen seinen schönen falschen Zähnen und fuhr in eiskalter Güte fort: „Für

alle diese ist die Wahrheit klar und deutlich in ‚Wissen und Gesundheit' ausgesprochen, bei allen unseren Meetings wird sie verkündet – die Wahrheit, daß Laster und Armut, ebenso wie Krankheit, unwirklich, daß sie Irrtümer sind, von denen man sich befreien muß, indem man begreift, daß Gott das All ist; daß Krankheit, Tod, Übel und Sünde das Gute, den allmächtigen Gott, das Leben leugnen. Nun! Wenn diese sogenannten Leidenden sich nicht die Mühe machen, die Wahrheit, die ihnen so schön geboten wird, anzunehmen, ist das unser Fehler? Ich begreife Ihr Mitleid mit den Unglücklichen, aber Sie werden nicht Unwissenheit durch Feuer austreiben."

„Weiß Gott, ich muß auch einen Zurückzieher machen", kicherte Rabbi Amos. „Wenn Sie wirklich einen lasterbekämpfenden Rabbi haben wollen, dann holen Sie sich einen von den neunmalklugen jungen Liberalen aus der Cincinnatischule – und die werden höchstwahrscheinlich zu viel Mitleid mit den Sündern haben, um Ihnen überhaupt zu helfen. Auf jeden Fall ist meine Gemeinde so schrecklich anständig, daß sie ihren Rabbi an die Luft setzen würden, wenn er etwas anderes täte, als in seinem Studierzimmer sitzen und gelehrt aussehen."

„Und ich", sagte Dr. Willis Fortune Tate von der St. Colomb Episkopalistenkirche, „wenn Sie mir gestatten wollen, mich so auszudrücken, ich kann ein Projekt, welches vorsieht, daß wir uns wie Polizisten benehmen und uns mit diesen Übeltätern persönlich einlassen, für nichts anderes als vulgär sowohl wie nutzlos halten. Ich habe Verständnis für Ihre hohen Ideale, Dr. Gantry –"

„Mr. Gantry."

„– Mr. Gantry, und muß sagen, daß sie Ihnen zur Ehre gereichen, ich habe alle Achtung vor Ihrer Energie, aber ich bitte Sie, zu bedenken, wie sehr die Presse und die gewöhnliche Laienwelt mit ihrem unheilbar gewöhnlichen und ungeübten Verstand alles mißverstehen würden."

„Leider muß ich Dr. Tate zustimmen", sagte der Kongregationalist Dr. G. Prosper Edwards, in einem Ton etwa, wie das Pilgermonument der Westminster Abtei zustimmen könnte.

Und die anderen, sie sagten, sie müßten „sich wirklich Zeit nehmen und die Sache überdenken", und alle machten sich so hastig und herzlich wie nur möglich davon.

Elmer ging mit Mr. T. J. Rigg, der sein Freund und seine Stütze war, zum Zahnarzt, bei dem er bald sonderbare zuckende Bewegungen machen und gurgelnde Laute ausstoßen sollte.

„Das ist ja 'ne nette Blase von feigen Propheten, ein feiner Haufen von apostolischen Eisbonbons!" protestierte Mr. Rigg. „Pech, Bruder Elmer! Es tut mir leid. Wirklich 'ne gute Sache, die Lasterbekämpfung. Oh, ich glaub' natürlich nicht, daß es dem Laster auch nur im geringsten abhilft – und ich weiß auch gar nicht, ob es das überhaupt sollte. Man muß den Leuten, die nicht unsere Vorteile haben, Gelegenheit geben, Dampf abzulassen. Aber es bringt der Kirche viel Aufmerksamkeit ein. Ich bin kollossal stolz darauf, wie wir die Wellspringkirche wieder hochbringen. Das ist so'n bißchen 'n Steckenpferd von mir. Aber es ärgert mich, daß diese Kalkeier von Geistlichen Sie nicht unterstützen."

Aber als er aufsah, bemerkte er, daß Elmer grinste.

„Ich bin gar nicht geärgert, T. J. Im Gegenteil, ich freu' mich halb tot. Erstens, bevor die drauf zurückkommen, darüber zu predigen, werd' ich die ganze Sache für unsere Kirche patentiert haben. Und dann, sie werden nicht die Frechheit haben, mir nachzumachen, wenn ich die persönliche Kreuzfahrernummer aufzieh'. Drittens, ich kann gegen sie predigen! Und das will ich auch! Passen Sie nur auf! Oh, ich werd' keine Namen nennen – mich nicht beschweren – aber ich werd' den Leuten erzählen, wie ich 'ne Reihe Prediger gebeten hab', Maßregeln zur Beendigung der Unsittlichkeit zu ergreifen, und wie die alle Angst gehabt haben!"

„Fein!" sagte der freundliche Kurator. „Wir werden ihnen zeigen, daß Wellspring die einzige Kirche ist, die wirklich das Evangelium befolgt."

„Und ob wir das werden! Jetzt hören Sie mal zu, T. J.: wenn Ihr Kuratoren für die Kosten aufkommt, möcht ich ein paar gute Privatdetektive oder so was auf die Beine stellen und mir von ihnen 'ne Menge richtiger Adressen von Lokalen bringen lassen, die wirklich lasterhaft sind – 's muß schon 'n paar geben – und auch Beweise. Dann werd' ich mir die Polizei vornehmen, weil sie mit den Lokalen nicht aufgeräumt hat. Ich werd' sagen, sie sind so offen, daß die Polizei sie kennen muß. Und das ist wahrscheinlich auch wahr. Mensch! Eine Sensation! Einen Monat lang jeden Sonntag unsere Enthüllungen! Den Polizeipräsidenten dazu bringen, daß er uns in der Presse antwortet!"

„Feine Sache! Na, ich kenn' einen Burschen – er war Regierungsmensch, Prohibitionsagent, und ist wegen Saufen und Erpressungen geflogen. Er ist eigentlich

kein Spitzel, viel anständiger als die meisten Prohibitionsagenten, aber ich glaub' doch, daß er uns paar richtige Adressen geben könnte. Ich werd' ihn zu Ihnen schicken."

4

Als der Reverend Elmer Gantry von der Kanzel verkündete, daß die Autoritäten Zeniths „wohl überlegt ein Auge zudrückten und das Laster beschirmten", daß er in der Lage sei die Adressen und die Besitzer von sechzehn Bordellen und elf schwarzen Kneipen nennen könne, außerdem von zwei Verkaufsstellen für Kokain und Morphium, in denen überdies eine unanständige Privatvorführung gezeigt werde, die so fürchterlich sei, daß er die Natur ihres Programms nur andeuten könne, als er den Polizeipräsidenten angriff und versprach, am nächsten Sonntag ausführlichere Klagen vorzubringen, da explodierte die Stadt. Auf den ersten Seiten der Zeitungen erschienen Berichte, es gab empörte Antworten des Bürgermeisters und des Polizeipräsidenten, Rückantworten Elmers, Interviews mit jedermann und einen ganzseitigen Bericht über weiße Sklaverei in Chicago. In Clubs und Bureaus, in Kirchengesellschaften und Extrazimmern von Temperenzlerlokalen nahm das Reden kein Ende. Elmer mußte gegen Hunderte von Besuchern, Anrufenden, Briefschreibern beschützt werden. Sein Assistent Sidney Webster, und Miss Bundle, die Sekretärin, konnten ihn nicht vor dem Eindringen der Massen behüten, er verbarg sich in T. J. Riggs Haus, für keinen Menschen zugänglich, außer Zeitungsreportern, die ihn vielleicht aus irgendeinem christlichen und brüderlichen Grund zu sehen wünschten.

Am zweiten Sonntagabend seiner Jeremiade war die Kirche eine halbe Stunde vor der Eröffnungszeit voll, man stand bis in den kleinen Vorraum, Hunderte tobten vor verschlossenen Türen.

Er nannte die genauen Adressen von acht Kneipen, erzählte, was für fürchterliche Getränke aus Kornbranntwein dort verabreicht würden, und nannte die Anzahl der Polizisten in Uniform, die in dem anziehendsten dieser Lokale im Verlauf der letzten Wochen gewesen seien.

Trotz allem, was die Polizei tun konnte, um ihren Freunden rechtzeitig aus der Patsche zu helfen, wurde sie vor die Notwendigkeit gestellt, zehn bis fünfzehn von den mehr als hundert Verbrechern zu verhaften, die Elmer nannte. Aber der Polizeipräsident verkündete triumphierend, es sei unmöglich, auch nur einen von den übrigen zu finden.

„Schön," murmelte Elmer dem Präsidenten zu – in einem höflichen Interview, das mit fetter Überschrift und „als Kasten aufgemacht" erschien – „wenn Sie mich vorübergehend zum Polizeileutnant machen und mir einen Zug geben wollen, werde ich an einem Abend fünf Kneipen finden und ausheben – jederzeit, außer Sonntag."

„Das will ich tun – Sie können schon morgen Ihre Razzia veranstalten", erwiderte der Präsident in der offiziellen Würde einer dicken Spaltenüberschrift.

Mr. Rigg war ein wenig erschrocken.

„Ich glaub', Sie gehen zu weit, Elmer", sagte er. „Wenn Sie wirklich einen von den großen Engrosschmugglern lahmlegen, kriegen sie uns beim Beutel, und wenn Sie einen von den brutalen erwischen, können Sie Hiebe beziehen. Verdammt gefährlich."

„Ich weiß. Ich werd' auch nur paar von den Kleinen raussuchen, die sich ihr Zeugs selber fabrizieren und gar keinen Polizeischutz haben, außer daß sie dem patrouillegehenden Polizisten 'nen Fünfer oder 'nen Zehner zustecken. Die Zeitungen werden, um 'ne saftige Geschichte zu kriegen, richtige Mordsbanden draus machen, und wir werden die Ehre davon haben, ohne dumm zu sein und was zu riskieren."

5

Mindestens tausend Leute versuchten am nächsten Abend in die Nähe der Polizeihauptwache zu kommen, als ein Dutzend bewaffneter Polizisten vor dem Gebäude aufmarschierte, sich stramm stellte und zur Tür blickte, durch die sie ihren Führer erwarteten.

Er kam heraus, der große Reverend Mr. Gantry, und stellte sich auf den Stufen in Positur, während die Polizisten salutierten, die Massen Hurra riefen und zischten, und die Zeitungsphotographen eine Blitzlichtaufnahme nach der anderen machten. Er trug die goldverschnürte Kappe eines Polizeileutnants, dazu einen feierlichen Gehrock und schwarze Hosen, unter dem Arm hatte er eine Bibel.

Zwei Patrouillenwagen ratterten davon, und alle Frauen in der Menge, außer gewissen professionellen Damen, die sich betrüblich gemein benahmen, starrten voll Bewunderung diesen modernen Savonarola an.

Er hatte der Menge mindestens ein richtiges Haus der Prostitution versprochen.

Es gab zwei liebenswürdige junge weibliche Wesen, die es, müde der Arbeit in einer ziemlich schmutzigen Brotfabrik und der nicht lohnenden Sonntagnachmittag-Verführungen durch die großen, bleichen, aufgeblasenen Bäcker, leichter und viel angenehmer gefunden hatten, sich eine kleine Wohnung in einer Straße nächst Elmers Kirche einzurichten. Sie lasen gern Magazine, tanzten gern nach Grammophonmusik und gingen gern in die Kirche – für gewöhnlich Elmers Kirche. Waren ihre Beziehungen zu ihren Freunden auch herzerfreuender, als ein Prediger nach seiner Erfahrung im heiligen und kalten Ehestand erwarten konnte, so unterhielten sie nur einige von diesen Freunden, stopften häufig deren Socken und priesen fast immer Elmers Rednergabe.

Eines dieser Mädchen unterhielt sich an diesem Abend mit einem Mann, von dem später vor Gericht erwiesen wurde, daß er nicht ihr Gatte sei; die andere war in der Küche, buk einen Geburtstagskuchen für ihre Nichte und trällerte: „Vorwärts, christliche Soldaten". Sie wurde von einem Rattern, einem Klirren, einem Geschrei in der Straße unten, schließlich von Lärm auf der Treppe erschreckt. Sie lief zitternd ins Wohnzimmer und mußte sehen, daß ihre hübsche Tür aus imitiertem Mahagoni mit einem Gewehrkolben eingeschlagen wurde.

In den Raum drängte sich ein Dutzend grinsender Polizisten, denen, zur züchtigen Scham des Mädchens, ihr angebeteter Familienprophet, der Reverend Gantry folgte. Aber es war nicht der lustige, lachende Mr. Gantry, den sie kannte. Er streckte seinen Arm mit entsetzlich heiliger Gebärde aus und rief donnernd: „Scharlach-

weib! Deine Sünden kommen auf dein Haupt! Nicht länger soll es dir gelingen, arme unglückselige junge Männer in die Kloake und Senkgrube des Lasters zu führen! Sergeant! Ziehen Sie Ihren Revolver! Diese Weiber sind dafür bekannt, daß sie zu allem fähig sind!"

„Jawohl, freilich, sicher!" kicherte der gutmütig aussehende Polizeisergeant.

„Ach, Dreck! Das Mädel sieht genau so gefährlich aus wie'n Goldfisch, Gantry", sagte Bill Kingdom von den *Advocate-Times*, der zwei Stunden später ein Epos auf den Heldenmut des großen Kreuzfahrers verfassen sollte.

„Wollen mal sehen, was das andere Mädel macht", schlug einer der anderen Polizisten grinsend vor.

Sie lachten alle herzlich, als sie einen Blick in das Schlafzimmer warfen, wo ein halbangezogenes Mädchen und ein Mann mit schamgequälten Gesichtern am Fenster in sich zusammenkrochen.

An ihr aber wurde Elmer – der Bill Kingdoms Murren nicht beachtete: „Ach, lassen Sie doch sein! Suchen Sie sich jemand aus, der so groß ist wie Sie!" – an ihr wurde Elmer, der Lastertöter, wahrhaft biblisch.

Nur die Beharrlichkeit Bill Kingdoms konnte Leutnant Gantry davon abhalten zu veranlassen, daß seine Leute die Irrende im Hemd in den Patrouillenwagen luden.

Dann führte Elmer sie in eine geheime Spelunke, wo nach sicheren Berichten Männer sich Leib und Seele durch Verschlingen des Teufelsgebräus Alkohol ruinierten.

7

Mr. Oscar Hochlauf war in den Tagen vor der Prohibition Saloonwirt gewesen, als aber die Prohibition

kam, blieb er Saloonwirt. Ein sehr ordentliches, altmodisches, verschlafenes, angenehmes Lokal war Oscars Kneipe; keines der größeren Gasthäuser hatte mehr künstlerische Seifenkritzeleien auf dem Spiegel hinter dem Schanktisch; keines hatte pikantere marinierte Heringe.

Heute abend saßen drei Männer vor dem Schanktisch: Emil Fischer, der Zimmermann, der einen Schnurrbart wie einen Ohrenwärmer hatte; sein Sohn Ben, den Emil dazu erzog, gesundes Bier zu trinken, nicht den Whisky und Gin, den Amerika den Leuten aufzwang; und der alte Papa Sorenson, der schwedische Schneider.

Sie sprachen über Jazzmusik.

„Ich bin der Freiheit wegen nach Amerika gegangen – ich glaub', Bens Sohn wird der Freiheit wegen nach Deutschland zurückmüssen", sagte Emil. „Wie ich noch als junger Mensch hier war, da haben wir zu viert jeden Sonnabend gespielt – Bach haben wir gespielt, und Brahms – weiß Gott, wir haben fürchterlich gespielt, aber es hat uns Freude gemacht, und andere haben wir nie zuhören lassen. Jetzt, wohin man kommt, der Jazz, wie ein Veitstanz. Jazz verhält sich zur Musik wie der Reverend Gantry, von dem man jetzt so viel liest, zu einem guten alten Prediger. Manchmal glaub' ich, der Gantry ist nie geboren worden – er ist aus einem Saxophon herausgeblasen worden."

„Ach, das Land hier ist schon all right, Pa", sagte Ben.

„Freilich, stimmt schon", sagte Oscar Hochlauf zufrieden, während er von einem Glas Bier den Schaum abstrich. „Wie ich die Amerikaner zuerst kennen gelernt hab', wie's noch Bill Nye und Eugene Field gegeben hat, da haben sie immer gelacht. Jetzt werden sie

feierlich. Wenn sie wieder zu lachen anfangen, werden sie sich 'nen Bruch lachen über solche Kerle wie Gantry und alle diese Prediger, die allen Leuten erzählen wollen, wie sie zu leben haben. Und wenn die Leute lachen – uff! – Gott steh' den Predigern bei!"

„Ja, so ist die Sache. Hören Sie, Oscar, hab' ich's Ihnen schon erzählt," sagte der schwedische Schneider, „mein Enkel William, der hat 'ne Professur an der Universität bekommen!"

„Das ist schön!" riefen alle und klopften Papa Sorensohn auf den Rücken . . . als ein Dutzend Polizisten, gefolgt von einem großen, düsteren, mit einer Bibel bewaffneten Herrn, durch Vorder- und Hintertüre hereinstürmten und der düstere Herr, auf den erstaunten Oscar zeigend, brüllte: „Verhaften Sie diesen Mann und halten Sie alle anderen fest!"

Dann sagte er zu Oscar und zu einem Auditorium, das sich mit jeder Sekunde um zehn Menschen vermehrte:

„Hab' ich Sie! Sie gehören zu den Leuten, die den jungen Menschen das Trinken beibringen – Sie sind's, die sie auf die Straße zu allen höllischen Lastern führen, auf die Straße zu Spiel und Mord, mit Ihren höllischen Getränken, mit Ihrem Trank vom Teufel selbst!"

Zum ertsenmal in seinem Leben verhaftet, entsetzt, niedergebrochen, sich schwach an die Arme zweier Polizisten lehnend, richtete Oscar Hochlauf sich bei diesem Angriff auf und schrie:

„Das ist eine gottsverdammte Lüge! Solang ihr mich gelassen habt, hab' ich Eitelbaums Bier, das beste im Staat, ausgeschenkt, und seitdem mach' ich mir selber mein Bier. Es ist gut! Es ist ehrlich! ‚Höllisches Ge-

tränk! Daß Sie Bier beurteilen wollen – daß ein Schwein Poesie beurteilen will! Ihr Christus, der Wein gemacht hat, dem hätt' mein Bier geschmeckt!"

Elmer sprang vor, die großen Fäuste geballt. Nur der plötzliche Griff des Polizeisergeanten hielt ihn davon zurück, den Lästerer niederzuschlagen. Er brüllte: „Führt den lästermäuligen Vagabunden zum Wagen! Ich werde sehen daß er ins Loch kommt!"

Und Bill Kingdom murmelte bei sich: „Tapferer Prediger bietet Kneipe voll verzweifelter Revolverhelden die Stirn und verweist ihnen die Eitelnennung des Namens des Herrn. Oh, ich werd 'ne feine Geschichte zusammenkriegen . . . nachher, glaub' ich, werd' ich mich umbringen."

8

Die zuschauende Menge und die Polizisten hatten sich zugeflüstert, daß man aus der Vorsicht, mit der der Reverend Leutnant Gantry ihnen folgte, statt sie zu führen, schließen könne, er habe Angst vor den finsteren Verbrechern, die er attackiere. Allerdings hatte Elmer wirklich keine große Vorliebe für Revolverduelle. Aber er hatte seine Lust am Kampf nicht verloren; er war physisch kein Feigling; und sie alle konnten das zu ihrer Erbauung sehen, als die Razzia das Lokal Nick Spolettis stürmte.

Nick, der eine Kellerschänke führte, war Preisboxer gewesen; er war kühn und rasch. Er hörte die Kreuzfahrer kommen und rief seinen Kunden zu: „Raus! Seitentür! Ich halt' sie auf!"

Er trat dem ersten der Polizisten vor der Treppe entgegen und streckte ihn durch einen Kopfhieb mit einer

Flasche zu Boden. Die nächsten stolperten über den Körper, die anderen blieben stehen, glotzten, machten verwirrte Mienen und zogen ihre Revolver. Doch Elmer witterte Kampf. Er vergaß seine Heiligkeit. Er warf seine Bibel weg, stieß zwei Polizisten zur Seite und stürzte sich von der untersten Stufe auf Nick. Nick führte einen Schlag nach seinem Kopf, aber mit der raschen Halsbewegung des Boxers wich Elmer dem Hieb aus und schlug Nick mit einem wohlüberlegten mörderischen Linken knockout.

„Herrgott, hat der Pfaff 'nen Mordsschlag!" knurrte der Sergeant; Bill Kingdom seufzte: „Gar nicht schlecht!" und Elmer wußte, daß er gesiegt hatte . . . daß er der Held von Zenith sein würde . . . . daß er jetzt der Sir Lancelot sowohl wie der William Jennings Bryan der Methodistenkirche war.

9

Nach zwei weiteren Razzien wurde er vom Patrouillenwagen bei seinem Haus abgesetzt und unter nicht einmal ganz ironisch gemeinten Hurrarufen von den Polizisten verlassen.

Cleo lief ihm entgegen und rief: „Ach, bist du wieder in Sicherheit! Oh, Liebster, du bist verletzt!"

Seine Wange blutete ein wenig.

In leidenschaftlicher Bewunderung für sich selbst, die so heiß war, daß er sie sogar auf sie ausdehnte, umfing er sie, küßte sie naß und brüllte: „Es ist nichts! Ach, es ist großartig gegangen! Wir haben fünf Lokale ausgeräumt – siebenundzwanzig Verbrecher verhaftet – sie bei allen möglichen fürchterlichen Ausschweifungen er-

wischt – Sachen, von denen ich mir nie hätte träumen lassen, daß es sie geben kann!"

„Mein armer Liebling!"

Das war nicht genug Auditorium, nur Cleo und das Mädchen, das vom Vorzimmer aus herüberglotzte.

„Wir wollen zu den Kindern und 's ihnen erzählen. Vielleicht werden sie stolz auf ihren Papa sein", unterbrach er sie.

„Liebling, sie schlafen –"

„Aha! Natürlich! Schlafen ist wichtiger für sie, als zu erfahren, daß ihr Vater ein Mann ist, der keine Angst davor hat, sein Evangelium mit seinem eigenen Leben zu verteidigen!"

„Ach, ich wollte nicht – ich wollte – ja, selbstverständlich, du hast recht. Es wird ein wunderbares Beispiel und anfeuernd sein. Aber laß dir zuerst von mir Heftpflaster auf die Wange geben."

Als sie den Schnitt ausgewaschen, verbunden und daran herumgetrödelt hatte, dachte er, wie sie erwartet hatte, nicht mehr an die Kinder und ihr Bedürfnis nach einem heroischen Vorbild; er saß am Rand der Badewanne und erzählte ihr, daß er eine ganze trojanische Armee sei. Sie war so verehrungsvoll, daß er fast verliebt wurde, bis ihr ängstliches Streicheln ihn auf den Gedanken brachte, sie lege es darauf an. Das ärgerte ihn – daß sie mit ihrer Reizlosigkeit den Egoismus aufbringen konnte, einen Mann wie ihn anziehen zu wollen. Er ging davon, in sein Zimmer, und wünschte, Lulu wäre da, um sich an seinem Glanz, dem Anfang seines Ruhms als moderner John Wesley zu erfreuen.

SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL

1

ELMER erreichte vor Gericht die Schuldigsprechung von sechzehn der siebenundzwanzig Unholde, die er verhaftet hatte, und sechs Monate extra für Oscar Hochlauf wegen Widerstands gegen die Verhaftung und Führung von Schmäh- und Lästerreden. Der Richter pries ihn; der Bürgermeister vergab ihm; der Polizeipräsident drückte ihm die Hand und lud ihn dazu ein, sich jederzeit eines Zuges Polizei zu bedienen; und einige von den jüngeren Reportern hielten sich nicht den Mund mit der Hand zu.

Das Laster hatte in Zenith ein Ende gefunden. Es dauerte dreißig Tage, bis die erste der munteren Damen wirklich wieder an der Arbeit war – obwohl die chevalieresken Kerkermeister im Arbeitshaus einige von ihnen gelegentlich auf eine Nacht hinausließen.

Jeden Sonntagabend wurden jetzt Leute von Elmers Kirchentür weggeschickt. Wenn sie auch nicht immer eine Predigt über das Laster bekamen, so hatten sie wenigstens ihre Freude an den Saxophonsolos und am Singen von: „Heut abend wird's in der Altstadt hoch hergehen." Und einmal wurden sie durch einen professionellen Taschenspieler unterhalten; dieser trug (es war Elmers eigene Idee) ein Plakat, das verkündete, daß er „Gottes Wort" vorstelle, und zeigte ihnen, wie leicht es sei, Gewichte aufzuheben, die symbolische Inschriften trugen: „Sünde", „Kummer", „Unwissenheit" und „Papismus". Die Kuratoren berieten über den Bau einer neuen, viel größeren Kirche – ein Projekt, mit dessen

Vorbereitung Elmer schon vor einem Jahr begonnen hatte, indem er den Kuratoren vor Augen hielt, wie viele neue, elegante Miethäuser an die Stelle der verwahrlosten Wohnhäuser träten.

Die Kuratoren erhöhten sein Gehalt auf fünftausend Dollars und vergrößerten das Budget für Stiftungsarbeit. Elmer richtete nicht so viel Clubs für Studenten der Chiropraktik und der Filmdarstellerkunst wie Dr. Otto Hickenlooper von der Zentral-Methodisten ein, aber es gab kaum eine Stunde von neun Uhr morgens bis zehn Uhr abends, zu der nicht irgendein Zirkel sich bemühte, für irgend jemand Gutes zu tun . . . und sogar nach zehn Uhr waren oft Elmer und Lulu Bains Naylor da und berieten über die Kochkurse.

Elmer hatte die Gefahren seiner Kreuzfahrerpublizität und seiner Munteren Sonntagabende vorausgesehen – die Gefahr, für einen Clown, und nicht für einen großen moralischen Führer gehalten zu werden.

„Ich muß mir was ausdenken, wobei ich meine Würde bewahre und die Leute doch an der Strippe behalt'!" überlegte er. „Ich muß eben andere Leute den ganzen Blödsinn machen lassen, aber ich, ich muß oben bleiben und darf nicht so viel lachen wie bisher. Und gerade, wenn die armseligen Hammel glauben, daß mein Sonntagabend nichts weiter als 'ne lustige Revue ist, werd ich ihnen plötzlich 'ne richtige alte Höllenfeuer- und Verdammnispredigt zu fressen geben, oder poetisch sein oder so Zeugs."

Es wirkte so ziemlich. Obgleich viele seiner Predigerrivalen ihn weiterhin „Clown", Charlatan" und „Sensationshascher" nannten, mußten sie alle seine erhabene Seele und seine gewichtige Gelehrsamkeit anerkennen,

sobald sie einmal gesehen hatten, wie er in stillem Gebet erstarrt dastand, dann seinen langen Zeigefinger ausstreckte und intonierte:

„Ihr habt jetzt gelacht. Ihr habt gesungen. Ihr seid fröhlich gewesen. Aber was zu sehen, seid ihr hierhergekommen? Bloß Lachen? Ich möchte jetzt, daß ihr einen Augenblick innehaltet und daran denkt, wie lang es her ist, daß ihr die Betrachtung angestellt habt, daß jede Nacht der Tod eure Seelen von euch fordern kann, und daß ihr dann, Lachen oder nicht Lachen, wenn ihr nicht den Frieden Gottes gefunden, wenn ihr nicht Christum Jesum zu eurem Heiland genommen habt, ohne Möglichkeit zur Reue in der letzten Minute, in entsetzliche, heulende, grauenhafte, ewige Qualen gestürzt werden könnt!"

Elmer war eine so hervorragende Persönlichkeit geworden, daß der Rotary Club ihn voll Eifer unter seine Mitglieder aufnahm.

Der Rotary Club war ein Verein von Bücherrevisoren, Schneidern, Ostheopathen, Universitätsrektoren, Teppichfabrikanten, Reklamemännern, Modewarenhändlern, Eishändlern, Klavierverkäufern, Wäschereibesitzern und anderen Häuptern der öffentlichen Meinung, die allwöchentlich zusammenkamen, um gemeinsam zu lunchen, Ansprachen von Schauspielergästen und von politischen Dunkelmännern gegen die Anerkennung Rußlands zu hören, Girltruppen in exzentrischen Tänzen anzusehen und sich in leidenschaftlichen Tiraden über ihre „Aufgabe" und Geschäftsethik zu ergehen. Sie erklärten, sie hätten in ihren verschiedenen Berufen durchaus nicht den Wunsch, Geld zu verdienen, sondern ließen sich nur von einer Absicht leiten: einem Etwas zu dienen und zu

nützen, das Öffentlichkeit hieß. Es war ihnen ebenso ernst damit, wie dem Reverend Elmer Gantry mit dem Laster.

Er fühlte sich bei den Rotarianern sehr zu Hause; es beglückte ihn, ein guter Kerl bei so guten Kerlen zu sein und kurze Ansprachen zu halten, die darauf hinausliefen: „Jesus Christus wäre ein Rotarianer, wenn er heute lebte – Lincoln wäre heute Rotarianer – William McKinley wäre heute Rotarianer. Alle diese Männer predigten die Prinzipien des Rotary: einer für alle und alle für einen; hilfreich gegen seine Gemeinschaft sein und Gott fürchten."

Zu den Gesetzen dieser Organisation, die zwischen ihren begeisternden Ansprachen sehr fröhlich und gastfreundlich war, gehörte es, daß jedermann beim Lunch bei seinem Vornamen genannt werden mußte. Sie nannten den Reverend Mr. Gantry „Elmer" oder „Elm", und er nannte seinen Krawattenhändler „Ike" und seinen Schuhlieferanten „Rudy". Noch vor einigen Jahren hätte diese Intimität ihn zu Entgleisungen gebracht, er hätte sich verleiten lassen, vulgäre Reden zu führen oder sogar trinken zu wollen. Aber jetzt kannte er seine würdige Rolle, und wenn er auch sagte: „Blendender Tag, Shorty!" war er imstande, sogleich darauf wohlklingend zu sagen: „Ich hoffe, Sie sind in der Lage gewesen, sich in dieser Woche an der Schönheit des Lenzlaubs im Lande zu erfreuen." Das hatte zur Folge, daß Shorty und seine Freundchen hin- und herliefen und der Bürgerschaft erzählten, der Reverend Gantry sei ein „netter Junge, einfach ein Prachtkerl, aber ein kolossal tiefer Denker und ein richtiger gottesfürchtiger Redner."

Als Elmer T. J. Rigg von den Rotaryfreuden berich-

tete, kratzte der Anwalt sich am Kinn und meinte: „Sehr schön. Aber passen Sie mal auf, Bruder Elmer. Eines vernachlässigen Sie: die wirklich großen Jungens mit den langen Taschen. Die müssen Sie kennen. Es sind nicht viele davon Methodisten – sie gehen zu den Episkopalisten, den Presbyterianern, den Kongregationalisten oder zur Christian Science, oder sie wollen von der Kirche überhaupt nichts wissen. Aber das ist kein Grund, daß wir nicht ihr Geld methodistisch machen könnten. Sie würden nicht viel von diesen Rotarianern im Tonawanda Country Club finden – in den ich mir durch Erpressung eines Weizenmaklers, könnt' man sagen, den Weg erkauft hab'."

„Aber – aber – wieso, T. J., die Rotarianer – aber da sind doch Leute drin wie Ira Runyon, der Chefredakteur vom *Advocate*, und Win Grant, der vereidigte Gütermakler –"

„Ja, aber der Besitzer des *Advocate*, der Bankier, der Win Grant weitermachen läßt, bis er bankrott ist, und der juristische Beirat, der sie alle vor dem Kittchen bewahrt, von den Gaunern werden Sie nie sehen, daß sie in irgend 'nen Lunchklub gehen und über ihre „Aufgabe" faseln! Die sitzen an kleinen Tischen im alten Union Club und lachen sich halb tot über das Aufgabegetue. Und wenn sie Golf spielen wollen, gehen sie in den Tonawanda. In den Unionclub könnt ich Sie nicht reinbringen. Die wollen keinen Prediger haben, der über Laster redet – die Art Prediger, die zum Union gehört, redet über das neue Cadillacmodell und darüber, wie schwer es ist, echten italienischen Vermouth zu kriegen. Aber der Tonawanda – die könnten Sie reinlassen. Des Ansehens wegen. Um zu beweisen, daß sie unmöglich

den Gin in ihren Schränken haben können, den sie in ihren Schränken haben."

Es wurde erreicht, obwohl es sechs Monate dauerte und viel Geheimpolitik von seiten T. J. Riggs erforderte.

Die Wellspringkirche, mitsamt dem Pastor von Wellspring, strahlte vor Stolz darüber, daß Elmer eine gesellschaftliche Höhe erklommen hatte, die ihm gestattete, mit Bankiers Golf zu spielen.

Nur konnte er nicht Golf spielen.

Vom April bis zum Juli erschien Elmer nicht auf dem Spielgrund bei den andern Spielern, er nahm Unterricht beim Professional des Tonawanda, an drei Morgen in der Woche, dazu fuhr er in dem smarten neuen Buick hinaus, den er gekauft und schon nahezu bezahlt hatte.

Der Professional war, wie die Tradition es verlangte, ein kleiner, knorriger, rothaariger Schotte (aus Indiana), und er war so traditionsgemäß grob, daß Elmer demütig wurde.

„Zurück mit Ihren Divots. Glauben Sie, daß Sie in 'ner Kirche sind?" belferte der Professional.

„Verdammt noch einmal, immer vergeß ich dran, Scotty", klagte Elmer. „Muß wohl schwer für Sie sein, diese Prediger ausbilden zu müssen."

„Prediger sind nichts für mich, und Millionäre sind nichts für mich, aber Golf 'ne ganze Menge", grunzte Scotty. (Er war ein eifriger Presbyterianer, und schön grob mit Christenmenschen umzugehen, fiel ihm ebenso schwer, wie sich den schottischen Akzent zu erhalten, den er von einem echten Liverpooler Iren gelernt hatte.)

Elmer war stark, er war ruhig im Freien, und sein Auge war schnell. Als er das erstemal öffentlich im Tonawanda auftrat, in einem Vierer mit T. J. Rigg und

zwei höchst respektablen Ärzten, wurden er und sein Spiel beobachtet und gelobt. Als er sich im Schrankraum umzog und die viereckige Flasche, die zehn Fuß von ihm in Gebrauch war, nicht zu bemerken schien, wurde er als Mann von Welt anerkannt.

William Dollinger Styles, Mitglied des Tonawanda Hauskomitees, Präsident der Eisenwaren Engros Company – der Mann, der die „Beiskantenaxt" im ganzen Land von Louisville bis Detroit, und weiße Knickerbockers im Tonawanda Club eingeführt hatte – dieser Baron, dieser Bischof des Geschäfts stellte sich Elmer tatsächlich selbst vor und hieß ihn willkommen.

„Freut mich, Sie hier zu sehen, Pastor. Viel Golf gespielt?"

„Nein, ich hab' erst vor kurzem damit angefangen, aber Sie können sich drauf verlassen, daß ich von jetzt an 'n richtiger Golfnarr sein werd."

„Das ist schön. Ich will Ihnen sagen, was ich drüber denke, Reverend. Wir Menschen, die wir an unseren Schreibtischen kleben und Entscheidungen treffen müssen, um die gewöhnlichen Leute zu führen, Sie in der Religion und ich im Handel, für uns ist es 'ne gute Sache, und dadurch indirekt für sie, rauszukommen, in die Nähe der Natur, und uns in Form zu bringen, um unsere komplizierten Probleme bewältigen zu können (wie ich unlängst in einer Ansprache nach dem Handelskammerbankett gesagt habe) und uns ein gutes, gesundes Aussehen zu bewahren, damit wir nicht jedesmal durch die Wankelmütigkeit und Unbeständigkeit der öffentlichen Meinung weggefegt werden und so unvermeidlich –"

Er sei, sagte Mr. William Dollinger Styles, in der Tat ein Freund des Golfs.

Elmer stimmte freudig zu, indem er sagte: „Ja, das ist mal 'ne Tatsache, ganz entschieden 'ne Tatsache. 's wär recht gut für 'ne Menge Prediger, wenn sie rauskämen und bißchen mehr trainierten, statt immer zu lesen."

„Ja, ich wollte, Sie würden das meinem Pastor sagen – nicht, daß ich so oft in die Kirche ginge, aber ich bin Kirchenschatzmeister und habe eine gewisses Interesse – Dorchester-Kongregationalisten – Reverend Shallard."

„Ah! Frank Shallard! Ja, ich hab' ihn ja im Theologieseminar gekannt! 'n prächtiger, aufrechter, intelligenter Bursche, der Frank."

„Na ja, aber mir gefällt's nicht recht, wie er sich immer aufführt und fast ganz offen alle möglichen von den verbrecherischen Gewerkschaften verteidigt. Deshalb hör' ich ja auch kaum mal eine Predigt von ihm, aber ich kann die Diakone nicht dazu bringen, das einzusehen. Und wie ich schon gesagt habe, 's wär besser für ihn, wenn er mehr an die Luft käme. Na, freut mich, Sie kennen gelernt zu haben, Reverend. Sie müssen mal zu einem von unseren Vierern kommen – wenn Sie eventuell bißchen Fluchen ertragen können."

„Na, ich werd's probieren! Freut mich außerordentlich, Sie kennen gelernt zu haben!"

„Hm!" überlegte Elmer. „So, Frank, der winselnde Obergescheite, hat 'nen so reichen Mann wie den Styles in seiner Kirche, und Styles kann ihn nicht leiden. Ob der Styles wohl Methodist werden könnte – ob ich ihn Frank abspenstig machen könnt'? Muß mal Rigg fragen."

Aber der Zauber des Ortes, der Tag, die dazu gehörige soziale Stellung, das alles war so überwältigend, daß

Elmer sich nicht länger mit diesen rein religiösen Überlegungen befaßte, sondern mehr ästhetische Betrachtungen anstellte.

Rigg war heimgefahren. Elmer saß allein auf der riesigen Veranda des Tonawanda Clubs, eines langen grauen Landhauses auf einem Hügel am Appleseed River, an dessen jenseitigem Ufer sich braungelbe Gerstenfelder zwischen Obstgärten einschoben. Der Golfplatz war übersät mit Männern in hellen Anzügen, und Mädchen, denen die kurzen Röcke um die Beine flatterten. Ein Mann in weißem Flanell fuhr in einem Rolls-Royce-Roadster heran – vorläufig dem einzigen in Zenith – und Elmer fühlte sich geadelt dadurch, daß er demselben Klub angehörte wie ein Rolls-Royce. Auf dem Rasen vor der Veranda tranken Herren mit englischen Offiziersschnurrbärten und hübsche Frauen in hellen Kleidern an Tischen unter gestreiften Gartenschirmen Tee.

Elmer kannte niemand von ihnen persönlich, aber einige vom Sehen.

„Herrgott, eines Tages werd ich auch richtig zu allen den ganz Feinen gehören! Muß vorsichtig sein, nicht zu hastig, darf mich nicht zu schnell an sie ranmachen."

Eine Gruppe gewichtig aussehender fünfzigjähriger Männer in seiner Nähe unterhielt sich über Kunst und öffentliche Politik. Während Elmer zuhörte, kam er zu dem Schluß: „Ja, Rigg hat recht gehabt. Sind ja feine Kerls im Rotaryclub – feine, erstklassige, gebildete Gentlemen, die sicherlich das Geld nur so schaufeln; kolossal tüchtig im Geschäft, aber mit den höchsten Idealen. Aber die Klasse von den wirklich großen Tieren da haben sie nicht."

Bezaubert achtete er auf das Gespräch der Magnaten –

eines Börseaners, eines Bergwerksbesitzers, eines Rechtsanwalts und eines Holzmillionärs:

„Ja, Verehrtester, was das Land im großen ganz einfach nicht versteht, das ist die Tatsache, daß die Stabilisierung des Pfunds eine gute Auswirkung auf unseren Handel mit England hat –"

„Ich habe ihnen gesagt, daß ich, fern davon, eine Anerkennung der Rechte der Arbeit abzulehnen, selbst von der Pike auf gedient habe, gewissermaßen, und daß ich alles täte, was in meiner Macht steht, um ihnen zu helfen, daß ich mich aber ganz entschieden weigern muß, mir das Geschrei einer Unmenge bezahlter Agitatoren von den sogenannten Gewerkschaften anzuhören, und daß ich, wenn ihnen meine Methode, die Dinge zu regeln, nicht recht wäre –"

„Ja, Sie haben mit $73^1/_2$ eingesetzt; als aber bekannt wurde, was mit Saracen Common –"

„Ja, Pierce Arrow ist sicher, Sie können ganz bestimmt –"

Kindlich, aufgeregt, bebend seufzte Elmer tief auf, daß er in so nahe Berührung mit den Mächten sein durfte, die Zenith regierten und für Zenith dachten, die Amerika regierten und für Amerika dachten. Er wäre gern geblieben, aber er hatte die Pflicht – unwürdig seiner hohen sozialen Auszeichnung – eine kurze geschickte Ansprache über Missionen unter den verarmten Indianern vorzubereiten.

Während er heimfuhr, frohlockte er: „Eines Tages werd' ich imstande sein, es mit den besten von denen gesellschaftlich aufzunehmen. Wenn ich mal Bischof bin, dann werd' ich bestimmt nicht rumlaufen und über Sonntagsschulmethoden schwatzen! Ich werd' die Haute

volée, Senatoren und so weiter empfangen . . . . . Cleo würde bei 'nem großen Diner fein aussehen, im richtigen Kleid . . . . Wenn sie bloß nicht so eingebildet wär. Ach, vielleicht stirbt sie noch vorher . . . Ich denk', ich werd' 'ne Anglikanerin heiraten . . . Ob ich anglikanischer Bischof werden könnt', wenn ich zu den Nachthemdfritzen übergeh? Mehr Klasse. Nein; die Methodistenkirche ist größer; und dann glaub' ich auch, die Anglikaner würden keine richtige herzhafte Predigt über Laster und so vertragen."

2

Die Gilfeather Chautauqua-Gesellschaft, die wochenlange Chautauqua-Meetingsserien in kleineren Orten abhält, war nicht interessiert gewesen, als Elmer vor drei Jahren zu verstehen gegeben hatte, daß er für die Jugend Amerikas eine Botschaft habe, die mindestens hundert Dollars in der Woche wert sei, und daß es ihm ein Vergnügen sein würde, sich sofort an die Jugend heranzumachen und diese Botschaft zu bringen. Aber als Elmer durch seine Ausrottung allen Lasters in Zenith Ruhm gewonnen und es als zu Felde ziehender Pfarrer sogar zu ein oder zwei Notizen in New York und Chicago gebracht hatte, änderte die Gilfeather-Gesellschaft ihre Ansicht. Sie kamen zu ihm, belagerten ihn, boten ihm zweihundert Dollars wöchentlich und besonders großen Druck in den Anschlägen für eine Dreimonatstournee.

Aber Elmer wollte die Kuratoren nicht um einen dreimonatlichen Urlaub bitten. Er dachte daran, nach ein oder zwei Jahren eine Sommerreise nach Europa zu

machen. Dieses ausgedehnte Studium europäischer Kultur würde ihm vor allem eben jenen letzten Schliff geben, der ihn befähigen sollte, jede Kanzel im Lande auszufüllen.

Er sprang jedoch für Ende August und Anfang September als Ersatz für einen Gilfeather-Prominenten ein – für den bekannten J. Thurston Wallett, M. D., D. O., D. M., der mit seinem witzigen und lehrreichen Vortrag: „Richtiges Brot oder Tod, Natur oder Nichts" Tausende entzückt hatte, bis er unglückseligerweise in Powassie, Jowa, krank wurde, weil er zuviel grüne Melonen gegessen hatte.

Elmer hatte vorgehabt, den August mit seiner Familie in Nord-Michigan zu verbringen – es voller Unbehagen vorgehabt, denn wenn es auch denkbar war, Cleo in der Stadt zu ertragen, wo er seine Arbeit, seine Clubs und Lulu hatte, ein Monat ohne Möglichkeit, sich von ihrem ewig langen Gesicht und ihrer Wickelkindstimme zu erholen, würde sogar einen professionellen Guten Mann auf die Probe stellen.

Er erklärte ihr, daß die Pflicht rief, und reiste in aller Eile ab, hielt sich nur so lange auf, um sich aus der öffentlichen Bibliothek einige Bücher mit erleuchtenden Essays zu besorgen, mit deren Hilfe er seine Chautauqua-Vorträge vorbereiten wollte.

Er war entzückt von dem ihm bevorstehenden Abenteuer – Geld, Ruhm in neuen Gegenden, Menschenmengen, für die er nicht neue persönliche Erlebnisse ausdenken müßte. Und vielleicht würde er auch eine Freundin finden, die ihn verstehen und seinen eigenen soliden Gaben jenen leichteren Hauch des Weiblichen geben könnte. Er war, gestand er sich, Lulus fast ebenso müde

wie Cleos. Er träumte von einer Chautauqua-Pianistin, Sängerin, Bauchrednerin oder einer Solistin auf der musikalischen Säge – er träumte von einem überraschten, entzückten Zusammentreffen im bernsteingelben Licht unter dem Leinendach – einem Erkennen zwischen verwandten, schönen und einsamen Seelen –

Und natürlich fand er es auch.

3

Elmers metaphysischer Vortrag, „Ho, brr, Jugend!" betitelt, mit Ratschlägen hinsichtlich Abstinenz, Keuschheit, Fleiß und Ehrlichkeit, mit seiner himmelstürmend poetischen Stelle von der Liebe (dem einzigen Regenbogen auf der dunklen Wolke des Lebens, dem Morgen- und dem Abendstern) und der Anekdote von seinem Kampf zur Errettung eines Kommilitonen namens Jim vom Trinken und vom Atheismus, wurde eines der klassischen Chautauqua-Meisterstücke.

Und Elmer verstand es besser als alle anderen unter den Berufenen (abgesehen vielleicht von dem Herrn, der Nationalhymnen auf Wassergläsern spielte, einem lettischen Herrn, der des Englischen nicht mächtig war), die K. K. K.-Frage zu streifen.

Der neue Ku Klux Klan, eine Organisation der Väter, jüngeren Brüder und Angestellten der Männer, die Erfolg gehabt hatten und Rotarianer geworden waren, hatte eben begonnen, eine politische Schwierigkeit zu werden. Viele der würdigsten Methodisten- und Baptistengeistlichen unterstützten ihn und wurden von ihm unterstützt; und persönlich bewunderte Elmer seinen Grundsatz – alle Fremden, Juden, Katholiken und Neger

haben dort zu bleiben, wo sie hingehören, nämlich nirgends, und das Land solle von eingeborenen Protestanten, wie Elmer Gantry, geführt werden.

Aber er sah ein, daß es in den Städten hervorragende Menschen gab, nette Menschen, reiche Menschen, sogar unter den Methodisten und Baptisten, die meinten, ein Mensch könne Jude und doch amerikanischer Bürger sein. Es erschien ihm echter amerikanisch, auch bedeutend sicherer, das Problem zu vermeiden. Er brachte also überallhin eine Botschaft der Versöhnung, die besagte:

„Was religiöse, politische und soziale Organisationen betrifft, so verteidige ich das Recht jedermanns in unserem freien Amerika, sich mit seinen Gesinnungsgenossen zu organisieren, wann und wie es ihm beliebt, zu jedem Ziel, das ihm beliebt, aber ich verteidige auch das Recht jedes anderen freien amerikanischen Bürgers, zu fordern, daß eine solche Organisation ihm nicht seine Art zu denken, oder, solange es moralisch ist, seine Art der Lebensführung vorschreiben darf."

Das gefiel sowohl dem K. K. K. wie den Gegnern des K. K. K., und alles bewunderte Elmers Gedankenmacht.

Er kam mit großem Trara und Getöse in den Ort Blackfoot Creek, Indiana, und dort gestattete der Lokalausschuß dem Methodistengeistlichen, einem gewissen Andrew Pengilly, den berühmten Bruderpriester bei sich aufzunehmen.

4

Immer ein wenig einsam, in die endlose Entwicklung seines Mystizismus verloren, war der alte Andrew Pengilly nur um so einsamer gewesen, seitdem Frank Shallard ihn verlassen hatte.

Als er hörte, daß der Reverend Elmer Gantry käme, sagte Mr. Pengilly dem Lokalausschuß, daß es ihm ein Vergnügen sein werde, Mr. Gantry bei sich aufzunehmen und vor dem schäbigen Dorfgasthof zu bewahren.

Er hatte von Mr. Gantry als imponierendem Redner, als tapferem Kämpfer gegen die Sünde gelesen. Mr. Pengilly seufzte. Er selbst war aus irgendeinem Grunde nie imstande gewesen, so sehr viel Sündhaftigkeit zu finden. Seine Schuld. Törichter alter Träumer. Er frohlockte, daß er, der bescheidene Dorfcuré, bald zur Verherrlichung seiner Hütte einen St. Michael in schimmernder Rüstung bei sich haben sollte.

5

Nach dem Chautauqua-Abend saß Elmer in Mr. Pengillys armseliger Bude, er war voll huldreicher Herablassung.

„Sie sagen, Bruder Pengilly, Sie hätten von unserer Arbeit in Wellspring gehört? Aber kommen wir den Herzen der Schwachen und Unglücklichen so nahe, wie Sie hier? Ach nein; manchmal denke ich, daß mein erstes Pastorat, in einem Ort, der noch kleiner ist als dieser hier, in mancher Hinsicht gesegneter war, als unsere schreckliche Geschäftigkeit in der Stadt. Und was dort auch wirklich erzielt wird, mir gereicht es nicht zur Ehre. Ich habe so glänzende, so ergreifend treue Mitarbeiter: da ist Mr. Webster, der Hilfspastor – ein wahrhaft heiliger Arbeiter, und doch so geschäftstüchtig – und Mr. Wink, und Miss Weeziger, die Diakonissin, und die liebe Miss Bundle, die Sekretärin – eine so treue Seele, so eifrig. Ach ja,

ich bin ganz besonders gesegnet! Aber, äh, aber – mit diesen Leuten, die wirklich am Gotteswerk arbeiten, sind wir in der Lage gewesen, einiges recht Gutes zu tun – unter Gottes Führung. Ja, hören Sie, wir haben einen Kurs für Schaufensterdekoration gegründet, den einzigen an allen Kirchen der Vereinigten Staaten – und ich glaube fast, Englands und Frankreichs! Wir haben auch schon die wunderbarsten Resultate gesehen, nicht nur in Gehaltserhöhungen bei einigen der prächtigen jungen Männer in unserer Kirche, sondern auch im Zunehmen des Geschäfts in der ganzen Stadt und in der Verbesserung des Aussehens der Schaufenster, und Sie wissen doch, wieviel das zur Schönheit der Straßen im Geschäftsviertel beiträgt! Und die Mengen scheinen ständig zuzunehmen. An meinem letzten Sonntagabend in Zenith hatten wir elfhundert in der Kirche, im Sommer noch dazu! Und während der Saison haben wir oft fast achtzehnhundert, in einem Auditorium, das eigentlich nur sechzehnhundert fassen soll! Und in aller Bescheidenheit – es ist nicht meine Leistung, sondern die der Methoden, nach denen wir arbeiten – ich glaube, ich kann sagen, daß jeder Mann, jede Frau und jedes Kind glücklich weggeht, und doch mit einer Botschaft, die sie die ganze Woche durch aufrecht erhält. Sie müssen wissen – ja, natürlich geb' ich ihnen das richtige alte Evangelium in meiner Predigt – ich hab' nicht die geringste Angst davor, frei von der Leber weg mit ihnen zu reden und ihnen die fürchterlichen Folgen von Sünde, Unwissenheit und geistiger Trägheit vor Augen zu halten. Jawohl, mein Bester! Kein Augenverschließen vor den Entsetzen der alten erwiesenen Hölle, in keiner Kirche, die ich führe! Aber wir bringen sie auch zueinander,

und ihr Pastor ist ganz einfach einer von ihren Kameraden, und wir singen muntere, tröstliche Lieder, und ist ihnen das recht? Und ob! Das zeigt sich an den Sammlungen!"

„Mr. Gantry," fragte Andrew Pengilly, „warum glauben Sie nicht an Gott?"

ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL

1

FRANK wußte, daß seine Freundschaft mit Dr. Philipp McGarry das Einzige war, was ihn in der Kirche hielt. Seine kleine runde Frau Bess und die drei gut geratenen Kinder, für diese empfand er weniger leidenschaftliche Liebe als liebevolles Mitleid, und er glaubte genug Geld verdienen zu können, um sie zu versorgen.

McGarry war kein außerordentlicher Gelehrter, nicht besonders beredt, nicht außerordentlich tugendhaft, aber in ihm vereinte sich Freundlichkeit mit robustem Humor, mit einem Sehnen nach Gerechtigkeit, das von einem gesunden Verstand gestützt war, und mit eben jener Eigenschaft wirklicher Kameradschaftlichkeit, gegen welche sich die professionellen Guten Kameraden Zeniths, ob sie nun Prediger oder Schuhverkäufer waren, versündigten, indem sie brüllten, roh lachten und Schultern klopften. Frauen vertrauten seiner Kraft und seiner Ehrenhaftigkeit; Kinder empfanden keine Scheu vor ihm; Männer enthüllten ihm ihre heimlichsten Kümmernisse, und er beeilte sich mehr, ihnen zu helfen, als empört zu sein.

Frank verehrte ihn.

McGarry, selbst Junggeselle, war Intimus in Franks Haus geworden. Er wußte, wo der Eispfriem, und wo die Thermosflaschen für Picknicks aufbewahrt wurden; er war ebenso bereit wie Frank, nach späten Abendessen Teller zu waschen; und wenn er kam und die Eltern Shallard nicht zu Hause waren, ging er hinauf und wurde dann dabei ertappt, wie er die

Kinder skandalöserweise durch Geschichten von seinen Jagden in Montana, Arizona und Saskatchewan lange wach hielt.

So war es auch, als Frank und Bess eines Abends von der Gebetsandacht heimkamen. Philipp McGarrys eigene Gebetsandachten waren kurz. Eine ganze Menge Leute behauptete, sie wären eine ebenso kunstvolle Form religiösen Köderns wie Elmer Gantrys Muntere Sonntagsabende; aber wenn McGarry wohl auch die Gewohnheit hatte, die Leute bei allen öffentlichen Ereignissen, außer Begräbnissen vielleicht, „Lach, lach, lach" singen zu lassen, so versteifte er sich wenigstens nicht so sehr darauf, daß sie es brüllten.

Sie gingen hinunter in das Pfarrerwohnzimmer, dem Bessmit Kattunresten ein heiteres, Frank mit gewichtigen Büchern über Soziologie ein gelehrtes Aussehen gegeben hatte. Frank saß tief in einem Stuhl und rauchte Pfeife – er konnte nie ganz darüber hinauskommen, wie ein sehr junger Collegeprofessor auszusehen, der raucht, um zu zeigen, was für ein mannhafter Kerl er sei. McGarry ging im Zimmer herum. Er hatte eine Art, seine Argumente zu unterstreichen, indem er mit Einrichtungsgegenständen herumarbeitete, mit Schürhaken, Vasen, Büchern, Lampen – eine Art, die ebenso gefährlich war, wie sie aussah.

„Ach, ich war miserabel bei der Gebetsandacht heute abend", brummte Frank. „Verflixt und zugenäht, mir ist es unmöglich, so zu tun, als interessierte mich die Tatsache, daß die alte Mrs. Besom in Gott einen solchen Trost in ihren Leiden findet. Mrs. Besoms Schwiegertochter findet in ihren Leiden gar keinen Trost in Mrs. Besom, das kann ich Euch sagen! Und doch, ich weiß nicht,

wie ich ihr sagen kann, nachdem sie unter den Engeln herumgeflattert ist und bekanntgegeben hat, wie sicher sie ist, daß Jesus sie liebt – ich bring' nicht recht den Mut auf, zu sagen: ‚Schwester, Sie filziger, giftiger alter Drachen –'"

„Aber, Frank!" von Bess in gelassener Frömmigkeit.

„– gehen Sie nach Haus, vergessen Sie Ihre Beliebtheit im Himmel und bitten Sie Ihren Sohn und seine Frau, sie mögen Ihnen verzeihen, daß Sie sie zu solchen Heiligen machen wollen, wie Sie eine sind, mit geistlicher Magensäure!"

„Aber, Frank!"

„Lassen Sie ihn toben, Bess", sagte McGarry. „Wenn ein Prediger nicht ab und zu über seine Gemeinde fluchte, hätt' es kein Mensch außer dem heiligen Johannes überhaupt ausgehalten – und ich möcht' wetten, daß der auch nicht sehr gut bei Wochenandachten und Seelsorgerbesuchen war!"

„Und", fuhr Frank fort, „morgen hab' ich ein Begräbnis. Der Henry Semp. Der hat zweihundertachtzig Pfund vom Hals abwärts und drei Unzen von Hals aufwärts gewogen. Ein völlig guter christlicher Bürger, der geglaubt hat, daß Warren G. Harding der größte Mann seit George Washington ist. Ich bin überzeugt, daß er seine Frau nie geprügelt hat. Ein würdiger Kommunikant. Aber wie seine Frau zu mir gekommen ist, wegen der Beerdigung, hat sie geweint wie der Deibel, während sie von Henrys Tod gesprochen hat; aber dann, wie sie unten auf der Straße weggegangen ist, hab' ich vom Fenster aus gesehen, daß sie wieder recht fröhlich ausgesehen hat. Ja, Henry war ein Bollwerk der Nation; da gibt's nichts drüber zu lachen. Und ich bin totsicher,

nach dem, was sie gesagt hat, daß sie jedes Jahr der Regierung soviel Cents von der Einkommensteuer abgegaunert haben, wie sie nur konnten. Und morgen soll ich mich dort hinstellen und seinen Freunden erzählen, was für ein sittliches Vorbild und was für ein Geistesriese er war, und daß die arme kleine Frau vom Kummer ganz einfach gebrochen ist. Na, nur langsam! Nach allem, was ich von ihr weiß, wird sie in sechs Monaten wieder verheiratet sein, und wenn ich morgen gute Priesterarbeit leiste, dann werd' ich vielleicht auch das Honorar kriegen. Ach du lieber Gott, Phil, was für ein Beruf, was für ein verlogener, kompromißlerischer Beruf, Geistlicher zu sein!"

Es war ihr hundertster Streit über diese Frage.

McGarry fuchtelte mit einem Kissen herum, vertauschte es mit Bess' Börse, während sie versuchte, nicht erschrocken auszusehen, und rief: „Wie ich einmal einen großen New Yorker Prediger sagen gehört habe: er wisse, wie unvollkommen die Geistlichkeit sei, und wie viele Zweitklassige in unseren Beruf kämen, und doch, wenn er tausend Leben hätte, in jedem von diesen würde er Diener des Evangeliums sein wollen, ein Mensch, der der Menschheit die Philosophie Jesu zeige. Und die Universalkirche ist trotz allen ihren Fehlern noch immer die einzige Institution, in der wir zusammenarbeiten können, um diese Botschaft zu verbreiten. Vielleicht ist es dein Fehler, nicht der der Kirche, junger Frank, wenn du vor deinen Leuten solche Angst hast, daß du bei Begräbnissen lügst. Ich tu's nicht, weiß Gott!"

„Du tust's, weiß Gott, mein lieber Phil! Du weißt es nur nicht. Nein, du tust was anderes, du hypnotisierst dich selbst, bis du überzeugt bist, daß jeder teure Dahin-

gegangene das Vorbild irgendeiner Tugend war, und dann schwefelst du darüber."

„Freilich, wahrscheinlich war er das auch!"

„Natürlich. Wahrscheinlich war dein Einbrecher ein Vorbild an Mut und dein Spieler ein Vorbild an Freundlichkeit gegen alle außer denen, die er ausgeplündert hat, aber mir ist es unangenehm, mich zum Loben von Einbrechern, Spielern und wohlanständigen Wucherern und Mastschweinen wie Henry Semp engagieren zu lassen, und zum Ermutigen der Jüngeren, auf diesem Niveau zu bleiben, und so an der Fortsetzung dieser barbarischen Zivilisation mitzuarbeiten, für die wir Prediger ebenso verantwortlich sind, wie die Rechtsanwälte, Politiker, Soldaten und auch die Schullehrer. Nein, mein Lieber! Oh, ich werde aus der Kirche rausgehen, merk dir das! Ein Prediger, der fromm wird, gerettet, ehrlich wird, rausgeht! Und dann würde ich auch die Freuden der Heiligung kennen lernen, von denen ihr Methodisten redet!"

„Ach, du langweilst mich", klagte Bess, nicht sehr aggressiv. Sie sah mit ihren einundvierzig aus wie ein molliges, liebenswürdiges Mädchen von zwanzig Jahren. „Wirklich, Phil, ich wollte, Sie könnten Frank zeigen, wo sein Fehler steckt. Ich kann's nicht, und ich versuch's doch schon seit fünfzehn Jahren."

„Das tun Sie, mein Lämmchen!"

„Wirklich, Phil, können Sie's ihm nicht klarmachen?" fragte Bess. „Er ist – ich bete ihn natürlich an, aber von allen kleinen Schreihälsen, mit denen ich in meinem Leben zu tun gehabt hab' – er ist das schlimmste von allen meinen Kindern! Er redet davon, daß er Armenpflege machen, eine Stellung bei einer Arbeiterbank oder

einer Arbeiterzeitung bekommen, Vorträge halten, zu schreiben versuchen will. Können Sie ihm nicht klarmachen, daß er immer unzufrieden sein wird, bei allem, was er tut? Ich geh' jede Wette ein, daß die Arbeiterführer, die radikalen Agitatoren und die Leute von der Gesellschaft zur Organisation der Armenpflege ebensowenig vollkommene Engelchen sind wie Prediger!"

„Himmel, ich erwarte ja auch gar nicht, daß sie's sind! Ich erwart' gar nicht, zufrieden zu sein", protestierte Frank. „Und ist es nicht ganz gut, daß ein paar Leute da sind, die sich nach etwas sehnen? Sonst würde man ja überhaupt nicht weiterkommen. Ist es nicht ein Spaß, daß ein Geistlicher, von dem man soviel göttliche Autorität erwartet, daß er den Leuten mit der Hölle drohen kann, gleichzeitig so ein Laufbursche sein soll, daß man ihn hinauswerfen und auf die Straße setzen kann, wenn er es wagt, an Kapitalisten oder seinen geistlichen Kollegen Kritik zu üben! Aber – liebe Bess, es ist schlecht gegen dich. Ich würde schon gern ein zufriedener Mensch sein, würde gern ‚Erfolg haben' und mich gern damit begnügen, halbehrlich zu sein. Aber ich kann nicht . . . Siehst du, Phil, ich bin in dem Glauben aufgewachsen, daß der Christengott kein ängstlicher und kompromißlerischer Diener der Öffentlichkeit ist, sondern der Schöpfer und Fürsprecher der ganzen unbarmherzigen Wahrheit, und ich glaube, diese Erziehung hat mich verdorben – ich hab' meine Lehrer wirklich ernst genommen."

„Ach, papperlapapp, Frank; das Malheur mit dir ist", gähnte Philipp McGarry, „mit dir ist das Malheur, daß du lieber debattierst, als an den seelischen Problemen arbeitest, mit denen irgendein armes, dummes, unendlich jammervolles Menschenwesen hilfesuchend

zu dir kommt, dem es ganz wurscht ist, ob du Zoroaster dienst oder Sabbathadventismus empfiehlst, solang es fühlt, daß du es liebst und ihm Kraft von einer Macht bringen kannst, die höher ist als es selber. Ich weiß, wenn du deinen geistigen Hochmut verlieren könntest, wenn du daran vergessen könntest, daß du eine neue Welt, besser als die des Schöpfers, erschaffen mußt, gleich heute abend – du und Bernard Shaw und H. G. Wells und H. L. Mencken und Sinclair Lewis (Herrgott, wie hat mich das Buch von Lewis, ‚Main Street', gelangweilt, soweit ich es gelesen hab'; es windet sich immer weiter und weiter, und alles, was er sehen konnte, war, daß ein paar von den Bauernschädeln in Gopher Prairie nicht ganz so oft wie er selber zu literarischen Tees gehen! – das war alles, was er unter diesen herrlichen, heroischen Pionieren finden konnte!) also, was ich sagen wollte, wenn du, statt dort anzufangen, wo deine Gemeinde aufgehört hat, weil sie nie deine Möglichkeit gehabt haben, wenn du sie mit dir fortziehen könntest –"

„Ich versuch's ja! Und laß dir von mir sagen, junger Mann, ich hab' auch ein paar von ihnen so weit gebracht, daß sie vernünftig genug geworden sind, um mich und meine evangelische Kirche zu verlassen, und zu den Unitarianern überzugehen oder überhaupt keiner Kirche mehr anzugehören – und habe so, meine liebe Bess, erreicht, daß ich meine Frau und Kinder um ein paar Pennys mehr beraube! Aber, ernsthaft, Phil –"

„Man sagt immer ‚Aber ernsthaft', wenn man fühlt, daß bisher die Argumente noch nicht recht gut waren!"

„Mag sein. Aber auf jeden Fall, was ich sagen will: Natürlich ist mein Liberalismus nichts als Dummheit! Weißt du, warum meine Leute dabei mitgehen? Sie

haben nicht genug Interesse, um zu begreifen," was ich sage! Wenn ich einen Nachfolger haben sollte, der Fundamentalist ist, würden sie ihn ebenso gern oder noch lieber haben und mit Geschrei zum heiligen Höllenfeuer zurückkehren, von dem ich sie losgeredet hab'. Sie glauben nicht, daß es mir ernst ist, wenn ich etwas gegen die Angst vor der ewigen Strafe sage, gegen das ganze Zauber- und Tabusystem der Bibelverehrung und des Dienstes, und gegen alle die anderen totenschädelgeschmückten Überreste von Schauerlichem, die im sogenannten Christentum stecken! Sie wissen's nicht! Zum Teil deshalb, weil sie dazu erzogen sind, nicht alles zu glauben, was sie in Predigten hören. Aber es ist auch mein Fehler. Ich bin nicht aggressiv. Ich müßte rumspringen wie ein Wahnsinniger oder wie ein populärer Evangelist und brüllen: ‚Versteht Ihr? Wenn ich sage, daß die meisten von Euren religiösen Anschauungen leere Phrasen sind, ja, dann will ich sagen, daß sie leere Phrasen sind!' Ich hab' es bis jetzt nie so leidenschaftlich ernst gemeint, daß man mich für die Sache des Herrn, unseres Gottes, geschlagen hätte! ... Noch nicht!"

„Aha, da hab' ich dich, Frank! Ich muß ja lachen, wenn ich seh', wie du versuchst, den Dorfatheisten zu spielen! ‚Für die Sache des Herrn, unseres Gottes', hast du eben gesagt. Und wie oft hab' ich dich beim Abschied sagen gehört: ‚Gott sei mit dir' – und du hast's auch wirklich gemeint! O nein, du glaubst nicht an Christus! Nicht mehr als der Papst in Rom!"

„Ich glaube, wenn ich sagte: ‚Gott verdamm' dich', so würde das auch ein Beweis dafür sein, daß ich ein frommer Christ bin! Ach, Phil, ich kann nicht begreifen, wie ein Mann, der so ehrlich ist wie du, der wirklich

gern den Leuten hilft – und sie erträgt! – es aushalten kann, mit einer Menge von deinen Mitpredigern auf eine Stufe gestellt zu werden, und sich nicht einmal dagegen zu wehren! Denk doch nur daran, daß du es immer noch aushältst, methodistischer Predigerkollege in einer Stadt mit Elmer Gantry zu sein, und nicht einmal bei der Predigerzusammenkunft aufstehst und sagst: ‚Entweder er geht, oder ich!'"

„Ich weiß! Du Idiot, glaubst du denn nicht, daß diejenigen unter uns, die nur halbwegs anständig sind, darunter leiden, mit Elmer zusammengeworfen zu werden, und daß wir ihn noch mehr hassen als du? Aber wenn schon Elmer ein Schwein ist, was hat das zu sagen? Würdest du eine strebsame Institution voller großzügiger, ernster Menschen verdammen, weil einer von ihnen ein Mistkerl ist?"

„Einer? Nur einer? Ich will zugeben, daß es nicht viel, nicht sehr viel Schweine wie Gantry in deiner Kirche gibt, oder in irgendeiner anderen, aber ich möchte dir meine liebevolle, brüderliche Meinung über ein paar andere von deinen herrlichen Methodisten sagen! Bischof Toomis ist ein aufgeblasener Phrasendrescher. Chester Brown mit seinen Kerzen und Gesängen, der ist nichts weiter als ein Anglikaner, der zur anglikanischen Kirche übergehen würde, wenn er nicht Angst davor hätte, zuviel Gehalt einzubüßen, weil er wieder von neuem anfangen müßte – genau so wie eine ganze Menge von den anglo-katholischen Episkopalisten ganz einfach Katholiken sind, die zur römischen Kirche übergehen würden, wenn sie nicht Angst davor hätten, ihre Stellung in der Gesellschaft zu verlieren. Otto Hickenlooper mit seinen Stiftungen – die Reichen sind so ge-

rührt von seinen Liebeswerken, daß sie ihm Geld geben, und Otto wird dafür gelobt, daß er dieses Geld ausgibt. Ein schöner Circulus viciosus. Und dann denk an irgendeinen armen jungen Idioten, der seine Zeit verschwendet und sich seine Gedanken verdrehen läßt, indem er in Ottos streng moralischen Kunstkursen arbeitet, wo der Lehrer mehr auf Grund seiner Ansichten über die Sakramente als auf Grund seiner Kompositionskenntnisse ausgesucht ist."

„Aber, Frank, ich hab' ja gesagt, alle –"

„Und der solide, der gelehrte, der wohlausgeglichene Dr. Mahlon Potts! O ja, der ist ein restlos guter Mann, kein Fanatiker. Er glaubt nicht, daß die Evolution eine teuflische Lehre sei. Das einzige Unglück bei ihm ist – wie bei den meisten berühmten Predigern – daß er nicht die leiseste Ahnung davon hat, wie Menschenwesen wirklich sind. Er ist isoliert; er ist es die ganze Zeit, seitdem er Prediger geworden ist. Er geht an die Totenbetten Prostituierter (nicht zu oft, möcht' ich wetten!), aber er kann nicht begreifen, daß durchaus anständige Ehemänner und Frauen oft wegen sexueller Antipathie nicht miteinander auskommen können.

„Potts lebt in einer Bibliothek; seine Vorstellungen von menschlichen Motiven stammen aus George Eliot und Margaret Deland, seine Vorstellungen über Volkswirtschaft aus Leitartikeln im *Advocate*, und seine Vorstellungen von dem, was er wirklich leistet, aus den Schmeicheleien der Frauenhilfe! Er ist ein viel schlimmerer Verbrecher als Gantry! Ich denke mir, Elmer verspürt irgendeinen Wunsch, ein guter Kerl zu sein und seinen Raub zu teilen, aber Dr. Potts möchte eine ganze Welt lebendiger, blutender, schwitzender, liebender,

kämpfender Menschenwesen zu lauter Dr. Potts' machen– zu Dr. Potts', die ihr Nachmittagsschläfchen unter einem Regal mit Büchern über die Lehren der vornikäischen Kirchenväter machen!"

„Donnerwetter, du liebst uns aber! Und du glaubst wohl, daß ich alle diese Kerle bewundere! Also: sie halten mich für einen Ketzer, alle, vom Bischof angefangen", sagte Philipp McGarry.

„Und doch bleibst du bei ihnen!"

„Ist irgendeine andere Kirche besser?"

„O nein. Glaub nicht, daß ich den Methodisten meine ganze Liebe schenke. Ich hab' sie nur vorgenommen, weil sie zu dir gehören. Meine eigenen Kongregationalisten, die Baptisten, die mich gelehrt haben, daß die Taufe durch Untertauchen wichtiger sei als soziale Gerechtigkeit, die Presbyterianer, die Campbelliten, alle miteinander – oh, meine Liebe ist ziemlich gleichmäßig auf alle verteilt!"

„Und was ist mit dir selbst? Was mit mir?"

„Du weißt, was ich von mir halte – ein Mann, der zu schwach ist, um sich zu erheben und zu riskieren, daß man ihn einen Narren oder einen gemeinen Atheisten nenne! Und was dich angeht, mein junger, liberaler Freund, dich habe ich gerade für zuletzt in meiner Vorführung von Methodistenpfarrern aufgespart! Du bist der schlimmste von allen!"

„Aber, aber, Frank!" gähnte Bess.

Sie war schläfrig. Wie Prediger redeten! Saßen Stukkateure, Schriftsteller und Effektenmakler auch die ganze Nacht auf und diskutierten über ihre Seelen, um voller Eifer festzustellen, ob die Arbeit der Stukkateure, Schriftsteller oder Effektenmakler der Mühe wert sei?

Sie gähnte noch einmal, küßte Frank und streichelte Philip die Wange, dann ging sie mit den Worten: „Du bist vielleicht schwach, Frank, aber du kannst ganz entschieden eine starke, kräftige junge Frau zu Tod reden!"

Frank, den sonst ihr scherzhaftes Brummen und Philips freundliche Sticheleien besänftigten, war heute abend außer sich und nicht zur Ruhe zu bringen.

„Ja, du bist der Schlimmste von allen, Phil! Du weißt wirklich etwas von den Menschen. Du bist nicht wie der alte Potts, der immer so viel darüber zu sagen weiß, wieviel Sünde es in der Welt gibt, und immer so erstaunt ist, wenn er einen wirklichen Sünder trifft. Und du glaubst auch nicht, daß so viel davon abhängt, ob jemand, der Anständigkeit sucht, runtergedrückt – oder getauft – wird oder nicht. Und doch müssen, wenn du auf die Kanzel steigst, die Leute aus der Art, wie du betest, schließen, daß du mit der Gottheit genau so intim bist wie Potts oder Gantry. Dein Liberalismus reicht dir nie weiter als von meinem Haus bis zum Straßenbahnwagen. Du redest von den goldenen Straßen des Himmels und dem gesegneten Frieden des Jenseits, und doch hast du mir zugegeben, hin und wieder, daß du nicht die geringste Ahnung davon hast, ob es ein persönliches Weiterleben nach dem Tod gibt. Du redest von der Erlösung und dem Sakrament des heiligen Abendmahls und davon, wie Gott diesem Volk hilft, einen Krieg zu gewinnen, und jenes mit einer Flut schlägt, und von noch einer ganzen Menge Dinge, an die du privatim durchaus nicht glaubst."

„Ach, ich weiß! Donnerwetter! Aber du selber – du betest in der Kirche."

„Nicht wirklich. Seit mehr als einem Jahr hab' ich

kein Gebet an irgendeine bestimmte Gottheit gerichtet. Ich sag' so etwas wie: „Wir wollen in stillem Denken, der Kümmernisse des täglichen Lebens vergessend, unsere Seelen in Sehnsucht nach dem Kommen des ewigen Friedens vereinen' – irgend so etwas."

„Na, Frankie, mir klingt das wie ein ziemlich schlechtes Gebet! Das einzige Unglück mit dir ist, daß du glaubst, du bist dazu berufen, das Vaterunser noch einmal zu schreiben!"

Philip lachte ausgelassen und klopfte Frank auf die Schulter.

„Verdammt noch einmal! Mach keine Witze! Ich weiß, daß es ein miserables Gebet ist. Es ist fürchterlich. Verschwommen. Sinnlos. Wie von einem Ausrufer so einer Neudenkerbude. Ich nehm' dir nicht übel, daß es dir nicht gefällt, aber ich nehme dir übel, daß du's komisch nehmen willst! Wie kommt es nur, daß Ihr, die Ihr die Kirche verteidigt, so spaßhaft werdet, sooft Ihr wirklich dazu kommt, über die Wurzeln der Religion zu reden?"

„Ich weiß, Frank. Die Wirkung zu vielen Predigens. Aber ernsthaft: Ja, ich sage auf der Kanzel manches, was ich nicht buchstäblich meine. Und wenn schon? Die Leute verstehen diese Symbole; sie sind mit ihnen aufgewachsen, sie fühlen sich wohl bei ihnen. Mein Ziel beim Predigen ist, die Kunst des Lebens zu lehren, so gut ich kann; meine Leute – und mich selbst – dazu zu ermutigen, freundlich, ehrenhaft, sauber, tapfer zu sein, Gott und die Mitmenschen zu lieben; und die ganze Erfahrung der Kirche beweist, daß diese Lehren am besten durch solche wirklich edlen Begriffe, wie Erlösung, Gegenwart des Heiligen Geistes, Himmel und so weiter erteilt werden."

„Hm. Beweist sie das? Hat die Kirche jemals etwas anderes versucht? Und was meinst du denn überhaupt mit ‚sauber sein', ‚ehrenhaft sein' und ‚die Kunst des Lebens lehren'? Herrgott, wie lieben wir Prediger es es doch, Phrasen zu gebrauchen, die gar nichts bedeuten! Aber nehmen wir an, du hast recht. Trotzdem, dadurch, daß du im selben Theologenjargon redest wie ein Gantry, ein Toomis oder ein Potts, bringst du, ohne es zu wissen, alle Leute zu dem Glauben, daß du auch denkst und handelst wie sie."

„Unsinn! Nicht, daß ich von den Reizen irgendwelcher dieser Mitweisen besonders angezogen wäre. Lieber würd' ich an einer einsamen Insel mit dir Schiffbruch leiden, du alter Atheist! – du verdammter alter Narr! Aber angenommen, sie sind genau so schlecht, wie du meinst. Ich würde es trotzdem nicht für meine Pflicht halten, mein eigenes Nest zu beschmutzen und diese große alte Methodistenkirche, mit ihren Heiligen und Helden wie Wesley und Asbury, Quayle, Cartwright, McDowell und McConnel – mir kommen ja die Tränen in die Augen, wenn ich an Männer wie die denke! Paß mal auf: Nimm an, du wärst im Krieg, in einem berühmten Regiment. Nimm an, eine Menge von deinen Kameraden, sogar der augenblickliche Regimentskommandant selbst, wären elende Kerle – Feiglinge. Würdest du desertieren wollen? Oder nur um so härter kämpfen, um ihre Fehler wettzumachen?"

„Phil, gleich nach dem Witzereißen, von dem ich gesprochen habe, und der Verwendung abgestandener Phrasen, ist das schlimmste Übel in religiösen Debatten die Verwendung von Metaphern! Die protestantische Kirche ist kein Regiment. Du bist kein Soldat. Der Sol-

dat hat zu kämpfen, wann und wie es ihm gesagt wird. Du hast völlige Freiheit, abgesehen von einigen moralischen und doktrinären Vorschriften."

„Aha, jetzt hab' ich dich, mein logischer junger Freund! Wenn wir diese Freiheit haben, warum bist du dann nicht bereit, in der Kirche zu bleiben? Ach Frank, Frank, bist du ein Narr! Ich weiß, daß du nach Rechtschaffenheit begehrst. Kannst du denn nicht begreifen, daß du sie am besten erreichst, wenn du in der Kirche bleibst, sie von innen liberalisierst, statt davon zu laufen und die Leute den Gantrys zu überlassen?"

„Ich weiß. Gerade das hab' ich ja alle diese Jahre gedacht. Das ist der Grund, warum ich noch immer Prediger bin! Aber ich komme zu dem Glauben, daß das Mist ist. Ich komme zu der Ansicht, daß die herumbrüllenden alten Reaktionäre die ehrlichen Liberalen viel mehr verderben, als die Liberalen den Hinterwäldlerverstand der Fundamentalisten erleuchten. Verflixt noch einmal, was bewirkt die Kirche denn überhaupt? Wozu überhaupt eine Kirche haben? Was hat sie denn für die Menschheit, was du nicht in weltlichen Quellen finden könntest – in Schulen, Büchern, Gesprächen?"

„Sie hat folgendes, Frank: Sie hat die einzigartige Persönlichkeit und die Lehre Jesu Christi, und es ist etwas an Jesus, es ist etwas an der Art, wie er geredet hat, es ist etwas an dem Gefühl eines Menschen, der mit einemmal jenes unausdrückbare Erlebnis hat, den Meister und seine Gegenwart zu erleben, das die Kirche Jesu von jeder anderen rein menschlichen Institution, von jedem anderen rein menschlichen Instrument unterscheidet! Jesus ist nicht bloß einfach größer und weiser als Sokrates oder Voltaire; er ist etwas ganz

Anderes. Jedermann kann Sokrates oder Voltaire interpretieren und lehren – in Schulen, Büchern oder Gesprächen. Aber die Persönlichkeit und die Lehren Jesu zu interpretieren, dazu braucht es eine besonders berufene, auserwählte, erzogene, geweihte Körperschaft von Männern, die in einer besonderen Institution vereinigt sind – in der Kirche."

„Phil, das klingt einfach fabelhaft. Aber was waren denn, praecise, die Persönlichkeit und die Lehren Jesu? Ich gebe ohne weiteres zu, es ist der Kern jeder Auseinandersetzung über die christliche Religion: abgesehen von der Tatsache, daß die meisten Leute natürlich an eine Kirche glauben, weil sie schon in sie hinein geboren wurden. Aber die wesentliche Frage ist: Hat Jesus – wenn die biblischen Berichte über ihn auch nur zur Hälfte genau sind – eine besonders edle Persönlichkeit gehabt, und waren seine Lehren besonders originell und tief? Du weißt, es ist fast unmöglich, die Menschen dazu zu bringen, daß sie die Bibel ehrlich lesen. Sie sind so dazu erzogen worden, die kirchliche Auslegung jedes Worts zu akzeptieren, daß sie in sie hineinlesen, was man sie in ihr finden gelehrt hat. So ist es auch mit mir gewesen, bis vor ein paar Jahren. Aber jetzt werd' ich zu einem Viertel frei, und zu meinem Entsetzen sehe ich, daß ich Jesus nicht für einen besonders bewunderungswürdigen Charakter halte!

„Er ist pittoresk. Er erzählt herrliche Geschichten. Er ist ein guter Mensch, ein Freund niedriger Gesellschaft – tatsächlich, der Gedanke, daß Jesus, den die Bischöfe seiner Tage als Wüstling und Weinsäufer verdammten, zum Gott der Prohibitionisten erwählt wurde, ist eine der komischesten Geschichtsverdrehungen. Aber

er ist eitel, er lobt sich selbst über die Maßen, es macht ihm Freude, die Leute durch kleine Zaubertricks in Erstaunen zu setzen, die wir als ‚Wunder' zu verehren gelehrt worden sind. Er wird wütend wie ein Kind, das einen Anfall hat, wenn die Leute ihn nicht als großen Führer anerkennen. Er verliert die Geduld. Er verflucht den armen unfruchtbaren Feigenbaum, der ihn nicht speist. Wie sieht der Verstand dieser Menschen eigentlich aus! Sie hören Prediger mit der Bibel die entgegengesetztesten Dinge beweisen: daß die römisch-katholische Kirche von Gott eingesetzt, und daß sie gegen alle göttlichen Verordnungen sei, und nie kommen sie auf den Gedanken, daß die christliche Religion – oder irgendeine andere Religion – weit entfernt davon, ein Segen für die Menschheit zu sein, eine derartige Verwirrung in allem Denken, derartig antiquierte Betrachtungen der aktuellen Geschehnisse verursacht hat, daß wir jetzt erst anfangen zu fragen, was und warum wir sind, und was wir mit dem Leben tun können!

„Ja, was sind denn die Lehren Christi? Ist er gekommen, mehr Frieden zu bringen oder mehr Krieg? Er sagt beides. Hat er irdische Reiche anerkannt oder gegen sie rebelliert? Er sagt beides. Hat er je – bedenke, Gott selbst, der Menschengestalt annimmt, um der Erde zu helfen – hat er je von hygienischen Vorschriften gesprochen, die Millionen Seuchen erspart hätten? Und du kannst nicht sagen, er hätte hier versagt, weil er zu erhaben gewesen sei, um an bloße Krankheiten zu denken. Im Gegenteil, er hatte sehr großes Interesse daran, heilte immer irgend jemand – vorausgesetzt, daß man seiner Eitelkeit genug schmeichelte.

„Was hat er gelehrt? An einer Stelle in der Berg-

predigt lehrt er – wart, ich hol' meine Bibel – da ist es: ‚Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen', und dann sagt er fünf Minuten später: ‚Habt acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebt vor den Leuten, daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt anders keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel!' Das ist ein glatter Widerspruch, in dem einzigen Dokument, das die Gründungsurkunde der ganzen christlichen Kirche ist. Ach, ich weiß, du kannst die beiden Stellen miteinander in Einklang bringen, Phil. Das ist der ganze Zweck der geistlichen Ausbildung: uns Widersprüche in Einklang bringen zu lehren, indem man sagt, daß die eine der beiden Stellen nicht bedeutet, was sie bedeutet – und es ist immer wirksam, einzuwerfen: ‚Sie würden es verstehen, wenn Sie es bloß im griechischen Originaltext läsen!'

„Es gibt nur eines, das sich klar und unwidersprochen in Jesu Lehren hervorhebt. Er empfahl ein Wirtschaftssystem, nach dem niemand Geld sparen, Weizen aufstapeln oder überhaupt etwas anderes tun sollte, als wie ein Vagabund leben. Wäre diese seine Lehre akzeptiert worden, so würde die Welt zwanzig Jahre nach seinem Tod zugrunde gegangen sein!

„Nein, wart, Phil, nur noch eine Sekunde, und dann bin ich fertig!"

Er redete bis zur Dämmerung.

Als sie in dem kalten Grau auf den Stufen standen, war Franks letzter Protest:

„Was ich gegen die Kirche einzuwenden habe, ist nicht, daß die Prediger unmenschlich, heuchlerisch, wirklich verrucht sind, obwohl einige von ihnen es auch

wirklich sind – bedenk doch, wie viele verhaftet werden wegen Verkaufs falscher Aktien, wegen Verführung vierzehnjähriger Mädchen in Waisenhäusern unter ihrer Obhut, wegen Brandstiftung oder Mord. Und es ist auch nicht so sehr, daß die Kirche im Bündnis mit dem Großkapital und mit Lehren ist, die von Millionären gegeben sind – obgleich viele Kirchen auch das wirklich sind. Mein Haupteinwand ist, daß neunundneunzig Prozent der Predigten und des Sonntagsschulunterrichts so tödlich langweilig sind!

NEUNUNDZWANZIGSTES KAPITEL

1

SO unzufrieden Philip McGarry auch mit Frank war, das letzte, was er sich gewünscht hätte, wäre gewesen, Elmer Gantry kläffend auf Franks Spur zu setzen. Es war eigentlich ein unglücklicher Zufall. Philip saß bei einem Dinner zur Beratung über Missionsfonds neben Elmer; es fiel ihm ein, daß Frank und Elmer Seminarkollegen gewesen seien, und mit den ehrlich liebevollen Worten: „Es ist zu schlimm, daß der arme Junge sich mit Gedanken über Dinge quält, die wirklich Glaubenssache sind", verriet er Elmer die meisten von Franks Ketzereien.

Jetzt, in der Hast des Geldeintreibens für den Bau einer großen neuen Kirche hatte Elmer seinen Plan vergessen, den berühmten Eisenwarenimpresario, Mr. William Dollinger Styles, und dessen Millionen aus der Besudelung durch Franks Lästerungen zu erretten.

„Wir könnten den alten Styles brauchen, und Sie könnten schöne Publizität erwerben, wenn Sie Shallard des Versuchs anklagen, uns Jesus und sogar die Hölle zu stehlen", sagte Elmers Vertrauter, Mr. T. J. Rigg, als er befragt wurde.

„Hören Sie, das ist großartig. Wie der Liberalismus zum Atheismus führt. Fein! Ich werd' warten, bis Mr. Frank Shallard wieder den Mund aufmacht und sich blamiert!" sagte der Reverend Elmer Gantry. „Hören Sie, wie könnten wir eigentlich einen Bericht über seine Predigten bekommen? Das arme Huhn ist nicht wichtig genug, daß sein Mist sehr oft in die Zeitungen kommt."

„Ich werd' mich drum kümmern. Ich hab' ein Mädel in

meinem Büro, eine gute, flinke Arbeiterin, die werd' ich hinschicken und alle seine Predigten mitschreiben lassen. Die Leute werden ganz einfach glauben, daß sie Stenographie übt."

„Na, weiß Gott, das ist mal 'ne gute Verwendung für Predigten. Ha, ha, ha!" sagte Elmer.

„Ja, mein Lieber, weiß Gott, jetzt haben wir's endlich gefunden. Ha, ha, ha!" sagte Mr. T. J. Rigg.

2

Es dauerte nicht ganz einen Monat, bis Frank die Bürger Zeniths in Wut versetzte, indem er auf der Kanzel erklärte, daß er wohl ein Freund der Mäßigkeit sei, aber nicht für die Prohibition eintrete; daß die Methoden der Antisaloon-Liga Holzknechtmethoden seien.

Elmer hatte seine Gelegenheit.

Er inserierte, daß er über das Thema sprechen werde: „Falsche Prediger – und wer sie sind."

In seiner Predigt sagte er, Frank Shallard (namentlich genannt) sei ein Lügner, ein Narr, ein Undankbarer, dem er im Seminar zu helfen versucht habe, ein Dieb, der einer leidenden Welt Christum stehle.

Die Zeitungen waren entzückt und ausführlich.

Elmer sorgte dafür – T. J. Rigg stellte einen Vierer zusammen – daß er in dieser Woche mit William Dollinger Styles Golf spielte.

„Es hat mir schrecklich leid getan, Mr. Styles", sagte er, „daß ich es für meine Pflicht halten mußte, am letzten Sonntag Ihren Pastor, Mr. Shallard anzugreifen, aber wenn ein Mensch sich hinstellt und über Jesus Christus lustig macht – ja, dann ist es an der Zeit, alle Barmherzigkeit zu vergessen!"

„Ich dachte, Sie wären ein bißchen hart gegen ihn. Ich hab' seine Predigt nicht gehört – ich bin Kirchenmitglied, aber die Dinge scheinen sich im Bureau so anzuhäufen, daß ich fast jeden Sonntagvormittag dort verbringen muß. Aber nach dem, was man mir erzählt hat, war er gar nicht so wüst."

„Sie glauben also nicht, daß Shallard eigentlich ein Atheist ist?"

„Wieso, nein! Ein netter, anständiger Kerl –"

„Mr. Styles, wissen Sie, daß man sich in der ganzen Stadt darüber wundert, wie ein Mann wie Sie einem Mann wie Shallard seine Unterstützung gewähren kann? Wissen Sie, daß nicht nur die Geistlichen, sondern auch Laien sagen, daß Frank im geheimen sowohl Agnostiker wie Sozialist ist, obwohl er Angst davor hat, damit an den Tag zu kommen und es einzugestehen? Ich hör' es überall. Die Leute trauen sich nicht, es Ihnen zu sagen. Herrgott, ich hab' ja selber bißchen Angst vor Ihnen! Ich glaub', es ist doch allerhand von mir, Ihnen das so zu sagen!"

„Na, ich bin ja nicht so wild", sagte Mr. Styles sehr geschmeichelt.

„Auf jeden Fall wär' es mir fürchterlich, wenn Sie dächten, daß ich rumschleich' und Shallard hinter seinem Rücken verdamme. Warum sollen Sie nicht folgendes machen? Sie und ein paar andere Dorchester-Diakone lassen Shallard zum Lunch oder Dinner kommen, und mich lassen Sie auch hinkommen und ihm ein paar Fragen stellen. Ich werd' offen mit ihm reden! Glauben Sie, Sie können sich's leisten, in den Ruf zu kommen, daß Sie einen Ungläubigen in Ihrer Kirche dulden? Müssen Sie ihn nicht dazu bringen, daß er aus seiner Deckung

herauskommt und eingesteht, was er denkt? Wenn ich Unrecht hab', werd' ich mich bei Ihnen und bei ihm entschuldigen, und Sie können mich, so viel Sie wollen, 'nen frechen zudringlichen, verrückten Narren nennen, der sich in alles reinmischt!"

„Also – er scheint ein ganz netter Kerl zu sein." Es war Mr. Styles unbehaglich zumute. „Aber wenn Sie Recht damit haben, daß er wirklich ungläubig ist, dann weiß ich nicht, ob ich das dulden kann."

„Wie wär's, wenn Sie mit ein paar von Ihren Diakonen und mit Shallard am nächsten Freitagabend in den Athletic-Club kommen und mit mir dinieren würden?"

„Also, schön –"

3

Frank war einfältig genug, die Geduld zu verlieren, als Elmer ihn lange genug kujoniert, angeschrien und sich vor ihm aufgespielt hatte, wobei Franks eigene Diakone Elmer als Autorität anerkannten. Er ließ sich aus aller Vorsicht herausärgern und antwortete Elmer schreiend, daß er Jesum Christum nicht als göttlich anerkenne; daß er eines künftigen Lebens nicht sicher sei, daß er nicht einmal eines persönlichen Gottes gewiß sei.

Mr. William Dollinger Styles fuhr auf ihn los: „Ja, Mr. Shallard, warum verlassen Sie dann nicht den Dienst, bevor man sie rausschmeißt?"

„Weil ich noch nicht sicher bin. – Obgleich ich unsere Kirchen, so wie sie jetzt sind, tatsächlich für ebenso absurd halte, wie Glauben an Hexerei, glaube ich doch, daß es eine Kirche geben könnte, frei von Aberglaube, hilfreich gegen die Bedürftigen, die den Leuten jenes mystische Etwas gäbe, das stärker ist als die Vernunft,

jenes Gefühl, in gemeinsamer Verehrung einer unbekannten Macht zum Guten emporgehoben zu werden. Ich selbst, ich würde mir einsam vorkommen, wenn es nichts gäbe als traurige Debattiergesellschaften. Ich meine – mindestens meine ich jetzt noch – daß es für viele Seelen ein Bedürfnis nach Verehrung gibt, ja, sogar nach schönen Zeremonien –"

„‚Mystisches Bedürfnis nach Verehrung! Unbekannte Macht zum Guten!' Worte, Worte, Worte! Milch und Wasser! Das, wo Sie die glorreiche und sichere Gestalt Jesu Christi zur Anbetung und Gefolgschaft haben!" brüllte Elmer. „Verzeihen Sie mir, meine Herren, wenn ich unterbreche, aber es erregt mir, nicht nur als Prediger, sondern schon ganz einfach als demütigem und frommem Christen, ein Gefühl der Übelkeit im Magen, wenn ich einen Menschen anhören muß, der überzeugt davon ist, so verflucht viel zu wissen, daß er imstande ist, den Christus, an den die ganze zivilisierte Welt seit ungezählten Jahrhunderten glaubt, zum Fenster rauszuschmeißen! Und versucht, ihn mit einem Haufen geschwollener Phrasen zu ersetzen! Entschuldigen Sie mich, Mr. Styles, aber schließlich ist die Religion eine ernsthafte Angelegenheit, und wenn wir uns Christen nennen wollen, so müssen wir Zeugnis für die erwiesene Tatsache Gottes ablegen. Vergeben Sie mir."

„Es ist vollkommen richtig, Dr. Gantry, ich weiß ganz genau, wie Ihnen zumute ist", sagte Styles. „Und wenn ich auch keine Autorität in religiösen Fragen bin, ich denke genau so wie Sie, und ich glaube, die anderen Herren hier ebenfalls . . . Nun, Shallard, Sie haben ein Recht auf Ihre eigenen Ansichten, aber nicht auf unserer

Kanzel! Warum resignieren Sie nicht einfach, bevor wir Sie rausschmeißen?"

„Sie können mich nicht rausschmeißen! Das kann nur die ganze Kirche!"

„Die ganze Kirche wird das auch verdammt sicher tun, passen Sie nur auf!" sagte Diakon William Dollinger Styles.

4

„Was werden wir machen, Lieber?" fragte Bess müde. „Ich halt natürlich zu dir, aber wir müssen praktisch sein. Meinst du nicht, daß es weniger Ärger geben würde, wenn du zurücktrittst?"

„Ich habe nichts getan, weswegen ich zurücktreten müßte! Ich habe ein durchaus anständiges Leben geführt. Ich habe nicht gelogen, ich bin nicht unanständig gewesen, noch habe ich gestohlen. Was ich gepredigt habe, waren schöne Gedanken, Glückseligkeit, Gerechtigkeit, Suchen nach der Wahrheit. Ich bin kein Weiser, weiß der Himmel, aber ich habe meinen Leuten beigebracht, daß es so etwas wie Ethnologie und Biologie gibt, daß es Bücher gibt wie ‚Ethan Frome', ‚Vater Goriot', ‚Tono-Bungay' und Renans Jesus, daß nichts Sündhaftes daran ist, dem Leben offen –"

„Lieber, ich hab' gesagt, praktisch!"

„Ach, Donnerwetter, ich weiß nicht. Ich glaub', ich kann eine Stellung bei der Gesellschaft zur Organisation der Armenpflege hier bekommen – der Generalsekretär ist zufällig ziemlich liberal."

„Es wär mir fürchterlich, wenn wir die Kirche ganz verlassen müßten. Ich bin sozusagen in ihr zu Hause,

Warum willst du nicht sehen, ob sie dich in der Unitarianerkirche haben wollen?"

„Zu anständig. Ich trau' mich nicht. Dieselben alten scheinheiligen Phrasen, die ich loszuwerden versuche, und wohl niemals ganz loswerde, fürchte ich."

5

Eine Zusammenkunft des Kirchenausschusses war einberufen worden, der über Franks Würdigkeit entscheiden sollte, und Styles hatte den Mitgliedern mitgeteilt, daß Frank die ganze Religion angreife. Im Nu begriff eine Anzahl von Anhängern, die noch nie über die Dinge, die sie selbst von der Kanzel gehört hatten, in Entsetzen geraten waren, daß Frank ein gefährlicher Geselle sei und höchst wahrscheinlich den allmächtigen Gott beleidige.

Vor der Zusammenkunft sagte eine Frau, die Frank noch immer gern hatte, aufgeregt zu ihm: „Ja, können Sie denn nicht einsehen, daß Sie etwas Entsetzliches anrichten, wenn Sie die Göttlichkeit Christi und alles in Frage stellen? Ich fürchte, Sie werden der Religion unausgesetzt Schaden antun. Wenn Sie nur Ihre Augen öffnen und sehen könnten – wenn Sie nur verstehen könnten, was mir meine Religion in Zeiten der Verzweiflung gewesen ist! Ich weiß nicht, was ich ohne diesen Trost während meines Typhus getan hätte! Sie sind ein kluger, tüchtiger Mann, wenn Sie sich selbst gelten lassen. Wenn Sie nur zu Dr. G. Prosper Edwards gehen und sich mit ihm besprechen wollten. Er ist älter als Sie, er ist Doktor der Theologie, und er hat so ungeheure Menschenmengen in der Pilgerkirche, und ich bin sicher, er

könnte Ihnen zeigen, wo Ihr Fehler steckt, und Ihnen alles ganz klarmachen."

Franks Schwester, die jetzt mit einem Anwalt in Akron verheiratet war, kam zu ihnen zu Besuch. Frank und sie waren in dem lauen, aber freundlichen Haus ihres geistlichen Vaters glücklich gewesen. Sie hatten Kirche gespielt, mit Puppen und Salzfässern als Gemeinde; immer waren Bücher um sie, natürlich für sie; und am Tisch ihres Vaters hatten sie Ärzte, Prediger, Rechtsanwälte und Politiker von hohen Dingen reden gehört.

Die Schwester sagte zu Bess: „Weißt du, Frank glaubt nicht die Hälfte von dem, was er sagt! Er macht nur gern Eindruck. Im Herzen ist er ein wirklich guter Christ, wenn er's nur wüßte. Ach, er war so ein guter christlicher Junge – er war Vorsitzender des Vereins junger Baptistenprediger – er kann nicht von Christus abgekommen sein zu dem ganzen Unsinn, den kein Mensch außer einem Haufen von dreckigen Narren mit langen Haaren ernst nimmt! Und seinem Vater wird er das Herz brechen! Ich muß ein ernstes Wort mit dem jungen Mann reden und ihn zur Vernunft bringen!"

Auf der Straße traf Frank den großen Dr. McTiger, den Pastor der Royal Ridge-Presbyterianerkirche.

Dr. McTiger war in Schottland geboren, hatte in Edinburgh promoviert und verachtete im geheimen – nicht allzu geheim – alle amerikanischen Universitäten, Seminare und deren Zöglinge. Er war ein großer, ungeduldiger, barscher Mann, bekannt für die Länge seiner Predigten.

„Ich höre, junger Mann", schrie er Frank zu, „daß Sie ein ganzes Buch über die vorchristlichen Mysterien gelesen haben und zu dem Schluß gekommen sind,

unsere Lehren seien aus zweiter Hand, und daß Sie jetzt die Kirche zerstören werden. Sie sollten mehr Mitleid haben! Mit dem Verlust eines so tiefen Verstandes wie des Ihren, mein junger Freund, ich zweifle, ob die Kirche da weiter taumeln kann! Es ist ein Jammer, daß Sie, nachdem Sie die Weisheit entdeckt haben, nicht weiter gegangen sind und sich von dieser selben Gelehrsamkeit genug erworben haben, um zu erkennen, daß die frühe Kirche dank der wunderbaren Güte von Gottes Barmherzigkeit dazu geführt wurde, viele fremde Faktoren in der einzigen Vollkommenheit der christlichen Brüderschaft zu vereinen! Ich weiß nicht, ob es Unkenntnis der Kirchengeschichte oder Mangel an Humor ist, was Sie am meisten auszeichnet, mein junger Freund! Gehen Sie hin und sündigen Sie nicht mehr!"

Von Andrew Pengilly kam ein gekritzelter, ängstlicher Brief, der Frank bat, aufrecht zu bleiben und die ihm anvertraute Herde nicht dem Teufel auszuliefern. Das tat weh.

6

Die erste Geschäftsversammlung der Kirche erledigte die Frage über Franks Verbleiben nicht. Er wurde nach seinen Doktrinen gefragt und versetzte sie in Empörung, indem er aufrichtig war, aber die Männer, denen er geholfen, die Frauen, die er in Krankheiten getröstet hatte, die Väter, die zu ihm gekommen waren, wenn ihre Töchter „Pech gehabt hatten", hielten allen Drohungen Styles zum Trotz zu ihm.

Bevor man abstimmte, stellte sich die Notwendigkeit heraus, eine zweite Versammlung abzuhalten.

Als Elmer davon las, galoppierte er zu T. J. Rigg. „Da haben wir unsere Gelegenheit!“ strahlte er. „Wenn die erste Versammlung Frank hinausgeschmissen hätte, wäre Styles vielleicht in ihrer Kirche geblieben, obwohl ich glaub', daß ihm meine Sorte Theologie und meine republikanische Politik gefällt. Aber warum sollen Sie jetzt nicht zu ihm gehen, T. J., und so bißchen davon reden, wie seine Kirche ihn beleidigt hat?“

„Gut, Elmer. Wieder eine Seele gerettet. Bruder Styles hat zwar noch immer den ersten Dollar, den er verdient hat, aber vielleicht können wir ihm zehn Cents davon für die neue Kirche abnehmen. Nur – er ist soviel reicher als ich, hoffentlich werden Sie nicht zu ihm, statt zu mir, um geistlichen Rat und Erleuchtung gehen.“

„Sie können sich drauf verlassen, daß ich das nicht tun werd', T. J.! Noch nie hat jemand Elmer Gantry Untreue gegen seine Freunde vorwerfen können! Meine einzige Hoffnung ist, daß die Leitung dieser Kirche auch Ihnen selber etwas eingebracht hat.“

„Na – ja – gewissermaßen. Ich hab' drei Methodistenbrüder von Wellspring, die als Klienten zu mir gekommen sind – zwei Einbrüche und eine Fälschung. Aber es ist mehr – mir macht's Spaß, daß ich die Zügel in der Hand hab'.“

Mr. Rigg sagte eine Stunde später zu Mr. William Dollinger Styles: „Wenn Sie zu uns kommen und uns beitreten würden, ich weiß, Sie würden sich wohlfühlen – Sie haben gesehen, was für ein prächtiger ganzer, aufrechter, hundertprozentiger Mannskerl Dr. Gantry ist. Geschäftlich vollkommen einwandfrei. Und es wäre eine glänzende Strafe dafür, daß Ihre Kirche Ihren Rat nicht befolgt hat. Aber wir würden Sie um keinen

Preis auffordern, zu uns zu kommen – Dr. Gantry hat mir sogar ausdrücklich verboten, Sie aufzusuchen – weil wir befürchten müssen, Sie würden denken, daß wir's nur tun, weil Sie reich sind."

Drei Tage lang scheute Styles, dann ließ er sich, zitternd, einspannen.

Nachher sagte Dr. G. Prosper Edwards von der Pilger-Kongregationalistenkirche zu seinem Ehegmahl: „Warum in aller Welt haben wir nicht daran gedacht, zu Styles zu gehen und ihn zum Beitritt einzuladen. Es war so einfach, daß wir nicht einmal daran gedacht haben. Ich ärger' mich wirklich. Warum hast du nicht daran gedacht?"

7

Die zweite Kirchenversammlung wurde verschoben. Elmer hatte den Eindruck, daß Frank imstande sein würde, an der Dorchester-Kongregationalistenkirche zu bleiben und so Elmer als dem geistigen und moralischen Führer der Stadt Trotz zu bieten.

Elmer handelte furchtlos.

In einer Predigt nach der anderen sprach er von „jener Gruppe von Atheisten dort draußen in Dorchester". Franks Pfarrkinder wurden in Aufregung versetzt. Sie waren gegenüber Kunden, Nachbarn und Logenbrüdern zu Auseinandersetzungen gezwungen (nur waren sie sich nicht ganz klar darüber, was sie auseinandersetzten). Sie kamen sich geschändet vor, und so geschah es, daß eine zweite Versammlung einberufen wurde.

Nun hatte Frank von einem wirkungsvollen Rücktritt geträumt. Er sah sich vor einem erregten Auditorium

stehen und proklamieren: „Ich bin zu der Ansicht gekommen, daß kein einziger in diesem Raum, Eueren Pastor nicht ausgenommen, an die christliche Religion glaubt. Keiner von uns würde die andere Backe darbieten. Keiner von uns würde alles, was er besitzt, verkaufen und den Armen geben. Keiner von uns würde seinen Rock jemand schenken, der ihm den Mantel weggenommen hat. Jeder von uns sammelt so viel Schätze, wie er nur kann. Wir üben die christliche Religion nicht aus. Wir haben nicht die Absicht, sie auszuüben. Daher glauben wir auch nicht an sie . . . Daher trete ich zurück, und ich gebe Euch den Rat, mit dem Lügen Schluß zu machen und auseinanderzugehen."

Er sah sich dann zwischen seinen verblüfften Hörern durch den Gang hinausmarschieren, die Kirche für immer verlassen.

Aber: „Ich bin zu müde, zu elend. Und wozu den armen verwirrten Seelen weh tun? Und – ich bin so müde."

Zu Beginn der zweiten Zusammenkunft stand er auf und sagte freundlich: „Ich habe mich geweigert zurückzutreten. Ich bin noch immer der Überzeugung, daß ich ein ehrenhaftes Recht auf eine ehrenhafte Kanzel habe. Aber ich hetze Bruder gegen Bruder. Ich bin kein Prinzip, ich bin nur ein Freund, ich habe Euch und das Werk geliebt, ich habe es geliebt. Freunde miteinander singen zu hören, ich habe das Glück des Zusammenkommens an behaglichen Sonntagvormittagen geliebt. Das gebe ich auf. Ich trete zurück, und ich wollte, ich könnte sagen: ‚Gott sei mit Euch und segne Euch alle.' Aber die guten Christen haben Gott genommen und ihn zu einem drohenden Eisenfresser gemacht, und ich

kann nicht einmal sagen ‚Gott segne Euch', in diesem letzten Augenblick eines ganz der Religion geweihten Lebens, der mich auf einer Kanzel sieht."

Elmer Gantry sagte in seiner nächsten Predigt, er sei so weitherzig, daß er bereit sein würde, einen ungläubigen Shallard in seiner Kirche aufzunehmen, vorausgesetzt, daß er bereue.

8

Als Frank merkte, daß ihm die Gesellschaft zur Organisation der Armenpflege und seine Arbeit in dieser freudlosen Institution nicht mehr Freude machte, als seine Arbeit in der Kirche, lachte er.

„Wie Bess gesagt hat! Ein konsequenter Mißvergnügter! Na, ich bin wenigstens konsequent. Und die Erleichterung, kein Prediger mehr zu sein! Nicht mehr heilig tun zu müssen! Daß die Männer einen nicht mehr für ein altes Weib in Hosen halten! Lachen zu können, ohne sich um die Wirkung zu kümmern!"

Frank hatte in der Armenpflegegesellschaft eine Herberge, einen Holzhof, auf dem Vagabunden zwei Stunden täglich arbeiten, um Unterkunft und Frühstück abzuverdienen, und ein Stellenvermittlungsbüro zu betreuen. Er wußte wenig von wissenschaftlicher Nächstenliebe, infolgedessen empörte ihn die eiskalte Art, mit der seine Untergebenen – die bejahrte Jungfrau am Informationspult, der Verwalter des Holzhofs, der Sekretär in der Herberge und die junge Dame, welche die Bittsteller nach ihrer Religion und ihren Lastern befragte – die schlotternden Unglückseligen als Verbrecher behandelten, die wohlüberlegt das Verbrechen der Armut begangen hatten.

Sie waren ebenso betriebsam und ebenso zart wie Kammerjäger.

In dieser säuerlicher Vollkommenheit sehnte Frank sich nach dem Mysterium, das jedem Heiligtum, auch dem rohesten oder dem kultiviertesten, anhaftet. Er nahm die Gewohnheit an, oft die große katholische St. Dominikkirche aufzusuchen; ihr Pfarrer war der beredte Pfarrer de Pinna, der Matthew Smeesby, den neuen Typus des an einer Staatsuniversität ausgebildeten amerikanischen Priesters, zum Kooperator und Verbindungsoffizier hatte.

St. Dominik war für Zenith ein altes Gebäude, und der Kohlenrauch aus den Südzenither Fabriken hatte die grauen Steine so geschwärzt, daß man an historische Jahrhunderte denken konnte. Das Innere mit seiner dämmrigen Unregelmäßigkeit, seinem hohen Dach, den merkwürdigen Altären, der mysteriösen Tür am Ende einer Flucht steiler Stufen setzte Franks Phantasie in Tätigkeit. Es rührte ihn, zu jeder Stunde Leute knien zu sehen. Er hatte nicht gewußt, daß es Kirchen gab, in die das einfache Volk zum Beten kam. Trotz der düsteren Pracht schienen sie sich in der Kirche heimisch zu fühlen. Und wenn er am Ende des dunklen Schiffs das Gold und Purpurrot eines feierlichen Hochamts schimmern sah und die Menschenmengen, die sichtlich an die Gegenwart Gottes glaubten, mußte er darüber nachdenken, ob er hier nicht den Kult gefunden hätte, den er seit langem tastend suchte.

Er wußte, buchstäblich an das Fegefeuer und die unbefleckte Empfängnis, an die wahrhafte Gegenwart und an die Autorität der Hierarchie zu glauben, sei ebenso unmöglich für ihn, wie an Zeus zu glauben.

„Aber," überlegte er, „ist es nicht denkbar, daß das Ganze ein herrliches Märchen ist, so herrlich, daß Kritik daran einem Versuch gleichkäme, zu beweisen, daß Hans den Riesen nicht getötet hat? Kein vernünftiger Priester könnte von einem Mann mit einiger Bildung erwarten, daß er glaubt, das Messelesen habe irgendeine Wirkung für die Seelen im Fegefeuer; er würde erwarten, daß man das Ganze nimmt, wie man eine Symphonie nimmt. Und, ach, ich habe Sehnsucht nach der Kameradschaft der Kirche!"

Er suchte um eine Unterredung mit Kooperator Matthew Smeesby nach. Sie hatten sich als Priesterkollegen bei vielen Dinners getroffen.

Der gute Kooperator saß an seinem Schreibtisch, in einem Zimmer, das außer einer geschnitzten bayerischen Kredenz und einem Kruzifix auf der kahlen getünchten Wand ganz geschäftsmäßig wirkte. Smeesby war ein Mann von vierzig Jahren, ein energischerer Philip McGarry.

„Sie waren an einer amerikanischen Universität, nicht wahr?" fragte Frank.

„Ja. Universität Indiana. Ich habe Halfback gespielt."

„Dann, glaube ich, kann ich mit Ihnen reden. Mir scheint, viele von Ihren Priestern sind nicht nur der Geburt nach Ausländer, Polen und alles mögliche, sondern sie blicken auch auf unsere amerikanischen Sitten herab und wollen uns nach ihren Ideen und Anschauungen formen. Aber Sie – sagen Sie mir: Wäre es denkbar, daß ein – ich will nicht sagen, intelligenter, aber zumindest einigermaßen belesener Mann wie ich, der es ganz unmöglich findet, auch nur ein Wort von Ihren Doktrinen zu glauben –"

„Hu!"

„– dem aber Ihre Riten und der Geist Ihres Kults einen ungeheuren Eindruck gemacht hatten – daß ein solcher Mann in der römisch-katholischen Kirche aufgenommen werden könnte, in aller Ehrlichkeit unter der Voraussetzung, daß ihm Ihre Dogmen nichts als Symbole sind?"

„Ganz bestimmt nicht!"

„Kennen Sie gar keinen Priester, der die Kirche liebt, aber nicht wörtlich alle Ihre Lehren glaubt?"

„Nein! Ich kenne keinen solchen Menschen! Shallard, Sie haben kein Verständnis für die Autorität und die Vernünftigkeit der Kirche. Sie sind nicht bereit dafür. Sie halten zuviel von Ihren knabenhaften Verstandeskräften. Sie haben nicht göttliche Demut genug, um die Jahrhunderte der Weisheit zu begreifen, die daran gewendet worden sind, diese Festung zu erbauen, und Sie stehen draußen vor ihren Mauern, eine erbärmlich einsame, kleine Gestalt, blasen die Trompete Ihres Egoismus und verlangen von der Wache: ‚Führ mich zu deinem Kommandanten. Ich bin huldvoll geneigt, ihm beizustehen. Nur muß er sich klar darüber sein, daß ich der Ansicht bin, seine Granitmauern seien Pappe, und mir das Recht vorbehalte, sie umzublasen, sobald ich ihrer müde bin.' Mensch, wenn Sie eine Dirne oder ein Mörder wären, zu mir kämen und fragten: ‚Kann ich gerettet werden?' ich würde ‚Ja' rufen und mein Leben dafür hergeben, um ihnen zu helfen. Aber Sie sind von einem viel schlimmeren Verbrechen als Mord besessen, von geistigem Hochmut! Und doch haben Sie keinen so entsetzlich überwältigenden Verstand, auf den Sie stolz sein könnten, und das ist das schlimmste Verbrechen, dessen bin ich sicher! Guten Tag!"

Als Frank wütend die Tür aufmachte, fügte er hinzu: „Gehen Sie heim und beten Sie um Einfalt."

Heimgehen und darum beten, daß ich so werden soll wie Sie? Beten, um Ihre Demut und Ihre Manieren zu bekommen?" sagte Frank.

Vierzehn Tage später schrieb Frank in ein Notizbuch, das er seit jeher zur Niederlegung von Predigtgedanken bei sich trug, das er noch immer bei sich trug, für die Predigten, die man ihn nie wieder predigen lassen würde, einen Gedanken ein:

„Die römisch-katholische Kirche ist der Streitenden protestantischen Kirche überlegen. Sie zwingt den Menschen nicht, seinen Sinn für Schönheit, seinen Sinn für Humor oder seine angenehmen Laster aufzugeben. Sie verlangt bloß, man solle seine Ehrenhaftigkeit, seinen Verstand, Herz und Seele aufgeben."

9

Frank arbeitete seit drei Jahren in der Gesellschaft zur Organisation der Armenpflege; zur Zeit des Daytoner Evolutionsprozesses war er Untergeneralsekretär geworden. Um diese Zeit war es, daß die fixeren unter den konservativen Geistlichen begriffen, ihr Einfluß, ihr Rednertum und ihr Einkommen werde von jeder ernsthaften Gelehrsamkeit bedroht. Einige unter ihnen waren intelligent genug zu wissen, daß nicht nur die Biologie ihren Stellungen gefährlich sei, sondern auch die Geschichte – die der christlichen Kirche keinen sehr heiligen Ruf gönnte; die Astronomie – die keinen passenden Himmel im Himmel fand und höflich über die Vorstellung lachte, die Sonne sei aufgehalten worden, da-

mit ein jüdisches Grenzgeplänkel gewonnen werden könnte; die Psychologie – welche die Überlegenheit eines frisch vom Lande gekommenen Baptistengeistlichen über ausgebildete Laboratoriumsforscher bezweifelte; und alle anderen modernen Wissenschaften der Universität. Sie sahen ein, daß eine ordentliche Schule nichts anderes lehren sollte als Buchhalten, Landwirtschaft, Geometrie, tote Sprachen, die noch toter gemacht wurden, indem man alle Unterhaltungsliteratur ausließ, und die hebräische Bibel, wie sie von Männern interpretiert wurde, die auf hervorragende Weise dazu ausgebildet waren, Widersprüche zu ignorieren, Männer, die mit einem Terminus technicus „Fundamentalisten" hießen.

Diese Erkenntnis der Geistlichkeit und der von ihr am meisten bewunderten Laien setzte sich rasch in die Tat um. Sie schufen ein halbes Dutzend tüchtiger und gut finanzierter Organisationen, welche die schlichten Staatsgesetzgeber mit politischem Mißerfolg bedrohten und mit salbungsvollem geistlichen Lob bestachen, damit diese Hintergassen- und Hinterwäldlersolone in allen vom Staat erhaltenen Schulen und Colleges alles verböten, was nicht von den Predigern des Evangeliums gebilligt ist.

Die Wirkung war erbaulich.

Zur Gegenwirkung wurden einige wenige Gruppen Gelehrter organisiert. Eine dieser Organisationen ersuchte Frank, für sie zu sprechen. Er war entzückt von der Aussicht, wieder ein Auditorium vor sich zu haben, und bekam von der Gesellschaft zur Organisation der Armenpflege Urlaub zu einer Vortragsreise.

Begeistert und stolz kam er in seinen ersten Bestim-

mungsort, eine lärmende moderne Stadt im Südwesten. Er fand Gefallen an der Stadt; glaubte wirklich, daß er mit einer „Botschaft" zu ihr käme. Er kostete gierig die westliche Luft, bewunderte die Gebäude, die aufschossen, wo gestern noch Prairie gewesen war. Er lächelte in seinem Hotelomnibus, als er einen Anschlag sah, der verkündete, daß der Reverend Frank Shallard in der Central Labor Hall als Gast der Liga für Freie Wissenschaft über das Thema sprechen werde: „Sind die Fundamentalisten Hexenriecher?"

„Herrlich! Wieder kämpfen! Ich hab' die Religion gefunden, nach der ich gesucht habe!"

Er sah sich nach weiteren Anschlägen um ... Sie waren alle zerfetzt.

In seinem Hotel fand er einen maschingeschriebenen anonymen Brief vor: „Wir wollen Sie und Ihren höllischen Atheismus nicht hier haben. Wir können ohne importierte ‚Liberale' für uns allein denken. Wenn Ihnen ihr Leben lieb ist, werden Sie gut daran tun, noch vor abend diese anständige christliche Stadt zu verlassen. Gott stehe Ihnen bei, wenn Sie das nicht tun! Wir haben genug Barmherzigkeit, um Sie zu warnen, aber auch genug von Gottes Gerechtigkeit, um darauf zu sehen, daß Ihnen geschieht, was Recht ist, wenn Sie nicht hören. Lästerer kriegen, was sie verdienen. Ob es Ihnen angenehm sein würde, eine Peitsche in Ihrem verlogenen Gesicht zu spüren? Das Komitee."

Frank hatte nie in seinem Leben schwerere physische Konflikte kennen gelernt als das Ringen seiner Knabenzeit. Seine Hand zitterte. Er versuchte, in seine Stimme einen trotzigen Klang zu legen, als er sagte: „Ich lass' mir nicht Angst machen!"

Sein Telephon, eine Stimme: „Dort Shallard? Also, hier spricht ein Predigerbruder. Name spielt keine Rolle. Ich möcht' Ihnen nur stecken, daß Sie heute abend besser nicht sprechen. Ein paar von den Jungs sind recht roh."

Dann lernte Frank die Freude des Zorns kennen.

Sein Vortragssaal war halb voll, als er an dem Eiswasserkrug auf dem Rednerpult vorbeiblickte. Vorne saßen die Provinzintellektuellen, die meisten sehr eifrig, die meisten fürchterlich arm: eine jüdische Bibliothekarin mit hungrigen Augen, ein verkrüppelter Schneider, ein bebrillter Arzt, der mit radikalen Unruhen sympathisierte, aber ein zu guter Mediziner war, um aus der Stadt hinausgejagt zu werden. Dahinter war eine Unmenge Sitze leer, und ganz hinten saß eine Gruppe gesunder, erfolgreicher, finster aussehender Bürger, unter ihnen ein löwenhafter Mann, der entweder Schauspieler, Kongreßmitglied oder ein beliebter Geistlicher war.

Diese respektable Gruppe knurrte leise und zischte ein wenig, als Frank nervös begann.

Amerika, sagte er, verstehe in seinem Gelächter über den „Affenprozeß" in Dayton nicht die sehr ernsthafte Drohung des Fundamentalistenkampfes. („Unerhört!" von dem löwenhaften Herrn.) Sie seien jetzt sanft genug; sie sprechen im Namen der Tugend; aber man solle sie nur gewähren lassen, und es werde bald eine neue Inquisition, ein neues Hexenriechen geben. Wir könnten noch erleben, daß Menschen für die Weigerung, protestantische Kirchen zu besuchen, zu Tode verbrannt würden.

Frank zitierte den Fundamentalisten, der behauptete, Evolutionisten seien buchstäblich Mörder, weil sie den orthodoxen Glauben töten, und müßten deshalb ge-

lyncht werden; zitierte William Jennings Bryan mit seinem Vorschlag, jeder Amerikaner, der außerLandes einen Schluck trinke, soll auf Lebenszeit verbannt werden.

„So sprechen diese Männer, mit so wenig Macht – vorläufig!" sprach Frank. „Lassen Sie Ihre Phantasie spielen! Denken Sie daran, wie sie diese Nation regieren und die duldsamere, halbliberale Geistlichkeit dazu zwingen würden, mit ihnen zusammenzuarbeiten, wenn sie die Macht dazu hätten!"

Es gab beständig halblaute Rufe aus dem Hintergrund: „Das ist eine Lüge!", „Man sollte ihm den Mund stopfen!", und jetzt sah Frank ein Dutzend handfester junger Leute in den Saal marschieren. Sie standen aktionsbereit da, blickten erwartungsvoll zu der Reihe erfolgreicher christlicher Bürger.

„Und Sie haben hier, in Ihrer eigenen Stadt," fuhr Frank fort, „einen Diener des Evangeliums, der voller Freude schreiend verkündet, jedermann, der anderer Meinung sei als er, sei ein Judas."

„Das ist genug!" schrie jemand im Hintergrund, und die jungen Raufbolde galoppierten durch den Gang auf Frank zu, mit Augen heiß vor Grausamkeit, Zähnen wie Kampfhunde, arbeitenden Händen – er fühlte sie schon in seinem Genick. Die freundlich Gesinnten im Vordergrund traten ihnen entgegen und hielten sie einen Augenblick auf. Frank sah, wie ein Mann den verkrüppelten Schneider niederschlug und im Weiterstürmen auf seinen Körper trat.

Mehr in einer absonderlichen Schlaffheit als in Angst seufzte Frank: „Hol's der Geier, ich muß den Kampf aufnehmen und mich umbringen lassen!"

Er begann von der Tribüne hinunter zu gehen.

Der Vorsitzende packte ihn an der Schulter. „Nein! Nicht! Man würde Sie totschlagen! Wir brauchen Sie! Kommen Sie – hier! Diese Hintertür!"

Frank wurde durch eine Tür in eine halberleuchtete Seitengasse gestoßen.

Ein Automobil wartete, daneben zwei Männer, von denen einer rief: „Nur hier herein, Bruder!"

Es war ein großer Sedan; er schien Sicherheit, Leben zu bedeuten. Als Frank aber hineinsteigen wollte, erblickte er den Mann am Steuerrad, dann sah er sich die anderen näher an. Der Mann am Rad hatte keine Lippen, sondern nur eine bitter trockene Linie quer durch das Gesicht – der Mund eines Henkers. Von den anderen beiden sah einer aus wie ein nichtbekehrter Mixer, mit gekräuseltem Schnurrbart und einer Friseurlocke, der andere war hager, hatte wahnsinnige Augen.

„Wer seid Ihr denn?" fragte er.

„Halten Sie Ihre verdammte Schnauze und schauen Sie, daß Sie da reinkommen!" schrie der Mixer und stieß Frank hinten in den Wagen, so daß er mit dem Kopf auf die Kissen fiel.

Der wahnsinnige Mann kletterte herein, der Wagen schoß davon.

„Wir haben Ihnen gesagt, Sie sollen aus der Stadt raus. Wir haben Ihnen Ihre Gelegenheit gegeben. Bei Gott, jetzt sollen Sie was kennen lernen, Sie gottsverdammter Atheist – und wahrscheinlich verdammter Sozialist oder I. W. W. noch dazu!" sagte der Mann, der wie ein Mixer aussah. „Können Sie die Pistole sehen?" Er stieß sie Frank sehr schmerzhaft in die Seite. „Wir können uns entschließen, Sie leben zu lassen, wenn Sie Ihr Maul halten und tun, was wir Ihnen sagen – wir

können aber auch nicht. Sie werden 'ne hübsche Fahrt mit uns machen! Sie werden schon Ihren Spaß haben, wenn wir Sie auf'm Land draußen haben – allein – wo's hübsch und dunkel und ruhig ist!"

Er erhob ruhig seine Hände und bohrte seine starken Fingernägel in Franks Wange.

„Das werd' ich mir nicht gefallen lassen!" schrie Frank.

Er stand kämpfend auf. Er spürte die Finger des hageren Fanatikers – nur zwei Finger, teuflisch stark – dicht an seinem Nacken, sich unter einem Schmerz einbohren, von dem ihm übel wurde. Er fühlte, wie die Faust des Mixers seinen Kiefer zerschmetterte. Als er schwach, halb ohnmächtig am Vordersitz niedersank, hörte er den Mixer kichern:

„Das wird dem Schuft, Schuft, Schuft von einem Schuft 'nen kleinen Begriff von dem Spaß geben, den wir bald haben werden, wenn wir zusehen, wie er sich windet!"

Der Hagere belferte: „Der Boss hat gesagt, wir sollen nicht fluchen!"

„Fluchen, Teufel! Ich behaupt' nicht, 'n Blechengel zu sein. Ich hab 'ne Menge Gemeinheiten gemacht, aber, bei Gott, wenn ein Kerl, der vorgibt, Geistlicher zu sein, rumschleicht und sich über die christliche Religion lustig machen will – die einzige Gelegenheit, die wir arme Teufel haben, um wieder anständig zu werden – dann, bei Gott, ist's Zeit, zu zeigen, daß wir Grips und Verstand haben!"

Der Pseudomixer sprach in den selbstzufriedenen Tönen jedes Kreuzfahrers, dem Gelegenheit gegeben ist, für eine moralische Sache teuflisch zu sein, er erhob gelassen sein Bein und stieß seinen Absatz auf Franks Rist.

Als die Schmerzwolke von seinem Kopf verschwun-

den war, saß Frank starr da ... Was würden Bess und die Kinder tun, wenn diese Männer ihn töteten? ... Würden sie ihn sehr schlagen, bevor er starb?

Der Wagen verließ die Chaussee, verfolgte eine Landstraße und fuhr einen Weg durch ein Feld entlang, das Frank ein Maisfeld zu sein schien. Bei einem großen Baum hielt der Wagen an.

„Raus!" schnauzte der hagere Mann.

Mechanisch, mit lahmen Beinen taumelte Frank hinaus. Er blickte zum Mond auf. „Das ist das letztemal in meinem Leben, daß ich den Mond sehe – die Sterne sehe – Stimmen höre. Nie wieder an einem kühlen Morgen spazieren gehen!"

„Was werden Sie tun?" fragte er, sie zu sehr hassend, um Angst zu haben.

„Na, Süßer", sagte der Fahrer in fürchterlicher Spaßhaftigkeit, „Sie werden 'nen kleinen Spaziergang mit uns machen, hier bißchen weiter in die Felder hinein."

„Teufel!" sagte der Mixer, „hängen wir ihn auf. Da ist ein feiner Baum. Nehmen wir die Schleppleine."

„Nein", vom hageren Mann. „Wir wollen ihm nur grade so viel antun, daß er dran denkt, und dann kann er zurückgehen und seinen Atheistenfreunden erzählen, daß wirklich christliche Gegenden für sie nicht gesund sind. Vorwärts, Sie!"

Frank marschierte vor ihnen einher, in entsetztem Schweigen. Sie gingen auf einem Weg durch das Maisfeld zu einer Vertiefung. Die Grillen waren lärmend munter; der Mond heiter.

„Das langt", schnaubte der Hagere; dann zu Frank: „Jetzt machen Sie sich auf was gefaßt."

Er setzte seine elektrische Taschenlampe auf einen

Erdklumpen. In diesem Licht sah Frank ihn eine zusammengerollte schwarze Lederpeitsche aus der Tasche holen, eine Maultierpeitsche.

„Das nächstemal", sagte der Hagere langsam, „das nächstemal, wenn Sie wieder herkommen, bringen wir Sie um. Und jeden anderen gelben Verräter und Stänker und Atheisten. Erzählen Sie das allen! Diesmal werden wir Sie nicht umbringen – nicht ganz."

„Ach, Schluß mit dem Reden, gehen wir an die Arbeit!" sagte der Mixer.

„Gut!"

Der Mixer packte Franks Arme von hinten, bog sie zurück, wobei er sie fast brach, und plötzlich schnitt die Peitsche mit einem tödlichen, unglaubhaften Schmerz quer über Franks Wange, zerriß sie, kam im Augenblick wieder – wieder – in einer Dunkelheit schwindelnden Schmerzes.

10

Zögernd kehrte das Bewußtsein zurück, als die Dämmerung über das Maisfeld schlich und die Vögel zu spotten anfingen. Franks einziges deutliches Gefühl war Sehnsucht, dieser Qual durch den Tod zu entrinnen. Sein ganzes Gesicht brannte vor Schmerz. Er konnte nicht begreifen, warum er kaum imstande war zu sehen. Als er tastend seine Hand erhob, entdeckte er, daß sein rechtes Auge eine weiche, breiige Masse blinden Fleisches war, und an seinem Kiefer konnte er den bloßgelegten Knochen spüren.

Er taumelte den Pfad durch das Maisfeld entlang, stolperte über Erdhügelchen, lag schluchzend da, murmelte: „Bess – ach, komm – Bess!"

Er hatte gerade genug Kraft, um bis zur Chaussee zu kommen, er fiel zu Boden, lag an der Straße wie ein betrunkener Bettler. Ein Automobil kam; als der Fahrer aber Franks schwach emporgehobenen Arm sah, eilte er weiter. Sich verwundet zu stellen, war eine Tücke der Automobilräuber.

„Ach Gott, wird mir niemand helfen?" ächzte Frank, und plötzlich lachte er, ein ersticktes, krampfhaftes Lachen. „Ja, ich hab's gesagt, Philipp – ‚Gott' hab' ich gesagt – das beweist wohl, daß ich ein guter Christ bin!"

Er schwankte und kroch auf der Straße weiter bis zu einer Hütte. Dort war Licht – ein Farmer beim zeitigen Frühstück. „Endlich!" Frank weinte. Als der Farmer auf das Pochen herauskam, eine Lampe hochhaltend, warf er einen Blick auf Frank, dann schrie er auf und schlug die Tür zu.

Eine halbe Stunde später fand ein Polizist auf dem Motorrad Frank im Graben, halb im Fieber.

„Wieder ein Betrunkener!" sagte der Polizist höchst vergnügt und klappte den Stützer seiner Rades herunter. Doch als er sich bückte und Franks zur Hälfte verborgenes Gesicht sah, flüsterte er: „Du guter allmächtiger Gott!"

II

Die Ärzte sagten ihm, das rechte Auge sei allerdings ganz weg, das Licht des anderen würde er aber vielleicht noch ein Jahr lang nicht ganz verlieren.

Bess schrie nicht, als sie ihn sah; sie stand nur da, ihre Hände zitterten an ihrer Brust.

Sie schien zu zögern, bevor sie küßte, was sein Mund gewesen war. Aber sie sagte heiter:

„Mach dir um gar nichts Sorgen. Ich werd' schon eine Stellung kriegen, die uns weiterhilft. Ich hab' schon mit dem Generalsekretär in der Armenpflegegesellschaft gesprochen. Und es ist doch nett, daß die Kinder jetzt alt genug sind, um dir vorlesen zu können.

Sich vorlesen zu lassen, sein ganzes übriges Leben lang . . .

12

Elmer machte einen Besuch und tobte: „Das ist die tollste Sache, von der ich in meinem ganzen Leben gehört hab'! Sie können mir glauben, ich werd' den Leuten, die Ihnen das getan haben, die schrecklichste Züchtigung angedeihen lassen, die sie in ihrem ganzen Leben bekommen haben, direkt von meiner Kanzel aus! Auch wenn es mich vielleicht dabei stören wird, das Geld für meine neue Kirche einzutreiben – hören Sie, wir kriegen 'ne famose, hochmoderne Sache, Kosten über eine halbe Million Dollars, mehr als zweitausend Sitzplätze. Aber mir kann niemand den Mund verbieten! Ich werd' diese Teufel so brandmarken, daß sie's nie vergessen werden!"

Und das ist das Letzte, was je aus Elmers Mund über diesen Gegenstand gehört wurde, privatim oder öffentlich.

DREISSIGSTES KAPITEL

I

DER Reverend Elmer Gantry saß in seiner Eichen- und Lederkanzlei in der großen neuen Wellspringkirche.

Es war ein munterer Rohziegelbau, mit Verblendsteinen verziert. Sie hatte gotische Fenster, ein Glockenspiel in dem viereckigen Steinturm, Dutzende von Sonntagsschulräumen, eine Turnhalle, einen Gesellschaftssaal mit Bühne und Kinoeinrichtung, einen elektrischen Herd in der Küche, und über allem ein sich drehendes elektrisches Kreuz und Schulden.

Aber gegen die Schulden wurde gekämpft. Elmer behielt den professionellen Kirchengeldeintreiber, den er während der Campaign für den Baufond beschäftigt hatte. Dieser finanzielle Kreuzfahrer hieß Emmanuel Navitsky; es hieß, er stamme von einer vornehmen polnischen Katholikenfamilie ab, die sich zum Protestantismus bekehrt hätte; und er war auch ganz entschieden ein sehr begeisterter Christ – außer vielleicht am Abend vor dem Passahfest. Er hatte Geld eingetrieben für Presbyterianerkirchen, Y. M. C. A.-Bauten, Kongregationalisten-Colleges und Dutzende anderer heiliger Zwecke. Er tat Wunder mit Zettelkatalogen, in denen reiche Leute aufgeführt waren; und er soll der erste Kirchenacquisiteur gewesen sein, der daran dachte, Juden zu Beiträgen für christliche Gotteshäuser einzuladen.

Ja, Emmanuel würde sich schon um die Schulden kümmern, und Elmer konnte sich rein geistlichen Angelegenheiten widmen.

Er saß jetzt in seinem Arbeitsszimmer und diktierte Miss Bundle. Er hatte mit dieser altmodischen Dame Glück; ihr Bruder nämlich, einer der Kirchenschatzmeister, war kürzlich gestorben, und er konnte sie bald ohne allzuviel Gezänk loswerden.

Man brachte ihm die Karte von Loren Latimer Dodd, M. A., D. D., LL. D., Rektor des Abernathy Colleges, herein, eines Instituts methodistischer Gelehrsamkeit.

„Hm", brummte Elmer. „Der will sicher Geld haben. Nichts zu machen! Was zum Teufel glaubt er denn, daß wir sind!" und laut: „Gehen Sie hinaus, Miss Bundle, und führen Sie Dr. Dodd sofort herein. Ein großer Mann! Ein wunderbarer Erzieher! Sie wissen – Rektor vom Abernathy College!"

Dr. Dodd war ein blumenreicher Mann mit Stimme, Vereinsabzeichen und Händedruck.

„Ja, ja, ja, Bruder Gantry, ich habe soviel von Ihrer prächtigen Arbeit hier gehört, daß ich mir erlaubt habe, zu Ihnen zu kommen und Sie eine Minute zu langweilen. Was für eine prächtige Kirche haben Sie geschaffen! Das muß eine Befriedigung, ein Stolz sein! Sie ist – prächtig!"

„Danke, Doktor. Freut mich sehr, Sie kennen zu lernen. Äh. Äh. Äh. Auf Besuch in Zenith?"

„Ja, ich bin, gleichsam, auf meiner Ronde."

(„Nicht einen Cent, du alter Räuber!") „Nach Ihren Zöglingen sehen, nehme ich an."

„Gewissermaßen. Ja, also, ich –"

(„Nicht einen lausigen Cent. Mein Gehalt wird demnächst erhöht!")

„– hätte gern gewußt, ob Sie sich bereit erklären könnten, mir ein kleines Weilchen bei Ihren Sonntagabendandachten einzuräumen, um die Aufmerksamkeit

Ihrer prächtigen Gemeinde auf die große Arbeit und die schrecklichen Bedürfnisse Abernathys hinzuweisen. Wir haben eine große Anzahl ernster junger Männer und Frauen – und nicht wenige von den Jungen gehen in den Methodistendienst. Aber unsere Dotierung ist so klein, und mit den Kosten für den neuen Sportplatz – obgleich ich entzückt bin, sagen zu können, daß unsere Freunde es möglich gemacht haben, einen wirklich prächtigen Platz zu schaffen, mit einem schönen Betonstadion – aber die Sache hat uns einem herzzerreißenden Defizit gegenübergestellt. Ja, die ganze chemische Fakultät ist in zwei Räumen in einem Etwas untergebracht, das ein Kuhstall war! Und –"

„Das kann ich nicht machen Doktor. Unmöglich. Wir haben noch nicht einmal angefangen, für diese Kirche zu bezahlen. Es könnte mich fast geradezu mein Leben kosten, wenn ich mit einer Bitte um einen Extracent zu meinen Leuten ginge. Aber vielleicht in zwei Jahren – obwohl ich, offen gestanden," und Elmer lachte strahlend, „nicht weiß, warum die Leute von Wellspring einem College etwas stiften sollen, das noch nicht einmal soviel an den Pastor von Wellspring gedacht hat, um ihm einen Doktor der Theologie zu verleihen!"

Die beiden frommen Geistlichen sahen einander bieder an, mit Pokergesichtern.

„Mir ist natürlich", sagte Elmer, „der Titel schon etliche Male angeboten worden, Doktor, aber von kleinen, unbedeutenden Colleges, und mir lag nichts daran, ihn zu akzeptieren. Daraus können Sie sehen, daß das keineswegs eine Andeutung ist, daß ich einen solchen Titel möchte. Da sei der Himmel vor! Aber ich weiß,

daß es meiner Gemeinde Freude machen würde, daß es gewissermaßen das Gefühl in ihnen erzeugen würde, Abernathy sei ihr eigenes College."

Dr. Dodd bemerkte heiter: „Verzeihen Sie, daß ich lächle! Sie müssen wissen, ich hatte bei meinem Besuch eine zweifache Mission. Der zweite Teil sollte sein, daß ich Sie frage, ob Sie Abernathy die Ehre machen würden, einen D. D. anzunehmen!"

Sie blinzelten einander nicht zu.

Elmer freute sich innerlich: „Und den alten Mahlon Potts soll sein D. D. sechshundert Dollars gekostet haben! O ja, Rektorchen, in zwei Jahren werden wir anfangen, Geld für Abernathy zu erheben – werden wir anfangen!"

2

Die Kapelle des Abernathy Colleges war voll. Vorne saßen die Senioren in Talaren; sie sahen aus wie eine Reihe mit Staubhüllen bedeckter Lehnstühle. Auf der Tribüne, bei dem Rektor und den älteren Mitgliedern des Lehrkörpers, waren die Berühmtheiten, deren Großtaten durch Ehrentitel anerkannt werden sollten.

Außer dem Reverend Elmer Gantry waren diese erlesenen Gäste: der Gouverneur des Staates – der als Ehescheidungsanwalt begonnen sich aber gebessert und es der Elektrizitäts- und Straßenbahngesellschaft ermöglicht hatte, die ganze Wasserkraft im Staate zu stehlen; Mr. B. D. Swanson, der Automobilfabrikant, der das meiste Geld für den Bau des Fußballstadions in Abernathy hergegeben hatte; und die berühmte Eva Evaline Murphy, Schriftstellerin, Rezitatorin, Malerin, Musikerin

und Autorität im Blumenzüchten, die einen Litt. D. bekam, weil sie (gratis) das neue Abernathy College-Lied geschrieben hatte:

Wo wir auch sind, wir wollen denken dein,
Im Tal, auf Bergeshöh, zu Land, zur See
Laßt singen uns, wie stets um uns wird sein,
Lieb Abernathy, das Gedeeeeen-ken – dein.

Rektor Dodd faßte Elmer ins Auge und rief:

„– und nun haben wir den Vorzug, den Titel eines Doktors der Theologie einem Mann aus unserem Nachbarstaat Winnemac zu verleihen, der mehr als sonst jemand dazu beigetragen hat, die wahre Glaubenslehre zu verbreiten, die Macht der Kirche zu vergrößern, ein hohes Niveau von Beredsamkeit und Gelehrsamkeit aufrecht zu erhalten, und mit seinem eigenen Leben ein Beispiel des Eifers gegeben hat, das uns allen begeisterndes Vorbild ist!"

Sie riefen hurra – und Elmer war der Reverend Dr. Gantry geworden.

3

Es war eine große Beruhigung für den Rotary Club. Seit langem war es ihnen schon unangenehm gewesen, eine so gewichtige Persönlichkeit „Elmer" zu nennen, und jetzt riefen sie ihn, dank seiner Würde stolz auf sich selbst, „Doc".

Die Kirche gab ihm einen Empfang und erhöhte sein Gehalt auf siebentausendfünfhundert Dollars.

4

Der Reverend Dr. Gantry war der erste Geistliche im Staate Winnemac, fast der erste im ganzen Lande, der seine Predigten durch das Radio verbreiten ließ. Er schlug es selbst vor. Um jene Zeit bot die einzige Sendestation Zeniths, die der Celebes Gummi und Kautschuk Company, nur Jazzorchester und abgedankte Soprane, die für den berühmten Jolly Jack-Kaugummi Reklame machten. Für fünfzig Dollars wöchentlich war die Wellspringkirche in der Lage, das Radio an Sonntagvormittagen von elf bis zwölf Uhr dreißig zu benutzen. Auf diese Weise erhöhte Elmer die Anzahl seiner Zuhörer von zweitausend auf zehntausend – und nach einigen weiteren Jahren sollten es hunderttausend werden.

Achttausend Radiobesitzer lauschen Elmer Gantry –

Ein Schnapspascher in seinem möblierten Zimmer, ohne Rock, in rosa Seidenhemd, die Füße auf dem Tisch . . . Das Haus eines Kleinstadtarztes, die Nachbarn sind zuhören gekommen – der Apotheker, seine dicke Frau, der bärtige Schulinspektor . . . Mrs. Sherman Reeves in Royal Ridge, die Frau eines der reichsten jungen Männer in Zenith, in schwarzgoldenem Schlafrock zuhörend, die Zigarette im Mund . . . . Der Kapitän eines Schooners, draußen auf dem Michigansee, einige hundert Meilen weit, in seiner Kabine . . . Die Frau eines Farmers in einem Indiana-Tal, zuhörend, während ihr Mann den Sears-Roebuck-Katalog liest und die Nase rümpft . . . . Ein pensionierter Eisenbahnschaffner, sehr schwach, sehr fromm . . . . Ein katholischer Priester, in einem Spital, ein wenig kichernd . . . . Eine altjüngferliche Schullehrerin, wahnsinnig vor Einsamkeit, Dr. Gantrys männliche Stimme anbetend . . . .

Ein Schauspieler auf der Tournée in seiner Garderobe, abgerackert von den allabendlichen Vorstellungen.

Sie alle lauschen dem Reverenden Dr. Elmer Gantry, während er schreit:

„– und ich muß Euch sagen, daß der Mensch, der von Ehrgeiz verzehrt wird, die Herrlichkeit dieser Welt vor die Herrlichkeit des Himmels setzt! Oh, könnte ich Euch nur helfen zu begreifen, daß es Demut ist, daß es einfache liebevolle Freundlichkeit, daß es zärtliche Treue allein ist, die das Herz erfreut! Und jetzt möchte ich Euch ein Geschichtchen erzählen: Mir fallen zwei Iren namens Mike und Pat ein –"

5

Seit Jahren wurde Elmer von einem Tagtraum gemartert: Jim Lefferts vor sich unter den Zuhörern sitzen und höhnisch grinsen zu sehen. Es würde eine tragische Begegnung und entsetzlich sein; er war nicht ganz sicher, ob Jim nicht zu sprechen beginnen und ihn durch irgendeinen Zaubertrick von der Kanzel schleudern würde.

Aber als er an diesem Sonntagvormittag Jim in der dritten Reihe sah, dachte er: „Ach Gott, da ist Jim Lefferts! Ziemlich grau ist er geworden. Ich werd' wohl nett zu ihm sein müssen."

Jim kam nachher, um ihm die Hand zu drücken. Er sah nicht zynisch aus; er sah müde aus; und als er mit tönender Prairiestimme sprach, kam Elmer sich großstädtisch, zivilisiert und überlegen vor.

„Hallo, Höllenhund", sagte Jim.

„Nanu, nanu, nanu! Alter Jim Lefferts! Na, Herrgott! weißt du, es ist wirklich 'n ganz kolossales Ver-

gnügen, dich wiederzusehen, mein Junge! Was machst du in diesem Winkel?"

„Ich bin wegen einer Forderung für einen Klienten da."

„Was treibst du jetzt, Jim?"

„Ich bin Anwalt in Topeka."

„Geht's gut?"

„Ach, ich kann nicht klagen. Ach, nichts besonderes. Immerhin war ich eine Wahlperiode lang im Senat."

„Das ist schön! Das ist schön! Sag mal, wie lang bleibst du hier?"

„Ach, so drei Tage."

„Weißt du, ich möcht' ja gern, daß du zu uns essen kommst; aber, verflucht und zugenäht, Cleo – das ist meine Frau – ich bin jetzt verheiratet – die hat mich bis über den Hals in Verabredungen begraben – du weißt ja, wie die Frauen sind – ich, ich würd' lieber daheim sitzen und lesen. Aber selbstverständlich muß ich dich nochmal sehen. Hör mal, ruf mich doch an, ja? – zu Hause (steht im Telephonbuch) oder in meiner Kanzlei in der Kirche."

„Ja, freilich, selbstverständlich. Na, es hat mich gefreut, dich zu sehen."

„Klar. Kolossale Freude, dich gesehen zu haben, alter Jim!"

Elmer sah Jim schwerfällig davongehen, mit gebeugten Schultern, einen verzagten Mann.

„Und das", frohlockte er, „ist das armselige Huhn, das mich davon abhalten wollte, in den Dienst zu gehen!" Er sah sich in seinem Auditorium um, in dem die Orgelpfeifen eine riesige goldene Pyramide bildeten, in dem das Chubbuck-Gedächtnisfenster rubinrot, golden und amethystblau leuchtete. „Anwalt sollt' ich

werden wie er, in einem dreckigen, stinkenden kleinen Bureau! Hu! Und er hat sich wirklich lustig über mich gemacht und mich zurückhalten wollen, wie ich einen klaren und deutlichen Ruf von Gott bekommen hab'! Ach, ich werd' saftig zu tun haben, wenn er anruft, das ist mal sicher!"

Jim telephonierte nicht.

Am dritten Tag empfand Elmer Sehnsucht, ihn zu sprechen, Sehnsucht, seine Freundschaft wiederzugewinnen. Aber er wußte nicht, wo Jim wohnte; in den größeren Hotels konnte er ihn nicht erreichen.

Er sah Jim Lefferts nie wieder, und nach einer Woche hatte er ihn vergessen, abgesehen davon, daß es eine Erleichterung war, das Verlegenheitsgefühl vor Jims Spott verloren zu haben – die letzte Barriere zwischen ihm und selbstvertrauender Größe.

6

Im Sommer 1924 wurde Elmer ein dreimonatlicher Urlaub gewährt; das erstemal besuchten Cleo und er Europa.

Er hatte den Rev. Dr. G. Prosper Edwards sagen gehört: „Ich teile die amerikanischen Geistlichen in nur zwei Klassen – diejenigen, die man auffordern könnte, in einer Londoner Kirche zu predigen, und diejenigen, bei denen das nicht möglich wäre." Dr. Edwards gehörte zu der ersten ehrenwerten Kaste, und Elmer hatte gesehen, daß es ihm großen Ruhm eingebracht hatte, im Londoner City Temple zu predigen. Die Zenither Zeitungen, sogar die religiösen Wochen- und Monatsschriften in der ganzen Union hatten davon gesprochen, daß bei Dr. Edwards' Aufenthalt in London die ganze

Bevölkerung vom König bis zu den Erdarbeitern sich beeilt habe, unter ihm anzubeten, und der Schluß daraus war, daß Zenith und New York vernünftig daran täten, das nachzuahmen.

Elmer sorgte eifrig dafür, daß er gleichfalls eingeladen wurde. Er ließ Bischof Toomis an seine Wesleyaner Kollegen schreiben, er ließ Rigg und William Dollinger Styles an ihre nonkonformistischen Geschäftsfreunde in London schreiben, und einen Monat vor seiner Abreise wurde er aufgefordert, in der berühmten Brompton Road Chapel zu sprechen, so daß er nicht nur in Erregung über das neue Erlebnis, sondern auch mit der Glut des Verkünders abfuhr.

7

Dr. Elmer Gantry schritt auf dem Verdeck der *Scythia* einher, eine prächtige, zuversichtliche, mannhafte Gestalt in blauem Anzug, Seglermütze und weißen Leinenschuhen, schlenkerte mit den Armen und strahlte seine Brüder in der Sportnarrheit freundlich an.

Er blieb vor den Korbstühlen eines alten Paares stehen – einer zierlichen blauadrigen alten Dame, und ihres Gatten, der kleine Hände und einen kleinen weißen Bart hatte.

„Na, Herrschaften, ihr scheint ja die Fahrt recht gut zu überstehen, für alte Leute!“ brüllte er.

„Ja, danke schön“, sagte die alte Dame.

Er tätschelte ihr Knie und schrie: „Wenn ich irgendwas tun kann, um's nett und behaglich für Sie zu machen, Mutter, dann lassen Sie mich ganz einfach holen! Haben Sie keine Angst davor, mich zu rufen.

Ich hab's nicht bekanntgegeben – es macht bißchen Spaß, wie man sagt, inkognito zu reisen – aber Tatsache ist, ich bin Diener des Evangeliums, auch wenn ich 'n kräftiger Kerl bin, und es ist mir geradeso Vergnügen wie Pflicht, den Leuten zu helfen, wo ich nur kann. Sagen Sie mal, finden Sie nicht auch, daß es zu den reizendsten Sachen bei so 'ner Ozeanfahrt gehört, daß die Leute Zeit haben, miteinander zusammenzukommen und Gedanken auszutauschen? Sind Sie schon mal übergefahren?"

„Ach ja, aber ich glaube, ich werd' es nie wieder tun", sagte die alte Dame.

„Das ist recht – das ist recht! Ich will Ihnen mal sagen, wie ich drüber denk', Mutter." Elmer tätschelte ihre Hand. „Wir Amerikaner, und wenn's auch 'ne schöne Sache ist, ein oder zweimal ins Ausland zu gehen – es gibt nichts, was den Horizont so erweitert wie Reisen, was! – trotzdem, wir haben in Amerika'nen Standard von Anständigkeit und Tüchtigkeit, von dem diese armen alten europäischen Länder ja gar keine Ahnung haben, und auf die Dauer bleiben ja doch die guten alten U. S. A. der Platz, wo man sein größtes Glück findet – besonders für Leute wie wir, die nicht dicke Millionäre sind, die 'n Haufen Schlösser und so Zeugs zusammenkratzen können und Dutzende von Hausmeistern haben. Na klar! Also, lassen Sie mich nur holen, wenn ich Ihnen irgendwie helfen kann. Bis dahin, Herrschaften! Ich muß meine drei Meilen machen!"

Als er gegangen war, sagte die kleine, zierliche alte Dame zu ihrem Mann:

„Fabian, wenn dieses Schwein noch einmal mit mir spricht, spring' ich über Bord! Er ist so ziemlich das

widerwärtigste Subjekt, das mit je vor Augen gekommen ist! Liebster – wie oft sind wir schon übergefahren?"

„Ach, ich weiß nicht mehr. Vor zwei Jahren waren es hundertzehnmal."

„Nicht mehr?"

„Liebling, sei nicht so schnippisch."

„Aber gibt es denn nicht ein Gesetz, das einem erlaubt, Leute, die ‚Mutter' zu einem sagen, umzubringen?"

„Liebling, der Herzog nennt dich auch so!"

„Ich weiß. Das macht er. Das ist es ja auch, was ich an ihm hasse! Schatz, glaubst du, frische Luft ist es wert, daß man für sie damit bezahlt, sich ‚Mutter' nennen zu lassen? Wenn dieses Tier das nächste Mal kommt, wird er dir ‚Vater' sagen!"

„Nur einmal, meine Liebe!"

8

Elmer dachte :„Na, ich hab' den armen alten Hühnern was Nettes gesagt, das ihnen bißchen weiter hilft. Weiß Gott, es gibt nichts Wichtigeres, als den Leuten ein bißchen Glückseligkeit und Glauben zu geben, damit ihnen der dunkle Pfad des Lebens leichter wird."

Er kam am Deckcafé vorbei. An einem hellgrünen Tisch saß ein Mann, der Elmers Tischnachbar im Speisesaal war. Bei ihm waren drei Unbekannte, jeder von ihnen hatte ein Glas Whiskysoda vor sich stehen.

„Na, ich seh', ihr pulvert euch bißchen auf!" sagte Elmer vergebungsvoll.

„Freilich, klar", sagte sein Freund vom Speisesaal. „Wollen Sie sich nicht auch hersetzen und 'n Schluck mit uns trinken?"

Elmer setzte sich, und als der Steward in frischer, britisch strammer Positur dastand, ließ er verlauten: „Also, wo ich Prediger bin, kann ich natürlich nicht so 'n großer starker Athlet sein wir ihr, Jungs, und deshalb kann ich auch nicht mehr vertragen als Ingwerbier." Zum Steward: „Führt ihr auch irgend so was, Jungchen, oder habt ihr nur Schnaps für große starke Männer?"

Als Elmer dem Zahlmeister erklärte, er würde bereit sein, das Protektorat beim Konzert zu übernehmen, sagte der Zahlmeister unter reichlich schwitzendem Bedauern, der Rt. Hon. Lionel Smith sei unglückseligerweise bereits gebeten worden, das Protektorat zu übernehmen.

9

Cleo war nicht unangenehmer farblos gewesen als sonst, aber sie hatte unter Seekrankheit gelitten, und Elmer sah ein, daß es ein Fehler gewesen war, sie mitzunehmen. Er hatte während der ganzen Überfahrt nicht eine Stunde mit ihr gesprochen. Es hatte so viele interessante und den Horizont erweiternde neue Bekanntschaften gegeben; den Mann aus China, der ihm Ideen genug für ein Dutzend Missionspredigten geliefert hatte; den Professor vom Higgins Presbyterian Institute, der erläuterte, daß kein wirklich moderner Wissenschaftler die Evolutionslehre akzeptiere; die hübsche Journalistin, die Trost brauchte.

Aber jetzt, da er mit Cleo allein im Abteil des Zugs von Liverpool nach London saß, machte Elmer wieder gut, was sie für Vernachlässigung gehalten haben mochte, indem er die schwierigen Erscheinungen eines fremden Landes erklärte:

„He! England ist aber hinter der Zeit zurückgeblieben! Denk bloß mal, diese schmutzigen Affenkäfige statt 'nem Pullmanwagen, in dem man die Mitreisenden sehen und Bekanntschaften machen kann. Da kann man wieder mal sehen, wie dieses Land noch unter dem Kastengeist leidet.

„Machen mir nicht viel Eindruck, die Ortschaften da. Ganz nette Häuschen mit wildem Wein und so, aber man hat gar nicht das Gefühl, daß sie auf der Höhe sind und mitkommen und vorwärtsschauen, wie amerikanische Flecken. Ich will dir bloß das eine sagen – und ich weiß nicht, ob ich schon wen gesehn hab', der da drauf gekommen ist – vielleicht mach ich 'ne Predigt draus – einer der großen Vorteile von Auslandreisen ist, daß man auf ihnen viel mehr Freude dran gewinnt, Amerikaner zu sein!

„Da sind wir, wir kommen nach London, glaub' ich. Das ist aber rauchig, was.

„Also, du lieber Gott, also das nennen sie Bahnhof in London! Na, imponiert mir nicht sehr! Sieh dir bloß mal alle die kleinwinzigen Zügelchen an. Na hör mal, 'n amerikanischer Lokomotivführer würde sich ja schämen, so'ne Kinderzüge zu mißbrauchen! Und gar kein Marmor, nirgends auf 'm Bahnhof!"

10

Der Page, der ihnen das Gepäck in ihr Zimmer im Savoy brachte, war ein flotter, lächelnder Junge mit fabelhaft rosigen Wangen.

„Sag mal, Jungchen," erkundigte der Rev. Dr. Gantry, „was holst du hier raus?"

„Verzeihung, Sir, ich glaube, ich verstehe nicht ganz, Sir."

„Was machst du? Wieviel bezahlen sie dir?"

„Oh, oh, man bezahlt mich sehr anständig, Sir. Kann ich sonst noch etwas für Sie tun, Sir? Danke sehr, Sir."

Als der Page gegangen war, klagte Elmer: „Na, 'ne nette, freundliche Nummer ist das, der Boy, und die englische Sprache kann er kaum verstehen! Also, ich freu' mich ja, daß wir das Alte Land sehen, aber wenn die Leute nicht bißchen freundlicher sein werden als der, weiß ich schon jetzt, daß wir lausig froh sein werden, wieder zurückzukommen. Ja, weißt du, wenn das 'n amerikanischer Hotelboy gewesen wär', hätten wir 'ne Stunde weitergequatscht, und ich hätt' was lernen können. Also, los, los! Setz den Hut auf, wir wollen raus und schnell mal schauen, was in der Stadt zu sehen ist."

Sie gingen den Strand entlang.

„Sag mal," fragte Elmer in düsteren Tönen, „hast du das bemerkt? Die Polizisten haben Riemen unter dem Kinn! Ja, ja, das ist mal ganz anders als bei uns!"

„Ja, nicht wahr!" sagte Cleo.

„Aber die Straße da macht mir gar nicht viel Eindruck. Ich hab' immer gehört, daß sie berühmt ist, aber die Läden – na weißt du, wir haben paar Dutzend Straßen in Zenith, von N'York gar nicht zu reden, die bessere Läden haben. Haben keinen Schmiß und nichts, die Ausländer. Ja, da freut man sich wieder mal, daß man Amerikaner ist!"

Sie kamen, nachdem sie das Kaufhaus Swan & Edgar erforscht hatten, zum St. Jamespalast.

„Also," sagte Elmer wissend, das ist mal 'n altes Ding. Was das wohl ist? So 'ne Art Schloß, glaub' ich."

Zu einem vorüberkommenden Polizisten: „Hören Sie, entschuldigen Sie, Cap'n, aber könnten Sie mir sagen, was das für'n Ziegelbau ist?"

„St. Jamespalast, Sir. Sie sind Amerikaner? Der Prinz von Wales wohnt hier, Sir."

„Was Sie nicht sagen! Hast du gehört, Cleo? Ja, das ist mal was, das man sich merken muß!"

II

Als Elmer die kärgliche Zuhörerschar in der Brompton Road Chapel betrachtete, bekam er eine Eingebung.

Während der ganzen Reise hatte er daran gedacht, in seiner ersten Londoner Predigt poetisch zu sein. Er wollte sagen, daß es der starke Mann sei, der Ritter in der Rüstung, der die größte Bereitschaft zeige, sich vor Gott zu erniedrigen; er wollte auch sagen, daß die Liebe der Regenbogen auf der dunklen Wolke des Lebens sei, und der Morgen- sowohl wie der Abendstern. Doch in einer genialen Sekunde warf er diesen Plan von sich und überlegte: „Nein! Was die brauchen, ist ein guter, derber Pionieramerikaner!"

Und das war er, auf großartige Weise.

„Herrschaften," sagte er, „es ist kolossal nett von Ihnen, daß Sie einen schlichten Amerikaner zu Ihnen kommen und seine Botschaft bringen lassen. Aber hoffentlich erwarten Sie keinen Oxford-college-Mann. Alles, was ich Ihnen geben kann – und möge der teure Herr mir in meiner Schwäche beistehen, daß ich Ihnen auch nur das bringen kann – ist die Botschaft, daß Gott unter den grimmigen Grenzern Amerikas in Hütten und pfadloser Wildnis ebenso

herrscht, wie er hier in Ihrer prächtigen, ragenden Stadt herrscht.

„Wohl bin ich gerade jetzt, nicht dank irgendwelcher eigenen Tugend, Pastor einer Kirche, die sogar noch größer ist, als Ihr schönes Gotteshaus hier. Aber, oh, ich sehne mich nach dem Tag, da der Generalsuperintendent mich an meine geliebte Grenze zurückschickt, zu – Lassen Sie mich in aller Demut versuchen, Ihnen ein Bild von der Arbeit zu geben, die ich als junger Mensch getan habe, damit Sie sehen können, wie nahe die Gnade Gottes Ihre weltbezwingende Stadt mit der demütigsten Wüste verbindet.

„Ich war Pastor – als ganz junger Mensch, der von nichts wußte als von der Tatsache, daß die einzige wichtige Pflicht des Predigers darin besteht, überallhin die frohe Botschaft von dem Sühnopfer zu bringen – Pastor eines Blockkirchleins in einer Grenzsiedlung namens Schoenheim. Ich kam bei Einbruch der Nacht, müde und verhungert, ein armer Methodistenwanderprediger, zum Haus Barney Bains', eines Pioniers, der allein in seiner Blockhütte lebte. ‚Ich bin Bruder Gantry, der Wesleyanerprediger', sagte ich. Nun, er starrte mich an, einen wilden Blick in seinen Augen unter dem wirren Haar, und langsam sprach er:

„‚Bruder', sagte er, ‚seit bald einem Jahr hab' ich keinen Fremden gesehen, und es freut mich kolossal, Sie zu sehen.'

„‚Sie müssen schrecklich einsam gewesen sein, mein Freund', sagte ich.

„‚Nein, keine Spur!' sagte er.

„‚Wie denn das?' sagte ich.

„‚Weil Jesus die ganze Zeit bei mir gewesen ist!'"

12

Sie applaudierten fast.

Sie sagten ihm nachher, daß er fabelhaft sei, und luden ihn ein, bei ihnen zu sprechen, sooft er wieder nach London komme.

„Na wartet nur," reflektierte er, „bis ich wieder in Zenith bin und das dem alten Potts und Hickenlooper erzähl'!"

Als sie im Bus zum Hotel zurückfuhren, seufzte Cleo: „Oh, du warst wunderbar! Aber ich hab' noch gar nicht gewußt, daß es in deinem ersten Pastorat so wild gewesen ist."

„Ach, also, es war nichts. Ein Mann, der wirklich ein Mann ist, muß das Böse wie das Gute hinnehmen."

„Das ist richtig!"

13

Er stand ungeduldig an einer Ecke der Rue de la Paix, während Cleo das Schaufenster einer Parfümerie betrachtete. (Sie war zu wohlerzogen, um auch nur im Traum daran zu denken, ihn um ein teures Parfüm zu bitten.) Er sah sich die Fassaden auf dem Place Vendôme an.

„Nicht grade Klasse – bißchen zu einfach", war sein Urteil.

Ein kleiner schmieriger Mensch drängte sich an ihn heran, drückte ihm heimlich ein Päckchen Ansichtskarten in die Hand und flüsterte: „Entzückende Karten – nur zwei Franks das Stück."

„Oh," sagte Elmer intelligent, „Sie sprechen Englisch."

„Freilich. Alle Sprachen."

Dann sah Elmer die oberste Karte und wurde elektrisiert.

„Je! Herrgott! Zwei Franks das Stück?" Er griff gierig nach dem Päckchen – aber Cleo war plötzlich bei ihm, er gab die Karten zurück und brüllte: „Sie schauen, daß Sie hier weiterkommen, oder ich hol 'nen Polizisten! Obszöne Bilder verkaufen zu wollen – und noch dazu an einen Diener des Evangeliums! Cleo, diese Europäer sind dreckige Burschen!"

14

Auf der Rückfahrt hatte er Gelegenheit, J. E. North näher kennen zu lernen, den berühmten Lastertöter, ersten Sekretär des Nationalverbands zur Bekämpfung von Schund und Schmutz in Kunst und Literatur – in der ganzen evangelischen Welt unter dem Namen „Schuschmu" bekannt. Mr. North war nicht Geistlicher (obgleich eifriger Presbyterianerlaie); aber kein Geistlicher im ganzen Lande hatte mit mehr Furor das Laster verfolgt, mit mehr Geschick Kongreßmitglieder durch Drohungen in ihren Heimatbezirken dazu gezwungen, die Gesetze so vernünftig zu interpretieren, wie er selbst. Einige Kongreßsitzungen hindurch hatte er einen Antrag unterstützt, der für eine Bundeszensurstelle für alle Belletristik, Theater und Film eintrat und Zuchthausstrafe für jeden Autor vorsah, der, und sei es auch indirekt, von Ehebruch redete, die Prohibition lächerlich machte oder irgendeine christliche Sekte oder Geistliche herabsetzte.

Der Antrag war immer zurückgewiesen worden, gewann aber in jeder Sitzung mehr Stimmen . . .

Mr. North war ein magerer Herr mit verkniffenen

Lippen. Er fand Gefallen an der Ernsthaftigkeit, Aufrechtheit und Kraft des Reverend Dr. Gantry, und den ganzen Tag gingen sie auf dem Deck umher oder saßen und sprachen – überall, nur nicht im Rauchzimmer, wo Narren sich den Verstand mit Bier benebelten. Er gab Elmer einen Einblick in die große neue Welt des organisierten Widerstands gegen die Unsittlichkeit; er sprach vertraulich von den Führern dieser Welt – den Leitern der Antisaloon-Liga, der „Vereinigung Tag des Herrn", der Gesellschaft „Wache und Wehre", des Methodistenausschusses für Abstinenz, Prohibition und öffentliche Sittlichkeit – lauter moderne St. Johannesse, bewaffnet mit Zettelkatalogen.

Er lud Elmer ein, für ihn Vorträge zu halten.

„Wir brauchen Männer wie Sie, Dr. Gantry," sagte Mr. North, „Männer, die unbeugsame Begriffe von Anständigkeit haben und doch mit einer physischen Kraft ausgestattet sind, welche die arme mißleitete Jugend dieses Säuferzeitalters darauf hinweisen wird, daß Sittlichkeit nicht weniger männlich, sondern männlicher ist als Unsittlichkeit. Und ich glaube, Ihre Pfarrkinder werden es anzuerkennen wissen, wenn Sie aufgefordert werden, ab und zu vor Versammlungen in Städten wie New York und Chicago zu sprechen.

„Oh, ich suche nicht Anerkennung. Es ist nur, daß es mir, wenn ich alles tun kann, was in meiner Kraft liegt, um einen Schlag gegen die Mächte des Bösen zu führen," sagte Elmer, „ein großes Vergnügen sein wird, Ihnen zu helfen."

„Glauben Sie, Sie könnten es möglich machen, am vierten Oktober für die Detroiter Y. M. C. A. zu sprechen?"

„Na, das ist der Geburtstag meiner Frau, den wir

immer so ziemlich zu einem Feiertag gemacht haben – wir sind stolz darauf, eine altmodische, gemütliche Familie zu sein – aber ich weiß, daß Cleo mir nicht im Weg stehen will, wenn ich etwas tun kann, um das Reich zu fördern."

15

So kam Elmer, wenn auch spät, auf den großen Gedanken, der sein ganzes Leben revolutionieren, ihm ewigen, leuchtenden Ruhm bringen sollte.

Jener schäbige korsische Artillerieleutnant und Schriftsteller, Bonaparte, als er das erstemal begriff, er könnte der Herrscher Europas sein – Darwin, als er undeutlich das System der Evolution vor sich sah – Paolo, als er erfaßte, daß das ganze Leben ein Abglanz Francescas sei – Newton, als er beim Fall des Apfels nachsann – Paulus von Tarsus, als er erkannte, daß eine gewisse kleine jüdische Sekte zur neuen Religion der zweifelnden Griechen und Römer werden könnte – Keats, als er „The Eve of St. Agnes" zu schreiben begann – keiner dieser Männer, die ein großer Gedanke aus Mittelmäßigkeit zu Genies gemacht hatte, war bedeutender als Elmer Gantry aus Paris, Kansas, als er das Ziel erschaute, für das ihn die himmlischen Mächte vorgebildet hatten.

Er schritt auf dem Verdeck auf und nieder – aber nur im Leibe, denn seine Seele schwebte bei den Sternen – er schritt allein auf dem Verdeck auf und nieder, spät in der Nacht, er ballte die Fäuste und wollte schreien, als er alles klar sah.

Er wollte alle sittlichen Organisationen Amerikas – später, vielleicht, der ganzen Welt – zu einem Verband vereinigen. Er würde der Leiter dieser Vereinigung

sein; er würde Oberpräsident der Vereinigten Staaten, eines Tages Diktator der Welt sein.

Sie alle vereinigen. Die Antisaloon-Liga, die W. C. T. U. und die anderen Organisationen, die den Alkohol bekämpften. Den Schuschmu und die anderen Lastergesellschaften, die so großartige Arbeit im Zensurieren unsterblicher Romane und Gemälde, von Filmen und Theaterstücken leisteten. Die Antizigarettenliga. Die Verbände, welche auf Antirevolutions-Staatsgesetze hinarbeiteten. Die Verbände, die einen so wackeren Kampf führten gegen Sonntagsbaseball, Sonntagskino, Sonntagsgolf, Sonntagsautomobilfahren und die anderen Greuel, durch welche der Sabbath entheiligt und den Gemeinden und Sammlungen der Prediger Abbruch getan wurde. Die Brüderschaften, die gegen den Romanismus opponierten. Die Gesellschaften, die mutvoll zu einem Verbrechen stempeln wollten, den Namen des Herrn eitel zu nennen oder in nicht sehr gewählten Ausdrücken von Organen und Handlungen zu sprechen, die der Zeugung und Fortpflanzung dienen. Und alle anderen.

Alle vereinigen. Sie verfolgten den gleichen Zweck – das Leben den Idealen anzupassen, die den wichtigsten christlich-protestantischen Kirchen gemeinsam waren. Geteilt waren sie verhältnismäßig schwach; vereint würden sie dreißig Millionen protestantischer Kirchenbesucher repräsentieren. Sie würden so reich sein und so viele Mitglieder haben, daß sie dem Kongreß und den Staatsregierungen nicht mehr würden schmeicheln müssen, um eine moralische Gesetzgebung zu erreichen, sondern viel mehr in der Lage sein würden, den Volksvertretern in aller Ruhe zu sagen, was sie wünschten, und es auch erreichen könnten.

Und das Haupt dieser vereinigten Organisation würde der Warwick Amerikas sein, der Mann hinter dem Thron, der Mann, der die Präsidenten, von welcher Partei immer sie auch sein möchten, zu sich kommen lassen, und Befehle geben würde . . . Und dieser Mann, vielleicht der mächtigste Mann in allen geschichtlichen Zeiten würde Elmer Gantry sein. Nicht einmal Napoleon oder Alexander hatte vorschreiben können, was eine ganze Nation anziehen und essen, sagen und denken sollte. Das würde Elmer Gantry tun.

„Bischof? Ich? Ein Wes Toomis? Teufel, nur keine Dummheiten! Ich werd' der Kaiser von Amerika sein – vielleicht von der Welt. Ich bin froh, daß ich schon jetzt auf die Idee gekommen bin, mit erst dreiundvierzig Jahren. Ich tu's! Ich tu's!" jubelte Elmer. „Jetzt wollen wir mal überlegen: der erste Schritt ist, daß ich mich mit dem J. E. North gut stell' und tu', was er will – bis es so weit ist, daß ich ihn rausschmeißen kann – und daß ich eine Kirche in New York krieg, damit man weiß, daß ich IA bin ... Mein Gott, und Jim Lefferts wollte mich davon abhalten, Prediger zu werden!"

16

„– und ich stand", erklärte Elmer auf der Kanzel der Wellspringkirche, „dort in der Rue de la Paix in Paris, und bewunderte mit fast unerträglicher Innigkeit jene alten historischen Bauwerke, als ganz plötzlich ein Mensch, der offenbar Franzose war, zu mir herankam.

„Nun ist natürlich für mich jeder, der ein Landsmann der Jungfrau von Orleans und des Marschalls Foch ist, ein Freund. Als also dieser Mann zu mir sagte: ‚Bruder, würden Sie sich heute abend gern amüsiern?' antwortete

ich – obwohl mir, wenn ich die Wahrheit sagen soll, sein Aussehen durchaus nicht gefallen hat – ich sagte: ‚Bruder, das hängt ganz davon ab, was Sie unter Amüsieren verstehen' – er sprach Englisch.

„‚Also,' sagte er, ‚ich kann Sie in Lokale führen, wo Sie viel hübsche Mädels finden und feinen Schnaps zu trinken bekommen können.'

„Nun, ich mußte lachen. Ich glaube, ich habe ihn mehr bedauert, als sonst etwas. Ich legte ihm die Hand auf die Schulter, und ich sagte: ‚Bruder, es tut mir leid, ich kann nicht mit Ihnen gehen. Ich habe bereits eine Verabredung für ein Amüsement heute abend.'

„‚Wie das?' fragte er. ‚Und was werden Sie denn tun?'

„‚Ich werde', sagte ich, ‚in mein Hotel zurückgehen, um mit meiner lieben Frau zu dinieren, und dann', sagte ich, ‚werde ich etwas tun, was Sie vielleicht nicht für interessant halten, was aber meiner Vorstellung von einer schönen Unterhaltung entspricht! Ich werde laut einige Kapitel aus der Bibel lesen und meine Gebete sprechen und zu Bett gehen! Und jetzt', sagte ich, ‚will ich Ihnen genau drei Sekunden geben, damit Sie von hier verschwinden, und wenn ich Sie dann noch sehen kann – also, dann werden Sie es sein, über den ich die Gebete spreche!'

„Ich sehe, daß meine Zeit fast zu Ende ist, aber bevor ich schließe, möchte ich noch ein Wort über den Schuschmu sagen – diese großartige Organisation, den Nationalverband zur Bekämpfung von Schund und Schmutz in Kunst und Literatur. Es ist mir eine Freude, mitteilen zu können, daß sein erster Sekretär, mein lieber Freund Dr. J. E. North, im nächsten Monat bei uns sein wird, und ich wünsche, daß Sie alle ihm einen begeisterten Willkomm bereiten."

EINUNDDREISSIGSTES KAPITEL

1

SEIT mehr als einem Jahr redete man in der ganzen Kirchenwelt davon, daß kein Sprecher den Reformorganisationen nützlicher sei als der Reverend Dr. Elmer Gantry in Zenith. Seine eigene Kirche bedauerte es, so oft auf seine Anwesenheit verzichten zu müssen, aber man hörte mit Stolz davon, daß er in New York, in Los Angeles, in Toronto sprach.

Es hieß, sobald Mr. J. E. North sich wegen des Drucks seiner Privatgeschäfte (er war der Besitzer des in Eppsburg, N. Y., erscheinenden *Times-Scimitar*) vom Schuschmu zurückziehe, werde Dr. Gantry an seiner Statt zum ersten Sekretär des Schuschmu erwählt werden. Es hieß, niemand in Amerika sei ein unbarmherzigerer Feind des sogenannten Liberalismus in der Theologie und schlechten Wandels im Privatleben.

Es hieß, Dr. Gantry habe sich jede Unterstützung für die Bischofswahl verbeten, die bei der in zwei Jahren, 1928, bevorstehenden Generalversammlung der Methodistenkirche, Norden, stattfinden sollte. Und man wußte mit aller Bestimmtheit, daß er das Rektorat der Swanson-Universität in Nebraska abgelehnt habe.

Aber man wußte leider auch mit aller Bestimmtheit, daß er wahrscheinlich aufgefordert werden würde, das Pastorat der Yorkville-Methodistenkirche in New York City zu übernehmen, die unter anderen Dr. Wilkie Bannister, jenen herzhaften waschechten Fundamentalisten, der auch einer der berühmtesten Ärzte des Landes war, Peter F. Durbar, den Ölmillionär, und Jackie Oaks,

den Musical Clown, zu ihren Mitgliedern zählte. Der Bischof des Bezirks New York war bereit, Elmer den Posten zu geben. Aber – ja, es gab widersprechende Geschichten; eine Version sagte, Dr. Gantry habe sich noch nicht entschlossen, den Yorkvilleposten anzunehmen; die andere sagte, Yorkville, das hieß Dr. Bannister, habe sich noch nicht entschlossen, Dr. Gantry anzunehmen. Auf jeden Fall hoffte die Wellspringherde, daß ihr Pastor, ihr geistiger Vormund, ihr Freund und Bruder sie nicht verlassen werde.

2

Als Elmer Miss Bundle, die Kirchensekretärin, entlassen hatte – das war sehr nett gewesen; sie weinte so drollig – war er eine Zeitlang untüchtigen Mädchen ausgeliefert, guten Methodistinnen, aber miserablen Stenographinnen.

Es machte ihn fast lachen, wenn er daran dachte, daß er tatsächlich, während jedermann der Meinung war, er habe nichts als Freude in seinem Ruhm, eine schauderhafte Pechsträhne hatte. Dieser verdammte J. E. North verschob trotz aller vorgeblichen Freundschaft seinen Rücktritt vom Schuschmu immer weiter. Dr. Wilkie Bannister, dieser eingebildete Mensch – der dachte, er verstünde mehr von Theologie als ein Prediger! – schob es immer weiter hinaus, dem Kollegialausschuß der Yorkvillekirche die Berufung Elmers anzuraten. Und seine Sekretärinnen brachten ihn zur Raserei. Eine von ihnen war empört, als er ein ganz klein winziges „verdammt" sagte!

Niemand kümmerte sich um die Sorgen eines Mannes,

der die Bestimmung hatte, Amerika zu regieren; niemand wußte, daß er sich in seinem Feldzug für die Sittlichkeit aufopferte.

Und wie müde war er der simpeln und phantasielosen Hingabe Lulu Bains'! Wenn sie nur noch ein einziges Mal „Ach, Elmer, du bist so stark!" flüsterte, würde er ihr eine herunterhauen müssen!

3

In der Reihe Menschen, die nach der Morgenandacht dem Reverend Dr. Gantry die Hand drücken kamen, stand eine junge Frau, die der Pastor mit Interesse bemerkte.

Sie war die letzte, sie sprachen ohne Ohrenzeugen.

Hätte man einen Marquis aus dem siebzehnten Jahrhundert in ein Mädchen von etwa fünfundzwanzig Jahren, voll ausgesprochener Weiblichkeit, doch mit dem stolzen Kopf, der schmalen Hakennase, den gebietenden Augen von M. le Marquis verwandeln können, das Resultat wäre die Frau gewesen, die Elmer bei der Hand hielt und sagte:

„Darf ich Ihnen sagen, Doktor, daß Sie der erste Mensch in meinem Leben sind, der mir einen Begriff von Wirklichkeit in der Religion gegeben hat?"

„Schwester, ich bin Ihnen sehr dankbar", sagte der Reverend Dr. Gantry, während Elmer innerlich sagte: „Hör mal, du bist 'n Kind, mit dem ich gern bekannt werden möcht'!"

„Ich bin nicht nur gekommen, um Ihnen meine Bewunderung auszusprechen – die ganz aufrichtig ist – sondern ich wollte auch aus einem sehr egoistischen

Grund mit Ihnen sprechen. Ich heiße Hettie Dowler – Fräulein, leider! Ich habe zwei Jahre an der Universität von Wisconsin studiert. Ich war Sekretärin bei Mr. Labenheim von der Tallahassee-Lebensversicherungsgesellschaft, aber er ist nach Detroit versetzt worden. Ich bin wirklich eine ganz gute Sekretärin. Und ich bin Methodistin, Mitglied der Central, aber ich hab' schon daran gedacht, zur Wellspring überzugehen. Also, worauf ich hinauskommen will: wenn Sie zufällig in den nächsten Monaten eine Sekretärin brauchen sollten – ich vertrete eine der Hotelsekretärinnen im Thornleigh –"

Sie sahen einander in die Augen, fest, verstehend. Sie drückten sich ein zweites Mal, wärmer, die Hand.

„Miss Dowler, Sie sind schon jetzt meine Sekretärin", sagte Elmer. „Es wird ungefähr eine Woche dauern, bis alles geordnet ist."

„Danke schön."

„Darf ich Sie nach Hause fahren?"

„Das wäre reizend von Ihnen."

4

Nicht einmal die Abende, an denen sie allein in der Kirche arbeiteten, waren aufregender als ihre raschen gestohlenen Küsse zwischen den Besuchen feierlicher Pfarrkinder. Daß er durch das Arbeitszimmer laufen und sie auf ihre zarte Schläfe küssen konnte, nachdem eine trübselige Witwe hinausgewackelt war, daß sie ihm zuflüsterte: „Liebster, du warst zu wunderbar mit der schrecklichen alten Pute; ach, du bist so lieb!" – das war höchstes Glück für ihn.

Er ging des Abends oft in Hettie Dowlers Wohnung – zwei hübsche weißblaue Zimmer in einem der neuen Kleinwohnungshäuser, mit einer lächerlich kleinen Küche und einem elektrischen Kühlapparat. Sie lag zusammengerollt, in langen pantherartigen Linien, auf dem Damastsofa, während er seine Predigten übend auf und ab schritt und stehen blieb, um ihren Beifall in Form eines Kusses einzuholen.

Immer schlüpfte er bei sich zu Hause in die Anrichte hinunter und telephonierte ihr Gute Nacht, bevor er zu Bett ging, und wenn eine Unpäßlichkeit sie im Hause festhielt, rief er sie jede Stunde aus seiner Kanzlei an oder kritzelte Briefchen an sie. Diese gefielen ihr am besten. „Deine Briefe sind so lieb und komisch und süß", sagte sie ihm. So schrieb er ihr mit seiner ungebildeten Schrift:

> Liebstes, kleinstes Mausiputzi, mein goldiges Hasi, ich bete Dich an, sonst kann ich weiß der Deibel nichts sagen, aber das sag' ich sechshundert Millionen Trillionen Mal. Elmer.

Aber – und sonst hätte er sich auch nie gestattet, sie zu lieben, denn sein Ehrgeiz, der oberste Moraldirektor des Landes zu werden, war noch größer als sein Entzücken an ihr – Hettie war gleichzeitig auch eine vorzügliche Sekretärin.

Kein Diktat war ihr zu schnell; sie machte selten Fehler; sie machte aus jeder Seite, die sie schrieb, ein künstlerisches Arrangement; sie notierte ihm die Telephonnummern der Leute, die in seiner Abwesenheit anriefen; und sie hatte eine kühle, sympathische Art, die Idioten loszuwerden, die den Reverend Dr. Gantry mit ihren unwichtigen Leiden langweilen kamen. Und sie

hatte so glänzende Vorschläge für seine Predigten. In diesen vielen Jahren hatten weder Cleo noch Lulu einen Predigtvorschlag gemacht, der etwas anderes als einen Stoßseufzer verdiente, aber Hettie – ja, sie hatte die Predigt „Die Torheit des Ruhm" aufgesetzt, die im Terwillinger College solche Sensation erregte, als Elmer seinen LL. D. erhielt, photographiert wurde, wie er einen Kranz am Grab des verstorbenen Rektors Willoughby Quarles niederlegte und überhaupt Publizität für sich und seine „liebe alte alma mater" gewann.

Manchmal dachte er, Hettie sei die Reincarnation Sharons.

Sie waren physisch sehr verschieden – Hettie war schlanker, weniger hoch, ihr schmales, eifriges Gesicht hatte nicht die absonderlichen langen Linien wie Sharons; und sehr verschieden waren sie geistig. Hettie bekam nie, so munter zärtlich sie auch war, Launen, nie hysterische Anfälle. Und doch war es die gleiche volle Lebensfreude und die gleiche Hingabe an den Mann.

Und es war auch die gleiche imponierende Fähigkeit, Menschen zu behandeln.

Wenn irgend etwas T. J. Riggs Neigung für Elmer und die Kirche noch hätte vertiefen können, so war es die Art, in welcher Hettie, instinktiv Riggs Wichtigkeit begreifend, ihm schmeichelte, mit ihm scherzte und ihn ermutigte, in der Kirchenkanzlei herumzutrödeln, obgleich er sie in der Arbeit störte und Ursache war, daß sie am Abend länger bleiben mußte.

Sie führte eine schwierigere, wichtigere Aufgabe durch – sie begeisterte William Dollinger Styles, der nie so freundlich war wie Rigg. Sie sagte ihm, er sei ein Napo-

leon der Finanzen. Sie ging in ihren Aufmerksamkeiten für Styles fast zu weit, sie lunchte mit ihm unter vier Augen. Elmer protestierte voll Eifersucht, und sie erklärte sich freundlich bereit, Styles nie wieder außerhalb der Kirche zu sehen.

5

Es war eine schwere, ziemlich elendigliche Aufgabe, Lulu Bains, die dank Hettie überflüssig geworden war, loszuwerden.

Am Dienstagabend nach seinem ersten Zusammentreffen mit Hettie, als Lulu gurrend in Elmers Arbeitszimmer kam, sah er bekümmert aus, stand nicht auf, um sie zu begrüßen. Er saß an seinem Schreibtisch, das Kinn verdrossen in den beiden Händen.

„Was ist, Lieber?" fragte Lulu.

„Setz dich – nein, bitte, küß mich nicht – setz dich, dort drüben, Liebste. Wir müssen ernsthaft miteinander reden", sagte der Reverend Dr. Gantry.

Sie sah so klein aus, so ländlich, trotz ihrem neuen Kleid, als sie in einem fürchterlich eckigen Stuhl zitterte.

„Lulu, ich hab' dir was Schreckliches mitzuteilen. Trotz unserer Vorsicht ist Cleo – Mrs. Gantry – hinter uns her. Es bricht mir einfach das Herz, aber wir müssen Schluß damit machen, uns privat zu sehen. Wirklich –"

„Ach, Elmer, Elmer, ach, mein Geliebter, bitte!"

„Du mußt ruhig sein, Liebe! Wir müssen tapfer sein und dieser Sache offen ins Auge schauen. Was ich sagen wollte, ich bin fest davon überzeugt, es würde besser sein, bei dem schrecklichen Verdacht, den sie hat, wenn du überhaupt nicht mehr hier in die Kirche kommen wolltest!"

„Aber was hat sie gesagt – was hat sie gesagt? Ich hasse sie! Ich hasse deine Frau so! Oh, ich werde nicht hysterisch, aber – ich hasse sie! Was hat sie gesagt?"

„Also, gestern abend hat sie ganz ruhig gesagt – du kannst dir vorstellen, wie überrascht ich war; wie ein Blitz aus heiterem Himmel, sie hat gesagt – meine Frau hat gesagt: ‚Also, morgen wirst du dich wahrscheinlich mit der Person treffen, die die Kochkurse hat, und so spät nach Haus kommen wie gewöhnlich!' Also, ich hab' sie bißchen ausgehört und bin drauf gekommen, daß sie wirklich dran gedacht hat, Detektive auf uns zu hetzen!"

„Oh, mein Liebling, mein armer Liebling! Ich will dich nie wieder sehen! Du darfst nicht entehrt werden mit deinem wunderbaren Ruhm, auf den ich so stolz gewesen bin!"

„Liebste, beste Lulu, kannst du denn nicht begreifen, daß es nicht das ist? Teufel! Ich bin ein Mann! Ich kann der ganzen Blase Trotz bieten und ihnen sagen, wo sie hingehören! Aber es handelt sich um dich. Wirklich, ich hab' Angst, Floyd bringt dich um, wenn er was erfährt."

„Ja, ich glaube, er würde ... Ich glaub', es würde mir nicht viel machen. Es wär' leichter, als mich selber umzubringen –"

„Jetzt paß mal auf, junges Weib! Ich wünsche nichts von diesem idiotischen Selbstmordgerede!" Er war aufgesprungen; er stand über ihr, eine imposante Priestergestalt. „Es geht gegen alle Gebote Gottes, der uns unser Leben gegeben hat, damit wir es zu seinem Dienst und seiner Herrlichkeit gebrauchen, an Selbstmord auch nur zu denken! Oh, ich hätte nie gedacht, daß du so etwas Verruchtes, Verruchtes, Verruchtes sagen könntest!"

Sie schlich nach einiger Zeit hinaus, eine kleine

Gestalt in einem abgetragenen Mäntelchen über ihrem stolzen neuen Kleid. Sie wartete auf einen Straßenbahnwagen, allein unter einer Bogenlampe, sie spielte an dem neuen Perlentäschchen herum, das sie liebte, weil er in seinem Edelmut es ihr geschenkt hatte. Von Zeit zu Zeit wischte sie sich die Augen und schneuzte sich, und ununterbrochen murmelte sie, völlig idiotisch: „Oh, mein Liebling, mein Liebling, daß ich dir Sorge gemacht hab' – oh, mein Liebling, mein lieber Liebling!"

Ihr Gatte freute sich, als er ein Jahr später merkte, daß sie dank irgendeinem Wunder nicht mehr den Ehrgeiz besaß, der ihn geärgert hatte, und daß sie Abend für Abend bereit war, daheim zu bleiben und Karten zu spielen. Aber er wurde sehr böse und hatte ziemlich viel zu reden, daß er sie, sooft er nach Hause kam, immer müßig, mit leerem Gesicht dasitzen sah, und daß sie so nachlässig mit ihren Haaren geworden war. Aber das Leben geht seinen Gang, und er gewöhnte sich allmählich daran, daß sie den ganzen Tag im Schlafrock herumschlumpte und öfters nach Gin roch.

6

Auf Empfehlung von J. E. North war es Elmer, den die Liga zur Sabbatheiligung dazu auserwählte, den Kampf gegen die sonntäglichen Kinovorstellungen in Zenith zu führen. „Das wird eine schöne Übung für Sie sein", schrieb Mr. North Elmer, „für den Fall, daß die Direktoren Sie zu meinem Nachfolger im Schuschmu ernennen; eine Übung für den Tag, an dem Sie nicht nur einem Stadtrat, sondern Kongreßmitgliedern und Senatoren den Standpunkt klarmachen werden!"

Elmer wußte, daß die hohen Herren vom Schuschmu ihn beobachteten, und voll Eifer führte er den Kampf gegen das Sonntagskino. Der Staat Winnemac hatte das übliche „blaue Gesetz", daß keine bezahlte Arbeit (mit Ausnahme natürlich der Arbeit von Dienern des Evangeliums, und aller Musikanten, Vortragenden, Erzieher, Pförtner und anderer heiliger Helfer, welche die Geistlichen zu engagieren für gut befanden) am Sabbath geleistet werden dürfe, und die übliche bequeme Gewohnheit, dieses Gesetz zu ignorieren.

Elmer besuchte den Sheriff der Provinz – einen abgearbeiteten Mann, dessen kriminologische Vorbildung in einer Sattlerei erworben war – und tauschte einen freundlichen Händedruck mit ihm.

„Also, Reverend, es freut mich wirklich, daß ich das Vergnügen habe, Sie kennen zu lernen," sagte der Sheriff. „Ich hab' eine Menge von Ihnen in den Zeitungen gelesen. Rauchen Sie?"

Elmer setzte sich in imposanter Stellung, er lehnte sich ein wenig vor, legte seine Ellenbogen auf die Lehne des Stuhls und ballte seine riesige Faust.

„Ich danke, ich rühre niemals Tabak an", sagte er finster. „Jetzt passen Sie mal auf, Edelstein, sind Sie der Sheriff dieser Provinz?"

„Hm! Ich glaub' schon!"

„So, Sie glauben, so! Also, wollen Sie darauf sehen, daß das Staatsgesetz gegen Sonntagskino befolgt wird?"

„Ach, na hören Sie, Reverend! Niemand verlangt von mir, daß ich mit Zwangsmaßregeln –"

„Niemand? Niemand? Nur ein paar hunderttausend Bürger und Kirchenmitglieder! Bankiers, Anwälte, Doktoren, anständige Leute! Und nur eine ebenso große

Anzahl von Schurken und Vagabunden, von Jidden und Atheisten und Papisten verlangen, daß Sie die Entheiligung des Sabbaths zugeben! Jetzt passen Sie mal auf, Edelstein! Wenn Sie nicht allen Kinobesitzern bis auf den letzten, Vorführern und Platzanweisern und der ganzen Bande, die für den schändlichen und ungesetzlichen Sonntagskinobetrieb verantwortlich sind, wenn Sie der ganzen Blase nicht ordentlich einheizen, werd' ich ein riesiges Massenmeeting von allen guten Bürgern in der Stadt einberufen, und da werd' ich den Leuten viel weniger von den Kinobesitzern erzählen, als von Ihnen, und dann werden Sie eine feine, dicke, nette Aussicht haben, wieder gewählt zu werden, wenn zweihunderttausend Wähler dieser Provinz (und zwar die soliden Burschen, die sich die Mühe machen, zu wählen) Ihnen die Haut vom Leibe ziehen wollen –"

„Sagen Sie, wer, glauben Sie, regiert diese Provinz? Die Methodisten, Baptisten und Presbyterianer?"

„Na selbstverständlich!"

„Hören Sie, passen Sie jetzt mal auf –"

Es wurden tatsächlich, auf Grund von Haftbefehlen, die der Reverend Dr. Elmer Gantry beschworen hatte, alle Personen, die mit der Entheiligung des Sabbaths durch Filmvorführungen zu tun hatten, an drei aufeinanderfolgenden Sonntagen verhaftet (nachher ging es so weiter wie früher), und Elmer erhielt Achtungstelegramme von der Liga zur Heiligung des Sabbaths, von J. E. North, Dr. Wilkie Bannister von der Yorkville Methodistenkirche, New York City, und von einem Hundert der hervorragendsten Gottsgelehrten im ganzen Land.

Innerhalb vierundzwanzig Stunden teilte Mr. J. E. North Elmer mit, daß er in einem Monat wirklich zurücktrete, und daß die Wahl seines Nachfolgers zwischen Elmer und nur zwei anderen frommen Männern liege; und Dr. Wilkie Bannister schrieb, der Kollegialausschuß der Yorkville Methodistenkirche sei, nachdem er Elmers Tätigkeit in den letzten Monaten beobachtet habe, bereit, den Bischof dazu zu überreden, daß er ihm das Pastorat anbiete, vorausgesetzt, daß er nicht von äußeren Interessen zu sehr abgelenkt sei.

Es war ein Glück, daß das Hauptquartier des Schuschmu in New York City und nicht, wie es bei den meisten der verwandten wohltätigen Organisationen der Fall war, in Washington lag.

Elmer schrieb Dr. Bannister und den anderen Kuratoren der Yorkvillekirche, er werde wohl nominell erster Sekretär des Nationalverbandes zur Bekämpfung von Schund und Schmutz in Kunst und Literatur sein (und, oh! was für eine Ehre werde es dem lieben alten Yorkville bringen, daß ihr Pastor eine solche Stellung innehabe!), aber alle wirkliche Arbeit in dem Schuschmu seinem fähigen Mitarbeiter überlassen und, mit Ausnahme vielleicht von einem Tage in der Woche, seine ganze Energie, Zeit und Gebete der Arbeit widmen können, die Herde in Yorkville, soweit es in seiner demütigen Kraft liegen möchte, vorwärts und aufwärts zu führen.

Elmer schrieb Mr. J. E. North und den Kuratoren des Schuschmu, er werde wohl nominell Pastor der Yorkville-Methodisten sein (und werde es nicht eine glänzende Anerkennung für ihre Arbeit sein, daß ihr

erster Sekretär Pastor an einer der wichtigsten Kirchen in New York City sei), aber alle wirkliche Arbeit seinen fähigen Mitarbeitern überlassen und, mit Ausnahme vielleicht der Sabbathe und gelegentlicher Hochzeiten oder Begräbnisse, seine ganze Energie und Zeit der Arbeit widmen können, das epochale Werk des Nationalverbandes zur Bekämpfung von Schund und Schmutz in Kunst und Literatur, soweit es in seiner demütigen Kraft liegen möchte, weiter zu führen.

Von diesen beiden frommen Körperschaften bekam er Antworten, in denen zu lesen war, man sei von seiner Erklärung befriedigt, und es könne sich jetzt nur noch um wenige Tage handeln –

Jene Briefe hatte Hettie Dowler verfaßt, doch Elmer hatte einige Kommata geändert und geholfen, indem er sie küßte, während sie tippte.

8

Es war zu verdrießlich, daß auf diesen Höhepunkt von Elmers Leben seine Mutter sich selbst eingeladen hatte, zu ihnen zu kommen und bei ihnen zu bleiben.

Als er sie vom Bahnhof abholte, war er glücklich. So schön es auch sein mochte, auf die Großen dieser Welt Eindruck zu machen – auf Bischof Toomis oder J. E. North oder Dr. Wilkie Bannister – solange er denken konnte, war es der Zweck seines Lebens, das Lob seiner Mutter und Paris', Kansas, der Wiege seiner Existenz, zu gewinnen. Daß er sie in einem neuen Willys-Knight Sedan fahren, daß er ihr seine neue Kirche, sein außerordentlich elegantes Heim, Cleo in einem neuen Kleid zeigen konnte, war entzückend.

Aber schon, als sie erst zwei Tage bei ihnen war, nahm seine Mutter ihn auf die Seite und sagte streng: „Möchtest du dich nicht niedersetzen und aufhören, im Zimmer herumzulaufen, mein Junge? Ich hab' mit dir zu sprechen."

„Das ist großartig! Aber es tut mir schrecklich leid, ich muß es kurz machen, weil –"

„Elmer Gantry! Willst du den Mund halten und aufhören, ein so wunderbarer Erfolg zu sein? Elmer, mein lieber Junge, ich bin sicher, daß du's nicht schlecht meinst, aber mir gefällt die Art nicht, wie du Cleo behandelst . . . so ein liebes, süßes, prächtiges, frommes Mädel."

„Was willst du damit sagen?"

„Ich glaub', du weißt, was ich sagen will!"

„Jetzt paß mal auf, Mutter! Schön, ich werd' mich niedersetzen und still sein, aber – ich weiß wirklich nicht, was du sagen willst! Wo ich doch immer ein guter Mann für sie gewesen bin und mich damit abgefunden hab', daß sie völlig unfähig ist, nett zu den wichtigsten Mitgliedern meiner Gemeinde zu sein – und das Eiskälteste, was du dir denken kannst – wenn ich Leute zum Dinner hier hab – sogar Rigg, den größten Mann in der Kirche – weiß sie kaum was zu sagen. Und wenn ich von der Kirche nach Hause komm', ganz einfach todmüde, und sie mich begrüßt – begrüßt sie mich mit einem Kuß, und sieht sie freundlich aus? O nein! Sie fängt zu brummen an, schon in der Minute, in der ich ins Haus komm', wegen irgend was, was ich getan hab' oder nicht getan hab', und es ist selbstverständlich natürlich –"

„Ach, mein Junge, mein kleiner Junge, mein Lieb-

ling – alles, was ich auf dieser ganzen Welt hab'! Du warst immer so schnell mit Entschuldigungen da! Wenn du Kuchen gestohlen oder Katzen aufgehängt oder die andern Jungs verprügelt hast! Junge, Cleo leidet. Du hast nie eine Aufmerksamkeit für sie, nicht einmal jetzt, wo ich da bin und du dir Mühe gibst, nett zu ihr zu sein, um Eindruck zu machen. Elmer, wer ist die Sekretärin, die du die ganze Zeit besuchst?"

Der Reverend Dr. Gantry erhob sich still und sprach in sonoren Tönen:

„Meine liebe Mutter, ich schulde dir alles. Aber in einer Zeit, in der sich eine der größten Methodistenkirchen der Welt und eine der größten Reformorganisationen der Welt um mich bemühen, weiß ich wirklich nicht, ob ich es nötig habe, Erklärungen darüber abzugeben, sogar dir gegenüber, Ma, was ich vorhabe. Ich gehe jetzt in mein Zimmer hinauf –"

„Ja, und das ist noch so eine Sache, mit euern getrennten Zimmern –"

„– und werde darum beten, daß du Verständnis dafür bekommst ... Hör mal, Ma! Es ist möglich, daß du eines Tages ins Weiße Haus kommen kannst, um mit mir und dem Präsidenten zu lunchen! ... Aber ich will sagen: Ma, um Gottes Willen, hör auf, an mir herumzubeißen, wie Cleo's immer macht!"

Und er betete; er kniete an seinem Bett, legte die Stirn an die angenehm kühle Leinwand und murmelte: „O lieber Gott, ich suche Dir zu dienen. Nimm Ma das Gefühl, daß ich nicht recht tue –"

Er sprang auf.

„Teufel!" sagte er. „Diese Weiber wollen, daß ich ein Haushund bin! Zum Teufel mit ihnen! Nein! Nicht

mit Mutter – Aber, ach verdammt, sie wird schon verstehen, wenn ich Pastor von Yorkville bin! O Gott, warum kann Cleo nicht sterben, damit ich Hettie heiraten kann!"

Zwei Minuten später murmelte er vom Telephonapparat in der Anrichte, während die Köchin brummte und unten im Keller Kartoffeln aussuchte, Hettie Dowler zu: „Liebling, sag mir doch etwas Nettes – irgend was – irgend was!"

ZWEIUNDDREISSIGSTES KAPITEL

I

ZWEI Abende, nachdem Elmers Mutter sich fast die Zuneigung ihres Sohnes verscherzt hatte, setzte er sich in seinem Arbeitszimmer daheim nieder, um drei oder vier Predigten vorzubereiten und hoffte, um elf im Bett sein zu können. Er wurde wild, als das litauische Mädchen kam und sagte: „Ist wer am Telephon, Doktor"; als er aber Hettie hörte, wurde seine Stimme wieder freundlich.

„Elmer? Hier ist Hettie."

„Ja, ja, hier Dr. Gantry."

„Oh, du bist so süß und komisch und würdig! Hört der lettische Küchentrampel zu?"

„Ja!"

„Hör mal, Liebling. Willst du mir einen Gefallen tun?"

„Selbstverständlich!"

„Ich bin so schrecklich allein heute abend. Hast du viel Arbeit?"

„Ich muß paar Predigten fertigmachen."

„Paß mal auf! Bring dein kleines Bibellexikon mit und arbeit bei mir, ich werd 'ne Zigarette rauchen und dich anschauen. Möchtest du nicht . . . Liebster?"

„Selbstverständlich. Ich werde gleich da sein."

Er erklärte Cleo und seiner Mutter, daß er gehen müßte, um eine alte Dame in extremis zu trösten, er nahm ihre Bewunderung für seine Märtyrerschaft entgegen und eilte davon.

Elmer saß neben Hettie auf dem Damastsofa unter der Stehlampe, streichelte ihr die Hand und erklärte, wie ungerecht seine Mutter wäre, als die Tür sich wuchtig auftat und ein kleiner Mann mit zuckendem Gesicht und Augen wie Bohrern hereinkam.

Hettie sprang auf und hielt eine Hand an ihren erschreckten Busen.

„Was wollen Sie hier?" brüllte Elmer, als er gleichfalls aufstand.

„Sch!" bat Hettie ihn. „Das ist mein Mann!"

„Dein –" Elmers Aufschrei war das Blöken eines gebissenen Schafes. „Dein – Aber du bist doch nicht verheiratet?"

„Ich bin verheiratet, verflucht! Oscar, schau, daß du hier rauskommst! Wie kannst du dir erlauben, so einzudringen!"

Oscar ging langsam, verständnisinnig in den Lichtkreis.

„Na, euch beide hab' ich!" kicherte er.

„Was soll das heißen!" tobte Hettie. „Das ist mein Chef, der ist hergekommen, um wegen irgend 'ner Arbeit mit mir zu reden."

„Ja, na selbstverständlich . . . Heute nachmittag hab' ich mich's bißchen Geld kosten lassen, hier reinzukommen; ich hab' alle seine Briefe an dich."

„Nein, die hast du nicht!" Hettie eilte zu ihrem Schreibtisch, stand da und blickte verzweifelt in eine leere Schublade.

Elmer versuchte sich vor Oscar aufzuspielen. „Jetzt hab' ich genug davon! Sie geben mir die Briefe und scheren sich hier raus, oder ich schmeiß Sie raus!"

Oscar zog nachlässig eine Pistole aus der Tasche. „Halten Sie den Mund", sagte er, fast zärtlich. „Also, Gantry, das sollte Sie eigentlich an die fünfzigtausend Dollars kosten, aber ich glaub' nicht, daß Sie so viel auftreiben können. Aber wenn ich auf Entfremdung von Hetties Zuneigung klage, ist das der Betrag, den ich einklage. Wenn Sie sich aber ohne Gericht mit mir verständigen, auf 'ne nette kavaliermäßige Art, ohne ordinär zu werden, werd' ich Sie für zehntausend laufen lassen – und außerdem wird's keine Öffentlichkeit geben – oder, vielleicht kostet's Sie dann nicht Ihren heiligen Kragen!"

„Wenn Sie meinen, daß Sie mich erpressen können –"

„Meinen? Teufel! Ich weiß, daß ich kann! Ich werd' Sie morgen mittag in Ihrer Kirche aufsuchen."

„Ich werd' nicht da sein."

„Es wird besser für Sie sein, wenn Sie da sind! Wenn Sie bereit sind, sich bei zehntausend zu verständigen, schön; dann ist keinem was geschehen. Wenn nicht, laß ich meinen Anwalt (das ist Mannie Silverhorn, der geriebenste Winkeladvokat in der Stadt) morgen nachmittag Klage wegen Entfremdung einbringen – und sorg' dafür, daß die Abendblätter Extraausgaben drüber rausbringen. Tag, Tag, Hettie. Tag, süßer Elmer. Halt, Elmer! Schlimm, schlimm! Wenn Sie mich anrühren, knallt's! Bis dahin."

Elmer starrte dem davongehenden Oscar nach. Er drehte sich rasch um und sah, daß Hettie grinste.

„Mein Gott, mir scheint, du steckst dahinter!" rief er.

„Na, wenn schon, du Riesentrottel! Dich haben wir. Deine Briefe werden vor Gericht nett klingen! Aber glaub ja nicht, auch nur eine Sekunde lang, daß so gute

Arbeiter wie Oscar und ich ihre Zeit an 'nen armseligen Prediger verschwenden, der keine zehn Dollars auf der Bank hat. Wir waren auf William Dollinger Styles aus. Aber der ist kein dummer Junge wie du; der hat mich abfahren lassen, wie ich mit ihm geluncht und versucht hab', ihn einzuwickeln. Na, da haben wir gedacht, da wir schon mal was an die Sache gewendet haben, wir könnten ebensogut unsere Kosten und noch 'n bißchen Kleingeld aus dir rausholen, du Schafskopf, und bei Gott, das werden wir auch! Und jetzt schau, daß du da rauskommst! Ich hab's satt, mir dein Geschwätz anzuhören! Nein, ich glaub', 's ist besser, du tust mir nichts. Oscar wird draußen vor der Tür warten. Tut mir leid, daß ich morgen nicht in der Kirche sein kann – mach dir keine Sorgen um meine Sachen und mein Gehalt – ich hab' mir schon alles heute nachmittag geholt!"

3

Um Mitternacht, mit offenstehendem Mund, klingelte Elmer am Hause T. J. Riggs. Er klingelte und klingelte, verzweifelt. Keine Antwort. Dann stand er unten und heulte: „T. J.! T. J.!"

Oben wurde ein Fenster geöffnet, eine geärgerte Stimme, dick vor Verschlafenheit, protestierte: „Was wollen Sie denn!"

„Kommen Sie schnell runter! Ich bin's – Elmer Gantry. Ich brauch' Sie, dringend!"

„Gut. Bin gleich unten."

Rigg, eine groteske kleine Gestalt in einem altmodischen Nachthemd, an einer Zigarre ziehend, ließ ihn ein und führte ihn in die Bibliothek.

„T. J., sie haben mich!“

„He? Die Schnapspascher?“

„Nein. Hettie. Sie wissen, meine Sekretärin.“

„Oh. Ja. Aha. Recht nett zu ihr gewesen?“

Elmer erzählte alles.

„Gut,“ sagte Rigg, „ich werd' um zwölf da sein, um Oscar bei Ihnen zu treffen. Wir werden Zeit zu gewinnen suchen, und ich werd' schon was tun. Machen Sie sich keine Sorgen, Elmer. Und hören Sie mal. Elmer, glauben Sie nicht, daß auch 'n Prediger wenigstens versuchen sollte, anständig zu leben?“

„Ich hab meine Lektion gelernt. T. J.! Ich schwöre, daß ist das letztemal, daß ich 'n Seitensprung gemacht hab', ein Mädel auch nur angeschaut hab'. Herrgott, Sie haben sich als guter Freund gezeigt, alter Kerl!“

„Na, ich hab's gern, wenn alles, womit ich zu tun hab', sauber ist. Reiner Egoismus. Sie sollten 'nen Schluck trinken. Sie haben's notwendig!“

„Nein! Ich will wenigstens das Gelübde halten! Ich glaub', das ist alles, was mir noch bleibt. Ach, du mein Gott! und grad heute abend hab ich geglaubt, ich bin ein so großer wichtiger Kerl, daß niemand an mich ran kann.“

„Sie könnten 'ne Predigt draus machen – das werden Sie wahrscheinlich ja auch tun.

4

Der gezüchtigte und unwiderruflich zum allerletztenmal gebesserte Elmer währte Tage. Er schwieg bei der Konferenz mit Oscar Dowler, Oscars Anwalt Mannie Silverhorn und T. J. Rigg in der Kirchenkanzlei am nächsten Mittag. Rigg und Silverhorn redeten. (Und

Elmer sah mit Kummer, wie freundlich und lustig Rigg mit Silverhorn umging, von dem er in höchst unmethodistischen Ausdrücken gesprochen hatte.)

„Ja, Sie haben den Doktor", sagte Rigg. „Das geben wir zu. Und ich bin auch der Ansicht, daß das Zehntausend wert ist. Aber Sie müssen uns eine Woche geben, damit wir das Geld auftreiben können."

„Gut, T. J. Ich seh' Sie also in einerWoche von heute hier?" sagte Mannie Silverhorn.

„Nein, wir wollen's lieber in Ihrem Bureau machen. Hier sind zu viel schnüffelnde Schwestern in der Nähe."

„Gut."

Alle schüttelten sich ausgiebig die Hände – nur gab Elmer Oscar Dowler nicht die Hand, der kicherte: „Aber, Elmer, wo wir doch sozusagen so nah verwandt sind!"

Als sie gegangen waren, winselte der zerbrochene Elmer: „Aber, T. J., ich kann doch unmöglich zehntausend aufbringen! Ich hab' doch nicht einmal eintausend!"

„Himmelherrgottsakrament. Elmer! Sie glauben doch nicht, daß wir denen zehntausend bezahlen werden, oder? Der Spaß kann Sie fünfzehnhundert kosten – die werd' ich Ihnen pumpen – fünfhundert, um Hettie zu beruhigen, und vielleicht tausend für Detektive."

„Äh?"

„Heute früh um dreiviertel zwei hab ich mit Pete Reese vom Reese-Detektivbureau gesprochen und hab' ihn an die Arbeit geschickt. In ein paar Tagen werden wir 'ne ganze Menge über die Dowlers wissen. Also machen Sie sich gar keine Sorgen."

5

Elmer war hinreichend getröstet, um in dieser Woche nicht vor Schmerz zu vergehen, doch nicht so sehr getröstet, daß er nicht ein demütiger und zarter Christ geworden wäre. Zur verlegenen Verwunderung seiner Kinder spielte er jeden Abend mit ihnen. Cleo gegenüber befleißigte er sich fast übertriebener Ehemannszärtlichkeit.

„Liebste," sagte er, „ich seh' ein, daß ich – ach, es ist nicht ganz meine Schuld; ich war so in die Arbeit vertieft; aber die Tatsache bleibt bestehen, daß ich nicht aufmerksam genug gegen dich war, und morgen abend möchte ich mit dir in ein Konzert gehen."

„Oh, Elmer!" jubelte sie.

Und er schickte ihr einmal Blumen.

„Siehst du!" frohlockte seine Mutter. „Ich hab ja gewußt, daß du und Cleo, daß ihr glücklicher sein werdet, wenn ich dich nur auf ein paar Kleinigkeiten aufmerksam mache. Deine Mutter ist vielleicht dumm und kleinstädtisch, aber trotzdem kann niemand so wie eine Mutter ihren Jungen verstehen, und ich hab' gewußt, ich brauch' bloß mal mit dir reden, und dann wirst du, auch wenn du Doktor der Theologie bist, die Sache anders ansehen!"

„Ja, und es war deine Erziehung, die mich zum Christen und Prediger gemacht hat. Oh, ein Mann schuldet einer frommen Mutter soviel!" sagte Elmer.

6

Mannie Silverhorn war eine der besten Ambulanzwagen-Hyänen in Zenith. Hundertmal schon hatte er die Straßenbahngesellschaft Schadenersatz an Leute

zahlen lassen, die sie nicht beschädigt hatte; hundertmal hatte er Automobilisten für Verletzungen bezahlen lassen, wenn sie niemand verletzt hatten. Aber bei all seinem Talent hatte Mannie ein Unglück – er betrank sich häufig.

Nun war Mannie, wenn er betrunken war, für gewöhnlich imstande, sich das Reden über die Fälle seiner Anwaltspraxis zu verkneifen, aber diesmal war er es in Anwesenheit Bill Kingdoms, des Reporters der *Advocate-Times*, und Mr. Kingdom verstand sich noch besser auf hartnäckige Kreuzverhöre, als Mr. Silverhorn.

Bill hatte nicht liebevoll von Dr. Gantry gesprochen, als Mannie zwinkernd sagte: „Hören Sie, wissen Sie, Bill, Ihr Doc Gantry, den hat's jetzt erwischt! Ho, ich hab' ihn, wo ich ihn brauch'! Und wahrscheinlich wird's ihn 'n Stück Geld kosten, daß er so beliebt bei den Damen ist!"

Bill zeigte eine unerschütterlich interesselose Miene. „Aber, in was lassen Sie sich da ein, Mannie! Seien Sie kein Narr! Sie haben Elmer nicht, und werden ihn nie haben. Der ist zu geschickt für Sie! Um den Kerl zu kriegen, haben Sie nicht genug Verstand, Mannie!"

„Ich? Ich hab' nicht genug Verstand – Sie, passen Sie mal auf!"

Ja, Mannie war betrunken. Er war sogar so betrunken, daß es nur eine Stunde dauerte, in der Mannie damit aufgezogen wurde, daß Elmer ihm an Verschmitztheit über sei, nur eine Stunde von Bills hartnäckigem, doch honigsüßem Schmeicheln, eine Stunde von Bills ziemlich neuer Bereitwilligkeit, Lagen zu bezahlen, bis ein wild gewordener Mannie schrie: „Schön, Sie

schaffen 'nen Stenographen, der notarielle Befugnisse hat, und ich diktier' das Ganze."

Und um zwei Uhr morgens diktierte Mannie Silverhorn einem verärgerten, aber flinken offiziellen Gerichtsberichterstatter in einem Hotelzimmer eine Erklärung und unterzeichnete sie: wenn der Reverend Dr. Elmer Gantry sich nicht ohne Gerichtsverfahren verständige, werde er auf fünfzigtausend Dollars verklagt werden (Rechtsanwalt Emanuel Silverhorn), weil er durch unerlaubte Intimitäten Hettie Dowlers Zuneigung ihrem Gatten entfremdet habe.

DREIUNDDREISSIGSTES KAPITEL

1

ALS Mr. Mannie Silverhorn um zehn Uhr mit schwerem Kopf erwachte, fiel ihm ein, daß er geredet hatte, und aufgeregt untersuchte er die Morgenausgabe der *Advocate-Times*. Mit Entzücken sah er, daß sich keine Spur seiner Indiskretion darin fand.

Aber am nächsten Morgen erblickten Mr. Silverhorn und der Reverend Dr. Gantry fast im gleichen Augenblick auf der ersten Seite der *Advocate-Times* das Faksimile eines Dokuments, in welchem Emanuel Silverhorn, R.-A., die Erklärung abgab, wenn Dr. Gantry sich nicht ohne Gerichsverfahren verständige, werde er wegen Entfremdung der Zuneigung von Mr. Oscar Dowler geklagt werden, dessen Frau, behauptete Dowler, von Dr. Gantry verbrecherisch mißbraucht worden sei.

2

Es war nicht so sehr das Geschrei der Zenither Reporter, die ihn von seinem eigenen Haus zu dem T. J. Riggs und aufs Land hinaus verfolgten – es waren nicht so sehr die Abrisse seiner Laufbahn und die Anspielungen auf seine an den Tag gebrachte Lasterhaftigkeit in allen Zenither Zeitungen, Morgen- und Abendblättern – es war nicht so sehr der Gedanke daran, daß er die Achtung seiner Gemeinde verloren hatte. Was ihn entsetzte, war die Tatsache, daß die *Associated Press* die Geschichte durch das ganze Land verbreitete, daß er Telegramme von Dr. Wilkie Bannister von der

Yorkville-Methodistenkirche und dem Vorsitzenden des Schuschmu bekam, in welchen es hieß: Ist diese Geschichte wahr? Bis die Sache erledigt ist, müssen wir selbstver- ständlich jede Entscheidung vertagen.

3

Bei der zweiten Konferenz mit Mannie Silverhorn und Oscar Dowler war Hettie anwesend, außerdem Elmer und T. J. Rigg, der besonders liebenswürdig war.

Sie saßen an Mannies Bureautisch und hörten an, was Oscar zu Mannies Indiskretion zu sagen hatte.

„Also, erledigen wir die Sache!" schnarrte Rigg. „Sind wir bereit, Geschäft zu reden?"

„Ich bin's", schnaubte Oscar. „Was ist? Krieg' ich die zehn Mille?"

Den aufgeregten Laufburschen zur Seite schiebend, kam ein großer Mann mit Plattfüßen in Mannies Büro.

„Hallo, Pete", sagte Rigg zärtlich.

„Hallo, Pete", sagte Mannie ängstlich.

„Wer zum Teufel sind Sie?" fragte Oscar Dowler.

„Aber – Oscar!" sagte Hettie.

„Alles so weit, Pete?" fragte T. J. Rigg. „Übrigens, Herrschaften, das ist Mr. Peter Reese vom Reese-Detektivbureau. Wissen Sie, Hettie, ich hab' mir gedacht, wenn Sie das gedreht haben, muß Ihre Vergangenheit interessant sein. Ist sie's, Pete?"

„Ach, nicht besonders; so ziemlich Durchschnitt", sagte Mr. Peter Reese. „Also, Hettie, warum sind Sie am 12. Januar 1920 um Mitternacht von Seattle abgereist?"

„Das geht Sie nichts an!“ schrie Hettie.

„Nichts, so? Na, Arthur L. F. Morrissey dort geht's sicher was an. Er würde gern was von Ihnen hören“, sagte Mr. Reese, „und Ihre jetzige Adresse wissen – und Ihren jetzigen Namen! Na, Hettie, wie ist es mit der Zeit, die Sie in New York wegen Ladendiebstählen abgesessen haben?“

„Gehen Sie –“

„Aber, Hettie, fluchen Sie doch nicht! Denken Sie dran, daß 'n Geistlicher da ist“, kicherte Mr. Rigg. „Haben Sie genug?“

„Ach ja, ich glaub' schon“, sagte Hettie müde. (Und in diesem Augenblick liebte Elmer sie wieder, wollte sie trösten.) „Hauen wir ab, Oscar.“

„Nein, ihr bleibt – bis ihr das da unterschrieben habt“, sagte Mr. Rigg. „Wenn ihr unterschreibt, kriegt ihr zweihundert Dollars, um aus der Stadt zu verschwinden – und zwar noch vor Morgen, sonst steh euch Gott bei! Wenn ihr nicht unterschreibt, gehen Sie zurück nach Seattle zum Verhör.“

„Schön“, sagte Hettie, und Mr. Rigg verlas seine Erklärung:

> Ich erkläre hiermit freiwillig an Eides Statt, daß alle Anklagen gegen den Reverend Dr. Elmer Gantry, direkt oder indirekt durch mich und meinen Mann erhoben, falsch, sündhaft und völlig unbegründet sind. Ich war bei Dr. Gantry als Sekretärin angestellt. Seine Beziehungen zu mir waren immer die eines Gentlemans und christlichen Pastors. Ich verschwieg ihm sündhafterweise, daß ich mit einem Mann, der eine verbrecherische Vergangenheit hat, verheiratet bin.

Die Alkoholinteressenten, insbesondere gewisse Destillateure, die Dr. Gantry als einen der größten Feinde des Alkoholhandels schaden wollten, kamen zu mir und bezahlten mich, damit ich die Stellung Dr. Gantrys erschüttere, und in einem Augenblick, den zu bedauern ich nie aufhören werde, stimmte ich zu und veranlaßte meinen Mann, mir bei der Fälschung von Briefen zu helfen, welche vortäuschen sollten, von Dr. Gantry zu kommen.

Die Ursache für dieses mein Bekenntnis ist folgendes: Ich suchte Dr. Gantry auf, erzählte ihm, was ich vorhatte, und verlangte Geld von ihm, um meine Auftraggeber, die Alkoholinteressenten, zu verraten. Dr. Gantry sagte: „Schwester, es tut mir leid, daß Sie etwas so Schlechtes tun wollen, nicht um meinetwillen, denn es gehört zum Leben des Christen, jedes Kreuz zu tragen, aber um Ihrer Seele willen. Tun Sie, was Sie für das Beste halten, Schwester; bevor Sie aber weiter handeln, wollen Sie mit mir niederknien und beten?"

Als ich Dr. Gantry beten hörte, bereute ich plötzlich, ging heim und tippte mit eigenen Händen diese Erklärung, deren vollkommene Wahrheit ich beschwöre.

Als Hettie die Erklärung, und ihr Gatte eine Bestätigung unterzeichnet hatte, bemerkte Mannie Silverhorn: „Mir scheint, Sie haben 'n bißchen übertrieben, T. J. Das ist zu gut, um wahr zu sein. Aber, Sie haben sich wohl dabei gedacht, Hettie soll so dumm sein, daß sie in ihrem Bekenntnis zu dick aufträgt."

„So hab ich mir's gedacht, Mannie."

„Na, vielleicht haben Sie recht. Wenn Sie mir jetzt die zweihundert Dollars geben, werd' ich schauen, daß die Herrschaften heute abend aus der Stadt verschwinden, und vielleicht geb' ich ihnen auch was von den zweihundert."

„Vielleicht!" sagte Mr. Rigg.

„Vielleicht!" sagte Mr. Silverhorn.

„Herrgott!" rief Elmer Gantry, und plötzlich vergoß er zu seiner Schande Tränen.

Das war Sonnabend vormittag.

4

Die Nachmittagsblätter brachten auf der ersten Seite Hetties Bekenntnis, verkündeten freudig Elmers Unschuld, erzählten von seinen Arbeiten für die Reinheit und griffen die Alkoholinteressenten an, die das arme, schwache, törichte Mädchen bestochen hatten, um Elmer zu vernichten.

Am Sonntag waren vor acht Uhr früh Telegramme von der Yorkville-Methodistenkirche und dem Schuschmu gekommen, welche Elmer noch unter Glückwünschen versicherten, sie hätten nie an seiner Unschuld gezweifelt, und ihm das Pastorat von Yorkville und die Stellung des ersten Sekretärs beim Schuschmu anboten.

5

Als die Zeitungen die ersten Angriffe gegen Elmer vom Stapel ließen, hatte Cleo wütend gesagt: „Oh, was für eine schlechte, schlechte Lüge – Liebster, du weißt, daß ich zu dir halten werde!" Aber seine Mutter hatte

gegackert: „Also, Elmy, wieviel davon ist wahr? Es hängt mir schon 'n bißchen zum Hals heraus, was du immer wieder ausfrißt!"

Jetzt, als er mit ihnen beim Sonntagsfrühstück saß, zeigte er ihnen die Telegramme, und die beiden Frauen drängten sich aneinander, um sie zu lesen.

„Oh, mein Liebling, ich bin so froh und stolz!" rief Cleo; und Elmers Mutter – sie war eine alte Frau, gebeugt; sie sah sehr elend aus, als sie murmelte: „Oh, verzeih mir, mein Junge! Ich war genau so schlecht wie diese Person, die Dowler!"

6

Aber trotz alledem – würde seine Gemeinde ihm glauben? Wenn sie bei seinem Erscheinen höhnische Mienen ziehen sollten, war er ruiniert, verlor er doch noch das Yorkville-Pastorat und den Schuschmu. Er war also sehr aufgeregt in der Viertelstunde vor der Morgenandacht, schritt in seiner Kanzlei auf und ab und bemerkte durch das Fenster – das erstemal ohne Befriedigung – daß Hunderte und Hunderte in den überfüllten Zuhörerraum zu kommen versuchten.

In seiner Kanzlei war es so still. Wie fehlte ihm Hettie!

Er kniete nieder. Er betete eigentlich nicht, er hatte ein unausgesprochenes Gefühl der Sehnsucht. Aber so viel war deutlich: „Ich hab' meine Lektion gelernt. Ich werd' nie wieder ein Mädel ansehen. Ich werde das Haupt aller moralischen Veranstaltungen im Land sein, nichts kann mich aufhalten, jetzt, wo ich den Schuschmu hab' – aber ich will alles sein, was ich von anderen Leuten verlange! Nie wieder!"

Er stand an der Tür seines Arbeitszimmers, sah zu, wie der Chor zu der singenden Zuhörerschar hinausschritt. Es wurde ihm bewußt, wie er die Einzelheiten seiner Kirche lieben gelernt hatte; wie sie ihm fehlen würden, wenn seine Leute ihn jetzt im Stich lassen sollten: der Chor, die Kanzel, das Singen, die bewundernden Gesichter.

Es war so weit. Er konnte es nicht aufschieben. Er mußte ihnen entgegentreten.

Schwach wankte der Reverend Dr. Gantry durch die Tür ins Auditorium und gab sich zweitausendfünfhundert Fragezeichen preis.

Sie standen auf und jauchzten – jauchzten – jauchzten. Sie zeigten leuchtende Freundesmienen.

Ohne daß er vorher daran gedacht hätte, kniete Elmer auf der Tribüne nieder, streckte ihnen die Hände entgegen, schluchzte, und mit ihm knieten und schluchzten und beteten alle, während draußen vor der Glastür der Kirche Hunderte, welche die Menge drinnen knien sahen, auf den Kirchenstufen, auf dem Bürgersteig, den ganzen Block entlang, knieten.

„Oh, meine Freunde!" rief Elmer, „glaubt Ihr an meine Unschuld, an die Verruchtheit meiner Ankläger? Versichert mich dessen mit einem Hallelujah!"

Die Kirche donnerte in dem triumphierenden Hallelujah, und in heiligem Schweigen betete Elmer:

„O Herr, der Du Dich von Deinem mächtigen Thron herniedergeneigt und Deinen Diener vom Angriff der Söldlinge des Satans errettet hast! Wir danken Dir gar sehr, weil wir so an Deinem Werk, an Deinem allein, weiter arbeiten können! Nicht mit weniger, mit mehr Eifer werden wir äußerste Reinheit und ein Leben des

Gebetes suchen und, frei von allen Versuchungen, frohlocken!“

Er machte eine Bewegung, um den Chor in sein Gebet einzuschließen, und sah zum erstenmal, daß eine neue Sängerin da war, ein Mädchen mit entzückenden Fesseln und munteren Augen, mit der er ganz entschieden näher bekannt werden müßte. Doch der Gedanke war so schnell, daß er sein Triumphgebet nicht unterbrach:

„Laß mich, o Herr, diesen Tag zählen als den Beginn eines neuen und eifrigeren Lebens, als den Beginn eines Kreuzzugs für vollständige Sittlichkeit und die Herrschaft der christlichen Kirche durch das ganze Land. O Herr, Dein Werk ist erst begonnen! Wir werden diese Vereinigten Staaten noch zu einer sittlichen Nation machen!“

Von

SINCLAIR LEWIS

erscheinen ferner

IM ERNST ROWOHLT VERLAG / BERLIN

MANTRAP

Roman / Deutsch von Franz Fein

Geheftet ca. M 4.–, Leinenband ca. M 7.—

—

THE TRAIL OF THE HAWK

Roman

—

OUR MR. WRENN

Roman

*

IM KURT WOLFF VERLAG / MÜNCHEN

BABBITT

Deutsch von Daisy Bródy / 15. Tausend

Ganzleinen M 7.50

—

DR. MED. ARROWSMITH

Deutsch von Daisy Bródy

Neue Ausgabe in einem Band / Auflage 10 000

Ganzleinen M 10.—

GEDRUCKT BEI
POESCHEL & TREPTE
IN LEIPZIG

BUCHHANDLUNG
PERLES
WIEN (GRABEN)
I. SEILERGASSE 4

KU-999-170